B. L. franç. pag. 438.

P.O. gall. 1486 n-2

<36618837980010

<36618837980010

Bayer. Staatsbibliothek

~~0.2130~~
P.O.gall. 1486 n/2

Moliere

Des

Herrn Moliere ſämmtliche Luſtſpiele.

Nach
einer freyen und ſorgfältigen
Uebersetzung.

Zweyter Theil.
Mit Kupfern.

Mit Königl. Poln. und Churfürstl. Sächſiſcher
allergnädigſter Freyheit.

Hamburg, bey Chriſtian Herold.
1752.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verzeichniß
derer
im zweyten Theile enthaltenen
Luſtſpiele.

Die Frauen-Schule. Ein Luſtſpiel in fünf Handlungen.

Critik der Frauen-Schule. Ein Luſtſpiel in einer Handlung.

Die Prinzeßinn von Elide. Ein Luſtſpiel mit Tänzen und Zwiſchenſpielen; in fünf Handlungen.

Die erzwungene Heirath. Ein Luſtſpiel in einer Handlung.

Dom Juan; oder, der ſteinerne Gaſt. Ein Luſtſpiel in fünf Handlungen.

Die Liebe ein Arzt. Ein Luſtſpiel in drey Handlungen.

Der Menſchenfeind. Ein Luſtſpiel in fünf Handlungen.

Der Arzt wider ſeinen Willen. Ein Luſtſpiel in drey Handlungen.

Molierens Zueignungsſchrift an die Herzoginn von Orleans.

Durchlauchtigſte ꝛc.

Ich bin der beängſtigſte Menſch von der Welt, wenn ich ein Buch zueignen ſoll; und ich befinde mich zur Schreib-Art der Zueignungsſchriften ſo wenig geſchickt, daß ich nicht weiß, wie ich mit dieſer fortkommen ſoll. Ein anderer Autor, wenn er an meiner Stelle wäre, würde ſchon über den Titel, die Frauen-Schule, und daß er dieſelbe Eurer Königlichen Hoheit überreichte, hundert

hundert ſchöne Sachen zu ſagen finden. Aber was mich anlanget, gnädigſte Frau, ich bekenne meine Schwäche. Ich verſtehe nicht die Kunſt, unter ſo wenig proportionirten Dingen ein Verhältniß zu finden; und ungeachtet der ſchönen Einſichten, die meine Mitbrüder, die Autoren, mir täglich in dieſer Sache geben, ſehe ich doch nicht, was Eure Königliche Hoheit mit dieſem Luſtſpiele zu ſchaffen hätten. Man iſt in der That nicht zweifelhaft, wie man Dieſelben loben muß. Der Inhalt dazu fällt allzu klar in die Augen. Man betrachte Eure Königliche Hoheit von welcher Seite man will, ſo findet man Ruhm über Ruhm, und Gaben

über Gaben. Sie beſitzen deren von Seiten des Ranges und der Geburt, welche Denenſelben die Ehrerbietung des ganzen Erdbodens zuziehen. Sie beſitzen deren von Seiten der Annehmlichkeiten ſowohl des Geiſtes als des Leibes, welche Ihnen die Bewunderung aller derer, die Sie ſehen, erwerben. Sie beſitzen deren in Anſehung des Gemüthes, welche Ihnen, wenn ich ſo ſagen darf, die Liebe aller derer, die um Sie ſind, zuziehen: ich meyne diejenige bezaubernde Huld, mit welcher Eure Königliche Hoheit die ſtolze Größe der hohen Titel, die Ihnen zukommen, zu mindern geruhen; diejenige ganz verbindliche Gnade und

groß=

großmüthige Leutſäligkeit, welche Sie gegen jedermann ſehen laſſen. Und dieſe letzteren Gaben ſind vorzüglich diejenigen, mit denen ich es halte; ja ich fühle in mir ſelbſt, daß noch die Zeit kommen wird, da ich nicht davon werde ſchweigen können. Aber nochmals zu ſagen, gnädigſte Frau, ich weiß den Kunſtgriff nicht, wie ich dieſe ſo herrlichen Wahrheiten hier anbringen ſoll; und es ſind, wie ich glaube, Dinge nicht nur von allzu weitläuftigem Umfange, ſondern auch von allzu hohem Wehrte, als daß ich ſie in eine Zuſchrift einſchränken, und mit Kleinigkeiten vermiſchen wollte. Nach reiflicher Ueberlegung ſehe ich wohl, gnädigſte

Frau, daß hier nichts anders für mich zu thun iſt, als Ihnen mein Luſtſpiel ſchlechtweg zu überreichen, und Dieſelben mit dem tiefſten Reſpect zu verſichern, daß ich bin

Eurer Königlichen Hoheit

unterthänigſt gehorſamſter und
verpflichteſter Knecht

Moliere.

Molierens Vorbericht.

Nicht wenig Leute haben dieß Luſtſpiel im Anfange ausgeziſcht; aber es behielt endlich das Gelächter auf ſeiner Seite, und ſo viel Böſes man auch von demſelben geſagt hat, ſo konnte man dennoch deſſen glücklichen Fortgang nicht hindern: und mit dieſem begnüge ich mich. Ich weiß, daß man, itzt da es gedruckt wird, eine Vorrede von mir erwartet, welche den Tadlern antwortet, und meinem Werke Recht verſchaffet. Und in der That bin ich auch denenjenigen, welche dieſem Stücke ihren Beyfall gegeben, ſo vielen Dank ſchuldig, daß ich mich für verbunden achten muß, ihr Urtheil wider der Gegner ihres zu vertheidigen. Allein es kömmt hier dieſer Umſtand dazu, daß ein guter Theil der Sachen, die ich zu ſagen hätte, ſchon in einer gewiſſen Diſputation, die ich in Form eines Geſpräches aufgeſetzt, enthalten ſind; und ich weiß ſelbſt noch nicht, was ich damit vornehmen werde. Den erſten Einfall zu dieſem Geſpräche, oder vielmehr, zu dieſem kleinen Luſtſpiele, bekam ich nach der zweyten oder dritten Vorſtellung deſſelben. Ich entdeckte dieſen

Einfall in einem Hauſe, wo ich mich einsmals des Abends befand. Eine gewiſſe Standesperſon, deren Verſtand in der Welt genugſam bekannt iſt, und welche mich mit ihrer Gewogenheit beehret, fand dieſen Anſchlag ſo ſehr nach ihrem Geſchmack, daß ſie mich nicht nur erſuchte, daran zu arbeiten, ſondern auch ſelbſt daran zu arbeiten verſprach; und ich erſtaunte, als ich zween Tage hernach ſah, daß die Sache geſchehen war, und in Wahrheit auf eine viel galantere und witzigere Art, als ich es thun kann; allein, ich fand Dinge darinnen, die allzu vortheilhaft für mich waren, und ich befürchtete, daß, wenn ich dieſes Werk auf unſere Schaubühne brächte, man mich beſchuldigen würde, daß ich die Lobeserhebungen, die mir in ſelbigem beygelegt wurden, erbettelt hätte. Unterdeſſen hinderte mich dieſes, gewiſſer Betrachtungen halber, das, was ich ſchon angefangen hatte, zu vollenden. Aber es nöthigen mich täglich ſo viele Perſonen, es zu thun, daß ich nicht weiß, was geſchehen könnte: und dieſe Ungewißheit iſt Urſache, daß ich dasjenige nicht in die Vorrede ſetze, was man in der Critik hören wird, wofern ich mich anders entſchlüſſe, dieſelbe bekannt zu machen. Wenn

es

es ſo weit kommen ſollte, ſo ſage ich nochmals, daß es allein deßwegen geſchieht, um das Publicum zu rächen: denn was mich anlanget, ich bin durch den guten Fortgang, welchen mein Luſtſpiel gemacht hat, genungſam gerächet, und ich wünſche, daß allen denenjenigen, die ich noch etwan machen werde, ein Gleiches widerfahre, wenn nur auch das Uebrige alles gleich iſt.

Die Frauen-Schule.

Die
Frauen-Schule.
Ein Luſtſpiel.

Perſonen.

Arnolph, oder der Herr von Stummelheim.
(De la Souche.)
Henrich, Vater der Agnes, und Schwager des Chriſaldes.
Agnes, Henrichs Tochter.
Chriſaldes, Arnolphs Freund.
Horaz, Liebhaber der Agnes, und Sohn des Orontes.
Orontes, Horazens Vater, und Arnolphs Freund.
Claus, ein Bauerkerl, und Arnolphs Diener.
Catharine, eine Bäuerinn, und Arnolphs Dienſtmagd.
Ein Notarius.

Der Schauplatz iſt auf der Straße, in einer Vorſtadt von Paris.

Die Frauen-Schule.

Ein Luſtſpiel.

Die erſte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Chriſaldes. Arnolph.

Chriſ. Sie kommen alſo itzt deßwegen her, daß ſie ſie heirathen wollen?

Arn. Ja, morgen des Tages will ich die Sache zu Stande bringen.

Chriſ. Wir ſind hier ganz allein, und dürfen, glaube ich, nicht beſorgen, daß jemand unſere Reden höre. Soll ich, als ein guter Freund, recht offenherzig mit ihnen ſprechen? Ich zittere ihrentwegen, wenn ich ihr Vorhaben bedenke. Sie mögen die Sache herumdrehen, wie ſie wollen, ſo iſt es doch allzeit ein ſehr verwegener Streich von ihnen, ſich eine Frau zu nehmen.

Arn. Es iſt wahr, mein lieber Freund: vielleicht haben ſie in ihrem Hauſe gute Urſache, warum ſie auch in meinem etwas Böſes befürchten. Nach ihrem Kopfe zu urtheilen, wachſen vielleicht in allen Ehen nothwendig Hörner?

Chriſ. Das kömmt aufs Glück an, und es kann niemand dafür Bürge werden. Derjenige iſt, deucht

mich, ein Narr, der ſich Kummer darůber macht. Daß ich aber ihrentwegen in Furcht ſtehe, das macht ihre Spötterey, damit ſie hundert guten Ehemånnern ganz unbarmherzig begegnet ſind. Denn ſie wiſſen ja wohl, daß weder Vornehme noch Geringe von ihrer Tadelſucht ſind verſchont worden, und daß überall ihr gröſtes Vergnügen iſt, heimliche Liebeshåndel hundertmal auszupoſaunen.

Arn. Sehr wohl! Iſt aber auch eine Stadt in der Welt, wo ſolche geduldige Månner, wie hier, ſind? Siehet man ihrer hier nicht von allerley Arten, die von ihren Weibern gar vortrefflich betrogen werden? Einer ſammlet Geld, und ſeine Frau theilet es Leuten mit, die ſich die Můhe geben, ihn zum Hahnrey zu machen. Ein anderer, der ein wenig glücklicher iſt, der aber doch eben ſo ſehr beſchimpft wird, ſiehet ſeiner Frau alle Tage Geſchenke machen, und låſſet ſich gleichwohl nicht die geringſte Eiferſucht anfechten, weil ſie ihm weis macht, es geſchehe ihrer Tugend wegen. Einer fångt großen Lårmen darůber an, und es hilft ihm doch nichts. Noch ein anderer låſſet, ohne ein Wort zu ſagen, alles bunt drůber gehen; und ſo bald ein galanter Herr ins Haus tritt, ſo ſuchet er ſeinen Hut und ſeine Handſchuhe. Eine macht es, wie ſchlaue Weibsſtůcken zu thun pflegen, und vertrauet es ihrem treuen Eheherrn aus Falſchheit ſelbſt, daß ihr einer nachlåuft, und er ſchlåfet alsdenn, nach ſo einem Schlaftrunke, ganz ſicher, und bedauret noch dazu den armen Galan, daß ſeine Můhe verloren iſt, ob ſie gleich ſehr nůtzlich angewendt wird. Eine andere entſchuldiget ſich wegen ihres großen Staates damit, daß ſie das Geld, ſo ſie ver-

thut, im Spiele gewinne; und ihr einfältiger Mann überlegt nicht, in welchem Spiele es geſchieht, ſondern er danket Gott, daß ſie gewinnet. Kurz, man findet überall zu ſatyriſiren; und ich, als Zuſchauer, darf ich denn nicht darüber lachen, und ſolche Narren . . .

Chriſ. Ja; aber wer über andere lacht, der muß ſich in Acht nehmen, daß andere nicht, zur Vergeltung, über ihn ſelbſt lachen. Ich höre, was die Welt ſagt, und wie die Leute ſich daran ergetzen, daß ſie alles, was vorgehet, herumtragen. Man mag aber in meinem Beyſeyn ausbreiten, was man will, ſo mache ich mich doch niemals mit ſolchen Dingen breit. Ich lebe überall ganz ſtill; und ob ich gleich bey gewiſſen Gelegenheiten einige übele Gewohnheiten tadeln könnte, auch meine Meynung gar nicht iſt, alles zu erdulden, was manche Ehemänner geduldig leiden, ſo befleißige ich mich doch mein Tage nicht, was zu ſagen: denn, mit einem Worte, man muß beſorgen, die Spötterey könne uns wieder treffen; und man kann niemals einen Eid ablegen, was etwan geſchehen, oder nicht geſchehen könnte. Hat nun alſo das unvermeidliche Schickſal über mich und meine Stirne ein menſchliches Unglück verhängt, ſo bin ich, bey meiner Aufführung, faſt verſichert, daß man ſich damit begnügen wird, mich unter der Hand auszulachen; ja vielleicht habe ich gar vor andern das Glück, daß mich einige bedauren. Aber mit ihnen, lieber Herr Gevatter, iſt es ganz anders beſchaffen. Ich ſage es nochmals, die Sache iſt verteufelt gefährlich für ſie. Sie haben ſich über alle Ehemänner, die man für gar zu geduldig hält, allzeit ungemein luſtig

gemacht, und ſie ſind als ein Teufel auf ſie losgegangen: ſie müſſen alſo recht vorſichtig gehen, damit ſie nicht geprellt werden. Wenn man ihnen einmal was anhaben kann, ſo nehmen ſie ſich in Acht, daß ſie nicht den Kindern auf der Gaſſe zum Spotte werden. Und . . .

Arn. Mein lieber Freund, machen ſie ſich um Gottes willen keinen Kummer. Derjenige muß früh aufſtehen, der mich in dieſem Stücke betrügen will. Ich weiß ſchon die ſchlauen Ränke und die feinen Kunſtgriffe, deren ſich die Weiber bedienen, wenn ſie uns eines anhängen wollen. Weil ſie uns durch ihre Liſt ſo leichtlich betrügen können, ſo habe ich wider dergleichen Zufälle ſchon ein ſicheres Mittel erfunden. Das Mädchen, das ich heirathen will, iſt ſo einfältig, daß der unglückliche Einfluß des Geſtirnes meiner Stirne gewiß nichts ſchaden ſoll.

Chriſ. O! was meynen ſie aber? Eine dumme Närrinn iſt ja mit einem Worte . . .

Arn. Eine Närrinn muß man heirathen, damit man nicht ſelbſt ein Narr wird. Ich glaube als ein guter Chriſt, daß ihr Eheſchatz recht züchtig iſt; allein, eine kluge Frau prophezeyet nichts Gutes, und ich weiß, wie theuer es gewiſſen Männern zu ſtehen kömmt, daß ſie ſich Weiber genommen haben, die gar zu viel Gaben beſitzen. Ich, ich ſollte hingehen, und mich mit einer witzigen Frau behängen, die beſtändig von Gala-Tagen und von prächtigen Schlafzimmern redete? die in Proſa und in Verſen verliebte Dinge ſchriebe? die von vornehmen Herren und von witzigen Köpfen Beſuche annähme? Und ich, als Ehemann von ſo einer großen Madame, ſollte unter-

deſſen wie ein Heiliger leben, bey dem niemand nichts anzubringen hätte? Nein, nein, ich mag mit ſo einem hohen Witze nichts zu ſchaffen haben. Eine Frau, die Verſe macht, verſtehet mehr als ihr nützlich iſt. Meine ſoll wenig Einſicht haben, und ſie ſoll nicht einmal wiſſen, was ein Reim iſt. Und wenn ſichs zutrüge, daß man ein Spiel mit ihr machen wollte, und man fragete ſie: Was legen wir in den Pot? ſo mag ſie immerhin antworten: eine Rohm-Torte. Kurz, ſie ſoll im höchſten Grade unwiſſend ſeyn; und, recht zu ſagen, es iſt genug für ſie, wenn ſie nur beten, nehen und ſpinnen, und mich lieben kann.

Chriſ. So haben ſie alſo an einer dummen Frau den Narren gefreſſen?

Arn. Ja, und zwar ſo ſehr, daß ich lieber eine häßliche Perſon heirathen wollte, die recht dumm wäre, als die ſchönſte Frau, die großen Verſtand hätte.

Chriſ. Verſtand und Schönheit . . .

Arn. Es iſt an der Ehrbarkeit allein genug.

Chriſ. Wie meynen ſie aber, bey dem allen, daß eine dumme Närrinn jemals wiſſen könnte, was Ehrbarkeit iſt? Ueberhaupt iſt es, deucht mich, etwas ſehr verdrießliches, wenn man ſeine ganze Lebenszeit eine dumme Närrinn um ſich haben ſoll. Und glauben ſie denn, die Sache dadurch recht klug anzufangen, und auf ſolche Weiſe den Hörnern vorzubeugen? Eine verſtändige Frau kann zwar ihre Pflicht übertreten, aber ſie muß doch wenigſtens den Vorſatz dazu haben; eine dumme hingegen kann eine Gewohnheit daraus machen, ihre Pflicht aus den Augen zu ſetzen, ohne daß ſie es thun will, oder zu thun glaubet?

Arn. Ich antworte auf ihren ſchönen und tiefſinnigen Schluß, was Pantagruel dem Panurgus* zur Antwort giebt: Ermahnen ſie mich recht eiferig, keine dumme Frau zu heirathen; predigen ſie, receſſiren ſie bis auf Pfingſten. Wenn ſie fertig ſind, ſo werden ſie ſich gewaltig wundern, daß ſie mich nicht im geringſten überreden können.

Chriſ. Ich ſage kein Wort mehr.

Arn. Ein jeder hat ſeine Weiſe für ſich. Ich will in meiner Heirath, ſowohl als in allen Dingen, meinem Kopfe folgen. Ich bin, deucht mich, reich genug, daß ich eine Frau nehmen kann, die mir alles zu danken hat, die mir weder ihr Geld noch ihren vornehmen Stand vorrücken kann, und die mir folglich ganz unterthänig ſeyn muß. Mein Mädchen habe ich ſchon von ihrem vierten Jahre an geliebt, weil ich, vor allen andern Kindern, ſo eine ſanfte und geſetzte Mine an ihr bemerkete. Weil ihre Mutter arm war, ſo fiel es mir ein, ſie zu mir zu nehmen; und die ehrliche Bäuerinn freuete ſich herzlich, daß ſie eine Laſt los wurde. Ich benahm ihr allen Umgang mit Leuten, und ließ ſie in einem kleinen Kloſter erziehen, ſo wie es meiner Klugheit gemäß war; nämlich, ich ſchrieb ihnen vor, auf was für Art man mir ſie, ſo viel nur möglich, unwiſſend machen ſollte. Mein Wunſch iſt, Gott ſey Dank, erfüllt worden. Itzt, da ſie erwachſen iſt, iſt ſie dermaßen unſchuldig, daß ich dem Himmel für die Glückſeligkeit danke, eine Frau zu finden, die recht nach meines

* In des Rabelais ſatyriſcher Schrift, betittelt: Pantagruel.

meines Herzens Wunſche iſt. Ich habe ſie nun wieder aus dem Kloſter genommen; und weil täglich hunderterley Arten von Leuten in meinem Hauſe aus- und eingehen, ſo habe ich ſie, der Sicherheit halber, in mein anderes Haus beyſeite geſchafft, weil dort niemand zu mir kömmt. Und damit ihr gutes Gemüth nicht verderbt wird, ſo halte ich Leute bey ihr, die eben ſo einfältig, als ſie ſelbſt, ſind. Sie werden bey ſich denken: wozu dienet dieſe weitläuftige Erzählung? Ich thue es blos, damit ſie wiſſen mögen, was für Vorſichtigkeit ich gebraucht habe. Der Schluß ſoll ſeyn, daß ich ſie, mein lieber Freund, hiermit bitte, daß ſie dieſen Abend mit uns eſſen mögen. Ich wollte gern, daß ſie ſie ein wenig kennen lerneten, damit ſie ſelber ſähen, ob meine Wahl zu tadeln iſt.

Chriſ. Ich bin es zufrieden.

Arn. Bey dieſer Zuſammenkunft werden ſie ſich von ihrer Perſon und von ihrer Unſchuld einen Begriff machen können.

Chriſ. Was das letzte anbelanget, ſo ſchlüſſe ich ſchon aus dem, was ſie mir geſagt haben . . .

Arn. Es geht noch viel weiter, als ich geſagt habe. Ich bewundere alle Augenblicke ihre Einfalt. Bisweilen redet ſie Dinge, darüber ich vor Lachen berſten möchte. Dieſer Tage [ſollte man wohl meynen, daß es möglich wäre?] war ſie recht bekümmert, und fragete mich: ob denn die Kinder durch die Ohren gebohren würden?

Chriſ. Ich freue mich herzlich, mein lieber Herr Arnolph . . .

Arn. Recht ſo! Wollen ſie mich denn in Ewigkeit ſo nennen?

Chriſ. Ach! der Name Arnolph kömmt mir allzeit wider Willen auf die Zunge, und ich denke niemals an den Herrn von Stummelheim. Wer Teufel hat ihnen aber auch eingegeben, daß ſie ſich in ihrem zwey und vierzigſten Jahre umtaufen, und daß ſie ſich aus einem alten verfaulten Holzſtamme in ihrem Meyerhofe einen adelichen Namen machen?

Arn. Fürs erſte iſt der Meyerhof unter dieſem Namen bekannt, und zum andern gefällt mir Stummelheim in meinen Ohren beſſer als Arnolph.

Chriſ. Es iſt ein großer Mißbrauch, den Namen ſeiner Voraltern zu verändern, und ſich einen ſolchen beyzulegen, der auf Hirngeſpinnſten beruhet. Die meiſten ſuchen hierinnen ihre Luſt. Ich kenne einen gewiſſen Bauer, [doch ich will es eben nicht auf ſie deuten,] der Peterſen hieß. Sein ganzes Vermögen beſtund in einer Vierthelhufe Landes; er ließ aber rings herum einen Graben machen, der ganz voll Schlamm war, und gab ſich hernach den prächtigen Namen Herr von Eylandsheim.

Arn. Sie könnten ſolcher Exempel entübriget ſeyn. Aber, kurz und gut, meine Name iſt von Stummelheim. Ich halte es für ſehr vernünftig und ich ergetze mich hieran; und wer mich anders nennet, der thut mir einen ſchlechten Dienſt.

Chriſ. Unterdeſſen wollen die meiſten nicht gern daran, und ich leſe auch noch immer auf den Briefen . . .

Arn. Das laſſe ich gern geſchehen von Leuten, die es nicht beſſer wiſſen; aber ſie . . .

Chriſ. Gut. Wir wollen hierüber keine Händel anfangen. Ich will mir Mühe geben, meine Zunge dazu anzugewöhnen, und will ſie nicht anders als den Herrn von Stummelheim nennen.

Arn. Leben ſie wohl. Ich will an meinem Hauſe anklopfen, und meinen Leuten meine Rückkunft bekannt machen.

Chriſ. (vor ſich, indem er fortgehet:) Ich glaube bey meiner Treue, daß er ganz und gar ein Narr iſt.

Arn. (nachdem er allein iſt:) In gewiſſen Dingen iſt er nicht recht bey Verſtande. Es iſt doch eine wunderliche Sache, daß jeder Menſch von ſeinen Meynungen ſo heftig eingenommen iſt. (Er klopft an ſeine Thüre:) Holla!

Der zweyte Auftritt.

Arnolph. Claus und Catharine, (im Hauſe.)

Claus. Wer pocht?

Arn. Macht auf! (vor ſich:) Sie werden ſich, deucht mich, recht erfreuen, daß ich wiederkomme, nachdem ich zehn ganze Tage abweſend geweſen bin.

Claus. Wer iſt da?

Arn. Ich.

Claus. Catharine!

Cath. Heh! was giebts?

Claus. Mache unten auf.

Cath. Geh du ſelber.

Claus. Geh du ſelber.

Cath. Ich gehe bey meiner Treue nicht.

Claus. Und ich auch nicht.

Arn. Das ſind ſchöne Ceremonien, dabey ich vor der Thüre warten muß. Holla! wenn ich bitten darf.

Cath. Wer pocht?

Arn. Euer Herr.

Cath. Claus!

Claus. Was denn?

Cath. Es iſt unſer Herr. Mache geſchwind auf.

Claus. Mache du auf.

Cath. Ich blaſe das Feuer an.

Claus. Ich hüte meinen Sperling, damit ihn die Katze nicht frißt.

Arn. Wer von euch beyden nicht kömmt, und mir die Thüre nicht aufmacht, der ſoll in mehr als vier Tagen nichts zu eſſen krigen.

Cath. Warum ſoll ich erſt kommen? ich laufe ja ſchon.

Claus. Warum du, und ich nicht? Denkt doch die Liſt!

Cath. Geh weg!

Claus. Nein; geh du ſelber weg!

Cath. Ich will die Thüre aufmachen.

Claus. Und ich will ſie ſelber aufmachen.

Cath. Du ſollſt ſie nicht aufmachen.

Claus. Und du auch nicht.

Cath. Du gewiß nicht.

Arn. Hier muß ich meine Geduld recht üben.

Claus. (indem er heraus kömmt:) Herr, damit ſie es nur wiſſen, ich war es.

Cath. Je ja, großen Dank! ich war es.

Claus. Wenn ich nicht gegen unſern Herrn hier Reſpect hätte, ſo wollte ich dich . . .

Arn. (indem Claus an ihn ſtößet:) Daß dich die Peſt!

Claus. Ich bitte um Verzeihung.

Arn. Man ſehe doch den Lümmel an!

Claus. Herr, ſie war auch daran Schuld.

Arn. Schweigt beyde ſtill. Setzet die Poſſen beyſeite, und beantwortet mir, was ich wiſſen will. Claus, was macht ihr zu Hauſe?

Claus. Herr, wir . . . (Arnolph nimmt Clauſen den Hut vom Kopfe:) Herr, wir ſind . . . (Arnolph nimmt ihm wiederum den Hut ab:) Wir ſind, Gott ſey Dank . . . (Arnolph nimmt ihm zum drittenmale den Hut ab, und wirft ihn auf die Erde:) Wer lehrt dich denn, du dummer Eſel, den Hut auf dem Kopfe zu behalten, wenn du mit mir redeſt?

Claus. Sie thun wohl daran; ich habe Unrecht.

Arn. (zu Clauſen:) Laß Agneſen herkommen.

Der dritte Auftritt.

Arnolph. Catharine.

Arn. Betrübte ſie ſich ſehr, als ich fortgereiſet war?

Cath. Ob ſie ſich betrübte? Nein.

Arn. Nicht?

Cath. O ja!

Arn. Worüber denn?

Cath. O ja, ich will des Todes ſeyn. Sie dachte alle Augenblicke, ſie würden wiederkommen. So oft nur ein Pferd oder ein Eſel vorbey ging, ſo dachte ſie gleich, ſie wären es.

Der

Der vierte Auftritt.

Arnolph. Agnes. Claus. Catharine.

Arn. Die Arbeit in der Hand? Das iſt ein gutes Anzeichen! Nun bin ich wieder da; iſt dirs lieb, Agnes?

Agn. Ja, mein Herr, Gott ſey es gedankt!

Arn. Und mir iſt es auch lieb, daß ich dich wieder ſehe. Du haſt dich unterdeſſen, wie ich ſehe, ganz wohl befunden?

Agn. Ausgenommen, daß mich die Flöhe des Nachts ſehr gebiſſen haben.

Arn. O! du ſollſt gar bald jemand krigen, der dir ſie wegjagen wird.

Agn. Es ſoll mir ſehr lieb ſeyn.

Arn. Das kann ich wohl denken. Was machſt du denn da?

Agn. Ich mache Cornetten für mich. Ihre Nachthemden und ihre Ueberzüge zu Schlafmützen ſind ſchon fertig.

Arn. O! das iſt recht gut! Geh wieder hinauf, und laß dir die Zeit nicht lang werden. Ich komme gleich wieder, und will alsdenn von wichtigen Dingen mit dir reden.

Der fünfte Auftritt.

Arnolph, (allein.)

Ihr Heldinnen neuerer Zeiten! ihr großen gelehrten Damen! ihr ſcharfſinnigen Köpfe, reich an zärtlichen und edlen Gedanken! Ich biete euch Trotz, mit allen euren Verſen, Romanen, Sendſchreiben und Lie-

besbriefchen, und mit euerer ganzen Weisheit, daß ihr ſo viel werth ſeyn möget, als ſo eine ehrbare und züchtige Unwiſſenheit! Durch große Güter muß man ſich nicht blenden laſſen: denn wenn nur die Ehre in Sicherheit iſt . . .

Der ſechste Auftritt.

Horaz. Arnolph.

Arn. Was ſehe ich? Iſt das . . . Ja. Ich irre mich. Nein, nein! Allerdings. Nicht doch! Ja er iſt es ſelber. Herr Hor . . .

Hor. Herr Arn . . .

Arn. Herr Horaz?

Hor. Herr Arnolph?

Arn. O Freude! Schon lange hier?

Hor. Schon ſeit neun Tagen.

Arn. Wirklich?

Hor. Ich ging gleich in ihr Haus, aber vergebens.

Arn. Ich war auf dem Lande.

Hor. Ja, ſeit zehen Tagen.

Arn. O! wie wachſen nicht die Kinder in kurzer Zeit groß! Ich erſtaune recht, da ich ſie ſo erwachſen ſehe, denn ich erinnere mich noch, daß ſie kaum ſo groß waren. (Er miſſet die Höhe mit der Hand.)

Hor. Ja, wie ſie ſehen.

Arn. Aber, mit Erlaubniß. Wie befindet ſich ihr Herr Vater, der Herr Orantes, mein alter guter Freund, den ich ſo wehrt ſchätze? Iſt er noch immer ſo luſtig? Er kann verſichert ſeyn, daß ich an ſeinem Wohlſeyn Theil nehme. Wir haben einander

ſchon

ſchon in vier Jahren nicht geſehen; ja was noch mehr iſt, auch nicht an einander geſchrieben.

Hor. Er iſt luſtiger, als wir beyde ſind, mein lieber Herr Arnolph. Er hatte mir einen Brief an ſie mitgegeben; hernach aber ſchrieb er mir, daß er ſelbſt kommen wolle, ich weiß aber noch nicht, warum. Wiſſen ſie nicht, wer der Bürger aus dieſer Stadt iſt, der itzt mit großen Reichthümern aus Amerika zurückkömmt, wo er ſich vierzehn Jahre aufgehalten hat?

Arn. Nein. Wiſſen ſie aber nicht, wie er heißt?

Hor. Henrich.

Arn. Nein.

Hor. Mein Vater erwähnt ſeiner Perſon, und daß er zurückgekommen iſt, nicht anders, als ob er mir wohl bekannt wäre. Er ſchreibt mir, daß ſie ſich mit einander auf die Reiſe hierher begeben wollen, und zwar wegen einer wichtigen Sache, davon er aber in ſeinem Briefe nichts meldet. (Horaz übergiebt ihm ſeines Vaters Brief.)

Arn. Es wird mir wahrhaftig eine große Freude ſeyn, ihn wieder zu ſehen, und ich will mein möglichſtes thun, ihn recht wohl zu bewirten.

(Nachdem er den Brief geleſen hat.)

In Briefen an gute Freunde wären ſo viel Complimente nicht nöthig. Sie haben über mein Vermögen frey zu befehlen, ohne daß er erſt etwas davon ſchreiben dürfte.

Hor. Ich pflege die Leute bey ihrem Worte zu halten. Ich brauche eben itzo hundert Piſtolen.

Arn.

Arn. Sie thun mir wahrhaftig eine Gefälligkeit, daß ſie ſo mit mir umgehen, und ich freue mich, daß ich ſo viel bey mir habe. Behalten ſie den Beutel auch.

Hor. Ich muß ihnen . . .

Arn. Genug hiervon. Aber was dünkt ihnen von unſerer Stadt?

Hor. Daß ſie ſehr volkreich und prächtig gebaut iſt; ich glaube auch, daß man ſich hier vortrefflich erluſtigen kann.

Arn. Ein jeder erluſtiget ſich nach ſeiner Weiſe. Sonderlich diejenigen, die man mit dem Namen Galans beleget, können ſich hier zu Lande recht ergetzen. Die Frauensperſonen ſind hier zur Bulerey aufgelegt. Die Blondinen ſowohl als die Brünetten ſind hier von Natur ſehr gütig, und die Ehemänner ſind die leutſäligſten Leute von der Welt. Es iſt eine fürſtliche Luſt, zuzuſehen, und ich ergetze mich an den Streichen, die ich ſehe, als ob ich in der Comödie wäre. Vielleicht haben ſie auch ſchon eine in ihrem Netze? Haben ſie noch kein Glück erhaſcht? Leute, die wie ſie ausſehen, können noch mehr, als das Geld, ausrichten. Ihre Perſon iſt recht zum Hahnreymachen geſchickt.

Hor. Die Wahrheit zu ſagen: ich habe hier ſchon ein gewiſſes verliebtes Abentheuer gehabt, und ich muß es ihnen als ein guter Freund mittheilen.

Arn. (vor ſich:) Gut! Itzt wird wieder eine luſtige Erzählung vorkommen, mit der ich mein Tagebuch werde vermehren können.

Hor. Allein, ich bitte ſehr, daß die Sache verſchwiegen bleibe.

Arn. O!

Hor. Sie wiſſen wohl, daß bey ſolchen Gelegenheiten die Schwatzhaftigkeit die gute Hoffnung zu Waſſer macht. Ich geſtehe ihnen alſo offenherzig, daß ich mich hier in ein ſchönes Mädchen verliebt habe; und meine geringen Bemühungen haben ſchon ſo einen glücklichen Fortgang gehabt, daß meine Sachen, ohne mich zu rühmen, oder ihr Unrecht zu thun, auf einem ſehr guten Fuße ſtehen.

Arn. (lächelnd:) Und die Perſon?

Hor. (zeiget auf Arnolphs Haus:) Es iſt eine junge Perſon, die hier in dem roth angeſtrichenen Hauſe wohnet. Sie iſt zwar ſehr einfältig, blos wegen des entſetzlichen Irrthums eines gewiſſen Mannes, der ſie in ſeinem Hauſe mit keinem Menſchen umgehen läſſet; ſie hat aber doch, unerachtet ihrer Unwiſſenheit, in der man ſie ſtecken läſſet, ſolche Reitzungen an ſich, daß man vor Freuden entzückt wird. Sie hat ein ſehr einnehmendes Weſen, und ſo etwas zärtliches an ſich, daß kein Herz bey ihr frey bleiben kann. Sie werden aber dieſe junge reitzende Nymphe vermuthlich ſehr wohl kennen: ſie heiſſet Agnes.

Arn. (leiſe, vor ſich:) Ach! ich möchte berſten.

Hor. Der Mann, bey dem ſie iſt, heiſſet, glaube ich, von Zummel . . . oder Schummelheim. Ich habe mich bey ſeinem Namen eben nicht ſehr aufgehalten. Er iſt reich, wie man ſaget; daß er aber der Vernünftigſte wäre: nein! Er iſt mir als eine lächerliche Perſon beſchrieben worden. Kennen ſie ihn nicht?

Arn. (vor ſich:) Das ſind harte Nüſſe!

Hor. Ey! ſie ſchweigen ja ganz ſtill?

Arn. Ach ja, ich kenne ihn.

Hor. Es iſt ein Narr, nicht wahr?

Arn. Ey! . . .

Hor. Wie meynen ſie? Ey! ſie wollen ſagen: Ja. Iſt er nicht auf eine recht lächerliche Art eiferſüchtig? Recht abgeſchmackt? Ich ſehe wohl, daß die Sache ſo iſt, wie man mir geſagt hat. Mit einem Worte, die liebenswürdige Agnes hat mich zu ihrem Sclaven gemacht. Die Wahrheit zu ſagen, ſie iſt ein rechtes Kleinod, und es wäre eine Sünde, wenn eine ſo auſſerordentliche Schönheit einem ſo wunderlichen Menſchen zu Theile werden ſollte. Mein Dichten und Trachten geht nun einzig und allein dahin, wie ich ihrer Perſon, Trotz ihrem Eiferſüchtigen! habhaft werden möge. Ich will auch das Geld, das ich ihnen ſo freymüthig abgeborgt habe, blos dazu anwenden, daß ich mein löbliches Vorhaben ausführe. Sie wiſſen beſſer, als ich es ihnen ſagen kann, daß das Geld, man mag auch thun was man will, die Seele aller großer Unternehmungen iſt, und daß dieß angenehme Metall, das alle Herzen bethöret, in der Liebe, ſowohl als im Kriege, die Eroberungen befördert. Sie ſehen mir ganz verdrießlich aus. Sollten ſie wohl gar mein Vorhaben mißbilligen?

Arn. Nein, ich ſann nur über etwas . . .

Hor. Sie ſind meines Geſpräches überdrüßig. Leben ſie wohl! In kurzem will ich ſie beſuchen, und ihnen nochmals meinen Dank abſtatten.

Arn. (meynet, er ſey allein:) Ach! muß ich denn . . .

Hor. (kömmt zurück:) Ich bitte nochmals, ſeyen ſie verſchwiegen, und behalten ſie mein Geheimniß bey ſich.

Arn. (meynet wieder, er ſey allein:) Was empfindet nicht mein Gemůth . . .

Hor. (kommt nochmals zurůck:) Sonderlich bey meinem Vater: denn er wůrde ſich ſehr darůber erzůrnen.

Arn. (beſorgt, daß Horaz wieder zurůckkommen möge:) O! . . .

Der ſiebende Auftritt.

Arnolph, (allein.)

O! was fůr Marter habe ich nicht bey dieſen Reden ausſtehen můſſen!. Dergleichen Angſt kann noch niemand gehabt haben. Er kömmt daher, und erzählet mir als ein unbeſonnener Menſch, die ganze Sache in einem Odem nach einander, und zwar mir ſelber! Mein neuer Name verurſachet zwar ſeinen Irrthum; hat aber, dem ungeachtet, ſich jemals ein Menſch ſo toll bezeigt? Weil ich aber doch ſchon ſo viel erlitten hatte, ſo hätte ich mich zwingen ſollen, und hätte mich wegen deſſen, was ich beſorge, recht erkundigen, und den Plauderer bis zum Ende anhören ſollen, damit ich ihr heimliches Verſtändniß völlig erfahren hätte. Ich will ihm nachlaufen; er iſt, glaube ich, noch nicht weit. Ich will ſuchen, ihm die ganze Sache im Vertrauen abzulocken. Ich zittere, wenn ich das Unglůck bedenke, das mir hieraus entſtehen kann; und dennoch bemůhet man ſich oft um etwas, das man doch lieber nicht wiſſen wollte.

Ende der erſten Handlung.

Die zweyte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Arnolph.

Wenn ich es recht bedenke, ſo iſt es wahrhaftig gut für mich, daß mein Weg umſonſt geweſen iſt, und daß ich ihn nicht angetroffen habe: denn ich hätte ihm unmöglich die gewaltige Angſt, die mein Herz ausſtehet, verbergen können. Ich würde meinen Verdruß gegen ihn verrathen haben; und gleichwohl wollte ich nicht gern, daß er wüßte, was er noch nicht weiß. Allein, ich bin doch auch nicht vermögend, ſolche harte Nüſſe zu verſchlucken, und dieſem Jungfernknechte freyen Lauf zu laſſen. Ich will ihm einen Riegel vorſchieben, und will augenblicklich dahinter kommen, wie weit es mit ihren Liebeshändeln gekommen iſt. Es iſt mir, meiner Ehre halber, ſehr viel daran gelegen. Ich betrachte ſie ſchon als meine Frau, weil ich mich einmal ſo weit mit ihr eingelaſſen habe. Sie kann, ohne mich zu beſchimpfen, einen ſolchen Fehltritt nicht begehen, und was ſie nunmehro thut, das kömmt alles auf meine Rechnung. O, die fatale Abweſenheit! o die unglückliche Reiſe!

Der zweyte Auftritt.

Arnolph. Claus. Catharine.

Claus. Ach, Herr! dießmal . . .

Arn. Still! Kommt beyde hierher. Herbey! herbey! Kommt, kommt, ſage ich!

Cath. Ach! ich fürchte mich vor ihnen, und das Blut erſtarret mir in allen Adern.

Arn. Habt ihr mir in meiner Abweſenheit nicht beſſer gehorchet? Habt ihr mich beyde recht einmüthig betrogen?

Cath. (fällt ihm zu Füßen:) Ach! freſſen ſie mich nur nicht, Herr! ich bitte ſie ums Himmels willen.

Claus. (vor ſich:) Ich glaube ſicherlich, daß ihn ein toller Hund gebiſſen hat.

Arn. (vor ſich:) O weh! Ich kann vor Zorne kaum reden. Ich erſticke faſt, und die Kleider werden mir zu eng. (Zu Clauſen und zu Catharinen:) Warum habt ihr gelitten, ihr verfluchtes Geſindel, daß ein Kerl gekommen iſt, . . . (zu Clauſen, welcher davon laufen will:) Willſt du davon laufen? Du ſollſt den Augenblick . . . (zu Catharinen:) Wenn du von der Stelle weicheſt . . . Ihr ſollt mir ſagen . . . (zu Clauſen:) Ach! ja, ihr ſollt beyde... (Claus und Catharine wollen wiederum davon laufen.) Wer von euch beyden ſich rühren wird, den ſchlage ich todt, ſo wahr als ich lebe. Wie iſt der Kerl in mein Haus gekommen? Heh? Redet! fort! fluchs! hurtig! geſchwind! ohne euch lange zu bedenken. Wollt ihrs ſagen?

Claus und Cath. Ach! Ach!

Cath. (fällt Arnolphen zu Füßen:) Ich werde ohnmächtig.

Claus. (fällt ihm auch zu Füßen:) Ich bin ſchon todt.

Arn. (vor ſich:) Ich ſchwitze vor Angſt: ich muß ein wenig Odem holen und herumgehen, um friſche Luft zu ſchöpfen. Hätte ich mir wohl träumen laſſen,

ſen, da ich ihn noch als ein kleines Kind kannte, daß er ſo werden würde, wenn er heranwüchſe? O Himmel! was muß mein Herz ausſtehen? Es wird, deucht mich, beſſer ſeyn, daß ich dieſe verdrießliche Sache von ihr ſelbſt in der Güte herauslocke. Ich will meinen Zorn zu mäßigen ſuchen. Geduld! ſachte, ſachte! (Zu Clauſen und Catharinen:) Stehet auf; geht hinein, und laſſet mir Agneſen herkommen. Wartet. (Vor ſich:) Sie würde auf ſolche Art nicht ſo ſehr in Erſtaunen kommen: ſie möchten ihr vielleicht im voraus ſagen, warum ich in Furcht und Angſt bin. Deßwegen will ich ſie ſelber herrufen. (Zu Clauſen und Catharinen:) Wartet hier, bis ich wieder komme.

Der dritte Auftritt.

Claus. Catharine.

Cath. O Gott! wie fürchterlich iſt er nicht! Seine Minen haben mich recht erſchreckt, gar entſetzlich erſchreckt. Alle meine Lebetage habe ich keinen gräulicheren Menſchen unter Chriſten geſehen.

Claus. Der Moßjö hat ihn ſo böſe gemacht: ich ſagte dirs wohl.

Cath. Aber was Teutſchel heißt denn das, daß er uns unſere Jungfer ſo abſcheulich im Hauſe hat bewachen laſſen? Woher kömmt es denn, daß er ſie vor allen Leuten verſteckt, und daß ers nicht leiden kann, wenn ein Menſch zu ihr kömmt?

Claus. Das kömmt daher, weil er darüber eiferſüchtig wird.

Cath. Woher kömmt es aber, daß er ſolche tolle Einfälle hat?

Claus. Das kömmt daher, . . . das kömmt daher, weil er eiferſüchtig iſt.

Cath. Ja; aber warum iſt er es denn? und warum erboſet er ſich ſo?

Claus. Das kömmt daher, weil die Eiferſucht . . . verſteheſt du wohl, Catharine? eine Sache iſt . . . die ſo . . . die einen unruhig macht, . . . und die alle Leute vom Hauſe wegjaget. Ich will dir ein Gleichniß geben, damit du die Sache beſſer verſteheſt. Sage mir einmal, iſts nicht wahr, wenn du deine Suppe in der Hand haſt, und es käme ein Hungerleider und wollte mit eſſen, ſo würdeſt du böſe werden, und würdeſt ihm eines aufs Maul geben wollen?

Cath. Ja; das begreife ich.

Claus. Das iſt gerade auch ſo. Die Frauensleute ſind die Suppen der Mannsleute. Und wenn einer manchmal ſiehet, daß ein anderer den Finger in die Suppe ſtecken will, ſo erboſet er ſich ganz gewaltig darüber.

Cath. Ja; aber warum machen es denn nicht alle ſo? und warum ſieht man denn manchmal welche, die recht fröhlich ausſehen, wenn ihre Weiber mit den ſchönen Moßjös in Geſellſchaft ſind?

Claus. Das kömmt daher, daß nicht alle ſo eine heißhungerige Liebe haben, die alles für ſich allein haben wollte.

Cath. Ich ſehe ihn ſchon wieder kommen, wenn ich anders noch recht ſehen kann.

Claus. Deine Augen ſind gut: er iſt es ſelber.
Cath. Sieh, wie er ärgerlich ausſiehet!
Claus. Das macht, weil er verdrießlich iſt.

Der vierte Auftritt.

Arnolph. Claus. Catharine.

Arn. (vor ſich:) Ein gewiſſer Grieche gab dem Kayſer Auguſtus die nützliche und wohlgegründete Lehre, daß, wenn man ſich über eine Sache erzürnet, man vor allen Dingen das A B C herſagen ſolle, damit unterdeſſen die Galle ſich wieder ſetze, und damit man nichts thue, was man nicht thun ſoll. Ich habe, in der Sache mit Agneſen, ſeiner Lehre gefolget, und ich laſſe ſie blos unter dem Vorwande hieher kommen, als ob ich hier mit ihr ſpatzieren gehen wollte, in der That aber, damit ich ſie, bey dem Verdachte, der mich quälet, mit Behutſamkeit auf die bewußte Sache bringen möge, und damit ich ſie ſolchergeſtalt ausforſchen, und alles in Friede unterſuchen könne.

Der fünfte Auftritt.

Arnolph. Agnes. Claus. Catharine.

Arn. Komm her, Agnes. (zu Clauſen und Catharinen:) Ihr aber gehet hinein.

Der ſechste Auftritt.

Arnolph. Agnes.

Arn. Der Spatziergang iſt itzt recht ſchön.

Agn. Recht ſchön.

Arn. Was für ein ſchöner Tag!

Agn. Ein recht ſchöner Tag!

Arn. Was giebt es gutes Neues?

Agn. Die kleine Katze iſt geſtorben.

Arn. Es iſt Schade. Allein, wir ſind alle ſterblich, und ein jeder für ſich. Hat es nicht geregnet, als ich auf dem Lande war?

Agn. Nein.

Arn. Wurde dir die Zeit lang?

Agn. Die Zeit wird mir mein Tage nicht lang.

Arn. Was haſt du denn in dieſen neun oder zehen Tagen gemacht?

Agn. Sechs Hemden, deucht mich, und auch ſechs Kopfzeuge.

Arn. (nachdem er ein wenig nachgeſonnen hat:) Meine liebe Agnes, es iſt eine wunderliche Sache um die Welt. Bedenke nur die üblen Nachreden, und wie jedermann läſtert. Etliche von unſeren Nachbaren haben mir erzählt, daß in meiner Abweſenheit ein fremder junger Menſch in unſer Haus gekommen wäre, und daß du ſeine Beſuche willig angenommen hätteſt, und dir was hätteſt vorſchwatzen laſſen. Ich habe aber ſolchen Läſterzungen keinen Glauben beygemeſſen, und habe wetten wollen, daß es nur Lügen . . .

Agn. Wetten ſie ums Himmels willen nicht: ſie verlören ganz gewiß.

Arn. Was? Iſt es denn wahr, daß ein junger Menſch. . . .

Agn. Ganz ſicherlich. Er iſt faſt mit keinem Fuße aus dem Hauſe gekommen, ich kann es beſchwören.

Arn. (leiſe vor ſich:) Ihr aufrichtiges Geſtändniß läſſet mir wenigſtens ihre Ehrlichkeit deutlich ſehen. (Laut:) Mich deucht aber, Agnes, wenn ich mich anders noch recht beſinne, daß ich dir verboten hatte, jemand vor dich zu laſſen.

Agn. Ja; aber ſie wiſſen nicht, warum ich ihn habe vor mich gelaſſen, und ſie würden es ganz gewiß eben ſo gemacht haben.

Arn. Vielleicht. Erzähle mir aber doch die ganze Hiſtorie.

Agn. Sie iſt erſtaunlich zu hören und kaum zu glauben. Ich ſaß im Balcon vor dem Fenſter, und wollte im Kühlen arbeiten. Hierauf ſahe ich, hier unter dieſen Bäumen, einen artigen jungen Menſchen vorbey gehen, und als er mich ſahe, ſo machte er mir alſobald einen tiefen Reverenz. Ich, damit ich nicht unhöflich ſeyn möchte, machte ihm wieder einen. Den Augenblick macht er mir noch einen Reverenz, und ich, ich mache ihm fluchs noch einen. Er beehret mich gleich mit dem dritten, und ich ihn augenblicklich auch mit dem dritten. Er gehet fort, kömmt zurück, und gehet nochmals vorbey, und macht mir allezeit, nach Herzens Luſt, neue Reverenze. Ich, ich ſehe den Dingen mit großer Aufmerkſamkeit zu, und mache ihm immer noch mehr Reverenze, ſo lange, bis endlich die Nacht darüber ein=

einbrach. Ich wäre beſtändig ſo ſitzen geblieben: denn ich wollte nicht den Verdruß haben, daß ich nicht eben ſo höflich, als er, hätte ſeyn ſollen.

Arn. Sehr wohl.

Agn. Den folgenden Tag, als ich an unſerer Thüre ſtand, kam eine alte Frau, redete mich an und ſagte: Der liebe Gott ſegne ſie, mein liebes Kind, und erhalte ihnen ihr ſchönes Geſicht lange Jahre! Der liebe Gott hat ſie aber nicht deßwegen ſo ſchön gemacht, daß ſie ſeine Gaben mißbrauchen ſollen. Sie ſollen hiermit wiſſen, daß ſie jemand das Herz verwundet haben, der ſich itzt ſehr darüber zu beklagen hat.

Arn. (vor ſich:) Ach! du Werkzeug des Satans! du abſcheulicher Höllenbrand!

Agn. Ich? ſagte ich ganz erſtaunt, ich habe jemand verwundet? Ja, ſagte ſie, verwundet, und zwar recht ſehr verwundet. Es iſt der junge Menſch, den ſie geſtern aus ihrem Balcon geſehen haben. Ach! ſagte ich, was mag die Urſache davon ſeyn? Habe ich denn unverſehens was auf ihn fallen laſſen? Nein, ſagte ſie, aber ihre Augen haben dieſen ſchlimmen Streich geſpielt; ſein Schmerz rühret von ihren Blicken her. O, mein Gott! ſagte ich, ich erſtaune im höchſten Grade. Haben denn meine Augen was Böſes in ſich, daß ſie den Leuten Schmerz machen können? Ja, ſagte ſie, meine liebe Tochter, ihre Augen haben einen tödtlichen Gift in ſich, von dem ſie ſelber nichts wiſſen. Mit einem Worte, er iſt krank, der arme elende Menſch! und wenn ſie ſo grauſam ſind, ſagte die gute mitleidige Frau, und ihm ihre Hülfe verſagen,

gen, ſo iſt er in ein paar Tagen ein todter Menſch. O mein Gott, ſagte ich, das ſollte mir von Herzen leid thun. Womit ſoll ich ihm aber helfen? Was verlanget er denn? Mein liebes Kind, ſagte ſie, er verlangt nur ſo glücklich zu ſeyn, ſie zu beſuchen, und mit ihnen zu ſprechen. Ihre Augen allein können ſeinem Unglücke abhelfen, und ſie können den Schmerz wieder heilen, den ſie ſelber gemacht haben. Ach! von Herzen gerne, ſagte ich, weil die Sache ſo beſchaffen iſt, ſo mag er mich beſuchen, ſo oft als er will.

Arn. (vor ſich:) O! du verfluchte Hexe! du Seelenmörderinn! Daß doch die Hölle die Belohnung für deine mitleidigen Streiche ſeyn möchte!

Agn. Sehen ſie, auf ſolche Art hat er mich beſucht, und ſo iſt er wieder geſund geworden. Meynen ſie nicht ſelber, daß ich recht gethan habe? Konnte ich ich es denn wohl mit gutem Gewiſſen thun, ihm nicht zu helfen, und ihn deßwegen ſterben zu laſſen, da ich doch gegen alle Leute, die Noth leiden, ſo barmherzig bin, und da ich, ohne Weinen, kein Hühnchen kann ſterben ſehen?

Arn. (leiſe vor ſich:) Dieß alles rühret blos von ihrem unſchuldigen Gemüthe her, und ich muß die Schuld meiner unüberlegten Reiſe beymeſſen, und daß ſie, bey ihren guten Sitten, keinen Aufſeher gehabt, wodurch ſie den liſtigen Nachſtellungen ſchlauer Verführer iſt blosgeſtellt worden. Ich beſorge aber, daß der Galgenvogel in ſeiner vermeſſenen Liebe die Sache nicht bey bloſen Spielwerken wird haben bewenden laſſen.

Agn. Was haben ſie denn? Sie ſind ja, deucht mich, ein bißchen böſe darüber? Iſt es denn unrecht geweſen, was ich ihnen erzählt habe?

Arn. Nein. Erzähle mir aber auch, was dabey weiter geſchehen iſt, und was der junge Menſch bey ſeinen Beſuchen gethan hat.

Agn. Ach! wenn ſie wüßten, wie ſehr er erfreut war, und wie er in dem Augenblicke, als er mich ſahe, wieder geſund wurde; wenn ſie das ſchöne Käſtchen ſähen, das er mir zum Geſchenke gegeben hat, und wie viel Geld er unſerm Clauſen und Catharinen geſchenkt hat, ſo würden ſie ihn recht lieb haben, und würden eben das ſagen, was ich ſage.

Arn. Ja. Was that er aber, wenn er mit dir allein war?

Agn. Er ſagte, er hätte mich ganz unausſprechlich lieb, und er ſagte mir die artigſten Worte von der Welt, und Sachen, die über alles gehen, und die ſo ſüße waren, daß ſie mich allezeit kitzeln, ſo oft ich ihn reden höre, und die innerlich was in mir rege machen, das mich durch und durch bewegt.

Arn. (leiſe vor ſich:) O! verdrießliche Unterſuchung ſolcher fatalen Geheimniſſe, dabey der, der ſie anſtellt, allein leidet! (Laut:) Allein, auſſer ſeinen Reden und Höflichkeiten, machte er dir nicht auch einige Careſſen?

Agn. O! genug! Er nahm meine Hände und meine Arme, und küſſete ſie, ohne es überdrüßig zu werden.

Arn. Nahm er dir nicht auch ſonſt was? (Er bemerkt, daß ſie erſchrickt:) O weh!

Agn. Ach! er ...

Arn. Was denn?

Agn. Nahm . . .

Arn. He?

Agn. Mein . . .

Arn. Was meyneſt du denn?

Agn. Ich darf es nicht ſagen; ſie möchten böſe darüber werden.

Arn. Nein.

Agn. Ja wohl!

Arn. Je, mein Gott! nein!

Agn. So ſchwören ſie darauf.

Arn. Ja. Bey meiner Treue nicht.

Agn. Er nahm mein . . . Sie werden ſich erzürnen.

Arn. Nein.

Agn. Ja.

Arn. Nein, nein, nein, nein! Was Henker iſt das für ein Geheimniß? Was nahm er dir denn?

Agn. Er nahm . . .

Arn. (vor ſich:) Ich ſtehe Höllenangſt aus.

Agn. Er nahm mir mein Band, das ſie mir geſchenkt hatten. Recht zu ſagen, ich konnte es ohnmöglich hindern.

Arn. (erholet ſich wieder:) Das mag gut ſeyn, wegen des Bandes; ich wollte aber nur wiſſen, ob er dir ſonſt nichts gethan hat, als nur die Arme geküßt?

Agn. Wie? Was thut man denn noch mehr?

Arn. Nichts, nichts. Hat er aber nicht ein anderes Hülfsmittel, wider ſeine Krankheit von dir verlangt?

Agn. Nein. Sie können leichtlich denken, daß ich, ihm zu gefallen, ihm alles würde zugelaſſen haben, wenn er was verlangt hätte.

Arn. (leiſe vor ſich:) Dem Himmel ſey Dank! ich komme noch mit ganzer Haut davon. Verſehe ich es noch einmal, ſo ſoll man mich einen Schelm heiſſen. (Laut:) Agnes, deine Unſchuld iſt Urſache daran, und ich ſage dir kein Wort deßwegen. Was geſchehen iſt, das iſt geſchehen. Ich weiß aber, daß der verliebte Kerl durch ſeine Schmeicheleyen dich nur zu mißhandeln ſuchet, und daß er dich hernach wird auslachen.

Agn. O! im geringſten nicht. Er hat mirs wohl zwanzig mal geſagt.

Arn. Ach! du weißt nicht, wie viel ihm zu trauen iſt. Aber, mit einem Worte, du ſollſt wiſſen, daß es eine Todſünde iſt, wenn man ſich von ſolchen jungen gepuderten Herren läſſet Käſtchen ſchenken, und ihre Thorheiten anhöret, und wenn man ſich mit ſo großer Sehnſucht läſſet die Hände küſſen, und das Herz kitzeln, und daß es die größte Todſünde iſt, die man erdenken kann.

Agn. Eine Todſünde, ſagen ſie? Und warum denn, wenn ſie erlauben wollen?

Arn. Warum? Die Urſache iſt, weil in der Bibel geſchrieben ſtehet, daß der Himmel durch ſolche Dinge beleidiget wird.

Agn. Beleidiget? Was hat er ſich aber darüber zu erzürnen? Ach! es iſt ja ſo eine angenehme und ſüße Sache! Ich bewundere recht, wie man ſo viel Freude dabey empfindet, und ich habe vorher von allen ſolchen Dingen nichts gewußt.

Arn. Ja, es iſt eine große Luſt bey ſolchen zärtlichen Dingen, bey ſolchen artigen Geſprächen und bey ſolchen ſüßen Careſſen. Man muß ſie aber in aller Ehrbarkeit genieſſen, und ſie müſſen erſt durch den Eheſtand erlaubt werden.

Agn. So iſt es denn hernach keine Sünde mehr, wenn man verheirathet iſt?

Arn. Nein.

Agn. O, ſo verheirathen ſie mich doch geſchwind, ich bitte ſehr.

Arn. Wenn du es gerne ſieheſt, ſo ſehe ich es auch gern, und ich komme deßwegen wieder nach Hauſe, damit ich dich verheirathen möge.

Agn. Iſt es möglich?

Arn. Ja.

Agn. O! wie erfreuen ſie mich!

Arn. Ja, ich zweifele auch nicht, daß dir der Eheſtand gefallen wird.

Agn. Sie wollen uns beyde . . .

Arn. Es iſt nichts gewiſſer.

Agn. O! wie will ich ſie careßiren, wenn das geſchieht!

Arn. Ey! es ſoll auch von meiner Seite nicht daran fehlen.

Agn. Reden ſie aber recht im Ernſte? Ich, für meine Perſon, verſtehe nicht, wenn mich jemand vexiret.

Arn. Ja, du wirſt es ſehen.

Agn. Wir ſollen einander heirathen?

Arn. Ja.

Agn. Wenn aber?

Arn. Noch dieſen Abend.

Agn. (lächelnd:) Noch dieſen Abend?

Arn. Noch dieſen Abend. Deßwegen lacheſt du ſo?

Agn. Ja.

Arn. Das iſt auch eben mein Wunſch, daß du damit vergnügt ſeyn ſollſt.

Agn. Ach! was bin ich ihnen nicht für Dank dafür ſchuldig! Wie vergnügt werde ich nicht mit ihm ſeyn!

Arn. Mit wem?

Agn. Mit . . . dort . . .

Arn. Dort . . . Dort iſt meine Sache nicht. Du biſt ein wenig geſchwind, dir einen Mann auszuleſen. Mit einem Worte, es iſt ein anderer, den ich für dich in Bereitſchaft habe. Und was den Herrn, dort, anbelanget, ſo verlange ich, mit gütiger Erlaubniß, geſetzt auch, daß ſeine Krankheit, die er dir weis machen will, ihn ins Grab bringen ſollte, daß du von itzt an allen Umgang mit ihm aufheben ſollſt; daß du ihm, wenn er ins Haus kömmt, anſtatt eines Complimentes, die Thüre hübſch vor der Naſe zuſchlieſſen ſollſt; daß du ihm, wenn er anklopfet, einen Stein durch das Fenſter auf den Kopf werfen ſollſt, damit er recht im Ernſte genöthiget wird, nicht wieder zu kommen. Verſteheſt du mich, Agnes? Ich will mich alsdenn in einen Winkel verſtecken, und will zuſehen, wie du dich dabey aufführeſt.

Agn. Ach! er iſt ja ſo hübſch. Es iſt . . .

Arn. O, was für unnütze Worte!

Agn. Ich werde es nicht über mein Herz bringen können.

Arn. Mache keinen Lärmen mehr. Geh hinauf.

Agn. Aber, wollen ſie denn . . .

Arn. Genug! Ich bin Herr, ich ſage es, geh und folge.

Ende der zweyten Handlung.

Die dritte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Arnolph. Agnes. Claus. Catharine.

Arn. Ja, es ging alles recht gut, und ich habe eine unausſprechliche Freude darüber. Du biſt meinem Befehl wunderſchön nachgekommen, und haſt den Verführer mit ſeinem gepuderten Kopfe recht beſchämt. Sieheſt du nun, wozu ein verſtändiger Aufſeher nütz iſt? Deine Unſchuld, meine liebe Agnes, war betrogen worden. Bedenke, wozu man dich unverſehens hätte verleiten können. Wenn mein guter Unterricht nicht geweſen wäre, ſo gingeſt du itzt gerades Weges auf dem breiten Steige nach der Hölle und der Verdammniß. Man weiß ſchon die Arten ſolcher Jungfernknechte: Sie haben ſaubere Strümpfe, eine große Menge Bänder und Federbüſche, große Parücken, ſchöne Zähne, und ſie führen dabey ſehr ſüſſe Reden. Allein, wie geſagt, ſie haben die Klauen inwendig, und es ſind rechte Teufel, die ihren Rachen aufſperren, und die weibliche Ehre

ſich zum Raube machen wollen. Aber nochmals zu ſagen, das hat man meiner Vorſicht zu danken, daß du noch ſo mit Ehren davon gekommen biſt. Itzt, weil du ihn vor meinen Augen mit dem Steine geworfen haſt, dadurch alle ſeine Anſchläge zu Waſſer geworden ſind, itzt werde ich noch mehr in meinem Vorhaben beſtärkt, unſere Hochzeit nicht länger aufzuſchieben; und ich ſage dir hiermit, daß du dich dazu geſchickt machen ſollſt. Vor allen Dingen aber wird es nützlich ſeyn, daß ich dir eine kleine Rede halte, die dir ſehr heilſam ſeyn wird. (Zu Clauſen und Catharinen.) Bringet mir einen Stuhl her, ich will im Kühlen ſitzen. Wenn ihr noch einmal das geringſte . . .

Cath. Wir wollen gern ihrer guten Lehren eingedenk ſeyn. Der Moßjö dort hat uns hinters Licht geführt; aber . . .

Claus. Kömmt er nur noch einmal wieder, ſo will ich lieber mein Tage nichts zu vertrinken haben. Er iſt ohnedieß nur ein Narr: er hat uns neulich zween Ducaten gegeben, die nicht vollwichtig ſind.

Arn. Sorget, damit ich zum Abendeſſen alles bekomme, was ich befohlen habe. Und wegen der Ehe-Pacten, wie geſagt, muß jemand von euch, ſo bald als ihr wiederkommt, den Notarius holen, der dort auf dem Kreutze wohnet.

Der zweyte Auftritt.

Arnolph. Agnes.

Arn. (ſitzend:) Agnes, laß deine Arbeit indeſſen anſtehen, und höre mir zu. Hebe den Kopf ein wenig

in

in die Höhe, und kehre das Geſicht herum. (Er leget den Finger auf ſeine Stirne.) Wohlan, ſieh mich an, ſo lange ich rede, und präge dir alle Sylben recht tief ins Herz. Ich heirathe dich, Agnes, und du ſollteſt deinem Glücksſterne alle Tage hundertmal dafür danken. Du ſollteſt wohl bedenken, in was für einem niedrigen Stande du bisher geweſen biſt, und ſollteſt zugleich meine Gütigkeit bewundern, wodurch du aus dem elenden Stande eines armen Bauermädchens zum Range einer ehrbaren Bürgersfrau gelangeſt, und wodurch du in das Ehebette und in die Arme eines Mannes kömmſt, der vor allen Heirathen einen Abſcheu hatte, und der zwanzig vortheilhaften Parteyen die Ehre, die er dir erzeigen will, abgeſchlagen hat. Du mußt, ſage ich, allzeit vor Augen haben, wie geringe du, ohne dieſe glorreiche Heirath, wäreſt, damit dich dieſe Betrachtung den Stand, in den ich dich ſetzen will, um ſo viel beſſer verdienen lehret, und damit du dich allezeit ſelbſt kenneſt, und auch ich mit meiner That allzeit zufrieden ſeyn kann. Der Eheſtand, meine liebe Agnes, iſt kein Kinderſpiel, und die Ehre, ein Ehefrau zu ſeyn, verbindet ſie zu ſehr ſtrengen Pflichten. Mit meinem Willen ſollſt du dieſer Ehre nicht deßwegen theilhaft werden, damit du recht frey leben, und dir gute Tage machen ſollteſt. Das weibliche Geſchlecht iſt hierbey blos zur Unterthänigkeit beſtimmt, und die unumſchränkte Gewalt ſtehet bey dem bärtigen Geſchlechte. Obgleich jedwedes die Hälfte der Geſellſchaft ausmacht, ſo ſind doch dieſe beyden Hälften einander nicht gleich. Eine iſt die herrſchende Hälfte, und die andere iſt die beherrſchte. Eine iſt

die unterthänige, und die andere iſt die regierende. Aller Gehorſam, den ein wohlgeübter Soldat gegen ſeinen befehlhabenden Officier, ein Knecht gegen ſeinen Herrn, ein Kind gegen ſeinen Vater, und der jüngſte Bruder gegen ſeinen älteſten Bruder bezeiget, iſt nichts in Vergleichung mit der Lehrbegierde, und dem Gehorſam, und der Demuth, und dem tiefen Reſpect, den eine Frau gegen ihren Mann, ihr Oberhaupt, ihren Herrn und Meiſter haben ſoll. Sobald er einen ernſthaften Blick auf ſie wirft, ſo iſt es ihre Pflicht, die Augen nieder zu ſchlagen, und ihm niemals eher unter die Augen zu ſehen, als bis er ſie mit einem freundlichen Blicke begnadigen will. Dieſes verſtehen eben die heutigen Ehefrauen ſo ſchlecht. Aber du mußt dich durch anderer Exempel nicht verderben laſſen. Hüte dich, daß du nicht den nichtswürdigen Bulſchweſtern nachahmeſt, deren Thorheiten man in der ganzen Stadt ausſchreyet, und daß du dich nicht durch die liſtigen Anläufe des Satans gewinnen läſſeſt, das heißt: daß du keinem weißhärichten jungen Herrn Gehör giebſt. Bedenke, Agnes, daß ich dir meine Ehre in die Hand gebe, indem ich dich zur Hälfte meines Leibes mache; daß dieſe Ehre ſehr zärtlich iſt, und leichtlich zu Schaden kömmt; daß bey ſolchen Dingen kein Kinderſpiel iſt, und daß in der Hölle große Keſſel voll ſiedenden Waſſers ſind, worein die ungearteten Ehefrauen geſteckt werden. Was ich dir itzt ſage, das ſind keine Poſſen, und du mußt dieſe Lehren recht ins Herz verſchlingen. Wenn deine Seele darnach thut, und die Bulerey fliehet, ſo wird ſie allzeit ſo weiß und unbefleckt ſeyn, wie eine Lilie. Wenn du aber deiner Ehre einen

einen Schandfleck anhängeſt, ſo wird ſie ſo ſchwarz werden, wie eine Kohle. Du wirſt allen Leuten ein Abſcheu ſeyn, und du wirſt dereinſt, als ein Erbtheil des Satans, in alle Ewigkeit in der Hölle brennen müſſen, wovor dich die Gnade des Himmels bewahren wolle! Neige dich. Wie eine junge Nonne im Kloſter ihre Pflicht bey der Andacht auswendig wiſſen muß: eben ſo muß man es auch machen, wenn man in den Eheſtand tritt. Hier habe ich eine ſehr wichtige Schrift in der Taſche, daraus du die Pflicht einer Ehefrau lernen kannſt. Ich weiß zwar nicht den Verfaſſer davon; aber es iſt gewiß ein gutes Gemüth geweſen. Dieſes ſoll dein einziger Zeitvertreib ſeyn. (Er ſtehet vom Stuhle auf.) Hier haſt du es. Laß ſehen, ob du es recht leſen kannſt.

Agnes (lieſet:)

Eheſtands-Maximen,

oder

Pflichten eines verheiratheten Frauenzimmers, nebſt ihren täglichen Uebungen.

I Maxime.

Ein Mädchen, das ein ehrlich Band
Mit eines Mannes Hand beehret,
Erwäge wohl, Trotz allem Uebelſtand,
Der itzt in dieſen böſen Zeiten
Die Unſchuld ſuchet zu verleiten,
Daß ſie dem, der ſie wählt, nur ganz allein gehöret.

Arn. Ich will dir ſchon erklären, was das zu bedeuten hat; itzt aber ſollſt du nichts thun, als leſen.

Agn. (lieſet weiter:)

II Maxime.

Sie hüte ſich vor allzu großer Pracht,
Die ihren Herrn in Kummer ſetzet.
Rührt ihn nur ihrer Schönheit Macht:
Wohl ihr, wenn alle Welt ſie gleich für häßlich ſchätzet.

III Maxime.

Weg mit den ausſtudierten Blicken!
Weg Eyweiß, Jungfernmilch, und alle Malerey!
Die Ehre leidet ſtets dabey.
Ein Kluger läßt ſich nicht berücken:
Der Mann iſt nicht der Zweck von ſolcher Tändeley.

IV Maxime.

Ihr Schleyer * muß, nach Art der lieben Alten,
Die Blicke fein im Zaume halten.
Die Kunſt, wodurch ihr Mann ſie für die Schönſte hält,
Iſt, daß ſie keinem mehr gefällt.

V Maxime.

Bey den Beſuchen iſt die beſte Weiſe:
Sie hüte ſich mit größtem Fleiße,
Und nehme keinen je von Mannsperſonen an,
Als in Geſellſchaft mit dem Mann.
Die aus galantem Sinn ſtets nach der Frau nur fragen,
Die kann der Eheherr unmöglich wohl vertragen.

VI Ma-

* In gewiſſen großen Städten beliebe man zu leſen:
Ihr Regentuch muß, nach Manier der Alten ꝛc.

VI Maxime.

Geſchenke, dieſes ſey ihr tief ins Herz geprägt,
Sind wahrer Gift für ihre Tugend:
Weil ein geſetzter Mann, ſowohl als rohe Jugend,
Für nichts auch nichts zu ſchenken pflegt.

VII Maxime.

Kein Dintenfaß, kein Zeug zur Schreiberey,
Geſetzt auch, daß ſie ſchlecht damit zufrieden ſey,
Darf jemals ihren Tiſch berühren:
Der Hausherr muß allein bey ſich die Feder führen.

IIX Maxime.

Die ſo genannten Aſſamhleen,
Die nur in ſchlechter Zucht beſtehen,
Verderben ſtets der Frauen Sinn:
Man muß ſie weislich unterſagen:
Denn hier pflegt man in unſern böſen Tagen
Die armen Männer breit zu ſchlagen.

IX Maxime.

Ein Weib, ſo Zucht und Tugend liebt,
Wenn ſie dem Spielen ſich ergiebt,
Wird zeitig gnug ihr Unglück fühlen:
Denn kömmt ſie einmal in Gefahr,
So wird ſie endlich Haut und Haar,
Und was ſie ſonſt noch hat, verſpielen.

X Maxime.

Spatzierenfahren, Gaſtereyen
In Gärten unter friſchen Mayen,
Sind für ein tugendſames Weib
Ein ſcharf verbotner Zeitvertreib.
Der Mann wird ſtets, wie alle Kluge ſchlüſſen,
Den Wirt zuletzt bezahlen müſſen.

Arn. Du magſt es vollends ganz leſen, wenn du allein biſt. Ich will dir in kurzer Zeit alles nach und nach erklären, wie ſichs gebühret. Es iſt mir itzt eine kleine Verrichtung eingefallen. Ich will nur ein Paar Worte ſagen, und will nicht lange auſſenbleiben. Geh hinein, und hebe dir dieſe Schrift heilig auf. Wenn der Notarius kömmt, ſo ſoll er einen Augenblick auf mich warten.

Der dritte Auftritt.

Arnolph, (allein.)

Ich kann nichts beſſeres thun, als ſie zu meiner Frau nehmen. Ich werde ihr Gemüth lenken, wie ich ſelbſt will. Ich habe ſie in meiner Hand, wie ein Stückchen Wachs, und ich kann ihr eine Geſtalt geben, wie mirs beliebt. Es hat zwar wenig gefehlt, daß man ſie, in meiner Abweſenheit, wegen ihrer allzu großen Unſchuld, nicht berückt hätte; allein, die Wahrheit zu ſagen, es iſt beſſer, wenn eine Ehefrau nur in dieſem Stücke Fehler begehet. Solche Irrthümer ſind leicht zu heben. Eine jedwede einfältige Perſon läſſet ſich gern belehren; und wenn man ſie von dem guten Wege ableitet, ſo kann man ſie mit zwey Worten wieder zurecht bringen. Aber eine kluge Frau iſt gar ein anderes Thier. Unſer Schickſal beruhet lediglich auf ihrem Sinne. Was ſie ſich einmal in den Kopf ſetzet, das iſt nicht wieder heraus zu bringen. Ihr großer Witz hilft, daß ſie uns mit unſeren Maximen nur auslachet; daß ſie ſich oftmals aus ihren Laſtern Tugenden macht, und daß ſie, um ihre ſchändlichen Abſichten zu erlangen,

allerley Ränke ausſinnet, dadurch auch die Liſtigſten in ihrer Klugheit betrogen werden. Man bemühe ſich, wie man will, ſich vor ihr in Acht zu nehmen: eine witzige Frau iſt ſo argliſtig wie der Teufel; und ſo bald ihr Eigenſinn etwas über unſere Ehre bey ſich beſchloſſen hat, ſo muß man ſich tummeln laſſen. Mancher ehrliche Mann würde hiervon vieles zu erzählen wiſſen. Mit einem Worte, mein junger Dummkopf ſoll nicht Urſache zu lachen haben. Er hat durch ſein Plaudermaul ſein Theil gekrigt. Das iſt allezeit der Fehler von unſeren Landesleuten. Wenn ſie in Liebesſachen ein Glück erlangt haben, ſo quälet ſie allezeit das Geheimniß, und ihre närriſche Eigenliebe hat ſo was Reizendes für ſie, daß ſie ſich lieber unglücklich machen, als nicht plaudern wollen. O! wie ſtark werden nicht die Frauensperſon vom Teufel verſuchet, wenn ſie ſich ſolche windige Köpfe ausleſen; und wie . . . Hier kömmt er. Ich will mich noch immer vor ihm verborgen halten, und will ſehen, wie groß ſein Verdruß iſt.

Der vierte Auftritt.

Horaz. Arnolph.

Hor. Ich komme itzt aus ihrem Hauſe, mein Herr Arnolph; es ſcheinet aber, als wenn mein Unglück beſchloſſen hätte, daß ich ſie niemals zu Hauſe antreffen ſoll. Ich will aber ſo oft zu ihnen gehen, bis ich endlich die Stunde . . .

Arn. O, mein Gott! wir wollen uns nicht in ſolche vergebliche Complimente einlaſſen. Mir iſt nichts verdrieß-

verdrießlicher als ſolche Ceremonien, und wenn es nach meinem Sinne ginge, ſo ſollten ſie alle aus der Welt verbannt werden. Es iſt eine verfluchte Gewohnheit, und die meiſten Leute verlieren damit zwey Drittheil von ihrer Zeit. (Er ſetzet den Hut auf.) Bedecken ſie ſich, ohne Umſtände. Nun, wie ſtehts mit ihren Liebesſachen, Herr Horaz? Darf ich wiſſen, wie weit ſie damit gekommen ſind? Ich war vorhin, gewiſſer Grillen halber, in tiefen Gedanken; hernach aber habe ich der Sache erſt recht nachgedacht. Ich bewundere, wie ſie ſogleich einen ſo geſchwinden Fortgang gehabt hat. Ich nehme ſelbſt Antheil an der Sache.

Hor. Bey meiner Treue! ſeit dem ich ihnen mein Herz entdeckt habe, iſt meine Liebe ſehr unglücklich geweſen.

Arn. O ho! warum?

Hor. Das Unglück hat meiner Schönen ihren Hauswirt wieder vom Lande in die Stadt geführet.

Arn. Das iſt ein Unglück!

Hor. Ja, was noch mehr iſt, er hat, zu meinem größten Verdruß, unſer geheimes Verſtändniß erfahren.

Arn. Wie Henker hat er die Sache ſo bald erfahren?

Hor. Ich weiß es nicht, es iſt aber was ganz gewiſſes. Ich wollte, ohngefähr um meine gewöhnliche Stunde, der jungen Schönen meinen geringen Beſuch abſtatten; allein, ſie veränderte ihre Reden und ihr Geſicht gegen mich, und der Lackey und das Mädchen im Hauſe verlegten mir den Weg. Geht, ſagten ſie, ihr kommt uns ungelegen; und hiermit ſchloſſen ſie mir die Thüre vor der Naſe zu.

Arn. Die Thüre vor der Naſe zu?

Hor. Vor der Naſe zu.

Arn. Das iſt ein wenig grob.

Hor. Ich wollte durch die Thüre mit ihnen reden; allein, ich mochte ſagen, was ich wolle, ſo war die Antwort: Wir laſſen euch nicht herein: der Herr hat es verboten.

Arn. Sie haben alſo nicht aufgemacht?

Hor. Nein; und Agnes bejahete durchs Fenſter, daß der Herr wiedergekommen wäre. Sie jagete mich mit einer trotzigen Stimme fort, und warf mit eigener Hand einen Stein nach mir.

Arn. Was? einen Stein?

Hor. Einen Stein, der nicht klein war: damit wurde ich bewillkommet.

Arn. Was Henker? Das hat was zu bedeuten! Sie ſind in verdrießlichen Umſtänden, wie ich ſehe.

Hor. In der That. Ich befinde mich bey ſeiner mir ſo unglücklichen Rückkunft ſehr ſchlecht.

Arn. Wahrhaftig, es thut mir recht leid um ſie, ich verſichere ſie hoch und theuer.

Hor. Der Mann macht mir alle Anſchläge zu Waſſer.

Arn. Ja; aber das heißt noch nichts. Sie werden wohl Mittel finden, ſich wieder einzuniſteln.

Hor. Ich muß wenigſtens einen Verſuch thun, wie ich etwan durch eine bekannte Perſon die große Wachſamkeit des eiferſüchtigen Kerls hintergehe.

Arn. Das wird ihnen ſehr leicht ſeyn: denn, bey dem allen, liebet ſie die Jungfer doch?

Hor. Allerdings.

Arn. So werden ſie ſchon zu ihrem Endzweck gelangen.

Hor. Das hoffe ich.

Arn. Der Stein hat ſie in die Flucht getrieben; aber das darf ſie gar nicht abſchrecken.

Hor. In der That nicht: denn ich bemerkte gar bald, daß der Kerl zugegen war, und daß er die ganze Comödie ſpielete, ob er ſich gleich nicht ſehen ließ. Was mich aber erſtaunt machte, und worüber ſie auch ſelbſt erſtaunen werden, das iſt ein anderer Zufall, den ſie ſogleich hören werden. Es iſt ein verwegener Streich, den das junge Mädchen geſpielt hat, und den man von ihrer Einfalt nimmermehr vermuthen ſollte. Man muß es geſtehen, die Liebe iſt eine vollkommene Lehrmeiſterinn: ſie lehret uns werden, was wir niemals geweſen ſind, und oftmals iſt die gänzliche Veränderung unſerer Sitten durch ihre Lehren in einem Augenblicke gethan. Sie überwindet alle Hinderniſſe, die die Natur ihr in den Weg leget, und ihre plötzlichen Wirkungen ſehen den Wunderwerken ähnlich. Aus einem Geitzhalſe macht ſie augenblicklich einen freygebigen Menſchen; aus einem verzagten Kerle einen Held, und aus einem groben Klotze einen höflichen Menſchen. Sie macht das trägſte Gemüth zu allen Dingen hurtig, und ſie theilet den allerunſchuldigſten Witz mit. Dieſes letztere Wunderwerk ſiehet man itzt deutlich an Agneſen. Denn indem ſie mir alle Hofnung mit dieſen Worten benahm: Gehen ſie fort, ich will keine Beſuche mehr von ihnen annehmen; ich weiß alles, was ſie zu ſagen haben, und hier iſt meine Antwort: ſo fiel der Stein, darüber ſie ſo ſehr erſtauneten, mit einem

einem Briefchen neben mir nieder; und ich bewundere, wie dieſer Brief ſo artig eingerichtet iſt, und wie er ſo viel Vernünftiges in ſich enthält, und daß ſie ihn mit dem Steine hat fallen laſſen. Erſtaunen ſie nicht über eine ſolche That? Kann die Liebe nicht den Verſtand ſchärfen? und iſt wohl zu läugnen, daß ihre heftigen Flammen erſtaunliche Dinge in einem Herzen thun können? Was halten ſie von dieſem Streiche und von dieſem Briefchen? He? Bewundern ſie nicht ſo einen verſchlagenen Witz? Iſt es nicht poßierlich, wenn man ſieht, was für eine Perſon der eiferſüchtige Kerl bey dieſer luſtigen Geſchichte geſpielt hat? Reden ſie doch.

Arn. Ja, recht poßierlich.

Hor. So lachen ſie doch ein wenig darüber.

(Arnolph lacht mit einer gezwungenen Mine.)

Der Kerl widerſetzet ſich meiner Liebe; er ſitzt dort zu Hauſe und macht ſich mit dem Steine ſehr breit, nicht anders, als ob ich mit Leitern in ſein Haus hätte ſteigen wollen. Mich abzuhalten hetzet er alle Leute in ſeinem Hauſe wider mich auf; und dennoch wird er durch ſeine liſtigen Anſtalten, ſelbſt von derjenigen Perſon betrogen, die er in der größten Unwiſſenheit will ſtecken laſſen. Was mich anbelanget, ich muß geſtehen, obgleich ſeine Rückkunft meiner Liebe den größten Verdruß macht, daß ich es dennoch im höchſten Grade lächerlich finde, und ich kann nicht daran gedenken, ohne von Herzen darüber zu lachen. Mich deucht aber, daß ſie nicht genugſam lachen.

Arn. (lachet mit einer gezwungenen Mine.) Vergeben ſie mir, ich lache ſo ſehr als ich kann.

Hor. Ich muß ihnen doch, als ein guter Freund, ihren Brief zeigen. Sie hat darinnen alles geſchrieben, was ihr Herz empfindet, und zwar in rührenden Ausdrücken, die voll von Gütigkeit, von unſchuldiger Zärtlichkeit und von Freymüthigkeit ſind; kurz ſo, wie die bloſe Natur den erſten Liebesſchmerz ausdrücket.

Arn. (heimlich vor ſich:) Da ſieht man, du Spitzbübinn, wozu dir das Schreiben nützet! Es geſchah wider meinen Willen, daß man dich ſchreiben lehrete.

Hor. (lieſet:) Ich will ihnen ſchreiben, und ich bin doch in einer verdrießlichen Ungewißheit, wie ich mich dabey zu verhalten habe. Ich habe gewiſſe Gedanken, die ich ihnen gern wiſſen laſſen wollte; ich weiß aber nicht, auf was für Art ich ſie ihnen ſagen ſoll, und ich bin gegen meine eigene Worte mißtrauiſch. Weil ich itzt erſt bemerke, daß man mich jederzeit in der Unwiſſenheit hat ſtecken laſſen, ſo befürchte ich, ich möchte etwas ſchreiben, das nicht recht wäre, und ich möchte mehr ſagen, als ich ſollte. Ich weiß in Wahrheit nicht, was ſie mir gethan haben; ich empfinde aber in mir, daß ich bis zum Tode betrübt bin, weil ich genöthiget werde, ihnen ſo vieles zuwider zu thun; daß ich ihrer ſehr ſchwerlich entbähren werde, und daß ich mich freuen würde, wenn ich ihnen zu Theil werden könnte. Vielleicht iſt es etwas unrechtes, daß ich dieſes ſage; ich kann mich aber doch nicht enthalten, es zu ſagen; und ich wollte wünſchen, daß es nichts unrechtes wäre. Man präget mir ſcharf ein, daß

alle junge Mannsperſonen Betrüger ſind; daß man ihnen nicht Gehör geben muß, und daß alles dasjenige, was ſie mir ſagen, nur deswegen geſchiehet, damit ſie mich hintergehen mögen. Ich verſichere ſie aber, daß ich mir noch niemals dergleichen von ihnen habe vorſtellen können; und ich bin von ihren Reden ſo ſehr eingenommen, daß ich ſelbige unmöglich für betrügeriſch halten kann. Sagen ſie mir freymüthig, was an der Sache iſt. Denn weil ich doch ſelbſt ohne Argliſt bin, ſo würden ſie ſehr unrecht thun, wenn ſie mich betrügen wollten; und ich glaube, daß ich mich darüber zu Tode betrüben würde.

Arn. (leiſe vor ſich:) O, du Raben-Aas!

Hor. Was iſt ihnen denn?

Arn. Mir? Nichts. Ich huſte.

Hor. Haben ſie wol jemals dergleichen ſüſſe Ausdrücke gehört? Ungeachtet aller verfluchten Bemühungen, dadurch ſie in einem unerlaubten Zwange iſt gehalten worden: kann ſich wohl eine ſchönere natürliche Fähigkeit äuſſern? Und iſt es nicht, in Wahrheit, ein ſtrafbares Verbrechen, daß man ſolche vortreffliche Gemüthsgaben boshafter Weiſe verderbt? daß man ſo einen aufgeklärten Verſtand durch Unwiſſenheit und Dummheit erſticken will? Die Liebe hat ſchon den Anfang gemacht, ihr den Verſtand aufzuklären; und wenn mir, wie ich hoffe, der Himmel ſo günſtig iſt, daß ich das dumme Thier, den Schelm, den Henkersknecht, den Lumpenhund, den unverſchämten Kerl . . .

Arn. Leben ſie wohl!

Hor. Wie? ſo geſchwind?

Arn. Dieſen Augenblick fällt mir eine nöthige Verrichtung ein.

Hor. Wiſſen ſie mir aber nicht vielleicht zu ſagen, weil ſie ſo genau bewacht wird, wer etwan in ſeinem Hauſe wohl gelitten iſt? Ich thue es ohne alles Bedenken, und es iſt auch kein Wunder, wenn gute Freunde einander bey dergleichen Dingen brauchen wollen. Alle Leute im Hauſe ſind wider mich auf der Hut. Der Diener ſowohl als das Dienſt-Mädchen, die ich dort antraf, [ich mochte auch thun, was ich wollte,] waren ganz unerbittlich, mich nur anzuhören. Ich hatte ein gewiſſes altes Weib zu meinem Dienſte, die zu ſolchen Streichen in Wahrheit mehr als menſchliche Geſchicklichkeit hatte. Sie hat mir im Anfange rechtſchaffene Dienſte geleiſtet; aber die gute Frau iſt vor vier Tagen geſtorben. Wiſſen ſie mir nicht ein Mittel an die Hand zu geben?

Arn. Wahrhaftig nicht; und ſie werden, ohne mich, ſchon Mittel finden.

Hor. So leben ſie wohl! Sie ſehen ſelbſt, was ich ihnen vertrauet habe.

Der fünfte Auftritt.

Arnolph, (allein.)

Wie ſehr muß ich mich nicht in ſeiner Gegenwart quälen! Was für Pein fühle ich nicht, ihm meinen ſchmerzlichen Verdruß zu verbergen! Iſt es möglich! Bey einem unſchuldigen Kinde ſo ein fertiger Verſtand! Die Spitzbübinn! Entweder ſie hat ſich in

meiner

meiner Gegenwart nur ſo zu ſtellen gewußt, oder der Teufel hat ihr ſo viele Liſt eingegeben. Der betrübte Brief bringet mich noch endlich ums Leben. Ich ſehe es wohl: der Schelm hat ſich ihres Herzens ganz bemeiſtert. Mich hat er ausgeſtochen, und ſich hingegen hat er bey ihr eingeniſtelt; und dieſes bringet mich zur Verzweifelung und macht mir Todesangſt. Ich leide doppelt, indem mir ihr Herz geraubt wird: denn meine Liebe, ſowohl als meine Ehre, kömmt dabey zu kurz. Ich möchte toll werden, daß er dieß Herz vor meinen Augen hinweg nimmt, und daß ich in meiner Klugheit betrogen werde. Ich weiß wohl, daß ich ihre ausſchweifende Liebe am beſten beſtrafen könnte, wenn ich ſie in ihr Unglück laufen ließe, und daß ich mich durch ſie ſelbſt an ihr rächen könnte. Allein, wie betrübt iſt es nicht, wenn man die, die man liebet, einbüſſen ſoll? O Himmel! weil ich doch über das Heirathen ſo ſehr philoſophiret habe: muß ich mich denn in ihre Schönheit ſo ſehr vergaffen? Sie hat weder Aeltern, noch Beyſtand, noch Vermögen: ſie handelt untreu an meiner Sorgfalt, an meiner Gütigkeit und an meiner Liebe; und dennoch liebe ich ſie, nach ſolchen ſchändlichen Streichen dermaßen, daß ich ihrer Liebe nicht entbähren kann? Du Narr! ſchämeſt du dich denn nicht? Ach! ich möchte berſten, ich möchte toll werden, und ich ſollte mir tauſend Ohrfeigen geben. Ich will ein wenig hinein gehen, blos um zu ſehen, wie ſie, nach ſo einem ſchändlichen Streiche, wird an ſich halten können. O Himmel! bewahre meine Stirne vor widrigen Zufällen! Oder, wofern es über mich verhängt iſt, daß ich

daran muß, ſo verleihe mir wenigſtens, bey ſolchen Zufällen, diejenige Standhaftigkeit, die manche Ehemänner beſitzen!

Ende der dritten Handlung.

Die vierte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Arnolph.

Ich geſtehe es, ich kann kaum auf einer Stelle bleiben, und ich habe tauſend Sorgen im Kopfe, wie ich ſowohl in meinem Hauſe, als auswårts, alles ſo einrichten möge, daß dem Jungfernknechte alle Anſchlåge zunicht gemacht werden. Wie unerſchrocken hat nicht die Ungetreue ſich in meiner Gegenwart bezeigt! Alles, was ſie gethan hat, beſtůrzete ſie nicht im geringſten; und wiewol ſie mir faſt den Tod anthut, ſo ſollte man doch glauben, wenn man ſie ſiehet, daß ſie kein Waſſer betrůbt håtte. Je ruhiger ich ſie dabey ſahe, deſto mehr lief mir die Galle ůber, und der tobende Zorn, der mein Gemůth erhitzete, verdoppelte, wie es ſchien, meine verliebte Neigung. Ich war ůber ſie erbittert und erzůrnt, daß ich håtte verzweifeln mögen, und gleichwol habe ich ſie niemals ſo ſchön befunden. Noch niemals ſind ihre Augen in den meinigen ſo durchdringend geweſen, und niemals habe ich auch ſo eine heftige Begierde nach ihr gehabt. Ich fůhle in mir, daß es

mich

mich ums Leben bringen wird, wenn mein trauriges Schickſal ſeine Wuth vollendet. Wie? ich ſollte mir ihre Erziehung mit ſolcher Liebe und Sorgfalt haben angelegen ſeyn laſſen? Ich ſollte ſie als ein zartes Kind in mein Haus genommen, und mir die angenehmſte Hoffnung gemacht haben? Mein Herz ſollte auf ihre heranwachſende Schönheit gebauet haben, und ich ſollte ſie ganzer dreyzehn Jahre gezärtelt haben? Und dieſes blos deßwegen, damit ein junger Thor, in den ſie ſich vergaffet, mir ſie aus den Zähnen reiſſen könnte, nachdem ſie ſchon halb meine Frau iſt? Nein, Sapperment, nein! du gutes thörichtes Bürſchchen! Du magſt dich tummeln, wie du willſt: entweder es muß mir alles nichts helfen, oder ich will, bey meiner Treue, deine Hoffnung zu Schanden machen, und du ſollſt mich nicht ſo ſchlechterdings zum Narren haben.

Der zweyte Auftritt.

Ein Notarius. Arnolph.

Der Not. Ach! hier iſt er! Ihr Diener! Ich komme recht zur beſtimmten Zeit, und will die verlangten Ehe-Pacten aufſetzen.

Arn. (meynet, er ſey allein, und ſiehet und höret den Notarius nicht.) Wie muß ich es anfangen?

Der Not. Es muß in der gewöhnlichen Form geſchehen.

Arn. (meynet, er ſey allein:) Ich will auf meine Sicherheit beſtens bedacht ſeyn.

Der Not. Ich werde nichts ſetzen, was wider ihr Beſtes wäre.

Arn. (meynet, er ſey allein:) Man muß ſich vor allen Betrügereyen in Acht nehmen.

Der Not. Genug, daß ſie ihre Sachen mir anvertrauet haben. Sie müſſen, um nicht betrogen zu werden, die Pacten nicht eher quitiren, als bis ſie das Geld bekommen haben.

Arn. (meynet, er ſey allein:) Ich beſorge, wenn ich etwas davon bekannt werden laſſe, daß man in der Stadt davon reden wird.

Der Not. O! dieſem Aufſehen kann man leichtlich vorbauen; und man kann die Ehe-Pacten in aller Stille machen.

Arn. (meynet, er ſey allein:) Wie werde ich es aber anfangen, daß ich aus der Sache komme?

Der Not. Man richtet das Leibgedinge nach dem Brautſchatze ein, den ſie ihnen mitbringet.

Arn. (meynet, er ſey allein:) Ich liebe ſie; und meine Liebe bekümmert mich am allermeiſten.

Der Not. Auf ſolchen Fall kann man einer Ehefrau etwas voraus vermachen.

Arn. (meynet, er ſey allein:) Was ſoll ich bey ſolchen Umſtänden gegen ſie thun?

Der Not. Der Ordnung nach muß Sponſus Sponſæ * den dritten Theil der Mitgift zum Leibgedinge ausſetzen. Allein, dieſe Ordnung bedeutet nichts, und man gehet viel höher, wenn man will.

Arn. (meynet, er ſey allein:) Wenn . . . (Er wird den Notarius gewahr.)

Der Not. Was das Præcipuum ** anlanget, ſo kömmt es auf beyde an. Ich meyne: Sponſus kann,

* Der Bräutigam der Braut.

** Erbtheil, ſo einer vor andern voraus bekömmt.

kann, nach ſeinem Belieben, Sponſæ ein Leibgedinge ausſetzen.

Arn. Was?

Der Not. Er kann ihr etwas voraus vermachen, wenn er ihr ſehr gewogen iſt, und wenn er ihr will eine Wohlthat erzeigen; und zwar entweder in Form eines Leibgedinges, oder einer Leibrente, wie man es nennet, die durch ihr Ableben eingehet; oder auch ohne Rückfall, die von beſagter Sponſa auf ihre Erbnehmen fällt; oder auch dem Herkommen nach, nachdem es ſo oder ſo beliebig iſt; oder auch in Form einer Donation in einem formalen Contracte, der entweder purus, oder ſimplex, oder auch mutuus *** zu ſeyn pfleget. Weßwegen zucken ſie denn die Achſeln? Rede ich vielleicht närriſch, und weiß man etwan die Form eines Contractes nicht? Wer ſoll mich darinnen belehren? Niemand, hoffe ich. Weiß ich etwan nicht, daß man, wenn man verheirathet iſt, dem Herkommen nach, Mobilien, Güter, Immobilien und wohlerworbenes Vermögen gemeinſchaftlich beſitzet, wofern man nicht durch eine Verſchreibung ausdrücklich darauf renunciiret? Weiß ich nicht, daß ein Drittheil von Sponſæ Gütern in Communion gehet, damit . . .

Arn. Ja, das iſt eine ausgemachte Sache. Sie wiſſen das alles; wer ſagt ihnen aber ein Wort davon?

Der Not. Sie. Derjenige, der mich zum Narren zu haben gedenket, der die Achſeln über mich zucket, und das Maul aufwirſt.

*** Der entweder auf eine Perſon allein, oder wechſelsweiſe auf beyde gehet.

Arn. Daß doch die Peſtilenz den Kerl mit ſeinem Hundegeſichte . . . Leben ſie wohl! Das iſt das beſte Mittel, ihren Reden ein Ende zu machen.

Der Not. Bin ich nicht hergeruffen worden, Ehe-Pacten aufzuſetzen?

Arn. Ja, ich habe ſie ruffen laſſen; aber die Sache iſt verſchoben worden, und man wird ihnen zu wiſſen thun, wenn es Zeit ſeyn wird. Man ſehe mir doch den verteufelten Kerl mit ſeinem Gewåſche!

Der Not. Ich glaube, daß er verrůckt iſt, und mich deucht, daß ich recht habe.

Der dritte Auftritt.

Der Notarius. Claus. Catharine.

Der Not. (gehet Clauſen und Catharinen entgegen:) Habt ihr mich nicht wegen eueres Herrn hergeruffen?

Claus. Ja.

Der Not. Ich weiß zwar nicht, fůr was ihr ihn haltet; geht aber ſogleich hin, und ſaget ihm in meinem Namen, daß er ein eingemachter Narr iſt.

Cath. Wir werden es nicht vergeſſen.

Der vierte Auftritt.

Arnolph. Claus. Catharine.

Claus. Herr . . .

Arn. Kommt herbey. Ihr ſeyd meine getreuen, meine guten, meine wahren Freunde: ich habe Proben davon.

Claus. Der Notarius . . .

Arn. Still hiervon: bis auf einen andern Tag. Man will meiner Ehre einen ſchlimmen Streich ſpielen. Und was für ein Schimpf würde es nicht für euch ſeyn, ihr guten Kinder, wenn euerem Herrn ſeine Ehre geraubt würde? Ihr dürftet euch hernach nirgends wieder ſehen laſſen, und jedermann, wer euch ſähe, würde hernach mit Fingern auf euch weiſen. Weil euch nun die Sache eben ſo ſehr, als mich, angehet, ſo müſſet auch ihr, von euerer Seite, dermaßen wachſam ſeyn, daß der Galan auf keinerley Art und Weiſe . . .

Cath. Sie haben uns ſchon vorhin unſere Lection gegeben.

Arn. Nehmet euch aber wohl in Acht, daß ihr euch durch ſeine ſüßen Reden nicht fangen laſſet.

Claus. O! wahrhaftig . . .

Cath. Wir wiſſen ſchon, wie wir uns widerſetzen müſſen.

Arn. Wenn er ganz ſachte käme und ſagte: Claus, du gutes Herz! ſey mir ein wenig behülflich, daß ich meine Sehnſucht ſtillen möge.

Claus. Ihr ſeyd ein Narr.

Arn. Gut. (Zu Catharinen:) Cathrinchen, mein Herzchen! du ſieheſt mir ſo freundlich aus, und du ſcheineſt mir ſo eine gute Perſon zu ſeyn.

Cath. Ihr ſeyd ein dummer Kerl.

Arn. Gut. (Zu Clauſen:) Was findeſt du denn Böſes an meinen ehrlichen Abſichten, die ſo tugendhaft ſind?

Claus. Ihr ſeyd ein Schelm.

Arn. Recht gut. (Zu Catharinen:) Ich ſterbe gewiß, wenn du dich nicht meiner Noth ein wenig annimmſt.

Cath. Ihr ſeyd ein Tölpel, ein unverſchämter Kerl.

Arn. Recht gut. (Zu Clauſen:) Ich bin nicht der Mann, der etwas umſonſt verlangete. Ich vergeſſe es nicht, wenn man mir einen Liebesdienſt thut. Hier haſt du ein Trinkgeld, Claus, und du auch, Cathrinchen, kaufe dir ein Röckchen dafür. (Sie reichen beyde die Hände hin, und nehmen das Geld.) Das iſt nur ein kleiner Anfang von meinen Wohlthaten. Die ganze Gefälligkeit, um die ich euch ſo ſehr bitte, beſtehet darinnen, daß ich euere Jungfer beſuchen darf.

Cath. (ſtößet Arnolphen:) Fragt bey andern nach.

Arn. Das iſt recht.

Claus, (ſtößet ihn:) Fort mit euch!

Arn. Gut.

Cath. (ſtößet ihn:) Nur geſchwind!

Arn. Gut. Nun iſt es genug.

Cath. Mache ichs nicht recht, wie es ſeyn ſoll?

Claus. Sollen wir ihn ſo bewillkommen?

Arn. Ja. Es iſt alles recht gut, ausgenommen, daß ihr das Geld nicht hättet nehmen ſollen.

Cath. Daran haben wir nicht gedacht.

Claus. Sollen wir gleich noch einmal anfangen?

Arn. Nein. Es iſt ſchon genug. Geht beyde hinein.

Claus. Sie dürfen nur befehlen, wenn wir wieder anfangen ſollen.

Arn. Nein, ſage ich. Geht hinein, ich befehle es euch. Ihr ſollet das Geld behalten. Geht, ich will bald wieder bey euch ſeyn. Habt auf alles ein

wachſames Auge, und ſtehet mir bey in meinen Sorgen.

Der fünfte Auftritt.

Arnolph, (allein.)

Mein Spion ſoll der Schuhflicker, dort am Ende der Straße, ſeyn. Ich will ſie beſtändig im Hauſe einſperren, und genaue Wache halten; ſonderlich aber verbanne ich alle Band-Krämerinnen, Parückenmachers-Weiber, Kopfzeug- Schnupftuch- und Handſchuhmacherinnen, alle Hauſirerinnen, und überhaupt alles Geſindel, das täglich allerley geheime Liebeshändel befördert. Ich kenne die Welt, und weiß ihre Ränke. Der Kerl muß ſehr ſchlau ſeyn, wenn er Abgeſandte oder Liebesbriefchen in mein Haus bringen kann.

Der ſechste Auftritt.

Horaz. Arnolph.

Hor. Ich ſchätze mich glücklich, daß ich ſie hier antreffe. Ich bin itzt noch mit ganzer Haut davon gekommen, ich ſchwöre es ihnen. Als ich von ihnen wegging, ſo ſahe ich ganz unvermuthet Agneſen auf ihrem Balcon allein ſtehen, wo ſie unter den nahe dabey ſtehenden Bäumen im Kühlen ſeyn wollte. Sie gab mir ein Zeichen, und wußte es ſo zu machen, daß ſie in den Garten kam, und mir die Thüre aufmachte. Kaum aber waren wir beyſammen in ihrem Zimmer, ſo hörete ſie ihren eiferſüchtigen Kerl die Treppe hinauf kommen. Sie konnte bey dieſem

Zufalle nichts anders thun, als mich in einen großen Schrank verſchlieſſen. Er kam ſogleich hinein; ich ſahe ihn zwar nicht, ich hörete ihn aber, ohne ein Wort zu ſagen, mit ſtarken Schritten herumgehen, und von Zeit zu Zeit erbärmlich ſeufzen. Bisweilen ſchlug er gewaltig auf den Tiſch; er ſchlug einen kleinen Hund, der ſich bey ihm zuthat, und warf das Hausgeräthe, das ihm in den Weg kam, mit Ungeſtüm hin und her. Er zerbrach ſogar mit ſtürmender Hand die Gefäſſe, die meine Schöne zum Zierrath auf ihren Camin ſetzet. Unfehlbar muß der Tölpel von dem Streiche, den ſie ihm geſpielt hat, Wind bekommen haben. Als er nun ſo, auf zwanzigerley Arten, an Sachen, die nicht das geringſte dafür konnten, ſeinen Grimm ausgelaſſen hatte, ſo ging der eiferſüchtige Wütherich, ohne ſeinen Verdruß zu entdecken, aus dem Zimmer fort, und ich aus meinem Loche. Aus Furcht vor dem Kerle wollten wir es nicht wagen, länger beyſammen zu bleiben, und es wäre auch allzu verwegen geweſen. Aber dieſen Abend, wenn es ſchon etwas ſpät iſt, ſoll ich in aller Stille in ihre Kammer kommen. Das Zeichen ſoll ſeyn, wenn ich dreymal huſte, und alsdenn ſoll mir das Fenſter aufgemacht werden, darein ich auf einer Leiter, wobey mir Agnes helfen will, ſteigen werde. Ich habe ihnen dieſes, als meinem einzigen guten Freunde erzählen wollen. Die Freude, die man innerlich hat, verdoppelt ſich, wenn man ſie andern bekannt macht; und man mag hundertmal das vollkommenſte Glück genieſſen, ſo iſt man doch nicht vergnügt, wenn es nicht jemand weiß. Sie werden hoffentlich an meinen glücklichen Umſtänden Theil

nehmen.

nehmen. Leben ſie wohl! Ich will gehen, und auf die benöthigten Anſtalten bedacht ſeyn.

Der ſiebende Auftritt.

Arnolph, (allein.)

Wie? will mich mein Unſtern ſchlechterdings zur Verzweifelung bringen, und mir nicht einmal Zeit laſſen, zu mir ſelbſt zu kommen? Soll ich denn einmal nach dem andern ſehen, wie ſie durch ihr heimliches Verſtändniß meine Wachſamkeit zu Schanden machen? Und ſoll ich denn, in meinen männlichen Jahren, mich noch von einem jungen unſchuldigen Dinge, und von einem jungen unbeſonnenen Burſchen zum Narren haben laſſen? Man weiß, daß ich zwanzig Jahre lang über das traurige Schickſal der Ehemänner meine philoſophiſchen Betrachtungen gemacht habe, und daß ich mich mit größter Sorgfalt um alle Umſtände bekümmert habe, dadurch bisweilen die Klügſten ins Unglück gerathen. Ich ſuchte, mit anderer Leute Schaden klug zu werden, und dachte auf Mittel, wenn ich eine Frau nehmen wollte, meine Stirne vor allem Unglücke zu bewahren, und mich hierinnen über den gemeinen Haufen zu erheben. Dieſer edelen Abſicht halber habe ich gemeynt, alles ins Werk zu richten, was die menſchliche Klugheit ausdenken kann. Und nunmehro, nicht anders als ob das Schickſal beſchloſſen hätte, daß kein Menſch, hier auf Erden, davon frey bleiben dürfte; nach allen Erfahrungen und Einſichten, die ich etwan in ſolchen Dingen erlangt habe; nach angeſtellten Betrachtungen, ſeit zwanzig Jahren, und länger, wie ich mich

recht

recht vorſichtig verhalten möchte: itzt ſoll ich mich von allen andern Männern deßwegen abgeſondert haben, damit ich zuletzt in eben daſſelbe Unglück verfallen möchte? Ach! du verhenkertes Schickſal! ich will dich zum Lügner machen. Ich habe die Perſon noch, der man nachſtellet. Hat gleich der verdammte weißhäriche Kerl mir ihr Herz geſtohlen, ſo will ich ihn doch wenigſtens hindern, daß er weiter nichts bekommen ſoll. Dieſe Nacht, die zu ſolchen galanten Thaten beſtimmt iſt, ſoll nicht ſo ſtill abgehen, als man denkt. Bey aller meiner Betrübniß ergetze ich mich noch ein wenig, daß mir ſelber erzählet wird, was man mir für Netze ſtellet, und daß der Dummkopf, der mich unglücklich machen will, aus ſeinem eigenen Nebenbuler ſeinen Vertrauten macht.

Der achte Auftritt.

Chriſaldes. Arnolph.

Chriſ. Nun? wollen wir erſt die Abend-Mahlzeit halten, ehe wir ſpatzieren gehen?

Arn. Nein; ich faſte dieſen Abend.

Chriſ. Warum ſo jachzornig?

Arn. Entſchuldigen ſie mich, ich bitte ſehr. Ich habe mich um andere Dinge zu bekümmern.

Chriſ. Soll denn die Hochzeit nicht vor ſich gehen, wie ſie beſchloſſen hatten?

Arn. Man bekümmert ſich gar zu ſehr um fremde Dinge.

Chriſ. O ho! ſo haſtig? Was haben ſie denn für Verdruß? Haben ſie vielleicht ein wenig Creutz in

ihrer Liebe, Herr Gevatter? Nach ihrem Anſehen ſollte ich faſt darauf ſchwören.

Arn. Es begegne mir, was nur will, ſo werde ich doch allezeit dieſen Vortheil haben, daß ich nicht gewiſſen Leuten gleich werde, die die galanten Herren ganz ſanftmüthig ins Haus kommen laſſen.

Chriſ. Es iſt eine wunderliche Sache, daß ſie, bey ihren guten Einſichten, in dieſem Stücke allezeit ſo mürriſch geſinnt ſind; daß ſie hierinnen die höchſte Glückſeligkeit ſuchen, und daß ſie keine andere Ehre in der Welt erkennen wollen. Geitzig, brutal, ſchelmiſch, boshaft und ehrvergeſſen zu ſeyn, dieß alles iſt in ihren Augen, gegen dieſen Schandfleck, für nichts zu rechnen; und man habe auch gelebt, wie man will, ſo iſt man ein ehrlicher Mann, wenn man nur kein Hahnrey iſt. Die Sache recht gründlich zu unterſuchen: warum glauben ſie denn, daß unſere Ehre auf ſolchen zufälligen Dingen beruhe, und daß ein rechtſchaffenes Gemüth ein unſchuldig erlittenes Uebel, das man nicht hindern kann, ſich zur Schande zurechnen müſſe? Warum glauben ſie denn, ſage ich, daß man, wegen der getroffenen Wahl in der Ehe, entweder Lob oder Tadel verdiene? Und warum ſollen wir uns aus der Beſchimpfung, die uns die Untreue einer Frau zuziehet, ſolche Schreckbilder machen? Bilden ſie ſich feſt ein, daß ein Mann, der zu leben weiß, ſich von der Hahnreyſchaft eine angenehmere Vorſtellung machen kann; daß dieſer Zufall ganz gleichgültig ſeyn muß, weil niemand fürs blinde Glück Bürge ſeyn kann; und daß das ganze Unglück, die Welt ſpotte auch wie ſie will, blos in der Art, wie man die Sache aufnimmt,

beſte=

beſtehet: indem man ſich, bey ſolchen Schwierigkeiten am vernünftigſten aufführet, wenn man, wie in allen andern Dingen, weder zu viel noch zu wenig thut. Man mache es nicht, wie diejenigen, die ein wenig gar zu gutherzig ſind, und die in ſolchen Dingen einen eitelen Ruhm ſuchen; die ihrer Weiber Galane immerfort erwähnen, ſie überall rühmen, und ihre Gaben herausſtreichen, vertraute Freundſchaft mit ihnen halten, und bey allen ihren Gaſtereyen und anderen Luſtbarkeiten zugegen ſind; wodurch ſie es dahin bringen, daß alle Leute erſtaunen, wie ſie noch ſo dreiſt ſeyn können, ſich dabey ſehen zu laſſen. So eine Aufführung iſt allerdings gänzlich zu tadeln. Aber eben ſo ſehr iſt ihnen auch eine andere Ausſchweifung zu verargen. Ich lobe zwar nicht ſolche Freunde von ihrer Weiber Galanen; ich halte es aber auch nicht mit ſolchen unruhigen Köpfen, die aus unbeſonnenem Eifer ſtürmen und brummen, und durch ſolchen Lärmen aller Menſchen Augen auf ſich ziehen, und die gleichſam ſelbſt verlangen, weil ſie ſo ein Aufſehen machen, daß alle Leute wiſſen ſollen, was ihnen vielleicht zuſtöſſet. Zwiſchen beyden giebt es eine löbliche Mittelſtraſſe, die ein vernünftiger Mann, bey vorfallender Gelegenheit ergreifet; und wenn man ſie zu ergreifen weiß, ſo darf man ſich nicht mehr ſchämen, ſo ſchlimm auch eine Frau mit uns umgehet. Kurz, man mag ſagen, was man will, man kann ſich von der Hahnreyſchaft gar leichtlich eine gelindere Vorſtellung machen; und, wie geſagt, die ganze Kunſt beſtehet darinnen, daß man wiſſen muß, ſie von der guten Seite anzuſehen.

Arn. Für eine ſo ſchöne Predigt hat die ſämmtliche große Brüderſchaft ihrer Herrlichkeit Dank abzuſtatten. Und wer ſie hören will, der wird ſich mit Freuden einſchreiben laſſen.

Chriſ. Das ſage ich nicht: denn dieſes tadele ich eben. Weil uns aber doch ein Glücksfall Weiber beſcheert, ſo ſage ich: man muß es, wie im Würfelſpiele machen, und wenn dasjenige nicht fällt, was man wünſchet, ſeine Klugheit im Spiele zeigen, und mit gelaſſenem Muthe durch eine gute Aufführung den böſen Glücksfall gut machen.

Arn. Das heißt, ſchlafen und ſich das Eſſen wohl ſchmecken laſſen, und ſich einbilden, daß alles nichts bedeutet.

Chriſ. Sie haben Luſt zu ſpotten; aber, die Wahrheit zu ſagen, ich finde in der Welt tauſend Dinge, davor man ſich mehr zu fürchten hat, und daraus ich mir ein viel größeres Unglück machen würde, als aus dem Zufalle, worüber ſie ſich ſo großen Kummer machen. Meynen ſie wohl, wenn ich unter zwey vorgeſchriebenen Dingen die Wahl hätte, daß ich nicht lieber dasjenige, wovon ſie reden, ſeyn wollte, als der Ehemann einer Frau von der frommen Sorte, die aus mürriſchem Sinne über nichts Krieg anfangen; von ſolchen tugendhaften Drachen, und ſolchen ehrbaren Polſtergeiſtern, die ſich beſtändig mit ihrer Keuſchheit breit machen; die um ein unterlaſſenes geringes Uebel ſich für berechtiget halten, uns über die Achſeln anzuſehen, und die, unter der Bedingung, uns treu zu bleiben, verlangen, daß wir alles von ihnen erdulden ſollen. Ich muß ihnen nochmals ſagen, mein lieber Herr Gevatter!,

daß die Hahnreyſchaft in der That nur das iſt, wozu man ſie ſelbſt macht; daß man ſie, aus gewiſſen Urſachen, ſelbſt wünſchen ſollte; und daß ſie ihr gutes an ſich hat, wie alle andere Dinge.

Arn. Wenn ſie geneigt ſind, ſich daran zu ergetzen, ſo bin ich es doch nicht, mich damit einzulaſſen; und ehe ich ſolche Streiche erdulden wollte . . .

Chriſ. O, mein Gott! ſchwören ſie nicht: ſie möchten falſch ſchwören. Wenn es das Schickſal einmal beſchloſſen hat, ſo iſt alle ihre Vorſicht umſonſt, und man wird ſie nicht darüber um Rath fragen.

Arn. Ich? ich ſollte ein Hahnrey werden?

Chriſ. Sie ſind ſehr ſchwach! Tauſend Männer ſind es im höchſten Grade, die doch, ohne ſie zu verachten, an äuſſerlichem Anſehen, an Herzhaftigkeit, an Vermögen und an Stande ſich nimmermehr mit ihnen in Vergleichung ſtellen lieſſen.

Arn. Und ich, ich wollte mich auch mit ſolchen Männern nimmermehr in Vergleichung ſtellen laſſen. Aber, kurz und gut zu ſagen: ihre Spötterey kömmt mir ungelegen. Genug hiervon, mit gütiger Erlaubniß.

Chriſ. Sie ſind von jemanden erzürnt worden. Ich will die Urſache ſchon erfahren. Leben ſie wohl! Erinnern ſie ſich, ſie mögen auch, ihrer Ehre halber, thun, was ſie wollen, daß man dasjenige, wovon wir reden, alsdenn ſchon halb iſt, wenn man ſchwören will, daß man es nimmermehr ſeyn wird.

Arn. Und ich, ich ſchwöre es noch einmal, und ich will dieſen Augenblick wider ſolche Zufälle ſichere Mittel finden. (Er klopfet an ſeine Thüre.)

Der neunte Auftritt.

Arnolph. Claus. Catharine.

Arn. Ihr lieben Freunde, itzt bitte ich euch um eueren Beyſtand. Ich erbaue mich recht an euerer Liebe gegen mich; aber bey dieſer Gelegenheit můſſet ihr ſie erſt őffentlich ſehen laſſen, und wenn ihr mir hierbey ſo dienet, wie ich euch zutraue, ſo kőnnet ihr von meiner Erkånntlichkeit verſichert ſeyn. Der Kerl, den ihr wohl kennet, [machet aber keinen Lårmen,] der will mich, wie ich hőre, dieſe Nacht hintergehen. Er will auf einer Leiter in der Agnes Kammer ſteigen; aber wir drey můſſen ihm einen Hinterhalt ſtellen. Ihr ſollet beyde einen derben Průgel nehmen, und wenn er bald auf der oberſten Sproſſe ſeyn wird, da ich zu rechter Zeit das Fenſter aufmachen werde, ſo ſollet ihr beyde recht um die Wette auf ihn zuſchlagen, und zwar ſo, daß ſein Buckel eine Zeit lang daran denket, und damit ihm das Wiederkommen vergehet. Ihr můſſet mich aber nicht dabey nennen, und auch nicht merken laſſen, daß ich hinter euch ſtehe. Habt ihr wohl ſo viel Verſtand, mir meinen Zorn ausfůhren zu helfen?

Claus. Herr, wenn es nur aufs Schlagen ankőmmt, ſo haben wir ſchon gewonnen. Sie ſollen ſehen, wenn ich zuſchlage, daß meine Hand auf Tod und Leben gehet.

Cath. Und meine iſt, dem Anſehen nach, eben nicht ſo ſtark; ſie ſoll ihn aber gewiß nicht ſchonen, und ihn tapfer herumtrillen.

Arn. So geht hinein, und hůtet euch vor allen Dingen, daß ihr es nicht ausplaudert. (Nachdem er

allein iſt:) Das iſt eine heilſame Lehre für den Nächſten. Wenn alle Ehemänner in unſerer Stadt die Galane ihrer Eheweiber auf ſolche Art bewillkommeten, ſo würde man ſicherlich nicht eine ſo große Menge Hahnreye finden.

Ende der vierten Handlung.

Die fünfte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Arnolph. Claus. Catharine.

Arn. Ihr Diebsgeſindel, was habt ihr nicht durch euere Gewaltthätigkeit angerichtet!

Claus. Herr, wir haben ihren Befehl gethan.

Arn. Mit dieſer Ausflucht könnet ihr euch nicht ſchützen. Mein Befehl war zu ſchlagen, nicht todt zu ſchlagen; und auf ſeinen Rücken, nicht auf den Kopf, ſollte, nach meinem Willen, das Ungewitter ergehen. O Himmel! was für einen Zufall läſſet das Unglück über mich kommen! Was ſoll ich nun anfangen, da der Menſch todt iſt? Geht ins Haus, und ſehet euch vor, daß ihr nicht ſaget, was ich euch unſchuldiger Weiſe befohlen hatte. (Nachdem er allein iſt:) Der Tag wird gleich anbrechen. Ich will überlegen, wie ich mich bey dieſem Unglücke zu verhalten habe. Ach! wie wird mirs ergehen! Und was wird ſein Vater ſagen, wenn er ſo eine unvermuthete Zeitung hören wird!

Der zweyte Auftritt.

Horaz. Arnolph.

Hor. (vor ſich:) Ich muß erſt ein wenig auskundſchaften, wer es iſt.

Arn. (meynet, er ſey allein:) Hätte man wohl jemals vermuthen ſollen . . . (Horaz ſtößet an ihn, ohne ihn zu kennen:) Wer da? mit Erlaubniß.

Hor. Sind ſie es, Herr Arnolph?

Arn. Ja; aber ſie . . .

Hor. Ich bin Horaz. Ich wollte itzt eben zu ihnen gehen, und ſie um eine Gefälligkeit anſprechen. Gehen ſie ſo früh aus?

Arn. (leiſe vor ſich:) Was für verwirrte Dinge! Iſt es Hexerey, oder iſt es Blendwerk?

Hor. Die Wahrheit zu ſagen, ich war in großer Angſt, und ich preiſe des Himmels Güte, daß ich ſie, juſt zur rechten Zeit, hier antreffe. Ich muß ihnen ſagen, daß alles glücklich von ſtatten gegangen iſt, ja noch beſſer, als ich hoffen konnte, und zwar durch einen Zufall, der alles verderben ſollte. Ich weiß nicht, woraus man geargwohnet hat, daß ich dahin war beſtellt worden; allein, als ich eben im Begriffe war, ins Fenſter zu ſteigen, ſo ſahe ich, wider alles Vermuthen, etliche Leute kommen, die plötzlich auf mich zuſchlagen wollten, wodurch ich mit dem Fuße ausglitte, und zur Leiter herunterfiel. Mein Fall koſtete mir zwar etliche blaue Flecken, er erſparete mir aber ein Paar Dutzend Prügel. Dieſe Leute, darunter vermuthlich mein eiferſüchtiger Kerl war, ſchrieben meinen Fall ihren gewaltigen Schlägen zu. Und weil ich, wegen meines Falles, eine ziemlich lan-

ge Zeit, ohne alle Bewegung, auf einer Stelle liegen blieb, ſo glaubeten ſie gänzlich, ſie hätten mich todt geſchlagen, und ſie erſchracken heftig darüber. Ich hörete den ganzen Lärmen in größter Stille an. Es gab einer dem andern die Schuld von dieſer Gewaltthätigkeit. Sie beklageten ſich über ihr Unglück, und kamen ſachte zu mir, und zwar im Finſtern, und fühleten mich an, ob ich todt wäre. Sie können leichtlich erachten, ob ich bey finſterer Nacht nicht wirklich eine Leiche vorſtellen konnte. Sie gingen hierauf in größter Angſt fort. Und als ich auch fortgehen wollte, ſo kam die junge Agnes, voller Schrecken über meinen vermeynten Tod, in größter Eil zu mir gelaufen, weil ſie alſobald gehöret hatte, was die Leute unter ſich geredet hatten. Bey dieſer Verwirrung gab niemand ſehr auf ſie Achtung, und deßwegen hatte ſie leichtlich aus dem Hauſe entwiſchen können. Als ſie aber ſahe, daß mir nichts übeles begegnet war, ſo bezeugete ſie eine unausſprechliche Freude darüber. Kurz zu ſagen, dieſe liebenswürdige Perſon hat meinem Rathe gefolgt, den ich ihr aus Liebe gab, und hat ſich nicht in den Sinn kommen laſſen, wieder in ihr Haus zu gehen, ſondern ihr ganzes Schickſal meiner Fürſorge überlaſſen. Betrachten ſie nun aus dieſer Probe von ihrer Einfalt was die große Thorheit eines unvernünftigen Mannes für Schaden thun kann, und wie ſehr ſie in Gefahr kommen könnte, wenn ich ſie itzt nicht ſo ſehr liebete. Aber ich habe eine allzu reine Liebe für ſie, und ich wollte eher ſterben, als ſie verunehren. Ihre Reitzungen ſcheinen mir eines beſſeren Glückes wehrt zu ſeyn, und nichts als der Tod ſoll mich von

ihr ſcheiden. Ich ſehe voraus, daß mein Vater ſich hierüber erzürnen wird, ich werde aber ſchon Gelegenheit finden, ihn zu beſänftigen. Ihre reitzende Schönheit hat mich gänzlich eingenommen, und man muß ſich doch in der Welt vergnügen. Was ich mir von ihnen ausbitte, iſt, daß ich ihnen meine Schöne anvertrauen darf, mit der Bedingung, alles geheim zu halten, und daß ſie ihr, meiner Liebe zum Beſten, wenigſtens einen oder zween Tage, eine Zuflucht in ihrem Hauſe verſtatten mögen. Erſtlich dürfen die Leute nicht wiſſen, wohin ſie geflüchtet iſt, und man möchte auch vielleicht ſcharfe Nachſuchung halten; und überdieß wiſſen ſie auch wohl, daß ein Mädchen von ſolcher Geſtalt entſetzlichen Verdacht giebt, wenn ſie bey einem jungen Menſchen iſt. Und da ich ihnen ſchon, in Vertrauen auf ihre Klugheit, meine Liebeshändel völlig entdeckt habe, ſo kann ich auch ihnen allein, als meinem wehrten Freunde, dieſes geliebte Pfand anvertrauen.

Arn. Sie können verſichert ſeyn, daß ich gänzlich zu ihren Dienſten bereit bin.

Hor. Wollen ſie mir dieſen angenehmen Dienſt erzeigen?

Arn. Herzlich gern, ſage ich, und ich bin höchſt erfreuet, daß ich Gelegenheit finde, ihnen zu dienen. Ich danke Gott, daß er mir dieſe Gelegenheit an die Hand giebt, und ich habe noch niemals etwas mit größerem Vergnügen gethan.

Hor. Was für Dank bin ich ihnen nicht für ihre Gütigkeit ſchuldig! Ich beſorgete, ſie würden Schwierigkeiten machen; aber ſie wiſſen zu leben, und ſie ſind ſo verſtändig, daß ſie die Jugend-Hitze zu ent-

ſchuldigen wiſſen. Einer von meinen Bedienten bewachet ſie dort in jenem Winkel.

Arn. Wie werden wir es aber anfangen? Es fångt ſchon an, Tag zu werden. Wenn ich ſie hier zu mir nehme, ſo möchte man mich vielleicht ſehen; und wenn ſie ſich bey mir ſehen lieſſen, ſo werden die Bedienten davon reden. Am ſicherſten iſt es, wenn ſie ſie an einem dunkleren Orte zu mir führen. Meine Allee iſt ſehr bequem dazu: dort will ich ſie erwarten.

Hor. Dieſe Vorſicht iſt überaus nützlich. Ich aber, ich will ſie ihnen nur in die Hånde liefern, und hernach alſobald ſtill nach Hauſe gehen.

Arn. (nachdem er allein iſt:) Dieſer erwünſchte Zufall macht alles Uebel wieder gut, das mir das wandelbare Glück erzeigt hat. (Er verhüllet ſich in ſeinen Mantel.)

Der dritte Auftritt.

Agnes. Horaz. Arnolph.

Hor. (zu Agneſen:) Machen ſie ſich keinen Kummer, wo ich ſie hinführen werde. Ich habe ihnen ein ſicheres Quartier beſtellt. Wir würden die ganze Sache verderben, wenn ſie bey mir bleiben wollten. Gehen ſie durch dieſe Thüre, und laſſen ſie ſich führen.

(Arnolph nimmt ſie bey der Hand, ohne daß ſie ihn kennet.)

Agn. (zu Horazen:) Warum gehen ſie von mir?

Hor. Liebſte Agnes, ich muß es thun.

Agn. Vergeſſen ſie nicht, bald wieder zu kommen, ich bitte ſehr.

Hor. Meine Liebe nöthiget mich ohnedieß genug dazu.

Agn. Ich habe keine Freude, wenn ſie nicht bey mir ſind.

Hor. Ich bin ebenfalls traurig, wenn ich von ihnen entfernet bin.

Agn. Ach! wenn das wahr wäre, ſo würden ſie hier bleiben.

Hor. Wie? zweifelen ſie noch an meiner großen Liebe?

Agn. Nein, ſie lieben mich nicht ſo ſehr als ich ſie liebe. (Arnolph ziehet ſie fort:) Ach! ſie ziehen mich gar zu ſtark.

Hor. Liebſte Agnes, es geſchiehet deßwegen, weil es allzu gefährlich iſt, wenn wir beyde hier geſehen würden. Mein beſter Freund, der ſie bey der Hand ziehet, bezeuget hierdurch, wie eiferig er auf unſer Beſtes bedacht iſt.

Agn. Aber, mit einer unbekannten Perſon zu gehen . . .

Hor. Befürchten ſie nichts. Sie werden in ſeinen Händen ſehr wohl aufgehoben ſeyn.

Agn. In Horazens Händen wäre ich noch beſſer aufgehoben, und ich würde . . . (Zu Arnolphen, indem er ſie nochmals ziehet:) Warten ſie doch.

Hor. Adjeu! Der Tag bricht an, ich muß fort.

Agn. Wenn werde ich ſie denn wiederſehen?

Hor. In kurzem; ſeyen ſie verſichert.

Agn. O! wie ſehr wird mir die Zeit lang werden!

Hor. (indem er fortgehet:) Dem Himmel ſey Dank! Mein Glück iſt keiner Gefahr mehr unterworfen, und ich kann nunmehr ſicher ſchlafen.

Der vierte Auftritt.

Arnolph. Agnes.

Arn. (welcher noch in den Mantel eingehüllet iſt, und ſeine Stimme verſtellet:) Fort! hier will ich ſie nicht einquartieren, ich habe anderwärts ein Lager für ſie beſtellt. Ich gedenke ſie an einen ſicheren Ort zu bringen. (Indem er ſich zu erkennen giebt:) Kenneſt du mich?

Agn. Ach!

Arn. Du Spitzbübinn! du erſchrickſt itzt über mein Geſicht, und du ſieheſt mich hier wider deinen Willen, weil ich dich in deinen Liebes-Anſchlägen hindere.

(Agnes ſiehet ſich nach Horazen um.)

Sieh dich nur nicht nach deinem Galan um, damit er dir zu Hülfe komme. Er iſt ſchon allzu weit weg, und kann dir nicht beyſtehen. Ach ha! in ſo jungen Jahren ſpieleſt du ſchon ſolche Streiche? Deine Einfalt, die ganz unerhört ſchien, fraget mich, ob die Kinder durch die Ohren geboren würden? Und du kannſt ſchon des Nachts einen Galan zu dir beſtellen, und in aller Stille mit ihm davon gehen? O Gott! Was für ſchmeichelnde Reden konnteſt du ihm nicht geben! Du mußt in einer recht guten Schule geweſen ſeyn. Wer Henker hat dich denn auf einmal ſo klug gemacht? Du fürchteſt dich alſo nicht mehr des Nachts vor Geſpenſtern? Und dein Galan hat dich ſo beherzt gemacht? O du Spitzbübinn! ſo treulos an mir zu handeln! Trotz allen meinen Wohlthaten dergleichen Dinge zu unternehmen! Du kleine Schlange, die ich in meinem Buſen

erwär-

erwärmet habe, und die in dem Augenblicke, da ſie zu ſich ſelbſt kömmt, aus Undankbarkeit demjenigen Böſes anthut, der ihr liebkoſet!

Agn. Was ſchreyen ſie mir denn vor?

Arn. Ich thue noch ſehr unrecht daran, wahrhaftig!

Agn. Ich ſehe nichts Böſes in allem, was ich gethan habe.

Arn. Mit einem Galan fortzugehen, iſt das nicht eine ſchändliche Sache?

Agn. Es iſt ein Menſch, der mich, wie er ſagt, zur Frau nehmen will. Ich habe ihren Lehren gefolgt, weil ſie mir vorgeprediget haben, man müſſe ſich verheirathen, damit man keine Sünde thue.

Arn. Ja. Aber ich wollte dich heirathen. Ich hatte dirs, deucht mich, deutlich genug zu verſtehen gegeben.

Agn. Ja; aber im Vertrauen zu ſagen: er iſt mehr nach meinem Geſchmack, als ſie. Bey ihnen iſt das Heirathen verdrießlich und beſchwerlich, und nach ihren Reden macht man ſich eine fürchterliche Vorſtellung davon; aber er, ach! er macht es ſo angenehm, daß man ſelbſt Luſt bekömmt, zu heirathen.

Arn. Ach! das rühret daher, weil du ihn liebeſt, du Verrätherinn!

Agn. Ja; freylich liebe ich ihn.

Arn. Und du biſt ſo unverſchämt, mir ſelbſt dergleichen zu ſagen?

Agn. Und warum ſollte ichs nicht ſagen, wenn es wahr iſt?

Arn. Sollteſt du ihn denn lieben, du unverſchämtes Menſch?

Agn. Ach! kann ich denn dafür? Er iſt allein daran Schuld, und ich dachte nicht daran, als es geſchahe.

Arn. Du hätteſt aber deinen verliebten Begierden widerſtehen ſollen.

Agn. Es läſſet ſich wohl widerſtehen, was einem Vergnügen macht!

Arn. Wußteſt du denn nicht, daß es mir zuwider ſeyn würde?

Agn. Ich? Nicht im geringſten. Was kann ihnen denn das ſchaden?

Arn. Es iſt wahr! Ich habe mich ſehr darüber zu erfreuen! Auf ſolche Art liebeſt du mich alſo nicht?

Agn. Sie?

Arn. Ja.

Agn. Ach! Nein.

Arn. Was? nicht?

Agn. Soll ich denn lügen?

Arn. Warum liebeſt du mich denn nicht, du unverſchämtes Thier?

Agn. Mein Gott! mich dürfen ſie hierüber nicht zur Rede ſetzen. Warum haben ſie ſich nicht, wie er, bey mir beliebt gemacht? Ich habe es ihnen, deucht mich, niemals verwehret.

Arn. Ich habe mir alle mögliche Mühe darum gegeben; aber alle meine Bemühungen ſind verloren geweſen.

Agn. Er verſtehet es alſo wahrhaftig beſſer als ſie: denn er hat nicht viel Mühe gehabt, ſich bey mir beliebt zu machen.

Arn. (leiſe:) Man ſehe einmal, wie das nichtswürdige Menſch Rede und Antwort giebt! Daß dich die

Peſt!

Peſt! Könnte wohl eine, die ſich recht klug zu ſeyn dünket, mehr ſagen? Ach! entweder habe ich ſie nicht recht gekannt, oder eine dumme Närrinn verſtehet mehr als der verſtändigſte Menſch. (Zu Agneſen:) Weil du denn ſo vortreffliche Schlüſſe machen kannſt, du artige Schwätzerinn! ſo ſage mir doch, ob ich dich ſo viele Jahre auf meine Koſten für ihn ſoll ernährt haben?

Agn. Nein. Er wird ihnen alles bis auf den letzten Heller bezahlen.

Arn. (leiſe:) Sie bringet gewiſſe Worte vor, die mich doppelt verdrieſſen. (Laut:) Kann er mir denn mit allem ſeinen Vermögen erſetzen, was du mir zu danken haſt, du Spitzbübinn?

Agn. Ich habe ihnen eben nicht ſo viel zu danken, als ſie meynen.

Arn. So rechneſt du denn die Mühe, ſo ich auf deine Erziehung gewendet, für nichts?

Agn. Sie haben mich gar artig unterrichten laſſen! Meynen ſie denn, daß ich mir ſchmeichele, oder daß ich mit meinem Gehirne nicht einſehe, daß ich ein dummes Thier bin? Ich ſchäme mich ſelber darüber, und wenn mirs möglich iſt, wollte ich nicht gern in meinen itzigen Jahren für ein albernes Thier gehalten werden.

Arn. So fürchteſt du dich vor der Unwiſſenheit, und willſt ſchlechterdings von dem weißhärichten jungen Herrn etwas lernen?

Agn. Allerdings. Das wenige, was ich weiß, habe ich von ihm gelernt, und ich glaube, daß ich ihm mehr, als ihnen, zu danken habe.

Arn. Ich weiß nicht, was mich hindert, daß ich ihr nicht für ihre höhniſchen Reden eines aufs Maul gebe. Ich möchte toll werden, wenn ich ihre beiſſende Kaltſinnigkeit ſehe. Etliche derbe Ohrfeigen ſollten mich ſehr vergnügen.

Agn. Ach! das können ſie ja thun, wenn ſie wollen.

Arn. (vor ſich:) Dieß einzige Wort und ihr Blick ſtillet allen meinen Zorn, und erreget alle meine Liebe wieder, ſo daß ich ihre ſchändliche That vergeſſe. Was für ein wunderliches Ding iſt doch die Liebe, daß wir Mannsperſonen, um ſolcher Verrätherinnen willen, ſo große Schwachheiten begehen! Jedermann weiß, wie unvollkommen ſie ſind. Es iſt nichts als Ausſchweifung und Unbeſonnenheit; ihr Gemüth iſt boshaft, und ihr Herz gebrechlich; es iſt nichts ſchwächlicheres, nichts blöderes und nichts untreueres; und dem allen ungeachtet thut man in der Welt ſo viel um dieſe Thierchen! (zu Agneſen:) Wohlan denn! wir wollen uns wieder vertragen. Komm, du kleine Diebinn, ich vergebe dir alles, und ſchenke dir meine Liebe wieder. Erkenne hieraus, was für Liebe ich für dich habe; und zur Belohnung, daß ich ſo gutherzig bin, liebe auch mich.

Agn. Ich wollte ihnen herzlich gern dieſe Gefälligkeit thun; was ſchadete mirs, wenn ich es thun könnte?

Arn. Mein liebes gutes Herzchen, du kannſt es thun, wenn du willſt. Höre nur den verliebten Seufzer! ſieh doch den ſchmachtenden Blick! ſieh meine Perſon an, und vergiß den jungen Geelſchnabel mit ſeiner Liebe, die er dir eingeflößet hat! Er muß dich bezaubert haben, und du wirſt mit mir hundertmal

glücklicher leben. Deine ſtärkſte Neigung iſt, immer zierlich und geputzt zu gehen: du ſollſt es alle Tage thun; gut! ich verſichere dich hoch und theuer. Ich will dich bey Tage und bey Nacht unaufhörlich careſſiren, ich will dich herzen und küſſen und aus Liebe faſt freſſen. Du ſollſt alles thun, was dir gelüſtet. Ich mag mich nicht weiter hierüber erklären, allein, es iſt ſchon genug geſagt. (Leiſe, vor ſich:) Wie weit kann einen nicht die Liebe verleiten! (Laut:) Kurz, meine Liebe gehet über alles. Was für Proben verlangeſt du davon, du undankbares Herz? Willſt du, daß ich weinen ſoll? Willſt du, daß ich mich ſchlagen ſoll? Willſt du, daß ich mir die Haare halb ausraufen ſoll? Willſt du, daß ich mich todt ſchlagen ſoll? Ja, ſage es nur, wenn du es verlangeſt: ich bin bereit und willig, du grauſames Herz, dir meine Liebe zu erkennen zu geben.

Agn. Hören ſie nur: alle ihre Reden rühren mein Herz nicht im geringſten. Horaz könnte mit zwey Worten mehr ausrichten, als ſie.

Arn. Ach! das iſt allzu verächtlich! Das heißt meinen Zorn allzu ſehr reitzen! Ich will mein Vorhaben ausführen, du ungehorſames Thier? Du ſollſt dich augenblicklich aus der Stadt fortpacken. Du verachteſt meine Liebe, und bringeſt mich aufs äuſſerſte; aber ein finſteres Loch in einem Kloſter ſoll mich an dir rächen.

Der fünfte Auftritt.

Arnoloh. Agnes. Claus.

Claus. Herr, ich weiß nicht, was ich denken ſoll; mich deucht aber, daß Agnes und der todte Körper mit einander verreiſet ſind.

Arn. Hier iſt ſie. Geh, ſtecke ſie in meine Kammer. (Vor ſich:) Dort wird er ſie wohl nicht ſuchen, und überdieß geſchieht es auch nur auf eine halbe Stunde. Ich will Anſtalt machen, ſie an einen ſicheren Ort zu bringen, und will einen Wagen beſtellen. (Zu Clauſen:) Verſchlieſſe dich aufs beſte mit ihr, und ſonderlich ſieh dich vor, daß du ſie nicht aus den Augen läſſeſt. (Nachdem er allein iſt:) Vielleicht wird ſie ihre Liebe aus dem Kopfe bringen, wenn ſie wird klüger geworden ſeyn.

Der ſechste Auftritt.

Horaz. Arnolph.

Hor. Ach! ich komme in der größten Betrübniß zu ihnen, Herr Arnolph. Der Himmel hat mein Unglück beſchloſſen, weil man mir unglücklicher Weiſe, und wider alle Billigkeit, die Schöne, die ich liebe, rauben will. Mein Vater iſt itzt gekommen, weil er früh im Kühlen hat reiſen wollen, und ich traf ihn eben an, als er ausſtieg. Die Urſache ſeiner Ankunft, die ich vorher nicht wußte, iſt kürzlich dieſe, daß er mich verheirathet hat, ohne mir ein Wort davon zu ſchreiben; und er kömmt itzo her, die Heirath zu vollziehen. Urtheilen ſie ſelbſt, weil ſie an meiner

Noth Antheil nehmen, ob mir ein größerer Unfall hätte begegnen können. Der Herr Henrich, nach dem ich mich geſtern bey ihnen erkundigte, verurſachet itzt alles Unglück, das mich betrifft. Er kömmt mit meinem Vater und will mein Verderben befördern helfen. Man hat mir ſeine einzige Tochter zur Braut beſtimmt. Als ich das erſte Wort davon hörete, ſo wäre ich faſt in Ohnmacht gefallen. Ich wollte nichts weiter hören; und ſobald als mein Vater ſagte, daß er ihnen ſeinen Beſuch abſtatten wollte, ſo lief ich, in vollem Schrecken, voraus. Ich bitte ſehr, entdecken ſie ihm nichts von meinen Liebeshändeln, denn er würde ſich darüber erbittern; und weil er ein großes Vertrauen zu ihnen hat, ſo ſuchen ſie ihm dieſe Heirath auszureden.

Arn. Ja doch.

Hor. Rathen ſie ihm, die Sache ein wenig zu verſchieben, und ſtehen ſie mir hierdurch, als ein Freund, in meiner Liebe bey.

Arn. Ich werde nicht ermangeln.

Hor. Auf ſie ſetze ich meine ganze Hoffnung.

Arn. Sehr wohl.

Hor. Und ich betrachte ſie als meinen leiblichen Vater. Sagen ſie ihm, daß meine Jahre . . . Ach! dort ſehe ich ihn kommen. Hören ſie ein wenig, was ich ihnen noch mehr zu ſagen habe.

Der ſiebende Auftritt.

Henrich. Orontes. Chriſaldes. Horaz. Arnolph.
(welche letzteren in einen Winkel treten, und heimlich mit einander reden.)

Henr. (zu dem Chriſaldes:) Sobald ſie mir vor die Augen kamen, ſo würde ich ſie gekannt haben, wenn man mir auch nichts geſagt hätte. Ich bemerkete an ihnen die Geſichtszüge ihrer liebenswürdigen Schweſter, die ich ehedem zur Ehe gehabt. Ich wollte mich glücklich ſchätzen, wenn der Tod mir meine getreue Ehefrau hätte zurück bringen laſſen, damit ſie mit mir des ſüßen Vergnügens genieſſen könnte, nach unſeren erlittenen vielen Unglücksfällen, die Ihrigen wieder zu ſehen. Weil aber das widrige Schickſal uns ihre Gegenwart auf ewig beraubt hat, ſo müſſen wir unſern Entſchluß faſſen, und uns an der übriggebliebenen einzigen Frucht unſerer Ehe begnügen laſſen. Sie gehöret ihnen ſehr nahe zu: deßwegen thäte ich unrecht, wenn ich, ohne ihren Willen darüber zu vernehmen, mit ihr ſchalten wollte. Der Sohn des Herrn Orontes iſt zwar eine rühmliche Partey für ſie; aber ihre Einwilligung iſt hierbey eben ſo nöthig, als meine.

Chriſ. Sie müßten meiner Einſicht ſehr wenig zutrauen, wenn ſie zweifeln wollten, ob ich einer ſo billigen Wahl meinen Beyfall geben werde.

Arn. (zu Horazen:) Ja, ich will ihnen aufs beſte dienen.

Hor. (leiſe zu Arnolphen:) Hüten ſie ſich, ich bitte nochmals, daß ſie nicht . . .

Arn. (zu Horazen:) Beſorgen ſie nichts.

(Arnolph verläſſet Horazen, und gehet, den Orontes zu umarmen.)

Oront. (zu Arnolphen:) Ach! wie zärtlich iſt dieſe Umarmung.

Arn. Ach! wie bin ich erfreuet, ſie zu ſehen!

Oront. Ich komme hierher . . .

Arn. Ohne es mir erſt zu ſagen, ich weiß ſchon, warum ſie herkommen.

Oront. Hat man es ihnen ſchon erzählet?

Arn. Ja.

Oront. Deſto beſſer.

Arn. Ihr Herr Sohn widerſetzet ſich dieſer Heirath, und betrübet ſich darüber, weil er von einer andern eingenommen iſt. Er hat mich ſogar gebeten, es ihnen auszureden. Ich aber kann ihnen nichts beſſeres rathen, als daß ſie dieſe Heirath nicht länger aufſchieben, und ihr väterliches Anſehen behaupten mögen. Man muß junge Leute mit Gewalt in Ordnung bringen, und man handelt wider ſie ſelbſt, wenn man ihnen allzu gelind iſt.

Hor. (vor ſich:) Ach! du Verräther!

Chriſ. Wenn es ſeiner Neigung zuwider iſt, ſo halte ich dafür, daß wir uns ihm nicht widerſetzen dürfen. Der Herr Bruder wird hoffentlich meiner Meynung seyn.

Arn. Was? Soll man ſich von einem Sohne regieren laſſen? Meynen ſie, daß ein Vater die Schwachheit haben dürfte, und nicht wiſſen ſollte, die Jugend zum Gehorſam zu bringen? Das wäre wahrhaftig was ſchönes, wenn man ſähe, daß ein Vater ſich von demjenigen Geſetze vorſchreiben lieſſe, der un-

ter ſeinem Befehle ſtehet! Nein, nein, er iſt mein vertrauter Freund, und ſeine Ehre iſt auch meine Ehre. Er hat einmal ſein Wort gegeben, er muß es halten. Er muß hierbey ſeine Standhaftigkeit im Entſchlüſſen ſehen laſſen, und muß den Sohn von allen andern Verbindungen abziehen.

Oront. Sie haben Recht, und ich verſpreche ihnen hiermit, daß er gehorſam ſeyn ſoll.

Chriſ. (zu Arnolphen:) Ich erſtaune, was mich anbelanget, daß ſie für dieſe Heirath ſo großen Eifer bezeigen, und ich kann nicht errathen, was ſie für Urſachen . . .

Arn. Ich weiß, was ich thue, und ich rede, wie ſichs gebühret.

Oront. Ja, ja, Herr Arnolph, es iſt . . .

Chriſ. Er kann dieſen Namen nicht vertragen. Er heißt der Herr von Stummelheim; es iſt ihnen ſchon geſagt worden.

Arn. O, das hat nichts zu bedeuten.

Hor. (vor ſich:) Was höre ich!

Arn. (wendet ſich zu Horazen:) Ja. Das iſt eben das Geheimniß. Sie können hieraus urtheilen, was ich dabey zu thun hatte.

Hor. (vor ſich:) Was für Verwirrung . . .

Der achte Auftritt.

Henrich. Orontes. Chriſaldes. Horaz. Arnolph. Catharine.

Cath. Herr, wenn ſie nicht kommen, ſo werden wir Agneſen ſchwerlich erhalten. Sie will alle Augenblicke

blicke davon laufen, und vielleicht möchte ſie ſich wohl gar zum Fenſter hinunter ſtürzen.

Arn. Laß ſie herkommen. Ich will ſie ohnedieß den Augenblick wegführen. (Zu Horazen:) Erzürnen ſie ſich nicht darüber. Ein beſtändiges Glück würde den Menſchen hochmüthig machen. Itzt iſt die Reihe an mir, wie man im Sprichworte ſagt.

Hor. (vor ſich:) O Himmel! Kann wohl ein Unglück ſo groß ſeyn, als meines itzt iſt? Wer iſt wohl jemals in ſo ein Verderben gerathen, als ich?

Arn. (zu dem Orontes:) Säumen ſie nicht, und ſetzen ſie den Hochzeittag an. Ich werde auch Theil daran nehmen, und ich bitte mich im Voraus ſelber zu Gaſte.

Oront. Das war auch meine Meynung.

Der neunte Auftritt.

Agnes. Orontes. Henrich. Arnolph. Horaz. Chriſaldes. Claus. Catharine.

Arn. (zu Agneſen:) Komm, komm, du ſchönes Kind, das ſich nicht halten läſſet und ſich empöret. Sieh hier deinen Galan, dem du zur Belohnung einen tiefen und freundlichen Reverenz machen kannſt. (Zu Horazen:) Leben ſie wohl! Der Ausgang iſt zwar nicht nach ihrem Wunſche; allein, es werden nicht alle Verliebte befriedigt.

Agn. Und ſie laſſen mich ſo wegführen, Horaz?

Hor. Ich weiß nicht, woran ich bin, ſo groß iſt meine Betrübniß.

Arn. Fort, fort, du Plaudermaul!

Agn. Ich will aber hier bleiben.

Oront. Sagen ſie uns doch, was dieſe verworrene Dinge zu bedeuten haben. Wir ſehen einander alle an, und können uns nicht darein finden.

Arn. Wenn ich mehr Muſſe habe, ſo werde ich es ihnen erzählen. Leben ſie indeſſen wohl!

Oront. Wohin gedenken ſie denn zu gehen? Sie ſagen uns ja nicht, was ſie ſagen ſollen.

Arn. Ich habe ihnen gerathen, daß ſie die Heirath vollziehen ſollen, er mag murren, wie er will.

Oront. Ja. Allein, wenn man ihnen wegen dieſer Heirath alles geſagt hat: hat man ihnen nicht auch dieſes geſagt, daß ſie die Perſon, von der die Rede iſt, bey ſich im Hauſe haben? Ich meyne des Herrn Henrichs Tochter, die er mit der ſchönen Angelica in einer heimlichen Ehe erzeugt hat. Worauf gründeten ſich alſo ihre Reden?

Chriſ. Ich erſtaunete auch über ſein Bezeigen.

Arn. Was?

Chriſ. Meine Schweſter bekam aus dieſer heimlichen Ehe eine Tochter, und ſie wurde vor ihrer ganzen Familie verborgen gehalten.

Oront. Und damit nichts bekannt würde, ſo that ihr Liebſter das Kind, unter einem andern Namen, aufs Land in die Koſt.

Chriſ. Und damals nöthigte ihn ſein widerwärtiges Schickſal, aus ſeinem Vaterlande zu gehen.

Oront. Und er mußte in dieſem Lande, das ſo weit über der See lieget, tauſenderley Gefahr ausſtehen.

Chriſ. Und dort hat er ſich durch ſeine Arbeit wiederum erworben, was ihm Betrug und Neid in ſeinem Vaterlande geraubt hatten.

Oront. Und ſobald er nach Frankreich zurück gekommen, ſo hat er die Frau geſucht, der er ſeine Tochter anvertrauet hatte.

Chriſ. Und dieſe Bäuerinn ſagt öffentlich, daß ſie ihnen dieſe Tochter in ihrem vierten Jahre überliefert hat.

Oront. Und daß ſie es aus höchſter Noth und Armuth gethan hat, und weil ſie ſo barmherzig geweſen ſind.

Chriſ. Und er, für Freuden ganz auſſer ſich ſelbſt, hat dieſe Frau herkommen laſſen.

Oront. Und ſie werden ſie bald zu ſehen bekommen, damit ſie dieſes Geheimniß öffentlich bekannt mache.

Chriſ. (zu Arnolphen:) Ich kann leichtlich errathen, was ihnen dieſes für Marter macht. Allein, das Glück will ihnen hierinnen recht wohl. Denn weil ſie es für die höchſte Glückſeligkeit halten, kein Hahnrey zu ſeyn, ſo iſt das beſte Mittel für ſie, ſich niemals zu verheirathen.

Arn. (gehet erzürnt fort, und kann für Verdruß nicht reden:) O weh!

Der zehnte Auftritt.

Henrich. Orontes. Chriſaldes. Agnes. Horaz.

Oront. Woher kömmt es, daß er, ohne ein Wort zu reden, fortgehet?

Hor. Ach! Herr Vater, ſie ſollen dieſes erſtaunliche Geheimniß zur Genüge erfahren. Das Glück hat hier dasjenige ſchon vollbracht, was ihre Klugheit vorher beſorgt hatte. Ich hatte dieſer ſchönen Perſon, weil wir einander beyde liebeten, ſchon meine

Treue zugeſagt, und ſie iſt, mit einem Worte, diejenige, um deren willen ich ſie, durch meine Weigerung, beynahe erzürnt hätte.

Henr. Ich vermuthete es gleich, als ich ſie ſahe, und mein Gemüth iſt dieſe ganze Zeit über unruhig geweſen. Ach! liebe Tochter, ſolchen zärtlichen Rührungen kann ich nicht länger widerſtehen.

Chriſ. Herr Bruder, ich wollte herzlich gern ein Gleiches thun, allein, es ſchicket ſich nicht wohl an dieſem Orte. Kommen ſie ins Haus, wir wollen das Geheimniß dort vollends aus einander ſetzen. Wir wollen unſerm Freunde für ſeine guten Dienſte unſere Dankbarkeit zeigen, und wollen dem Himmel Dank ſagen, der alles am beſten ausführet.

Ende des Luſtſpiels.

Critik der Frauen-Schule.

Critik
der Frauen-Schule.
Ein Luſtſpiel.

Perſonen.

Urania.
Eliſe.
Climene.
Ein Marquis.
Dorantes, oder der Ritter.
Lyſidas, ein Poet.
Galopin, ein Lackey.

Der Schauplatz iſt zu Paris, in der Urania Hauſe.

Molierens Zueignungsſchrift an die verwittwete Königinn.

Allerdurchlauchtigſte ꝛc.

Ich weiß wohl, daß Eure Königliche Majeſtät aller meiner Zueignungsſchriften entübriget ſeyn könnten, und daß die ſo genannten Pflichten, die man mit zierlichen Worten gegen Dieſelben zu erfüllen vorgiebt, zwar in der That Demuths-Opfer ſind, von denen Sie uns aber gern frey ſprechen würden. Dem allen ungeachtet wage ich es, Denenſelben die Critik der Frauen-Schule zu überreichen, und habe dieſe kleine Gelegenheit nicht verabſäumen können, über Eurer Königlichen Majeſtät glückliche Geneſung, welche unſern Wünſchen die gröẞte und beſte Prinzeẞinn von der Welt wiederſchenkt, und uns noch lange Jahre einer dauerhaften Geſundheit in Ihnen verſpricht, meine Freude zu bezeugen. Weil jedermann die Sachen von der Seite, wie ſie ihn angehen, betrachtet, ſo erfreue ich mich, bey dieſer allgemeinen Fröhlichkeit, daß ich noch länger die Ehre haben kann, Eure Königliche Majeſtät zu beluſtigen: Sie, aller-

allergnädigſte Frau, die Sie ſo ſchön darthun, daß die wahre Gottesfurcht ehrbaren Beluſtigungen nicht zuwider iſt: Sie, die Sie von Dero hohen Gedanken und wichtigen Beſchäftigungen ſich bis zur Ergetzung unſerer Schauſpiele ſo leutſälig herab laſſen, und Ihrer nicht unwürdig halten, mit eben dem Munde zu lachen, mit welchem Sie ſo ſchön zu Gott beten. Ich ſchmeichele mir, ſage ich, mit der Hoffnung dieſes Ruhmes, und erwarte dieſe Stunde mit größten Schmerzen. Und wenn ich eines ſo hohen Glückes theilhaft werde, ſo wird ſolches die größte Freude für denjenigen ſeyn, welcher in tiefſter Demuth iſt

Eurer Königlichen Majeſtät

allerunterthänigſt gehorſamſter und
treueſter Knecht

Moliere.

Critik

Critik der Frauen-Schule.
Ein Luſtſpiel.

Der erſte Auftritt.

Urania. Eliſe.

Uran. Wie? mein liebes Fräulein, hat dir niemand Viſite gegeben?

Eliſe. Kein Menſch.

Uran. Wahrhaftig, es wundert mich ſehr, daß wir dieſen ganzen Tag beyde allein geweſen ſind.

Eliſe. Es wundert mich ebenfalls ſehr: denn es iſt ſonſt gar nicht unſere Gewohnheit, und ihr Haus iſt, Gott Lob, die gewöhnliche Zuflucht aller Pflaſtertreter bey Hofe.

Uran. Der Nachmittag iſt mir, in Wahrheit, recht lang geworden.

Eliſe. Und mir iſt er recht kurz geweſen.

Uran. Das rühret daher, weil die ſinnreichen Köpfe die Einſamkeit lieben.

Eliſe. Ach! gehorſame Dienerinn, wegen des ſinnreichen Kopfes. Sie wiſſen wohl, daß ich mich damit nicht abgebe.

Uran. Was mich anbelanget, ich muß geſtehen, daß ich die Geſellſchaft liebe.

Eliſe.

Eliſe. Ich liebe ſie auch, aber nur auserleſene Geſellſchaft; und die große Menge abgeſchmackter Viſiten, die man bisweilen ausſtehen muß, iſt Urſache, daß ich oft gern allein bin.

Uran. Das heißt gar zu eckel ſeyn, wenn man nur ausgeſuchte Perſonen vertragen kann.

Eliſe. Und das heißt gegen jedermann gar zu gefällig ſeyn, wenn man allerley Gattungen von Leuten verträgt.

Uran. An denen, die vernünftig ſind, finde ich Vergnügen, und an abgeſchmackten Leuten beluſtige ich mich.

Eliſe. Bey meiner Treue! abgeſchmackte Leute machen einem gar bald verdrießliche lange Weile; und bey der zweyten Viſite von ſolchen Leuten hat die Luſt ſchon ein Ende. Doch, à propos wegen der abgeſchmackten Leute: wollen ſie mich denn nicht von ihrem beſchwerlichen Marquis befreyen? Meynen ſie denn, daß er mir immerfort zur Laſt ſeyn ſoll, und daß ich ſeine ewigen Saalbadereyen ausſtehen kann?

Uran. Es iſt die Mode-Sprache, und man treibet bey Hofe eine Kurzweile damit.

Eliſe. Deſto ſchlimmer für die, die es thun, und die ſich beſtändig martern, damit ſie ſolches kauderwälſches Zeug ſprechen können. Es iſt eine vortreffliche Sache, wenn man die alten zweydeutigen Redensarten, die man in den Fleiſchbänken und auf dem Fiſchmarkte aufgerafft hat, bey Hofe in die Geſpräche einmiſchet! Was für eine artige Manier zu ſcherzen iſt es nicht für einen Hofmann, und wie läſſet er nicht ſeinen Witz ſehen, wenn er zu ihnen ſagt: Madame, ſie ſind hier auf dem Königsmarkte,

und gleichwohl ſiehet ſie jedermann drey Meilen von Paris: denn alle Menſchen ſehen ſie de bon oeil; * weil nämlich Bonneüil ein Dorf, drey Meilen von hier, iſt. Iſt das nicht recht galant und recht geiſtreich? Und diejenigen, die ſolche witzige Gedanken erfinden, haben ſie nicht Urſache, ſich damit zu berühmen?

Uran. Man ſagt es auch eben nicht als etwas geiſtreiches; und die meiſten, die dieſe Sprache mit Vorbedacht führen, wiſſen ſelbſt gar wohl, daß ſie lächerlich iſt.

Eliſe. Deſto ſchlimmer, wenn man ſich quälet, Thorheiten zu reden, und wenn man mit Fleiß einen abgeſchmackten Poſſenreiſſer abgiebt. Nach meinem Bedünken ſind ſolche Leute ſo viel weniger zu entſchuldigen; und wenn ich Richter darüber wäre, ſo wüßte ich wohl, wozu ich alle dieſe Herren Saalbader verurtheilen wollte.

Uran. Genug von dieſer Materie, weil ſie dich allzu ſehr in Feuer bringet. Aber das muß ich geſtehen, daß Dorantes ſehr lange verweilet, ehe er zum Abendeſſen kömmt.

Eliſe. Vielleicht hat er es vergeſſen, und . . .

Der

* Die franzöſiſche Redensart bedeutet: mit Freuden, oder, mit Luſt ſehen. Dieſe Probe des falſchen Witzes hat im Deutſchen nicht ausgedrückt werden können. Eine Nachahmung könnte dieſes ſeyn: Madame, ſie ſind hier mitten in der Stadt N. und gleichwohl ſehen ſie drey Meilen weit um ſich: denn ſie ſehen alle Menſchen aus ſchönen Augen; wenn nämlich ein Ort wäre, der Schönaugen hieſſe.

Der zweyte Auftritt.

Urania. Eliſe. Galopin.

Gal. Madame, die Frau Climene iſt da, und will ſie beſuchen.

Uran. O mein Gott! Welche Viſite!

Eliſe. Sie beklageten ſich, daß ſie allein wären. Itzt ſtrafet ſie der Himmel dafür.

Uran. Geht geſchwind und ſagt, ich wäre nicht zu Hauſe.

Gal. Es iſt ſchon geſagt worden, daß ſie hier ſind.

Uran. Wer iſt der Narr, der es geſagt hat?

Gal. Ich, Madame.

Uran. Daß dich der Henker, du kleiner Schurke! Ich will dich lehren, nach deinem Sinne Antwort zu geben.

Gal. Madame, ich will ihr ſagen, daß ſie wollen ausgegangen ſeyn.

Uran. Halt, dummes Thier, und laß ſie herauf kommen, weil es einmal verderbt iſt.

Gal. Sie ſpricht noch mit jemand auf der Straße.

Uran. Ach, Fräulein! wie beſchwerlich iſt mir itzt dieſe Viſite!

Eliſe. Es iſt wahr, die Frau iſt von Natur ein wenig beſchwerlich. Ich habe allzeit einen ſchrecklichen Abſcheu vor ihr gehabt, und ſie iſt [ohne ihrem vornehmen Stande zum Nachtheile geredet,] das dümmſte Thier, das ſich jemals ins Raiſonniren eingelaſſen hat.

Uran. Dieſer Ehren-Tittel war ein wenig maßif.

Eliſe. Gehen ſie, gehen ſie! Sie verdient es gewiß und noch ein mehreres, wenn man recht ſcharf mit

ihr verfahren wollte. Iſt wohl eine Perſon, die dasjenige mehr wäre, was man eine Precioſe nennt, wenn man dieß Wort in dem ärgſten Verſtande nimmt?

Uran. Und dennoch will ſie dieſen Namen gar nicht an ſich kommen laſſen.

Eliſe. Es iſt wahr. Sie weigert ſich den Namen anzunehmen, aber nicht die Sache ſelbſt: denn mit einem Worte, ſie iſt es vom Fuße bis auf die Scheitel, und der größte Zieraffe von der Welt. Es ſcheinet, als ob ihr ganzer Leib zerlegt wäre, und als ob ihre Hüften, ihre Achſeln und ihr Kopf am Drate gezogen würden. Sie affectiret allzeit eine ſchwächliche und unſchuldige Stimme; ſie rümpfet den Mund, damit er recht klein werden ſoll, und ſie verdrehet die Augen, damit ſie größer erſcheinen ſollen.

Uran. Nur ſachte! Wenn ſie hörete . . .

Eliſe. Nein, nein, ſie kömmt noch nicht herauf. Ich denke noch immer an den Abend, als ſie den Damon gern ſehen wollte, weil er in einem ſo großen Ruffe ſtehet, und weil die Welt ſo vieles von ihm geſehen hat. Sie kennen die Perſon und ſeine natürliche Trägheit, ein Geſpräch zu unterhalten. Sie hatte ihn, als einen ſinnreichen Kopf, zum Abendeſſen gebeten, und gleichwohl war er noch niemals ſo abgeſchmackt geweſen, und zwar unter einem halben Dutzend von Leuten, denen ſie viel auf ihn zu gute gethan hatte, und die ſchon große Augen auf ihn machten, als auf eine Perſon, die gar nicht wie andere Menſchen ſeyn müßte. Sie meyneten alle, er ſey deßwegen da, daß er die ganze Geſellſchaft mit ſinnreichen Einfällen verſorgen ſollte; daß alle Worte, die aus ſeinem

nem Munde gingen, ganz auſſerordentlich ſeyn müßten; daß er auf alles, was geredet würde, Verſe aus dem Stegreife machen, und ſogar alle Gläſer Wein auf eine ſinnreiche Art fordern würde. Aber ſein Stillſchweigen betrog ſie gar ſehr in ihrer Meynung; und die Frau Climene war mit ihm eben ſo ſchlecht zufrieden, als ich mit ihr.

Uran. Schweig doch. Ich will ſie an der Stubenthüre empfangen.

Eliſe. Noch ein einziges Wort. Ich wollte wünſchen, daß ſie den Marquis, von dem wir vorhin redeten, zum Gemahle bekäme. Sollte das nicht ein ſchönes Paar werden, eine Precióſe und ein Saalbader?

Uran. Willſt du ſchweigen? Hier kömmt ſie.

Der dritte Auftritt.

Climene. Urania. Eliſe.

Uran. Wahrhaftig! ſie kommen ſehr ſpät zur . . .

Clim. Ach! ich bitte ſehr, meine * Allerbeſte! laſſen ſie mir geſchwind einen Stuhl geben.

Uran. (zum Galopin:) Geſchwind! einen Armſtuhl!

Clim. Ach! mein Gott!

Uran. Was iſt es denn?

Clim. Ich bin halb todt.

Uran. Was haben ſie denn?

Clim. Es wird mir übel.

Uran. Sind ſie vielleicht mit böſen Dünſten beſchwert?

* Wir verſichern den Leſer, daß dieſes Wort, deſſen wir uns ſchon oben bedient haben, bey deutſchen Precióſen wirklich im Gebrauche iſt.

Clim. Nein.

Uran. Wollen ſie ſich aufſchnüren laſſen.

Clim. Mein Gott! Nein. Ach!

Uran. Was fehlt ihnen denn ſonſt, und wenn iſt es ihnen denn zugeſtoſſen?

Clim. Es iſt ſchon über drey Stunden, und ich habe es aus dem königlichen Schloſſe mitgebracht.

Uran. Wie ſo?

Clim. Ich habe itzt, zur Strafe für meine Sünden, den abſcheulichen Miſchmaſch der Frauen-Schule ſpielen ſehen. Ich bin noch ganz ohnmächtig wegen der Uebelkeit, die mirs gemacht hat, und ich glaube, ich werde mich in vierzehn Tagen nicht wieder erholen.

Eliſe. Man denke doch, wie einem eine Krankheit zuſtoſſen kann, ehe man ſichs verſiehet!

Uran. Ich weiß nicht, was Fräulein Eliſe und ich für ein Temperament haben müſſen; aber wir waren ehegeſtern in eben derſelben Comödie, und wir kamen doch beyde friſch und geſund wieder heraus.

Clim. Was? Haben ſie ſie geſehen?

Uran. Ja; und auch vom Anfange bis zum Ende gehört.

Clim. Und ſie haben doch keine Ohnmacht davon bekommen, meine Allerbeſte?

Uran. Ich bin, Gott ſey Dank, nicht ſo zärtlich, und ich glaube, daß dieſe Comödie vielmehr im Stande wäre, Leute zu curiren, als krank zu machen.

Clim. Ach, mein Gott! was ſagen ſie? Kann wohl eine Perſon, die Reichthum an geſundem Verſtande hat, ſo einen Satz behaupten? Kann man wohl, ſo wie ſie itzt thun, mit der Vernunft ungeſtraft Hän-

Bayerische Staatsbibliothek München

del anfangen? Und, bis auf den Grund der Wahrheit zu gehen, kann wohl eines Menſchen Witz ſo großen Hunger und Durſt nach Scherzreden haben, daß er an den abgeſchmackten Poſſen, damit dieſe Comödie gewürzt iſt, Geſchmack finden könnte? Ich, für meine Perſon, muß geſtehen, daß ich in allem dem Zeuge nicht das geringſte ſchmackhafte gefunden habe. Die Kinder durch die Ohren machten mir einen häßlichen Geſchmack. Die Rohm=Torte machte mir einen rechten Eckel im Magen, und in die Suppe hätte ich mich faſt übergeben müſſen.

Eliſe. Mein Gott! wie ſchön iſt nicht das alles geredet! Ich hätte beynahe geglaubt, daß die Comödie gut wäre. Aber Madame (ſie zeiget auf Climenen:) hat eine ſo überzeugende Beredſamkeit, und ſie weiß die Sachen mit ſolcher Annehmlichkeit herum zu drehen, daß man ihr, wider ſeinen Willen, beypflichten muß.

Uran. Ich, für meine Perſon, beſitze ſo große Höflichkeit nicht; und wenn ich meine Gedanken frey ſagen darf, ſo halte ich dieſe Comödie für eine der ſcherzhafteſten, die der Verfaſſer jemals gemacht hat.

Clim. Ach! es jammert mich recht, wenn ich ſie ſo reden höre, und ich vergebe ihnen dieſen Nebel in ihrer Beurtheilungskraft nimmermehr. Kann man wohl, bey der Tugend, die man beſitzet, in einer Comödie Annehmlichkeiten finden, in der die Schamhaftigkeit beſtändig Angſtſchweiß ſchwitzet, und wo die Einbildungskraft alle Augenblicke verunreiniget wird?

Eliſe. O, was ſind das für artige Redensarten! Was ſind ſie nicht für eine ſcharfe Spielerinn in der Critik!

tik! Und wie bedauere ich nicht den armen Moliere, daß er ſie zur Feindinn bekommen hat!

Clim. (zu der Urania:) Folgen ſie mir, meine Allerbeſte! verbeſſeren ſie ihre Beurtheilungskraft treulich, und breiten ſie es, ihrer Ehre zum Beſten, nicht in der Welt aus, daß ihnen dieſe Comödie gefallen hat.

Uran. Ich, für meine Perſon, ſehe nicht, was ſie darinnen bemerkt haben, das wider die Schamhaftigkeit wäre.

Clim. Ach! Alles. Und ich nehme als eine bewieſene Sache an, daß eine ehrbare Dame dieſe Comödie nicht ohne Beſchämung ſehen kann: ſo viel Unreinigkeiten und Unflätigkeiten habe ich darinnen entdeckt.

Uran. So müſſen ſie wegen der Unflätigkeiten gewiſſe Einſichten haben, die andere nicht haben: denn, was mich anbelanget, ich habe keine darinnen geſehen.

Clim. Das rühret daher, weil ſie keine haben ſehen wollen; wahrhaftig! Denn alle dieſe Unflätigkeiten ſind, Gott ſey Dank! mit bloſem Geſichte darinnen zu ſehen. Sie haben nicht den dünnſten Schleyer, der ſie bedeckete, und die allerkühnſten Augen entſetzen ſich über ihre Blöſe.

Eliſe. Ach!

Clim. Hå, hå, hå!

Uran. Ich bitte nochmals, ſagen ſie mir doch eine von ihren ſo genannten Unflätigkeiten.

Clim. Ach! iſt es wohl nöthig, ſie ihnen erſt zu ſagen?

Uran. Ja. Ich bitte ſie nur um eine einzige Stelle, die ſie geärgert hat.

Clim. Braucht man wohl eine andere, als in dem Auftritte von Agneſen, wo ſie erzählet, was man ihr genommen hat?

Uran. Was finden ſie denn Unflätiges darinnen?

Clim. Ach!

Uran. Ich bitte.

Clim. Pfui!

Uran. Ich bitte nochmals.

Clim. Ich habe nichts zu ſagen.

Uran. Ich, für meine Perſon, ſehe nichts Böſes darinnen.

Clim. Deſto ſchlimmer für ſie!

Uran. Deſto beſſer, wollte ich vielmehr ſagen. Ich betrachte die Dinge von der Seite, von der man mir ſie zeiget, und ich drehe ſie nicht ſo herum, daß ich alles ſehen wollte, was man nicht ſehen ſoll.

Clim. Die Ehrbarkeit einer Dame . . .

Uran. Die Ehrbarkeit einer Dame beſtehet nicht in wunderlichen Gebehrden. Es ſteht ſehr übel, wenn man klüger ſeyn will, als diejenigen, die klug ſind. Das gezwungene Weſen iſt hierinnen ſchlimmer als in andern Dingen; und ich weiß nichts lächerlicheres, als dieſen ehrbaren Eckel, der alles aufs ärgſte deutet, der den unſchuldigſten Wörtern einen böſen Verſtand beyleget, und der ſich über den Schatten der Dinge erzürnet. Perſonen, die ſich ſo ſehr zieren, hält man deßwegen nicht für tugendhafter als andere; vielmehr erbittern ſie durch ihre ſonderbare Strenge und ihre gezwungenen Gebehrden die Tadelſucht aller Menſchen wider ihre Handlungen noch mehr. Man freuet ſich, wenn man etwas daran auszuſetzen findet. Und auf ein Exempel zu kommen:

men: Es waren dieſer Tage etliche Frauenzimmer in dieſer Comödie, gerade unſere Loge gegen über, die durch ihre gezwungenen Minen, ſo lange die ganze Comödie währete, durch ihr Zurückſehen mit den Köpfen, und durch Verdeckung der Geſichter, Gelegenheit gaben, daß über ihr Bezeigen hunderterley Thorheiten geſagt wurden, die man ſonſt nicht würde geſagt haben. So gar unter den Lackeyen rief einer ganz laut: Es wären ihre Ohren keuſcher, als alle andere Theile ihres Leibes.

Clim. Kurz zu ſagen, man muß in dieſer Comödie blind ſeyn, und ſich ſtellen, als ob man nichts ſähe.

Uran. Man muß nur nichts darinnen ſehen wollen, was nicht darinnen iſt.

Clim. Ach! ich behaupte nochmals, daß die Unflätigkeiten einen recht in die Augen ſtechen.

Uran. Und ich, ich gebe dieß alles nicht zu.

Clim. Was? Wird nicht die Schamhaftigkeit augenſcheinlich verletzt, wenn Agnes an der erwähnten Stelle ſo redet?

Uran. Nein, wahrhaftig nicht! Sie ſagt kein Wort, das an ſich ſelbſt nicht ganz ehrbar wäre. Und wenn ſie etwas anderes darunter verſtehen wollen, ſo machen ſie die Unflätigkeit, und nicht Agnes, indem ſie ja nur von einem Bande redet, das man ihr genommen hat.

Clim. Ach ja! ein Band, ſo lange als ſie wollen; aber das mein, wobey ſie innenhält, das iſt nicht für die lange Weile dahin geſetzt. Dieſes mein erregt wunderliche Gedanken. Dieſes mein giebt ein gräuliches Aergerniß; und ſie mögen auch ſagen was ſie wollen,

ſo können ſie doch nimmermehr das muthwillige mein vertheidigen.

Eliſe. Es iſt wahr, liebe Frau Muhme, ich halte es mit der Frau Climene, wegen des mein. Dieſes mein iſt im höchſten Grade muthwillig, und ſie thun unrecht, wenn ſie dieſes mein vertheidigen.

Clim. Es hat eine ganz unerträgliche Obſcönität in ſich.

Eliſe. Wie hieß das Wort, Madame?

Clim. Obſcönität, Madame.

Eliſe. O mein Gott! Obſcönität. Ich weiß zwar nicht, was es heißt, es kömmt mir aber ganz unvergleichlich ſchön vor.

Clim. Mit einem Worte, ſie ſehen, wie ihr Geblüt meine Partey nimmt.

Uran. Je, mein Gott! es iſt eine Schwätzerinn, die nicht allzeit redet, wie ſie denket. Trauen ſie ihr nicht zu viel, wenn ſie mir folgen wollen.

Eliſe. (zu der Urania:) Ach! ſie ſind ſehr loſe, daß ſie mich bey Madame verdächtig machen wollen. Bedenken ſie doch einmal, wie es mir ergehen würde, wenn ſie das glaubete, was ſie ſagen. (Zu Climenen:) Madame, bin ich wohl ſo unglücklich, daß ſie ſolche Gedanken von mir hegen könnten?

Clim. Nein, nein, ich kehre mich nicht an ihre Reden, und ich halte ſie für aufrichtiger, als ſie ſagt.

Eliſe. Ach! ſie haben vollkommen Recht, Madame, und ſie werden mir die größte Gerechtigkeit widerfahren laſſen, wenn ſie verſichert ſeyn wollen, daß ich ſie für die annehmlichſte Perſon von der Welt halte, und daß ich in allen Dingen ihrer Meynung bin, und durch alle Ausdrücke, die aus ihrem Munde gehen, ganz bezaubert werde.

Clim. Ach! ich rede ohne alle Affectation.

Eliſe. Das ſiehet man wohl, Madame, und daß alles natürlich an ihnen iſt. Ihre Worte, der Ton ihrer Stimme, ihre Blicke, ihre Leibesbewegungen, ihr Anzug haben, ich weiß nicht was Erhabenes an ſich, das alle Leute bezaubert. Meine Augen und Ohren ſtudieren ſie recht aus, und ich bin dergeſtalt von ihnen eingenommen, daß ich ſuche, ihr Affe zu ſeyn, und ihnen alles nachzumachen.

Clim. Sie halten ſich nur über mich auf, Madame.

Eliſe. Vergeben ſie mir, Madame! Wer wollte ſich über ſie aufhalten?

Clim. Ich bin kein gutes Modell, Madame.

Eliſe. O! allerdings, Madame.

Clim. Sie ſchmeicheln mir nur, Madame.

Eliſe. Ganz und gar nicht, Madame.

Clim. Verſchonen ſie mich, ich bitte ſehr, Madame.

Eliſe. Ich verſchone ſie auch, Madame, und ich ſage nicht die Hälfte von dem, was ich denke, Madame.

Clim. O, mein Gott! genug hiervon, wenn ich bitten darf, Madame. Sie würden mich erſchrecklich beſchämt machen. (Zu der Urania:) Nun ſehen ſie, daß wir beyde wider ſie ſind; die Hartnäckigkeit ſteht aber verſtändigen Perſonen ſo übel . . .

Der vierte Auftritt.

Der Marquis. Climene. Urania. Eliſe. Galopin.

Gal. (an der Stubenthüre:) Belieben ſie zu warten, mein Herr.

Der Marq. Du kenneſt mich gewiß nicht?

Gal. Allerdings kenne ich ſie; aber ſie dürfen nicht hinein.

Der Marq. Ach! was für ein Lärmen, du Junge!

Gal. Das iſt nicht recht, wenn man den Leuten zum Trotze hinein gehen will.

Der Marq. Ich will zu deiner gnädigen Frau.

Gal. Sie iſt nicht hier, ſage ich.

Der Marq. Hier iſt ſie ja im Zimmer!

Gal. Es iſt wohl wahr, daß ſie hier iſt, aber ſie iſt doch nicht hier.

Uran. Was giebts dort?

Der Marq. Madame, ihr Lackey führet ſich närriſch auf.

Gal. Madame, ich ſage ihm, daß ſie nicht hier ſind, und er will doch gleichwohl hinein gehen.

Uran. Und warum ſprichſt du denn zu dem Herrn, daß ich nicht hier wäre?

Gal. Sie ſcholten mich neulich aus, weil ich ihm geſagt hatte, daß ſie hier wären.

Uran. Man ſehe doch den muthwilligen Burſchen! Ich bitte ſie, Herr Marquis, glauben ſie ihm nicht, was er ſagt. Es iſt ein unverſtändiger Bube, und er hat ſie für einen andern angeſehen.

Der Marq. Das habe ich wohl bemerkt, Madame, und wenn ich nicht Reſpect für ſie gehabt hätte, ſo hätte ich ihn lehren wollen, Standesperſonen zu kennen.

Eliſe. Meine Frau Muhme iſt ihnen für ihre Ehrerbietigkeit vielen Dank ſchuldig.

Uran. (zu dem Galopin:) Gieb doch einen Stuhl her, du ungeſchickter Burſche!

Gal.

Gal. Hier ſteht ja einer.

Uran. Rücke ihn näher herbey.

(Galopin ſtößet den Stuhl mit Ungeſtüm, und gehet fort.)

Der fünfte Auftritt.

Der Marquis. Climene. Urania. Eliſe.

Der Marq. Madame, ihr kleiner Lackey hat Verächtlichkeit für meine Perſon.

Eliſe. Er thäte in der That ſehr unrecht.

Der Marq. Vielleicht werde ich für meine ſchlechte Mine beſtraft. Hå, hå, hå, hå!

Eliſe. Mit den Jahren wird er ſich auf vornehme Perſonen ſchon beſſer verſtehen lernen.

Der Marq. Wovon redeten ſie denn, Mesdames, als ich ſie im Geſpräche ſtörete?

Uran. Von der Comödie die Frauen-Schule.

Der Marq. Ich komme den Augenblick erſt heraus.

Clim. Ey, mein Herr Marquis, wie finden ſie ſie? mit Erlaubniß zu fragen.

Der Marq. Im höchſten Grade ungeſchickt.

Clim. Ach! wie ſehr freuet mich das!

Der Marq. Es iſt das ſchlechteſte Stück von der Welt. Wie Teufel! ich konnte kaum einen Platz bekommen. Ich bin am Eingange faſt erdrückt worden, und mein Tage iſt mir noch nicht ſo oft auf die Füße getreten worden. Sehen ſie einmal, wenn ich bitten darf, wie meine Strümpfe und meine Schleifen ſind zugerichtet worden.

Eliſe. Wahrhaftig! das ſchreyet Rache über die Frauen-Schule, und ſie verurtheilen ſie von Rechts wegen.

Der Marq. Es iſt, glaube ich, noch niemals ſo eine ſchlechte Comödie gemacht worden.

Uran. Ach! hier kömmt Dorantes, auf den wir warteten.

Der ſechste Auftritt.

Dorantes. Climene. Urania. Eliſe. Der Marquis.

Dor. Bleiben ſie ſitzen, wenn ich bitten darf, und laſſen ſie ſich nicht in ihrem Geſpräche ſtören. Sie ſind eben über einer Materie, die ſeit vier Tagen faſt in allen Häuſern der Stadt Paris zum Geſpräche dienet; und es iſt noch niemals etwas luſtigeres gehöret worden, als die Verſchiedenheit der Urtheile, die man darüber fället: denn kurz zu ſagen, ich habe ſie von gewiſſen Leuten aus eben den Urſachen tadeln hören, weßwegen ſie andere am meiſten hochſchätzeten.

Uran. Hier iſt der Herr Marquis, der viel Böſes von ihr ſpricht.

Der Marq. Es iſt wahr. Ich finde ſie abſcheulich, ſapperment! abſcheulich, im höchſten Grade abſcheulich, was jemals abſcheulich heiſſen kann.

Dor. Und ich, mein lieber Marquis, finde das Urtheil darüber abſcheulich.

Der Marq. Was? Chevalier! Willſt du dieſer Comödie das Wort reden?

Dor. Ja! allerdings will ich ihr das Wort reden.

Der Marq. Potz Wetter! ich bin dir Bürge dafür, daß ſie abſcheulich iſt.

Dor. Dieſe Bürgſchaft iſt nicht zuverläßig. Aber, mit Erlaubniß, Marquis, aus was für Urſachen iſt ſie denn ſo, wie du ſageſt?

Der Marq. Warum ſie abſcheulich iſt?

Dor. Ja.

Der Marq. Sie iſt abſcheulich, weil ſie abſcheulich iſt.

Dor. Hierwider iſt gar nichts einzuwenden: ihr Proceß iſt verloren. Aber belehre uns doch, ich bitte dich nochmals, und erzähle uns die Fehler, die ſie an ſich hat.

Der Marq. Was weiß ichs? Ich habe mir nicht einmal die Mühe genommen, ſie anzuhören. Aber das weiß ich wohl, daß ich in meinem Leben nicht ſo was ſchlechtes geſehen habe, ſo wahr Gott iſt. Und Dorilas, der neben mir ſtund, war auch meiner Meynung.

Dor. Der hat ſchöne Autorität! Auf ihn kannſt du dich recht beruffen!

Der Marq. Man darf nur das unaufhörliche Gelächter betrachten, das von dem Parterre gemacht wird. Ich brauche weiter kein Zeugniß, zu beweiſen, daß ſie nichts tauget.

Dor. Du biſt alſo einer von den artigen Herren, die nicht leiden wollen, daß das Parterre geſunde Vernunft habe, und die ſich ärgern würden, wenn ſie mit ihm gelacht hätten, wenn es auch über die beſte Stelle geweſen wäre? Dieſer Tage ſahe ich, wie einer von unſern guten Freunden ſich in der Comödie hierdurch lächerlich machte. Er hörete das ganze Stück mit der finſterſten Mine von der Welt, und

was andere beluſtigte, das machte ihn noch mehr verdrießlich. So oft ein Gelächter entſtand, ſo zuckete er die Achſeln und betrachtete das Parterre mit Erbarmung. Bisweilen ſahe er es auch mit Unwillen an, und ſagte ganz laut: Lache doch, Parterre! lache doch! Das verdrießliche Bezeigen unſeres Freundes gab eine neue Comödie ab. Er ſpielete ſie als ein Menſch, der zu leben weiß, vor den ſämmtlichen Zuſchauern, und jedermann mußte geſtehen, daß niemand beſſer agiren könnte, als er. Laß dir ſagen, ich bitte dich ſehr, Marquis, und ſage es den andern Herren auch, daß der geſunde Verſtand keinen angewieſenen Platz in der Schaubühne hat; daß der Unterſchied zwiſchen einem Thaler und einem halben Gulden nichts zum guten Geſchmacke thut; daß man ſtehend und ſitzend ſchlechte Urtheile fällen kann. Kurz, und überhaupt zu ſagen, daß man ſich gar wohl auf den Beyfall des Parterre verlaſſen kann, und zwar aus der Urſache: weil unter denen, daraus es beſtehet, viele geſchickt ſind, ein theatraliſches Stück nach den Regeln zu beurtheilen, und weil die Uebrigen nach der beſten Art davon urtheilen, nämlich, wenn man ſich von den Sachen ſelbſt einnehmen läſſet, und wenn man weder blinde Vorurtheile, noch eine gezwungene Gefälligkeit, noch auch lächerlicher Weiſe einen allzu ecklen Geſchmack ſehen läſſet.

Der Marq. Chevalier! So biſt du denn der Advocat des Parterres? Sapperment! ich erfreue mich ſehr darüber, und ich will nicht ermangeln, ihm zu melden, daß du ſein guter Freund biſt. Hå, hå, hå, hå, hå, hå!

Dor.

Dor. Lache ſo lange, als du willſt: ich halte es mit dem geſunden Verſtande, und kann die närriſchen Einfälle unſerer Marquis von Maſcarilias unmöglich vertragen. Ich möchte vor Zorne berſten, wenn ich Leute ſehe, die ſich, Trotz ihrem Stande, ſelbſt zum Gelächter machen; Leute, die beſtändig Urtheile fällen, und ungeſcheuet von allen Sachen ſprechen, ohne ſich darauf zu verſtehen; Leute, die über ſchlechte Stellen in einer Comödie ein Freudengeſchrey machen, und bey andern, die gut ſind, ſich nicht rühren; die, bey Erblickung eines Gemähldes, oder bey Anhörung eines Concertes, wider alle Vernunft loben und tadeln, die Kunſtwörter, die ſie aufgeſchnappt haben, bey den Haaren herbey ziehen, und ſie noch überdieß allzeit verſtümmeln und am unrechten Orte anbringen. Ey, zum Henker! ſchweiget doch ſtill, ihr Herren. Wenn euch der Himmel die Einſicht in eine Sache nicht verliehen hat, ſo machet euch doch bey Leuten, die euch reden hören, nicht zum Gelächter, und bedenket, daß man euch vielleicht für geſchickte Leute halten würde, wenn ihr nichts ſagtet.

Der Marq. Sapperment, Chevalier! du redeſt aus einem hohen . . .

Dor. Mein Gott! ich ſage es ja nicht zu dir, Marquis. Ich rede nur mit einem Dutzend ſolcher Herren, die durch ihre ausſchweifenden Manieren den Hofleuten Schande machen, und dem Volke die Meynung beybringen, als ob wir einander alle ähnlich wären. Ich für meine Perſon, will mich deßwegen ſo viel als möglich rechtfertigen, und will ſie bey al-

ler Gelegenheit dermaßen vexiren, daß ſie zuletzt klug werden ſollen.

Der Marq. Chevalier, ſage mir einmal, ob du glaubeſt, daß Lyſander Witz hat?

Dor. Ja, ohne allen Zweifel, und zwar viel.

Uran. Es iſt eine Sache, die ganz nicht zu läugnen iſt.

Der Marq. Frage ihn doch, was er von der Frauen-Schule hält. Du wirſt ſehen, daß er dir antworten wird, ſie gefalle ihm nicht.

Dor. O mein Gott! Es giebt viele, die der Ueberfluß am Witze verderbt, die bey gar zu ſtarkem Lichte die Sachen nicht recht ſehen, und denen es Leid thun würde, wenn ſie anderer Leute Meynung wären, blos damit ſie die Ehre haben, ein Urtheil zu fällen.

Uran. Es iſt wahr. Unſer Freund iſt, ohne allen Zweifel, von dieſer Art Leute. Er verlanget, der erſte von ſeiner Meynung zu ſeyn, und man ſoll aus Reſpect, ſein Urtheil erwarten. Jedwedes Lob, das eher als ſeines kömmt, iſt ein ſchweres Verbrechen wider ſeine Einſichten, und er rächet ſich öffentlich darüber, indem er die gegenſeitige Partey ergreifet. Er will über alle Werke des Witzes zu Rathe gezogen ſeyn; und ich bin verſichert, wofern der Verfaſſer ihm ſeine Comödie gezeiget hätte, ehe er ſie aufgeführt hat, ſo würde er ſie für die ſchönſte Comödie von der Welt gehalten haben.

Der Marq. Und was ſagen ſie denn von der Marquiſinn Araminte, die ſie auch überall für abſcheulich ausgiebt, und öffentlich behauptet, daß die Unflätigkeiten, damit ſie voll gepfropft iſt, ganz unerträglich ſind.

Dor. Ich ſage, daß dieſes ihrem angenommenen Character gemäß iſt, und daß manche Perſonen ſich lächerlich machen, weil ſie allzu viel Ehre ſuchen. Ob ſie gleich Witz hat, ſo folget ſie doch dem böſen Exempel ſolcher Damen, die beym Eintritte ins Alter das, was ſie verlieren, durch etwas erſetzen wollen, und die dafür halten, daß die gezwungenen Gebehrden ihrer ſcrupulöſen Frömmigkeit ihnen anſtatt Jugend und Schönheit dienen können. Sie treibet die Sache höher, als alle andere, und ihre Geſchicklichkeit im Scrupuliren bemerket Unflätigkeiten, wo noch kein Menſch jemals einige geſehen hatte. Man ſagt, es gehe ſo weit, daß ſie ſogar unſere Sprache verſtellet, und daß faſt kein Wort zu finden iſt, dem die Strenge dieſer Dame nicht entweder dem Kopf oder den Schwanz abſchneiden wollte, weil ſie unehrbare Sylben darinnen findet.

Uran. Sie ſind nicht recht klug, Chevalier.

Der Marq. Du glaubeſt alſo, Chevalier, daß du deine Comödie dadurch vertheidigeſt, wenn du diejenigen durchhecheſt, die ſie verwerfen?

Dor. Nicht im geringſten. Ich glaube nur, daß dieſe Dame ſich ohne Urſache ärgert . . .

Eliſe. Nur ſachte, Herr Chevalier! Es könnten vielleicht noch mehr Perſonen ſeyn, die eben der Meynung wären.

Dor. Zum wenigſten weiß ich gewiß, daß ſie es nicht ſind: denn als ſie dieſes Stück ſpielen ſahe . . .

Eliſe. Es iſt wahr; allein, ich bin anderer Meynung geworden, und Madame (ſie zeiget auf Climenen:) weiß ihre Meynungen durch ſo überzeugende Grün-

de

de zu behaupten, daß ſie mich auf ihre Seite gebracht hat.

Dor. (zu Climenen:) Ach! Madame, ich bitte um Vergebung, und wenn ſie es verlangen, ſo will ich, ihnen zu gefallen, alles widerruffen, was ich geſagt habe.

Clim. Ich verlange nicht, daß es, mir zu gefallen, geſchehen ſolle, ſondern der Wahrheit zu gefallen: denn dieſe Comödie, wenn man die Sache genau einſiehet, iſt ganz und gar unvertheidiglich, * und ich glaube nicht . . .

Uran. Ach! Hier kömmt Herr Lyſidas, der Schriftſteller. Er kömmt zu dieſer Materie, als ob er geruffen wäre. Herr Lyſidas, nehmen ſie ſich auch einen Stuhl, und ſetzen ſie ſich.

Der ſiebende Auftritt.

Lyſidas. Climene. Urania. Eliſe. Dorantes. Der Marquis.

Lyſ. Madame, ich komme ein wenig ſpät; allein, ich habe mein neues Stück bey der bewußten Frau Marquiſinn leſen müſſen; und die Lobeserhebungen, die man ihm gab, haben mich eine Stunde länger aufgehalten, als ich vermuthete.

Eliſe. Die Lobeserhebungen ſind rechte Zaubermittel, einen Schriftſteller lange aufzuhalten.

Uran. Setzen ſie ſich doch, Herr Lyſidas. Ihr neues Stück wollen wir nach dem Abendeſſen leſen.

Lyſ.

* Indefendable; welches Wort eben ſo neu und gezwungen iſt, als unſer deutſches.

Lyſ. Alle, die zugegen waren, ſollen bey der erſten Vorſtellung dieſes Stückes erſcheinen; und ſie haben mir verſprochen, ihre Schuldigkeit aufs beſte dabey zu thun.

Uran. Das glaube ich. Ich bitte nochmals, ſetzen ſie ſich. Wir waren eben itzo auf einer Materie, die ich gern weiter fortſetzen wollte.

Lyſ. Vermuthlich werden ſie auch eine Loge für ſich beſtellen laſſen?

Urau. Wir wollen ſehen. Laſſen ſie uns unſer Geſpräch fortſetzen, wenn ich bitten darf.

Lyſ. Ich ſage ihnen nur zur Nachricht, Madame, daß ſie faſt alle ſchon beſtellt ſind.

Uran. Das iſt ſehr gut. Kurz zu ſagen, ich hatte ihrer ſehr nöthig, als ſie kamen, und jedermann war wider mich.

Eliſe, (zu der Urania:) Er hielt im Anfange ihre Partey; (ſie zeiget auf den Dorantes,) itzt aber, da er ſiehet, daß Madame (ſie zeiget auf die Climene) das Haupt der Gegenpartey iſt, itzt werden ſie ſich wohl, wie mich deucht, einen anderen Beyſtand ſuchen müſſen.

Clim. Nein, nein, ich verlange nicht, daß er ſich deßwegen bey ihrer Frau Muhme in Mißgunſt ſetzen ſolle; und ich erlaube ſeinem Witze gern, ſeines Herzens Partey zu ergreifen.

Dor. Wegen dieſer Erlaubniß, Madame, werde ich ſo kühn ſeyn, mich zu vertheidigen.

Uran. Vorher aber wollen wir erſt des Herrn Lyſidas Meynung darüber hören.

Lyſ. Worüber, Madame?

Uran. Ueber die Frauen-Schule.

Lyſ. Ach, ha!

Dor. Was deucht ihnen davon?

Lyſ. Ich habe nichts davon zu ſagen: denn ſie wiſſen wohl, daß bey uns Schriftſtellern einer von des andern Werken mit größter Behutſamkeit reden muß.

Dor. Ich bitte nochmals; es bleibt unter uns. Was halten ſie von dieſer Comödie?

Lyſ. Ich, mein Herr?

Uran. Sagen ſie uns aufrichtig ihre Meynung.

Lyſ. Ich halte ſie für ſehr ſchön.

Dor. Wirklich?

Lyſ. Wirklich. Und warum nicht? Iſt es nicht, in der That, die ſchönſte Comödie von der Welt?

Dor. Ey, ey! ſie ſind wohl ein loſer Schalk, Herr Lyſidas: ſie reden nicht, wie ſie denken.

Lyſ. Vergeben ſie mir.

Dor. O mein Gott! Ich kenne ſie ſchon. Verſtellen ſie ſich nicht.

Lyſ. Ich, mein Herr?

Dor. Ich ſehe ja wohl, daß ſie dieſes alles nur Ehren halber ſagen, und daß ſie im Grunde ihres Herzens der meiſten Leute Meynung beypflichten, die ſie für ſchlecht halten.

Lyſ. Hå, hå, hå!

Dor. O, bey meiner Treue! Geſtehen ſie doch, daß es eine ſchlechte Comödie iſt.

Lyſ. Es iſt wahr, daß ſie bey Kennern gar nicht Beyfall findet.

Der Marq. Bey meiner Ehre, Chevalier! nun haſt du dein Theil! Itzt bekömmſt du den Lohn für deine Spötterey. Ha, ha, ha, ha, ha!

Dor. Beſſer, mein lieber Marquis, beſſer!

Der

Der Marq. Nun ſieheſt du doch, daß wir die Gelehrten auf unſerer Seite haben.

Dor. Es iſt wahr. Das Urtheil des Herrn Lyſidas iſt von großer Wichtigkeit. Allein, der Herr Lyſidas wird mir erlauben, daß ich mich dieſerwegen noch nicht ergebe; und weil ich die Kühnheit habe, mich wider Madame (er zeiget auf die Climene) zu vertheidigen, ſo wird er auch nicht ungütig nehmen, daß ich ſeine Meynung angreiſe.

Eliſe. Was? Sie ſehen, daß Madame, der Herr Marquis, und Herr Lyſidas wider ſie ſind, und ſie unterſtehen ſich noch, zu widerſprechen? Pfui! das ſteht ſchlecht!

Clim. Ich, für meine Perſon, bin ganz beſtürzt, daß verſtändige Perſonen ſich in den Kopf ſetzen können, die tollen Poſſen in dieſer Comödie in Schutz zu nehmen.

Der Marq. Madame, ſie iſt, Gott verdamme mich, vom Anfange bis zum Ende ganz erbärmlich ſchlecht.

Dor. Das iſt bald geſagt, Marquis. Es iſt nichts leichter, als eine Sache ſo kurz auszumachen. Ich ſehe auch, daß keine einzige Sache vor deinen höchſtgebietenden Urtheilen geſichert iſt.

Der Marq. Sapperment! Alle andere Comödianten, die als Zuſchauer zugegen waren, haben ſo ſchlecht von ihr geſprochen, als nur möglich iſt.

Dor. Ach! nun ſage ich kein Wort mehr: du haſt Recht, Marquis. Weil andere Comödianten ſchlecht von ihr ſprechen, ſo muß man es wahrhaftig glauben. Sie ſind alle Leute von Einſicht, und die ohne den mindeſten Eigennutz reden. Hierwider iſt kein Wort einzuwenden, und ich ergebe mich.

Clim. Ergeben ſie ſich, oder nicht, ſo weiß ich doch ſicherlich, daß ſie mich nicht überreden ſollen, die Unehrbarkeiten in dieſer Comödie für erträglich zu halten, ſo wenig als die unhöflichen Satyren, die wider die Damen darinnen vorkommen.

Uran. Ich, für meine Perſon, laſſe es wohl bleiben, daß ich mich darüber erzürnen, und nur das mindeſte, was darinnen vorkommt, auf meine Rechnung nehmen wollte. Dergleichen Satyren ſchlagen unmittelbar auf die Sitten los, und treffen die Perſonen nur im Zurückprallen. Man laſſe uns nicht die Sticheleyen eines allgemeinen Tadels auf uns ſelbſt deuten; man mache ſich vielmehr, ſo viel möglich iſt, die guten Lehren zu Nutz, ohne ſich merken zu laſſen, daß es uns ſelbſt geſagt wird. Alle lächerliche Abſchilderungen, die man auf der Schaubühne vorſtellet, müſſen von jedermann ohne Verdruß angeſehen werden. Es ſind öffentliche Spiegel, und man muß ſich niemals verrathen, daß man ſich ſelbſt darinnen ſiehet. Man giebt ſich öffentlich eines Fehlers ſchuldig, wofern man ſich erzürnet, wenn er getadelt wird.

Clim. Ich, für meine Perſon, rede auch nicht deßwegen davon, als ob ich Antheil daran nähme; und ich lebe, deucht mich, auf eine ſolche Art in der Welt, daß ich eben nicht beſorgen darf, man werde mich in den Abſchilderungen ſuchen, die von Frauensperſonen gemacht werden, die ſich übel aufführen.

Eliſe. Wahrhaftig, Madame, man wird ſie nicht darinnen ſuchen. Ihre Aufführung iſt bekannt genug, und es ſind Dinge, die kein Menſch in Zweifel ziehet.

Uran. (zu der Climene:) Ich habe auch nichts geſagt, Madame, das auf ſie ginge, und meine Worte bleiben bey einem allgemeinen Satze, gleichwie die Satyren in der Comödie.

Clim. Ich zweifele gar nicht daran, Madame; jedoch wir wollen endlich dieſes Capitel beyſeite ſetzen. Ich weiß nicht, wie ſie die Schimpfreden aufnehmen, die man unſerm Geſchlechte an einem gewiſſen Orte in dieſer Comödie giebt. Meines Orts geſtehe ich gern, daß ich erſchrecklich unwillig bin, wenn ich ſehe, daß der grobe Verfaſſer uns Thierchen nennet.

Uran. Sehen ſie aber nicht, daß er es einem lächerlichen Menſchen in den Mund leget?

Dor. Und überdieß, Madame, wiſſen ſie denn nicht, daß die Schimpfreden verliebter Leute niemals beleidigen? daß es eben ſowohl eine ungeſtüme, als eine freundliche Liebe giebt? und daß bey ſolchen Gelegenheiten die allerſeltſamſten Worte, ja noch was ärgeres, vielmals als Merkmale der Liebe angenommen werden, ſogar von Damen, auf die ſie gerichtet ſind?

Eliſe. Sagen ſie was ſie wollen; das kann ich unmöglich verdauen, ſo wenig als die Suppe und die Rohm-Torte, die Madame vorhin erwähnete.

Der Marq. Ach! bey meiner Treue, ja! Rohm-Torte! Das hatte ich eben vorhin bemerkt. Rohm-Torte! Wie ſehr bin ich ihnen nicht dafür verbunden, Madame, daß ſie mich an die Rohm-Torte erinnert haben. Sind wohl in der Normandie Aepfel genug zu der Rohm-Torte? Rohm-Torte! Sapperment! Rohm-Torte!

Dor. Nun was willſt du aber damit ſagen? Rohm-Torte!

Der Marq. Sapperment! Rohm-Torte! Chevalier!

Dor. So ſage es doch!

Der Marq. Rohm-Torte!

Dor. Sage uns doch einmal deine Urſachen?

Der Marq. Rohm-Torte!

Uran. Man muß aber doch, deucht mich, ſeine Gedanken erklären.

Der Marq. Rohm-Torte, Madame!

Uran. Was haben ſie denn dawider einzuwenden?

Der Marq. Ich? Nichts. Rohm-Torte!

Uran. Ach! Nun gebe ich verloren.

Eliſe. Der Herr Marquis macht ſeine Sachen ſehr gut, und er treibet ſie vortrefflich in die Enge. Ich wollte aber wünſchen, daß der Herr Lyſidas es vollends ins Reine brächte, und noch etliche Stiche von ſeiner Erfindung dazu gäbe.

Lyſ. Es iſt meine Gewohnheit nicht, etwas zu tadeln, und ich bin gegen anderer Leute Werke ſehr gelind. Jedoch, ohne der Freundſchaft zunahe zu treten, die der Herr Chevalier für den Verfaſſer blicken läſſet, wird man mir dennoch einräumen, daß dergleichen Comödien eigentlich keine Comödien ſind, und daß ein großer Unterſcheid zwiſchen allen ſolchen Kleinigkeiten und der Schönheit ernſthafter Stücke iſt. Unterdeſſen vergaffet ſich heutiges Tages jedermann darein, und man läuft blos ſolchen Dingen nach. Bey großen Werken ſiehet man eine erſchreckliche Einöde, da hingegen ſolche Thorheiten ganz Paris an ſich ziehen. Ich muß geſtehen, daß mir bisweilen das

Herz

Herz im Leibe blutet, und es iſt eine Schande für Frankreich.

Clim. Es iſt wahr. Der Geſchmack der Leute iſt hierinnen erſtaunlich verderbt, und die Zeit verpöbelt ſich gar erſchrecklich.

Eliſe. Das iſt wieder recht artig: verpöbelt ſich! Haben ſie es erfunden, Madame?

Clim. Hi!

Eliſe. Das dachte ich wohl.

Dor. So glauben ſie denn, Herr Lyſidas, daß aller Witz und alle Schönheit in ernſthaften Gedichten ſtecket, und daß die comiſchen Stücke nur Kinderpoſſen ſind, die ganz und gar kein Lob verdienen?

Uran. Ich, meines Theils, bin gar nicht dieſer Meynung. Die Tragödie iſt, ohne allen Zweifel, etwas ſchönes, wenn ſie wohl gearbeitet iſt; aber die Comödie hat auch ihre Schönheiten, und ich halte dafür, daß eine ſo ſchwer als die andere iſt.

Dor. Unſtreitig, Madame. Und wenn ſie, in Anſehung der Schwierigkeit, der Comödie ein wenig mehr zuſchrieben, ſo irreten ſie ſich vielleicht nicht. Denn, kurz zu ſagen, ich finde, daß es viel leichter iſt, ſich zu großen Gedanken in die Höhe zu ſchwingen, dem Glücke in Verſen Hohn zu ſprechen, ſich über die Schickung zu beklagen, und den Göttern Schimpfreden zu geben, als die lächerlichen Thorheiten der Menſchen recht zu treffen, und jedermanns Fehler auf eine angenehme Weiſe auf die Schaubühne zu bringen. Wenn man Helden abſchildert, ſo macht man, was man will. Es ſind zur Luſt erſonnene Bilder, in denen man keine Aehnlichkeit ſuchet, und man darf nur der Einbildungskraft freyen Lauf laſſen, und ihren

Zügen folgen. Dieſe verläßt oftmals das Wahre, um auf das Wunderbare zu verfallen. Hingegen, wenn man Menſchen abſchildert, ſo muß man nach dem Leben malen. Dergleichen Bildniſſe ſollen eine Aehnlichkeit haben, und man rechnet ſie für nichts, wenn man nicht die itztlebenden Menſchen daraus kennen kann. Mit einem Worte, bey ernſthaften Stücken, die nicht ſchlecht heiſſen ſollen, iſt es genug, Sachen zu ſagen, die von einem geſunden Verſtande zeugen, und wohl geſchrieben ſind; bey jenen aber iſt es nicht hinlänglich. Man muß darinnen ſcherzen, und es iſt doch eine ſehr ſchwere Sache, artige Perſonen zum Lachen zu bewegen.

Clim. Ich rechne mich auch unter die artigen Perſonen; und gleichwohl habe ich in allem, was ich gehört habe, nicht ein Wort gefunden, daß mich zum Lachen bewegt hätte.

Der Marq. Bey meiner Treue! mich auch nicht.

Dor. Was dich anbelanget, Marquis, ſo wundert michs gar nicht. Du haſt keine Saalbadereyen darinnen gefunden.

Lyſ. In Wahrheit, mein Herr, was man darinnen findet iſt nicht viel beſſer, und nach meiner Meynung, ſind alle Scherzreden darinnen ſehr trocken.

Dor. Der Hof iſt ganz anderer Meynung geweſen . . .

Lyſ. Ach! mein Herr, der Hof!

Dor. Sagen ſie es vollends ganz heraus, mein Herr Lyſidas. Ich merke wohl, daß ſie ſagen wollen, der Hof verſtehe ſich nicht auf ſolche Sachen: denn dieſes iſt die gewöhnliche Ausflucht von euch Herren Schriftſtellern, wenn euere Werke ſchlecht aufgenommen

men werden, daß ihr die Schuld auf die Ungerechtigkeit der itzigen Welt, und auf die ſchlechte Einſicht der Hofleute ſchiebet. Sie ſollen wiſſen, mein Herr Lyſidas, daß die Hofleute eben ſo gute Augen, als andere, haben; daß man mit venetianiſchen Spitzen und mit Federbůſchen eben ſo geſchickt, als mit kurzen Perůcken und mit kleinen ſchlechten Manſchetten, ſeyn kann; daß die Haupt-Probe aller euerer Comödien das Urtheil des Hofes iſt; daß man deſſen Geſchmack ausſtudieren muß, wenn man die Kunſt zu gefallen ſuchet; daß kein Ort zu finden iſt, wo die Urtheile richtiger wåren; und daß man, ohne die vielen gelehrten Perſonen am Hofe dazu zu rechnen, durch den bloſen natůrlichen Verſtand, und durch den Umgang mit ſo vielen artigen Perſonen, ſich eine Art von Witz erwirbt, der unendlich feiner von Sachen urtheilet, als alle verroſtete Gelehrſamkeit der Pedanten.

Uran. Es iſt wahr: ſo wenig Umgang man auch mit dem Hofe hat, ſo kommen einem doch da tåglich Dinge genug vor Augen, daraus man ſich eine Fåhigkeit erwerben kann, ſie kennen zu lernen; und hauptſåchlich, was die gute, und die ſchlechte Art zu ſcherzen anlanget.

Dor. Der Hof hat einige låcherliche Perſonen, das gebe ich zu, und ich bin, wie man ſiehet, ſelbſt der erſte, der ſie durchhechelt. Aber, bey meiner Treue, es giebt ihrer auch eine große Menge unter den witzigen Köpfen von Profeßion. Und wenn man gleich einige Marquis auf die Schaubůhne bringet, ſo glaube ich doch, daß man weit grőßere Urſache håtte, die Schriftſteller darauf zu bringen. Was fůr luſtige

Sachen für die Comödie wären nicht ihre gelehrten Affen-Gebehrden, ihre lächerliche Spitzfindigkeit, ihre böſe Gewohnheit, die Leute mit ihren Schriften halb todt zu martern, ihre Lüſternheit nach Lobeserhebungen, ihre Weiſe, mit ihren Gedanken hinter dem Berge zu halten, ihre Wucherey mit dem großen Namen, und ihre Offenſiv- und Defenſiv-Allianzen, ſowohl als ihre Kriege über den Witz, und ihre Schlachten in Proſa und in Verſen.

Lyſ. Moliere iſt glückſelig, mein Herr, daß er einen ſo hitzigen Beſchützer, als ſie ſind, findet. Aber, endlich auf die Sache ſelbſt zu kommen: Es iſt itzt die Frage, ob ſeine Comödie gut iſt; und ich erbiete mich, ihnen überall hundert handgreifliche Fehler darinnen zu zeigen.

Uran. Es iſt eine wunderliche Sache von euch Herren Poeten, daß ihr allzeit ſolche Stücke verwerfet, nach denen jedermann läuft, und daß ihr allzeit nur ſolche lobet, die niemand ſehen will. Gegen jene laſſet ihr einen unverſöhnlichen Haß blicken, und für dieſe bezeuget ihr eine Liebe, die ganz unbegreiflich iſt.

Dor. Die Urſache iſt, weil es eine Großmuth anzeiget, den Unterdrückten beyzuſtehen.

Uran. Aber, mit Erlaubniß, Herr Lyſidas, zeigen ſie uns doch dieſe Fehler, weil ich ſie gar nicht bemerkt habe.

Lyſ. Diejenigen, die den Ariſtoteles und den Horaz innen haben, ſehen alſobald, Madame, daß dieſe Comödie wider alle Regeln der Kunſt verſtößet.

Uran. Ich geſtehe ihnen, daß ich nicht den geringſten Umgang mit dieſen Herren habe, und daß ich die Regeln der Kunſt nicht verſtehe.

Dor.

Dor. Ihr ſeyd artige Leute mit eueren Regeln, damit ihr die Unwiſſenden verwirret, und uns alle Tage den Kopf voll ſchreyet. Es ſcheinet, wenn man euch reden höret, als ob dieſe Regeln der Kunſt die größten Geheimniſſe in der Welt wären; und gleichwohl ſind es nichts als etliche leichte Anmerkungen, die der geſunde Verſtand gemacht hat, in Anſehung deſſen, was dem Vergnügen, ſo man aus dergleichen Gedichten empfindet, hinderlich ſeyn kann. Und eben derſelbe geſunde Verſtand, der ehemals ſolche Anmerkungen gemacht hat, macht ſie noch täglich ſehr leichtlich, und ohne Beyhülfe des Horazes und des Ariſtoteles. Ich möchte wohl wiſſen, ob die Hauptregel aller anderen Regeln nicht dieſe ſey, daß man gefallen ſoll; und ob ein theatraliſches Stück, das dieſen Endzweck erreichet hat, nicht den rechten Weg gefunden habe? Meynet man denn, daß ein ganzes Volk ſich in ſolchen Dingen irren könne, und daß nicht jedweder das Vergnügen, ſo er dabey empfindet, ſelbſt beurtheilen dürfe?

Uran. Ich habe an dieſen Herren etwas bemerket, nämlich, daß diejenigen, die am meiſten von den Regeln reden, und die ſie beſſer, als andere verſtehen, Comödien machen, die kein Menſch für ſchön hält.

Dor. Und dieſes beweiſet auch, Madame, wie wenig man ſich an ihre ängſtlichen Streitigkeiten zu kehren habe. Denn, kurz zu ſagen: Wenn die Stücke, die nach den Regeln verfertiget ſind, nicht gefallen, die andern aber, die gefallen, nicht nach den Regeln geſchrieben ſind, ſo müſſen dieſe Regeln nothwendig ſchlecht erſonnen ſeyn. Man verlache alſo nur dergleichen Zungendreſcherey, der man den Geſchmack

eines

eines ganzen Volkes unterwerfen will, und man ziehe bey einer Comödie nichts anders zu Rathe, als die Wirkung, die ſie bey uns thut. Man laſſe uns treulich nach Dingen gehen, die uns ans Herz greifen, und man ſuche ſich nicht durch Vernunftſchlüſſe zu hindern, Vergnügen zu empfinden.

Uran. Was mich anlanget, wenn ich eine Comödie ſehe, ſo ſehe ich nur darauf, ob mich die Sachen rühren; und wenn ich mich recht daran ergetzt habe, ſo frage ich niemand, ob ich unrecht gethan habe, und ob mir, nach den Regeln des Ariſtoteles, das Lachen verboten war.

Dor. Es iſt eben ſo, als wenn jemand eine Brühe vortrefflich befunden hätte, und er wollte erſt, nach den Vorſchriften des franzöſiſchen Koches, unterſuchen, ob ſie gut ſey.

Uran. Es iſt wahr; und ich bewundere nur die Spitzfindigkeit gewiſſer Leute, in Dingen, die wir ſelbſt empfinden ſollen.

Dor. Sie thuen Recht, Madame, wenn ſie alle dieſe geheimnißvolle Spitzfindigkeiten für ſeltſam halten. Denn wenn man ſie zum Grunde ſetzen will, ſo ſind wir genöthigt, uns ſelbſt nicht mehr zu glauben. Unſere eigene Sinne werden in allen Sachen Sclaven ſeyn müſſen, und wir werden ſogar beym Eſſen und Trinken, ohne Erlaubniß der geſchwornen Meiſter, nichts mehr für gut halten dürfen.

Lyſ. So beſtehen denn endlich alle ihre Gründe darinnen, mein Herr, daß die Frauen-Schule gefallen hat? Und ſie bekümmern ſich nicht, ob ſie nach den Regeln geſchrieben iſt, wofern ſie nur . . .

Dor. Nur ſachte, mein Herr Lyſidas, ich räume ihnen dieſes nicht ein. Ich ſage zwar, daß die größte Kunſt iſt, zu gefallen, und daß es für dieſe Comödie genug iſt, daß ſie denen, für die ſie geſchrieben iſt, gefallen hat, ſo daß ſie ſich um das Uebrige nicht zu bekümmern hat. Aber bey dem allen behaupte ich, daß ſie wider keine einzige von ihren erwähnten Regeln verſtößet. Ich habe ſie, Gott ſey Dank, ſo wohl als ein anderer, geleſen, und ich könnte gar leichtlich darthun, daß wir vielleicht kein theatraliſches Stück haben, das regelmäßiger wäre.

Eliſe. Friſch, Herr Lyſidas! wir ſind verloren, wenn ſie nachgeben.

Lyſ. Wie? mein Herr? Die Protaſis, die Epitaſis und die Peripetia . . .

Dor. Ach! mein Herr Lyſidas, ſie ermorden uns mit ihren großen Wörtern. Halten ſie mit ihrer Gelehrſamkeit zurück, ich bitte ſehr. Erniederigen ſie ihre Reden etwas mehr, und reden ſie, damit ſie verſtanden werden. Meynen ſie wohl, daß ein griechiſches Wort ihren Beweisgründen einen größeren Nachdruck giebt? Und glauben ſie nicht, daß es eben ſo ſchön klänge, wenn ſie ſagten der Vortrag, anſtatt Protaſis, die Verwickelung, anſtatt Epitaſis, und die Auflöſung, anſtatt Peripetia?

Lyſ. Es ſind Kunſtwörter, deren man ſich gar wohl bedienen darf. Weil aber dieſe Wörter ihr Gehör beleidigen, ſo will ich mich auf eine andere Art ausdrücken, und ich bitte ſie, daß ſie mir drey oder vier Puncte poſitive beantworten wollen. Iſt eine Comödie für erträglich zu halten, die wider den eigenthümlichen Namen der theatraliſchen Stücke verſtöſſet?

ſet? Denn, kurz zu ſagen, der Name dramatiſches Gedicht kömmt von einem griechiſchen Worte her, welches agiren bedeutet; anzuzeigen, daß die Natur dieſes Gedichtes in der Action beſtehe. Allein, in dieſer Comödie kommen keine Actionen vor, ſondern es beſtehet alles in Erzählungen, die entweder Agnes, oder Horaz macht.

Der Marq. Ach, ha! Chevalier!

Clim. Das heißt, ſinnreiche Anmerkungen machen! Das heißt, in die Geheimniſſe einer Sache eindringen!

Lyſ. Iſt wohl etwas, das weniger ſinnreich, oder beſſer zu ſagen, ſo niederträchtig wäre, als etliche Reden, über die jedermann lachet, und ſonderlich über die Kinder durch die Ohren?

Clim. Sehr wohl!

Eliſe. Ach!

Lyſ. Iſt nicht der Auftritt mit dem Lackey und dem Mädchen, inwendig im Hauſe, von ungeheurer Länge, und im höchſten Grade abgeſchmackt?

Der Marq. Das iſt wahr.

Clim. Wahrhaftig!

Eliſe. Er hat Recht.

Lyſ. Iſt Arnolph mit ſeinem Gelde nicht allzu freygebig gegen den Horaz? Weil er die lächerliche Perſon in der Comödie iſt, ſollte man ihn wohl als einen ehrlichen Mann handeln laſſen?

Der Marq. Gut! Dieſe Anmerkung iſt auch ſchön.

Clim.

Clim. Unvergleichlich.

Eliſe. Wunderſchön.

Lyſ. Sind nicht Arnolphs Predigt und ſeine Maximen ſehr lächerliche Dinge, und die ſo gar der Ehrfurcht, die man den Geheimniſſen der Religion ſchuldig iſt, zu nahe treten?

Der Marq. Das iſt ſchön!

Clim. Das heißt recht geredet!

Eliſe. Es kann nichts beſſeres erdacht werden.

Lyſ. Und der Herr von Stummelheim, den man uns als einen verſtändigen Mann vorſtellet, und der an vielen Stellen ſo ſehr ernſthaft zu ſeyn ſcheinet, wird er nicht in der fünften Handlung ein wenig allzu comiſch und allzu ausſchweifend, wenn er Agneſen ſeine heftige Liebe durch närriſches Verdrehen der Augen, durch lächerliche Seufzer und kindiſches Weinen, darüber jedermann lacht, zu erkennen giebt?

Der Marq. Sapperment! wie ſchön!

Clim. Uebernatürlich ſchön!

Eliſe. Es lebe der Herr Lyſidas!

Lyſ. Ich übergehe hundert tauſend andere Dinge, um nicht beſchwerlich zu werden.

Der Marq. Sapperment, Chevalier! du biſt übel abgeführt worden.

Dor. Wir werden es ſehen.

Der Marq. Du haſt deinen Mann gefunden.

Dor. Vielleicht.

Der Marq. Antworte, antworte, antworte, antworte!

Dor. Sehr gern. Er . . .

Der Marq. Antworte doch, ich bitte dich ſehr.

Dor. Laß mich doch reden. Wenn . . .

Der Marq. Sapperment! Ich wette, du kannſt nicht antworten.

Dor. Ja. Wenn du immerfort redeſt . . .

Clim. Man höre aber doch wenigſtens ſeine Beweisgründe.

Dor. Erſtlich iſt es nicht wahr, wenn man ſagt, daß die ganze Comödie nur in Erzählungen beſtehe. Man findet ſehr viele Actionen darinnen, die auf dem Schauplatze geſchehen; und die Erzählungen ſelbſt ſind nach Beſchaffenheit des Inhalts, Actionen: weil ſie insgeſammt, auf eine unſchuldige Weiſe, der Perſon, die ſie angehen, gemacht werden; und dieſer Mann geräth hierdurch alle Augenblicke in eine Beſtürzung, die für die Zuſchauer ſehr luſtig iſt, und er nimmt bey jeder Nachricht alle mögliche Maaßregeln, dadurch er dem Unglück, daß er befürchtet, vorbauen möge.

Uran. Ich, für meine Perſon, bin der Meynung, daß die Schönheit der Frauen-Schule in dieſer beſtändigen Vertraulichkeit beſtehet. Und was mir ungemein poßierlich vorkömmt, iſt dieſes, daß ein Mann, der Verſtand beſitzet, und der von einem einfältigen Mädchen, das ſeine Liebſte iſt, und von einem unbeſonnenen Menſchen, der ſein Nebenbuler iſt, von allem Nachricht bekömmt, dennoch ſein Schickſal nicht vermeiden kann.

Der Marq. Kleinigkeiten, Kleinigkeiten!

Clim. Elende Antwort!

Eliſe. Schlechte Beweisgründe!

Dor. Was die Kinder durch die Ohren anlanget, ſo ſind ſie nur in Anſehung Arnolphs ſcherzhaft; und der Verfaſſer hat dieſes nicht deßwegen angebracht, daß es an ſich ſelbſt ein ſinnreicher Scherz ſeyn ſollte, ſondern nur als eine Sache, die dieſes Mannes Gemüthsart anzeiget, und ſeine Ausſchweifung deſto beſſer abſchildert: indem er eine kindiſche Rede von Agneſen als die artigſte Sache von der Welt erzählet, an der er ſich unbeſchreiblich ergetzet.

Der Marq. Das heißt ſchlecht geantwortet!

Clim. Das thut der Sache keine Genüge.

Eliſe. Das iſt ſo viel als nichts.

Dor. Was das Geld anlanget, damit er ſo freygebig iſt, ſo giebt ihm, fürs erſte, der Brief von ſeinem beſten Freunde genugſame Sicherheit deßwegen; und überdieß iſt es auch nichts widerſprechendes, daß ein Mann in gewiſſen Stücken lächerlich, und in andern Dingen ein ehrliebender Mann ſeyn kann. Und in Anſehung des Auftrittes mit Clauſen und Catharinen, inwendig im Hauſe, den einige für langweilig und matt halten, ſo iſt gewiß, daß er nicht ohne Urſache da iſt. Denn wie Arnolph, in ſeiner Abweſenheit, durch die bloſe Einfalt ſeiner Liebſte hintergangen wird: eben ſo muß er auch, bey ſeiner Rückkunft, durch die bloſe Einfalt ſeiner Bedienten, lange Zeit vor der Thüre ſtehen, damit er überall beſtraft werde, und zwar durch eben die Dinge, dadurch er ſeine Vorſichtigkeit ganz untrüglich machen wollte.

Der Marq. Das ſind nichtswürdige Beweisgründe.

Clim. Das iſt alles umſonſt.

Eliſe. Es iſt jämmerlich zu hören.

Dor. Was die moraliſche Rede anlanget, die ſie ein Predigt nennen, ſo iſt gewiß, daß einige wirklich fromme Perſonen, die ſie gehört haben, nicht der Meynung geweſen ſind, daß ſie den Geheimniſſen der Religion zu nahe trete! und ohne allen Zweifel, werden die Wörter Hölle und Keſſel voll ſiedenden Waſſers durch Arnolphs Ausſchweifungen und durch die Unſchuld der Perſon, mit der er redet, genugſam entſchuldiget. Und was ſeine verliebte Hitze in der fünften Handlung betrifft, die man für allzu weit getrieben, und für allzu comiſch ausgiebt, ſo möchte ich wohl wiſſen, ob es nicht eine Satyre auf die Verliebten heiſſen könne, und ob nicht ſogar ehrbare Männer, ja bisweilen die allerernſthafteſten, bey ſolchen Umſtänden, Dinge begehen, die . . .

Der Marq. Bey meiner Treue, Chevalier, du thäteſt beſſer, wenn du ſtill ſchwiegeſt.

Dor. Sehr wohl. Wenn wir uns aber nur ſelbſt betrachteten, wenn wir heftig verliebt ſind, . . .

Der Marq. Ich mag dich nicht einmal anhören.

Dor. Sey ſo gut und höre mich an. Pfleget man nicht, wenn dieſer Affect recht ſtark wird . . .

Der Marq. La, la, la, la, lera, la, la, la, la, lera. (Er ſinget.)

Dor. Ob man gleich . . .

Der Marq. La, la, la, lera, la, la, la, la, la, la.

Dor. Ich weiß nicht, ob . . .

Der Marq. La, la, la, la, lera, la, la, la, la, la, la.

Uran. Nach meiner Meynung hat . . .

Der Marq. La, la, la, lera, la, la, la, la, la, la, larera, la, la.

Uran. Es kommen luſtige Dinge bey unſerer Diſpu⸗tation vor. Ich glaube, man könnte eine kleine Co⸗mödie daraus machen, und ſie würde ſich zum An⸗hange an die Frauen⸗Schule nicht übel ſchicken.

Dor. Sie haben Recht, Madame.

Der Marq. Sapperment, Chevalier! du würdeſt eine Rolle darinnen ſpielen, die gewißlich nicht zu dei⸗nem Vortheile wäre.

Dor. Es iſt wahr, Marquis.

Clim. Ich, für meine Perſon, wollte wünſchen, daß es geſchähe, wenn anders die Sache ſo ausgeführet würde, wie ſie geſchehen iſt.

Eliſe. Und ich, ich wollte meine Perſon herzlich gern dazu geben.

Lyſ. Ich glaube, ich würde auch meine nicht ausſchla⸗gen.

Uran. Weil jedermann damit zu frieden ſeyn will, ſo machen ſie einen Aufſatz davon, Chevalier, und ge⸗ben ſie ihn Molieren, mit dem ſie bekannt ſind, da⸗mit er eine Comödie daraus mache.

Clim. Das wird er wohl bleiben laſſen! Es würde eben kein Lobgedicht auf ihn ſeyn.

Uran. Nein, nein, ich kenne ſeine Gemüthsart. Er bekümmert ſich wenig darum, ob man ſeine Comö⸗dien durchhechelt, oder nicht; wenn nur viel Zuſchau⸗er kommen.

Dor. Ja. Aber was könnte er für eine Auflöſung dazu finden? Es könnte weder eine Heirath, noch ein wiedergefundenes Kind darinnen angebracht wer⸗

den; und ich wüßte auch nicht, was er unſerer Disputation für einen Ausgang geben könnte.

Uran. Man laſſe uns ein wenig nachſinnen; vielleicht erfinden wir einen unvermutheten Zufall.

Der achte Auftritt.

Climene. Urania. Eliſe. Dorantes. Der Marquis. Lyſidas. Galopin.

Gal. Madame, die Tafel iſt gedeckt.

Dor. Ach! dieß hatten wir eben nöthig, eine Auflöſung zu finden, und wir können nichts natürlicheres ausſinnen. Man wird von beyden Seiten hitzig diſputiren, ſo wie wir itzt gethan haben, und niemand wird nachgeben wollen. Alsdenn wird ein kleiner Lackey kommen, und wird melden, daß die Tafel gedeckt iſt: alſobald wird man aufſtehen, und ſich zur Tafel ſetzen.

Uran. Die Comödie kann keinen ſchönern Ausgang haben, und wir thun wohl, wenn wir es dabey bewenden laſſen.

Ende des Luſtſpiels.

Die Prinzeßinn von Elide.

Die
Prinzeßinn von Elide.
Ein Luſtſpiel
mit Tänzen und Zwiſchenſpielen.

Perſonen des Luſtſpiels.

Iphitas, Fürſt von Elide, Vater der Prinzeßinn.
Die Prinzeßinn von Elide.
Euryalus, Prinz von Ithaka.
Ariſtomenes, Prinz von Meſſena.
Theokles, Prinz von Pylos.
Aglante, } Anverwandte der Prinzeßinn von Elide.
Cinthia, }
Arbates, Hofmeiſter des Prinzen von Ithaka.
Phillis, Kammermädchen der Prinzeßinn von Elide.
Morus, luſtige Perſon bey der Prinzeßinn.
Lykas, Bedienter des Iphitas.

Perſonen der Zwiſchenſpiele.

Die Prinzeßinn.
Morus.
Etliche Jäger.
Phillis.
Etliche Satyren.
Tirſis, ein Schäfer.
Climene, eine Schäferinn.
Etliche Schäfer und Schäferinnen.

Der Schauplatz iſt in der Landſchaft Elide.

Die
Prinzeßinn von Elide.
Ein Luſtſpiel
mit Tänzen und Zwiſchenſpielen. *

Die erſte Handlung.
Der erſte Auftritt.

Euryalus. Arbates.

Arb. Das tiefſinnige Stillſchweigen, das bey ihnen zur traurigen Gewohnheit wird, und um deſſen willen ſie ſtets die Einſamkeit ſuchen; die tiefen Seufzer, die ihnen entgehen, und ihre ſteifen und matten Blicke ſagen einem Manne von meinem Alter gewiß viel, und mich deucht, mein Prinz, daß ich dieſe Sprache verſtehe. Jedoch, ohne ihre Erlaubniß darf ich nicht wagen, mich deutlicher zu er-

 klären,

* Dieſes Luſtſpiel iſt in den erſten Ausgaben der molieriſchen Werke in die Beſchreibung der im Monat May 1664 zu Verſailles angeſtellten Luſtbarkeiten vermiſcht geweſen, und hat den Titel geführt: Luſtbarkeiten der bezauberten Inſel; welcher Titel aber ſich mehr auf die ſämmtlichen Luſtbarkeiten, deren Beſchreibung wir gänzlich weggelaſſen, als auf dieſes Luſtſpiel ſchicket.

klären, weil ich beſorgen muß, ich möchte mich allzu viel erkühnen.

Eur. Erkläret euch, erkläret euch nur frey, mein lieber Arbates, wie ihr meine Seufzer, meine Blicke und mein verdrießliches Stillſchweigen verſtehet. Ich erlaube euch itzt gern, zu ſagen, daß mich die Liebe beſiegt habe, und daß ſie nunmehr mich wieder trotze. Ich laſſe mir auch gefallen, wenn ihr mir die Schande vorſtellet, die ſich ein Herz durch die Schwachheit zuziehet, wenn es ſich überwältigen läſſet.

Arb. Ich, mein Prinz? Ich ſollte ihnen die zärtlichen Regungen, zu denen ſie itzt geneigt ſind, übel auslegen? Das Alter macht mich nicht ſo mürriſch, daß ich mich wider die ſüſſen Regungen der Liebe erbittern ſollte. Und ob gleich mein Leben wenige Tage mehr zählen wird, ſo ſage ich dennoch, daß die Liebe ihres Gleichen ſehr wohl anſtehet. Ich ſage, daß der Tribut, den man der Schönheit giebt, ein ſicheres Zeugniß von einer ſchönen Seele iſt, und daß ein junger Prinz ohne Liebe ſehr ſelten groß und edelmüthig zu ſeyn pfleget. Ich liebe dieſe Eigenſchaft an einem Prinzen. Ein zärtliches Herz iſt ein gewiſſes Merkmal, daß man von einem Prinzen von ihrem Alter alles hoffen kann, ſo bald man ſiehet, daß ſein Herz fähig iſt zu lieben. Ja, dieſe Leidenſchaft, die unter allen die ſchönſte iſt, ziehet in einem Gemüthe hundert Tugenden nach ſich. Sie treibt ein Herz zu edlen Thaten an, und alle große Helden haben ihr Feuer empfunden. Ihre Kindheit, mein Prinz, iſt unter meinen Augen verfloſſen, und ich habe die Hoffnung ihrer Tugenden in ihrer Blühte geſehen. Ich

erblickte ſolche Eigenſchaften an ihnen, aus denen ich das Blut erkannte, von dem ſie abſtammen. Ich entdeckte in ihnen ein großes Maaß von Verſtande und von Einſichten. Ich ſahe an ihnen eine gute Geſtalt, eine große Mine und eine erhabene Seele. Ihr Muth und ihre Geſchicklichkeit leuchteten täglich hervor; aber ich beunruhigte mich, daß ich keine Liebe an ihnen ſahe. Itzt aber, da ihre Sehnſucht uns zeiget, daß ihr Herz von der Liebe gerührt werden kann, itzt frohlocke ich in mir, und ſehe ſie nunmehr als einen ganz vollkommenen Prinzen an.

Eur. Wenn ich der Macht der Liebe eine Zeit lang getrotzt habe: ach! ſo rächet ſie ſich itzt gnugſam an mir. Und wenn ihr wüßtet, mein lieber Arbates, in welchen Abgrund der Quaal ſie mein Herz geſtürzt hat, ſo würdet ihr ſelbſt wünſchen, daß ich niemals geliebt hätte. Denn kurz zu ſagen, betrachtet einmal den Zuſtand, in den mein Schickſal mich ſtürzet! Ich liebe, ich liebe ſehnlich die Prinzeßinn von Elide, und ihr wiſſet doch wohl, daß ihr Stolz, bey allen ihren großen Reitzungen, ihr junges Herz wider die Liebe empöret, und wie ſehr ſie, bey dieſem prächtigen Feſte, die Menge ihrer Verehrer fliehet. Ach! wie wenig Grund hat es, wenn man ſagt, daß das, was man lieben ſoll, uns beym erſten Anblicke einnehmen, und alſobald die Liebe in uns entzünden müſſe, zu der uns der Himmel von unſerer Geburt an beſtimmt hat. Bey meiner Rückkunft aus Argos reiſete ich hier durch, und ſahe die Prinzeßinn. Ich ſahe alle Reitzungen, mit denen ſie begabt iſt, aber ſo, wie man eine ſchöne Bildſäule ſiehet. Der Glanz ihrer Jugend, den ich doch zu betrachten,

Muſſe genug hatte, flöſſete mir nicht das mindeſte geheime Verlangen ein, und ich ſahe mein Ithaka ruhig wieder, ohne daß ich in einer Zeit von zwey Jahren mich ihres Bildniſſes erinnert hätte. Indeſſen erſchallet an meinem Hofe der Ruff von ihrer bekannten Verächtlichkeit gegen die Liebe. Es wird überall ausgebreitet, daß ihr ſtolzes Herz einen unüberwindlichen Haß wider das Heirathen bezeiget, daß ſie mit Bogen und Pfeilen, wie eine zweyte Diana, in den Wäldern lebet, daß ſie nichts als die Jagd liebet, und daß ſie alle junge Helden aus Griechenland vergeblich ſeufzen läſſet. Bewundert hierbey unſere Gemüther und die Wirkung des Schickſals! Was ihre Gegenwart und ihre Schönheit nicht hatten ausrichten können, das that der Ruff von ihrer Sprödigkeit. Ich empfand eine Entzückung, die mir unbekannt war, und über die ich nicht Herr war. Ihr verächtliches Bezeigen, von dem man überall redete, ward eine geheime Reitzung für mich, ihre Geſichtszüge mir wieder vorzuſtellen. Und indem mein Verſtand ſie ſich aufs neue vorſtellete, ſo machte er mir wiederum ein ſo edles und ſchönes Bild von ihr, und zeigete mir in dem Siege über ihr kaltſinniges Herz ſo große Ehre und Annehmlichkeit, daß der Ruhm meiner Freyheit dadurch verdunkelt ward. Umſonſt widerſetzete es ſich einer ſolchen Lockung. Meine Sinne fanden ſo viel Annehmliches darinnen, daß ich von einer verborgenen Gewalt aus Ithaka weggeriſſen ward, und in größter Eil hierher ſchiffete. Ich verberge itzt die Wirkung meiner Liebe unter dem Scheine eines Verlangens, bey den prächtigen Ritterſpielen zu erſcheinen, zu denen

ihr Vater, der Fürſt Iphitas, die meiſten griechiſchen Prinzen eingeladen hat.

Arb. Wozu dienet aber der Kummer, den ſie ſich machen, mein Prinz? Und warum wollen ſie auf ihrem Stillſchweigen beharren? Sie lieben dieſe groſſe Prinzeßinn, wie ſie ſagen, und ſie kommen hierher, ihre Geſchicklichkeit zu zeigen; und dennoch haben ſie weder durch Dienſte, noch durch Worte, noch auch durch Seufzer ihre Liebe zu verſtehen gegeben. Ich, für meine Perſon, begreife ihre Politick nicht, daß ſie ihr Herz ſich nicht erklären laſſen; und ich weiß nicht, welchen Vortheil eine Liebe zu hoffen hat, die alle Mittel vermeidet, ſich öffentlich ſehen zu laſſen.

Eur. Und was würde ich anders ausrichten, mein lieber Arbates, wenn ich ihr meine Noth klagete, als daß ich mir die Verachtung dieſer ſtolzen Seele zuzöge, und daß ich unter die Anzahl der Prinzen käme, welche der Titel der Liebhaber ihr als Feinde abſchildert? Ihr ſehet, wie die Prinzen von Meſſena und von Pylos ihr ihre Herzen vergeblich antragen, und wie der Glanz ihrer hohen Tugenden ihrer unermüdeten Ehrerbietung keinen Vortheil bringet. Dieſe Verachtung nöthiget meine Liebe, ſo heftig ſie auch iſt, zum Schweigen. Mich deucht, daß meine Liebe in dieſer berühmten Nebenbuler ihrer zugleich verworfen wird, und ich leſe mein Urtheil in der Verachtung, damit ſie ihnen begegnet.

Arb. Und doch kann dieſe Verachtung und dieſe Sprödigkeit ihrer Liebe deſto mehrere Hoffnung geben, weil ſie ein Herz zu beſiegen haben, welches ſich blos durch ſeine Kaltſinnigkeit widerſetzt, und ihnen durch kein anders

anderes Liebesverſtändniß den Sieg unmöglich macht. Ein Herz, das ſchon vorher eingenommen iſt, thut den ſtärkſten Widerſtand; wenn es aber noch frey iſt, ſo iſt es leicht zu bezwingen, und ſeine ganze Kaltſinnigkeit kann durch ein wenig Geduld beſiegt werden. Verbergen ſie ihr alſo nicht länger die Gewalt, die ihre Schönheit über ſie hat. Laſſen ſie ihre Flammen öffentlich ausbrechen. Laſſen ſie ſich nicht durch anderer Exempel den Muth nehmen. Schöpfen ſie vielmehr größere Hoffnung, weil anderer Liebe verachtet wird. Vielleicht verſtehen ſie die Kunſt, ſo jene Prinzen nicht wiſſen, die ſpröde Schöne zu rühren. Und wofern auch ihr ſtolzer Eigenſinn ihnen kein beſſeres Glück genieſſen läſſet, ſo iſt es doch wenigſtens ein Glück, in ſolchen verzweifelten Umſtänden, wenn man mit ſich noch andere Liebhaber verachtet ſiehet.

Eur. Ich freue mich, mein lieber Arbates, daß ihr mich antreibet, ihr meine Liebe zu eröffnen, und es iſt etwas ſüſſes für mich, daß ihr meine Gründe widerleget. Durch das, was ich itzt geſagt habe, wollte ich nur ein wenig ausforſchen, ob ihr das, was ich ſchon gethan habe, billigen würdet. Denn ich muß euch im Vertrauen ſagen, daß jemand bey der Prinzeßinn für mich reden wird, und vielleicht iſt in dem Augenblicke, da wir davon reden, das Geheimniß meines Herzens ihr ſchon entdecket worden. Bey der Jagd, die ſie heute, um ihren Liebhabern zu entgehen, angeſtellt hat, will Morus die gelegene Zeit in Acht nehmen, ihr meine Liebe zu eröffnen.

Arb. Morus? mein Prinz!

Eur. Ihr wundert euch über dieſe Wahl, und ihr glaubet, daß ihr ihn unter dem Titel eines Narren genugſam kennet. Aber ich muß euch ſagen, daß er nicht ſo närriſch iſt, als er ſich ſtellet, und daß er, ungeachtet er itzt dieſes Handwerk treibt, mehr geſunden Verſtand hat, als mancher, der über ihn lacht. Die Prinzeßinn ergetzet ſich an ſeinen Poſſen, und er hat ſich durch unzählige luſtige Schwänke bey ihr eingeſchmeichelt. Er kann ihr bey dieſer Gelegenheit vieles vorſchwatzen, was andere Leute ſich nicht unterſtehen dürften. Mit einem Worte, ich finde ihn recht nach meinem Wunſche. Er ſagt, er habe die größte Liebe für mich, und er wolle, weil er aus meinem Lande gebürtig iſt, meiner Liebe wider alle Nebenbuler beförderlich ſeyn. Ich habe auch ſeinen Eifer durch einiges Geld . . .

Der zweyte Auftritt.

Euryalus. Arbates. Morus.

Mor. (hinter dem Schauplatze:) Hülfe! Rettet mich von der grauſamen Beſtie!

Eur. Mich deucht, als ob ich ſeine Stimme höre.

Mor. (hinter dem Schauplatze:) Helft, helft!

Eur. Ja, er iſt es. Warum läuft er ſo erſchrocken?

Mor. (kömmt auf den Schauplatz, ohne jemand gewahr zu werden:) Wo ſoll ich mich vor dem entſetzlichen wilden Schweine retten? Ihr Götter! bewahret mich vor ſeinen abſcheulichen Zähnen! Ich verſpreche euch, wenn es mich nicht erhaſchet, vier Pfund Weihrauch und zwo von den fetteſten Kühen.

(Er

(Er ſtößet an den Euryalus, und hält ihn in ſeiner Angſt, für das wilde Schwein:) Ach! ich bin des Todes.

Eur. Was haſt du denn?

Mor. Herr, ich meynete, ſie wären das wilde Thier, das mich verſchlingen wollte. Ich kann mich von meiner Angſt nicht wieder erholen.

Eur. Was giebt es denn?

Mor. O! was hat die Prinzeßinn für einen wunderlichen Kopf! O! wie müſſen wir uns bey ihren Jagen und tollen Einfällen ſchuriegeln laſſen! Was Henker iſt aber das für eine Luſt, ſich auf der Jagd hundert tauſend gefährlichen Zufällen blos zu ſtellen? Wenn man noch etwan nur Haſen, Kaniencher und junge Dammhirſche jagete, ſo lieſſe ichs gelten. Das ſind Thiere, die von Natur ſehr ſanftmüthig ſind, und die allemal vor uns laufen. Aber ſolche böſe Thiere anzupacken, die nicht den geringſten Reſpect vor menſchlichen Geſichtern haben, und die ſelber die Leute jagen, die ſie jagen wollen: das iſt ein närriſcher Zeitvertreib, den ich gar nicht leiden mag.

Eur. Sage uns doch, was es eigentlich iſt.

Mor. Das iſt ja eine verdrießliche Arbeit, die unſerer Prinzeßinn in den Kopf gekommen iſt! Ich hätte wohl darauf ſchwören wollen, daß ſie ſo einen Streich ſpielen würde. Denn weil der heutige Tag zum Wettlaufe angeſetzt iſt, ſo mußte ſie nothwendig eine Jagd dazwiſchen bringen, damit ſie die Ritterſpiele mit guter Manier vermeiden könnte, und damit . . . Aber ſtill! Ich muß doch meine Erzählung zu Ende bringen, und muß wieder anfangen, wo ich geblieben bin. Was ſagte ich?

Eur. Du redeteſt von einer verdrießlichen Arbeit.

Mor. Ach, ja. Da ich nun die entſetzlichen Strapazen nicht länger ausſtehen konnte, [denn ich war, als ein großer Jäger ausgerüſtet, und hatte mich ſchon beym Anbruche des Tages aus den Federn gehoben:] ſo ſchliche ich mich, als ein Menſch, der zu leben weiß, von den Jägern weg. Und da ich eine bequeme Stelle fand, wo ich ſanft ſchlafen konnte, ſo verſuchte ich ſchon, wie ich am beſten liegen könnte, und legte mich gar bald zurecht, ich präludirete auch ſchon ein wenig mit tapferem Schnarchen. Indem entſtund ein gräßliches Geräuſch, darüber ich den Kopf in die Höhe ſtreckete: und da ſahe ich ein wildes Schwein von ungeheurer Größe aus einem alten Buſche im dickſten Walde kommen, das wollte . . .

Eur. Was iſt es denn?

Mor. Nichts. Fürchten ſie ſich nur nicht; aber laſſen ſie mich lieber in die Mitte treten, aus gewiſſen Urſachen, weil ich alsdenn alles bequemlicher erzählen kann. Ich ſahe nunmehr das wilde Schwein, das unſere Leute verfolgeten. Alle Haare an ſeinem ganzen Leibe ſtiegen ihm auf eine fürchterliche Art zu Borſten. Seine feurigen Augen droheten jedermann, der ihm zu nahe kam, und es ſperrete einen abſcheulichen Rachen auf, worinnen man mitten im Schaume ein paar große Hacken ſahe . . . Nun überlegen ſie es ſelbſt! Bey ſo einem ſchrecklichen Anblicke raffete ich meine Waffen zuſammen; aber das falſche Aas kehrete ſich an nichts, und kam gerade auf mich los, ob ich ihm gleich kein Wort ſagte.

Arb. Du haſt es alſo beherzt erwartet?

Mor. Ja, wer ein Narr wäre, und ich nicht. Ich warf alles auf die Erde, und lief, als wenn ich brännte.

Arb. Vor einem wilden Schweine zu laufen, wenn man Gewehr bey ſich hat? Das iſt gewiß nichts heldenmüthiges, mein guter Morus.

Mor. Das gebe ich zu. Heldenmüthig iſt es nicht, aber gar vernünftig.

Arb. Wenn man ſich aber nicht durch einige tapfere Thaten verewiget . . .

Mor. Ich bin ihr gehorſamer Diener. Es iſt beſſer, wenn die Leute ſagen: Hier an dieſer Stelle iſt Morus vor einem grauſamen wilden Schweine gelaufen, ohne ſich lange nöthigen zu laſſen, und dadurch hat er ſein Leben gerettet, als wenn man ſpräche: Hier iſt der berühmte Ort, wo der tapfere Morus mit großem Heldenmuthe den grimmigen Anfall eines wilden Schweines erwartet hat, und wo er durch einen Hieb um ſein Leben gekommen iſt.

Eur. Sehr wohl.

Mor. Ja wohl. Es iſt mir lieber, [die Ehre mag mirs aber nicht übel nehmen,] zwey Jahre in der Welt zu leben, als tauſend Jahre in der Hiſtorie.

Eur. Du haſt Recht. Dein Tod würde gewiß allen deinen guten Freunden ſehr nahe gehen. Allein, wenn du dich anders von deinem Schrecken wieder erholet haſt, ſo wollte ich gern wiſſen, ob du meiner Liebe wegen . . .

Mor. Herr! was ſollte ich mich lange verſtellen? Ich habe noch nichts in der Sache gethan, ich habe auch das rechte bequeme Stündchen noch nicht gefunden,

den, da ichs ihr hätte vortragen können. Ein Luſtigmacher-Dienſt hat zwar gewiſſe Privilegien; aber bisweilen klopfet man uns auf die Finger, wenn man ſich die Freyheit nimmt, ſolche Verſuche zu thun. Ein Geſpräch von ihrer Liebe iſt ein wenig kitzlich, und bey unſerer Prinzeßinn iſt es ein Staatsverbrechen. Sie wiſſen wohl, in welchem Titel ſie die gröſte Ehre ſuchet, und daß ihr eine Philoſophie im Kopfe ſteckt, die mit dem Eheſtande im Kriege lieget, und die den kleinen Cupido für einen elenden Götzen hält. Damit ich alſo ihr Tieger-Herz nicht in den Harniſch jage, ſo muß ich die Sache recht künſtlich anfangen. Denn man muß ſich wohl vorſehen, wenn man vornehmen Perſonen was ſagt. Ihr ſeyd manchmal verdrießliche Leute, ihr großen Herren und Damen. Laſſen ſie mich fein behutſam zu Werke gehen. Ich fühle hier innerlich einen brennenden Eifer für ſie. Sie ſind mein angebohrner Landesherr, und vielleicht könnte auch noch ein anderer Zuſammenhang etwas dazu beytragen, daß ich ihnen ſo günſtig bin. Meine Mutter wurde zu ihrer Zeit für ganz hübſch gehalten, und ſie war von Natur nicht ſehr grauſam. Ihr Herr Vater, der großmüthige Fürſt, der nun bey den Göttern iſt, war damals, im Punkte der Galanterie, ſehr gefährlich; und ich weiß noch, daß Elpenor, der mein Vater hieß, weil er meiner Mutter Ehemann war, gegen die Viehhirten immer viel Prahlens machte, daß der Fürſt ehemals zu ihm ins Haus gekommen wäre, und daß ihm zu derſelben Zeit alle ſeine Nachbaren im Dorfe tiefe Bücklinge gemacht hätten. Genug hiervon. Es mag aber

ſeyn, wie es will, ich will alle meine Kräfte . . . Hier kömmt die Prinzeßinn mit zweenen von unſern Nebenbulern.

Der dritte Auftritt.

Die Prinzeßinn. Aglante. Cinthia. Ariſtomenes. Theokles. Euryalus. Phillis. Arbates. Morus.

Ariſt. Prinzeßinn, ſo tadeln ſie denn an uns, daß wir uns über die Gefahr entſetzten, von der wir beyde ihre ſchöne Perſon befreyt haben? Ich, für meine Perſon, hätte geglaubt, daß die Erlegung des wilden Schweins, welches ſich an ſie wagete, weil wir von ihrer Jagd nichts wußten, ein Zufall wäre, dafür wir dem Glücke danken müßten. Aber ich ſehe wohl aus ihrem kaltſinnigen Bezeigen, daß ich ganz anders denken, und mich über das Unglück beklagen muß, das mich an ihrem Verdruß mitſchuldig gemacht hat.

Theok. Was mich anlanget, Prinzeßinn, ich ſchätze mir für ein großes Glück, daß mich mein Herz zu dieſer That ſo eilfertig angetrieben, und ich kann, ungeachtet ihres Unwillens, bey einem ſolchen Zufalle, unmöglich mich über das Glück beklagen. Ich weiß, daß an einer verhaßten Perſon alles mißfällig iſt. Jedoch, wenn auch ihr Zorn noch größer wäre, ſo iſt es doch das höchſte Vergnügen, wenn die Liebe im höchſten Grade ſtark iſt, die Geliebte aus einer Gefahr zu retten.

Die Prinz. Und glauben ſie denn, Prinz, wenn ich es recht ſagen ſoll, daß ich mich über dieſe Gefahr ſo

ſehr entſetzt hätte? Glauben ſie, daß mein Bogen und meine Pfeile, an denen ich ſo große Luſt finde, in meinen Händen unnütze Waffen ſind, und daß ich, ich die ich täglich in Bergen, Thälern und Wäldern herum irre, nicht hoffen dürfte, mich ſelbſt allein zu vertheidigen? Gewiß, mein Fleiß in dieſen Uebungen hätte es ſehr weit gebracht, wenn ich, bey Aufſuchung eines ſo elenden Thieres, es nicht ſelbſt bezwingen könnte. Wenn gleich die meiſten von meinem Geſchlechte, in Vergleichung mit euch, zu ſtarken Hieben nicht geſchickt ſind: ſo gönnen ſie wenigſtens mir die Ehre, mich einen Grad höher, als andere, zu ſetzen, und erzeigen ſie mir beyde die Gütigkeit, meine Prinzen, verſichert zu ſeyn, daß, ſo ſtark auch der Hauer war, ich ohne ſie wohl ärgere erlegt habe.

Theok. Allein, Prinzeßinn . . .

Die Prinz. Gut! Es mag ſeyn. Ich ſehe wohl, daß ſie das Anſehen haben wollen, als ob ich ihnen itzt das Leben zu danken habe. Ich geſtehe es. Ja; ohne ſie war es um mein Leben gethan. Ich ſage ihnen für ihren großen Beyſtand ergebenſten Dank, und ich will dieſen Augenblick zum Fürſten gehen und ihm ſagen, was für Gütigkeit ihnen die Liebe für mich einflöſſet.

Der vierte Auftritt.

Euryalus. Arbates. Morus.

Mor. O! hat man wohl jemals eine grauſamere Seele geſehen? Sie erbittert ſich über den glückſeligen Todesfall des garſtigen wilden Schweins.

Ach! wie gern hätte ich nicht vorhin jemand eine große Belohnung gegeben, wenn er mich von ihm hätte los machen können!

Arb. (zum Euryalus.) Ich ſehe, mein Prinz, daß ſie über ihre Sprödigkeit ſehr tiefſinnig ſind; allein, ſie dürfen ſich hierdurch in ihren Abſichten nicht hindern laſſen. Ihre Zeit wird endlich gewiß kommen; und es iſt möglich, daß ſie derjenige ſind, dem die Ehre aufgehoben iſt, ſie empfindlich zu machen.

Mor. Sie muß noch vor dem Wettlaufe von ihrer Liebe Nachricht bekommen, und ich will . . .

Eur. Nein, Morus, das iſt es nicht, was ich itzt verlange. Hüte dich wohl, ihr etwas zu ſagen, und laß mich ſelbſt ſorgen. Ich bin entſchloſſen, einen ganz andern Weg zu gehen. Ich ſehe wohl, daß ſie darauf beſtehet, alle Ehrerbietung zu verachten, dadurch man ſie zu gewinnen ſuchet. Cupido, der mich um ſie zu ſeufzen zwinget, giebt mir eine neue Liſt ein, ſie zu beſiegen. Ja; von ihm kömmt dieſe plötzliche Regung, und von ihm erwarte ich auch einen glücklichen Erfolg.

Arb. Darf man wiſſen, mein Prinz, womit ſie ſich Hoffnung machen . . .

Eur. Ihr ſollt es erfahren. Laßt uns itzt fortgehen, und ſeyd verſchwiegen.

Mor. Leben ſie indeſſen wohl!

Ende der erſten Handlung.

Erſtes Zwiſchenſpiel.

Der erſte Auftritt.

Morus.

Ich, für meine Perſon, bleibe noch hier. Ich habe noch mit dieſen Wäldern und Felſen ein Wort zu ſprechen.

Du ſchöner Wald! Ihr Felſen und ihr Hölen!
Ihr ſeht mein blaſſes Angeſicht;
Doch wundert euch nur nicht,
Und laßt euch meine Qual im Lieben itzt erzählen.
Die Phillis iſt die kleine Zauberinn,
Die mir mein Herz gerühret,
Und es wie einen Hund am Stricke führet.
Einſt führte mich mein Schickſal zu ihr hin,
Als ſie beſchäftigt war mit Melken ihrer Kühe.
Die Milch ſah ſchwarz in ihrer weiſſen Hand;
Und ach! o ſchönſtes Kind! wie reitzend war die Mühe,
Die ſich dein Finger gab! Mein Herz gerieth in Brand,
Und die Erinnerung von ſolchen ſchönen Dingen
Wird mich noch ganz gewiß zu Grabe bringen.
Ach Phillis! Phillis! Phillis!

Der zweyte Auftritt.

Ein Echo. Morus.

Echo. Phillis.
Mor. Ach!
Echo. Ach!

Mor. Hom!
Echo. Hom!
Mor. Ach ha!
Echo. Ha!
Mor. Hi, hi!
Echo. Hi!
Mor. O ho!
Echo. Ho!
Mor. O ho!
Echo. Ho!
Mor. Das iſt ein poßirliches Echo!
Echo. O!
Mor. O!
Echo. O!
Mor. Hom!
Echo. Hom!
Mor. Ach!
Echo. Ach!
Mor. Hu!
Echo. Hu!
Mor. Das iſt ein poßirliches Echo!

Der dritte Auftritt.

Mor. (erblicket einen Bär, der auf ihn losgehet:) Ach! Herr Bär! ich bin ihr ganz gehorſamer Diener. Verſchonen ſie mich, ich bitte ſehr. Ich verſichere ſie, daß ich nicht zum Eſſen tauge. Es iſt nichts an mir, als Haut und Knochen; aber da unten ſehe ich etliche, bey denen ſie ihre Rechnung viel beſſer finden würden. Ey! ey! gnädiger Herr! nur ſachte, ich bitte ſie herzlich. Je, pfui! pfui! (Er ſtreichelt den

den Bär, und zittert dabey am ganzen Leibe:) Ach! gnädigſter Herr! wie ſind Ihro Durchlauchten ſo artig und wohl gebildet! Was für ein galantes Weſen, und die niedlichſte Leibesgeſtalt von der Welt! Ach! ſchöne Härchen! Ein ſchönes Köpfchen! Schöne helle und große offene Augen! Ach! ein artiges, kleines Näschen! ein artiges, kleines Mündchen! liebe ſchöne Zähnchen! Ach! ein ſchönes Hälschen! Kleine Pfötchen! Kleine wohlgebildete Nägelchen!

(Der Bär richtet ſich auf den Hinterfüßen in die Höhe:)

Hülfe! Hülfe! Ich bin des Todes! Ach! du barmherziger Himmel! Ich armer Morus! Ach! lieber Gott! Heh! heh! geſchwind helft mir, ſonſt bin ich verloren. (Morus ſteiget auf einen Baum.)

Der vierte Auftritt.

Morus. Etliche Jäger.

Mor. (auf dem Baume:) Ach! ihr Herren, erbarmet euch über mich!

(Die Jäger bekämpfen den Bär:)

Recht ſo, ihr Herren! ſchlaget mir das verfluchte Thier todt! O Himmel ſtehe ihnen bey! Gut! Itzt will er davon laufen. Itzt bleibt er wieder ſtehen. Itzt fällt er die Jäger an. Recht ſo! Itzt giebt ihm einer einen Stoß durch den Rachen. Itzt ſind ſie alle über ihn her. Friſch! tapfer! meine lieben Herren! Gut! Stoßet recht auf ihn los! Gebt ihm noch eines. Ha, ha! nun liegt er dort, und ſtrecket alle Viere von ſich. Nunmehro will ich herunterſteigen, und will ihm auch noch ein Paar Schock Stöße geben.

 (Er

(Er ſteiget vom Baume:) Ihr Diener, meine lieben Herren! Ich danke ihnen von Herzen, daß ſie mich von dem Raben-Aaſe gerettet haben. Weil ſie ihn nunmehr todt geſtochen haben, ſo will ichs nun vollends fertig machen, und will den Sieg mit ihnen theilen.

(Er giebt dem todten Bär unzählige Stöße. Alsdenn ſtellen die Jäger einen Tanz an.)

Ende des erſten Zwiſchenſpiels.

Die zweyte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Die Prinzeſſinn. Aglante. Cinthia. Phillis.

Die Prinz. Ja, ich bin überaus gern in dieſer ſtillen Gegend. Alles bezaubert hier das Geſicht, und der künſtlichſte Bau aller unſerer Paläſte iſt weit geringer als die ungekünſtelte Schönheit, die dieſer Orte von der Natur bekommen hat. Die Bäume, die Felſen, das Waſſer, der friſche Raſen haben hier Reitzungen für mich, deren ich niemals überdrüßig werde.

Agl. Ich liebe ebenfalls dieſe ruhige Einöde, wo man ſich von dem Tumulte der Städte befreyen kann. Tauſend ſchöne Dinge machen dieſen Ort angenehm; und man muß ſich verwundern, daß man ſo nahe vor den Thoren der Stadt Elis eine ſo ſchöne und weit-

weitläuftige Einſamkeit findet, wo man der ſüſſen Luſt, den Schwarm zu fliehen, genieſſen kann. Aber, die Wahrheit zu ſagen, Prinzeßinn, mich deucht, ſie ſuchen itzt, in dieſen Freuden-Tagen die Einſamkeit ganz zur Unzeit; und ſie belohnen hierdurch die Prinzen für ihren prächtigen Aufzug, den ſie bey dieſen Luſtbarkeiten machen, ungemein ſchlecht. Das herrliche Ritterſpiel des Wettlaufs der Wagen verdienete doch wohl die Ehre, daß ſie es mit anſähen.

Die Prinz. Welches Recht hat aber ein jeder von ihnen, zu verlangen, daß ich dabey ſeyn ſolle? Und was bin ich denn, bey dem allen, ihrer Pracht ſchuldig? Ihre Bemühungen rühren von dem Verlangen her, mich zu beſitzen, und mein Herz ſoll der Preis ſeyn, um den ſie alle laufen wollen. Allein, ſie mögen ſich von ihrem Vorhaben verſprechen, was ſie wollen: wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo wird es keiner davon tragen.

Cinth. Wie lange will aber ihr Herz ſich über alles erbittern, wodurch man es auf eine erlaubte Weiſe zu rühren ſuchet? Wie lange will es noch alle Mühe, die man ſich um ſie giebt, als Verbrechen wider ihre Perſon anſehen? Ich weiß wohl, daß, wer die Partey der Liebe nimmt, ſich bey ihnen in ſchlechte Gunſt ſetzet. Aber die Verwandſchaft, in der ich mit ihnen zu ſtehen die Ehre habe, widerſetzt ſich billig ihrem harten Bezeigen, und ich kann ihren Entſchluß, niemals zu lieben, durch Schmeichelreden unmöglich beſtärken. Kann etwas ſchöneres ſeyn, als die unſchuldige Flamme, die durch hohe Verdienſte in einem Herzen entzündet wird? Und wäre das Leben wohl für ein Glück zu ſchätzen, wenn die Liebe von den Menſchen ver-

bannt würde? Nein, in ihr empfindet man alles Vergnügen, und ohne Liebe lebet man eigentlich gar nicht. *

Agl. Ich, für meine Perſon, glaube, daß dieſe Leidenſchaft die angenehmſte Sache in der Welt iſt. Ich glaube, daß man nothwendig lieben muß, damit man glücklich lebe, und daß alles Vergnügen unſchmackhaft iſt, wenn nicht ein wenig Liebe dabey iſt.

Die Prinz. Wie können ſie beyde, bey den guten Eigenſchaften, die ſie beſitzen, ſolche Worte vorbringen? Und ſollten ſie ſich nicht ſchämen, eine Leidenſchaft zu vertheidigen, die nichts als Irrthum, Schwachheit und Hitze iſt, und deren Unordnungen mit dem Ruhme unſers Geſchlecht ſo wenig zuſammen ſtimmen? Ich will deſſen Ehre bis auf den letzten Augenblick des Lebens behaupten, und mich nicht mit ſolchen Leuten in Gefahr ſetzen, die ſich als unſere Sclaven anſtellen, damit ſie mit der Zeit unſere Tyrannen werden mögen. Alle ihre Thränen, ihre Seufzer, ihre Schwüre, ihre Ehrenbezeugungen ſind nichts als Netze, die ſie unſern Herzen ſtellen, und wo=

* Bis hierher iſt dieſes Luſtſpiel im Franzöſiſchen in Verſen ausgearbeitet, das folgende aber in ungebundener Schreib=Art, weil Moliere durch des Königs Befehl zu eilen genöthiget worden iſt. Man hat ſich alſo nicht zu verwundern, wenn man vielleicht auch hier einigen Unterſchied in der Schreib=Art finden ſollte; doch hat man ſchon aus dieſer Urſache die poetiſchen Ausdrücke, mehr als ſonſt, herunter geſetzt, und etliche Stellen kurz zuſammen gezogen.

wodurch es oftmals veranlaſſet wird, ſchimpfliche Dinge zu begehen. Ich, für meine Perſon, wenn ich gewiſſe Exempel, und die erſchrecklichen Niederträchtigkeiten anſehe, darein dieſe Leidenſchaft Perſonen ſtürzet, die ſich von ihr haben einnehmen laſſen, ſo wendet ſich mein Herz im Leibe um, und es iſt mir unerträglich, wenn ich ſehe, daß ein Gemüth, ſo nur ein wenig Ehrliebe beſitzen will, ſolche Schwachheiten nicht für eine entſetzliche Beſchimpfung hält.

Cinth. Ey, Prinzeßinn! es giebt gewiſſe Schwachheiten, die nicht ſchimpflich ſind, und die man, ſelbſt auf dem höchſten Gipfel der Ehre, mit Wohlſtande beſitzen kann. Ich hoffe, daß ſie noch auf andere Gedanken kommen werden; und wenn der Himmel will, ſo werden wir in kurzer Zeit ſehen, daß ihr Herz . . .

Die Prinz. Halten ſie ein, und bringen ſie ihren ſeltſamen Wunſch nicht zu Ende. Ich habe einen unüberwindlichen Abſcheu vor ſolchen Niederträchtigkeiten; und wenn ich jemals dergleichen begehen könnte, ſo würde ich mir es gewiß nimmermehr vergeben können.

Agl. Nehmen ſie ſich in Acht, Prinzeßinn. Die Liebe weiß ſich zu rächen, wenn ſie verachtet wird, und vielleicht . . .

Die Prinz. Nein, nein: ich verlache alle ihre Pfeile. Die große Gewalt, die man ihr beyleget, iſt nur ein Hirngeſpinnſt und eine Ausflucht ſchwacher Seelen, die ſie für unüberwindlich ausgeben, damit ſie nur ihre Schwachheit rechtfertigen mögen.

Cinth. Aber die ganze Welt erkennet doch ihre Gewalt, und man weiß, daß ſelbſt die Götter ihrer Herrſchaft unter=

unterworfen ſind. Man lehret uns, daß Jupiter mehr als einmal geliebt hat, und daß Diana ſelbſt, deren Exempel ſie ſo ſehr nachahmen, ſich nicht entblödet hat, verliebte Seufzer auszuſtoßen.

Die Prinz. Der Glaube des Volkes iſt allzeit mit Irrthümern vermengt. Die Götter ſind nicht ſo beſchaffen, wie der gemeine Mann ſich dieſelben vorſtellet; und man handelt wider die Ehrerbietung, die man ihnen ſchuldig iſt, wenn man ihnen menſchliche Schwachheiten zueignet.

Der zweyte Auftritt.

Die Prinzeßinn. Aglante. Cinthia. Phillis. Morus.

Agl. Komm näher, Morus, komm, hilf uns die Liebe wider der Prinzeßinn Meynungen vertheidigen.

Die Prinz. Itzt bekömmt ihre Partey einen großen Beſchützer.

Mor. Bey meiner Treue, Prinzeßinn, man kann, deucht mich, da ich ſelbſt zum Exempel diene, kein Wort dawider einwenden, und man darf an der Macht des Cupido nicht länger zweifeln. Ich habe ſeine Pfeile lange genug verſpottet, und habe es mit dem kleinen Narren gemacht, wie ein anderer. Endlich aber hat mein Stolz den Muth ſinken laſſen; und Sie haben eine kleine Spitzbübinn bey ſich, (er zeiget auf die Phillis,) die mich ſo ſanftmüthig gemacht hat, als ein Lamm. Nunmehro darf man ſich nicht das geringſte Bedenken mehr aus der Liebe machen; und weil ich einmal habe anbeiſſen müſſen, ſo können auch wohl andere anbeiſſen.

Cinth.

Cinth. Wie? Menget ſich Morus auch in Liebesſachen?

Mor. O, ja!

Cinth. Und verlangt auch, daß man ihn lieben ſoll?

Mor. Und warum nicht? Bin ich nicht hübſch genug dazu? Mich deucht, daß mein Geſicht eben nicht ſchlecht iſt. Und was die artige Stellung anbelanget, ſo gebe ich, Gott ſey Dank, keinem was nach.

Cinth. Allerdings, man thäte Unrecht . . .

Der dritte Auftritt.

Die Prinzeßinn. Aglante. Cinthia. Phillis. Morus. Lykas.

Lyk. Prinzeßinn, der Fürſt, ihr Herr Vater, kömmt zu ihnen und bringet die Prinzen von Pylos und Ithaka, und den von Meſſena mit ſich.

Die Prinz. O Himmel! Aus welcher Abſicht führet er ſie zu mir? Hat er mein Unglück beſchloſſen, und ſollte er mich nöthigen wollen, einen von beyden zu wählen?

Der vierte Auftritt.

Iphitas. Euryalus. Ariſtomenes. Theokles. Die Prinzeßinn. Aglante. Cinthia. Phillis. Morus.

Die Prinz. (zu dem Iphitas:) Mein Fürſt! ich bitte um Erlaubniß, daß ich der Erklärung ihrer Gedanken durch ein Paar Worte zuvorkommen dürfe. Gewiſſe zwo Wahrheiten, mein Fürſt, ſind eine ſo unläugbar, als die andere, und ich kann ſie von beyden mit glei-

gleicher Gewißheit verſichern. Erſtlich, daß ſie eine unumſchränkte Gewalt über mich haben, und daß ſie mir nichts anbefehlen können, dem ich nicht blindlings gehorchen müßte. Zweytens, daß ich den Eheſtand als den Tod anſehe, und daß ich dieſen natürlichen Abſcheu unmöglich überwinden kann. Mir einen Gemahl geben, oder mir den Tod anthun, iſt einerley. Jedoch, ihr Wille hat allzeit den Vorzug, und mein Gehorſam iſt mir viel lieber als mein Leben. Nunmehro ſagen ſie frey, mein Fürſt, was ſie befehlen.

Iph. Du thueſt Unrecht, meine Tochter, daß du dir ſolchen Kummer macheſt, und es gefällt mir nicht von dir, daß du dir in die Gedanken kannſt kommen laſſen, als ob ich ſo ein harter Vater wäre, der deiner Neigung Gewalt thun, und ſich tyranniſcher Weiſe der Macht bedienen wollte, die mir der Himmel über dich giebt. Ich wünſche zwar, daß dein Herz jemand lieben möge, und ich würde mein größtes Verlangen erfüllt ſehen, wenn es geſchehen könnte. Ich habe auch dieſe Luſtbarkeiten und dieſe Ritterſpiele blos deßwegen angeſtellt, um alle Großen aus Griechenland hierher zu locken, und damit du unter dieſer edelen Jugend endlich einen finden möchteſt, der dir gefallen könnte. Ich ruffe den Himmel um kein größeres Glück an, als dich vermählt zu ſehen. Dieſe Gnade zu erhalten, habe ich noch dieſen Morgen der Venus ein Opfer gebracht; und, wenn ich anders die Sprache der Götter recht auslegen kann, ſo hat ſie mir ein Wunder zu thun verſprochen. Doch es mag ſeyn, wie es will, ich will mich gegen dich als ein Vater aufführen, der ſeine Tochter liebet. Wofern

fern du einen von ihnen lieben kannſt, ſo ſoll deine Wahl meine eigene ſeyn, und ich will weder Staats-Vortheile, noch den Vortheil bey der Vermählung in Betrachtung ziehen. Wenn aber dein Herz unempfindlich bleibet, ſo will ich dich gar nicht zwingen. Erzeige nur wenigſtens bey den Höflichkeiten, die man gegen dich hat, einige Gegengefälligkeit, und nöthige mich nicht, daß ich wegen deiner Kaltſinnigkeit Entſchuldigungen machen muß. Begegne dieſen Prinzen mit ſchuldiger Hochachtung. Nimm die Merkmale ihrer eifrigen Ergebenheit mit Dankbarkeit an, und erſcheine heute bey dem Wettlaufe, wo ſie ihre Geſchicklichkeit ſehen laſſen werden.

Theokl. (zu der Prinzeßinn:) Es wird ein jeder von uns alle Kräfte anwenden, den Preis bey dieſem Wettlaufe zu erlangen. Aber, die Wahrheit zu ſagen, ich habe wenig Begierde nach dem Siege, weil man nicht um ihr Herz kämpfen ſoll.

Ariſt. Was mich anlanget, Prinzeßinn, ſie ſind der einzige Preis, den ich mir in allen Dingen zum Entzwecke vorſetze. Um ſie allein ſuche ich in dieſem Wettſtreite zu kämpfen, und ich beſtrebe mich itzt blos, die Ehre bey dieſem Wettlaufe davon zu tragen, damit ich auf dieſer Stuffe der Ehre mich ihrem Herzen nähern möge.

Eur. Was mich anlanget, Prinzeßinn, ich komme nicht in dieſer Abſicht dahin. Weil ich Zeit meines Lebens mich befliſſen habe, nichts zu lieben, ſo haben alle meine Bemühungen gar nicht den Zweck, den andere haben. Ich mache nicht den mindeſten Anſpruch auf ihr Herz; und die Ehre bey dieſem Wettlaufe iſt der einzige Vortheil, den ich mir davon verſpreche.

Der

Der fünfte Auftritt.

Die Prinzeßinn. Aglante. Cinthia. Phillis. Morus.

Die Prinz. Woher rührt dieſer ganz unvermuthete Stolz? Prinzeßinnen, was ſagen ſie von dieſem jungen Prinzen? Haben ſie bemerkt, aus welchem Tone er redete?

Agl. Es iſt wahr, das iſt ein wenig ſehr ſtolz.

Mor. (vor ſich:) O! was für einen tapfern Stoß hat er ihr nicht dießmal beygebracht!

Die Prinz. Meynen ſie nicht, daß es eine Luſt wäre, ſeinen Hochmuth zu dämpfen, und ſein Herz, das ſo viel Prahlens macht, ein wenig zu demüthigen?

Cinth. Da ſie gewohnt ſind, von allen Menſchen verehrt und angebetet zu werden, ſo muß ein ſolches Compliment ſie allerdings in Erſtaunen ſetzen.

Die Prinz. Ich muß geſtehen, daß es mich in Bewegung geſetzt hat, und daß ich von Herzen wünſchete, ein Mittel zu finden, ſeinen Stolz zu beſtrafen. Ich hatte vorher wenig Luſt, bey dem Wettlaufe zu erſcheinen; itzt aber will ich ſchlechterdings dabey ſeyn, und will alle Kräfte anwenden, ihn zur Liebe zu reitzen.

Cinth. Nehmen ſie ſich in Acht, Prinzeßinn. Ihr Unternehmen iſt gefährlich. Denn man kömmt ſelbſt in Gefahr, verliebt zu werden, wenn man andere verliebt machen will.

Die Prinz. O! beſorgen ſie nichts, ich bitte ſie ſehr. Kommen ſie mit. Ich bin ihnen Bürge für mich.

Ende der zweyten Handlung.

Zweytes Zwiſchenſpiel.

Der erſte Auftritt.

Phillis. Morus.

Mor. Bleib da, Phillis!

Phill. Nein. Laß mich gehen! Ich muß den Prinzeßinnen nachfolgen.

Mor. Ach! du grauſames Herz! wenn Tirſis dich darum bäte, ſo würdeſt du geſchwind da bleiben.

Phill. Das könnte wohl geſchehen; und ich kann nicht läugnen, daß ich lieber bey einem, als bey dem andern ſeyn mag: denn er beluſtiget mich mit ſeinem Singen, und du betäubeſt mich mit deiner Plauderey. Wenn du ſo ſchön ſingen wirſt, als er, ſo verſpreche ich dir, daß ich dich anhören will.

Mor. Je! bleib ein wenig hier.

Phill. Ich kann nicht.

Mor. Ich bitte.

Phill. Nein, ſage ich.

Mor. (hält die Phillis:) Ich laſſe dich nicht gehen.

Phill. O! was ſind das für Umſtände!

Mor. Ich verlange nur, noch einen Augenblick bey dir zu ſeyn.

Phill. Nun, gut! ich will hier bleiben, wenn du mir was verſprichſt.

Mor. Und was denn?

Phill. Daß du kein einziges Wort reden willſt.

Mor. Ey! Phillis . . .

Phill. Wenn du das nicht willſt, ſo bleibe ich nicht länger hier.

Mor. Willſt du mich . . .

Phill. Laß mich gehen.

Mor. Nun, ja! bleib nur hier. Ich will kein Wort reden.

Phill. Nimm dich aber wohl in Acht: denn wenn du ein einziges Wörtchen redeſt, ſo laufe ich fort.

Mor. Gut. (Nachdem er ſtillſchweigend allerley Gebehrden und luſtige Stellungen gemacht hat:) Ach Phillis! Ach! (Phillis läuft fort:) Da läuft ſie hin, und ich kann ſie nicht wiederholen. Die ganze Sache iſt, daß ich nicht ſingen kann; ſonſt würde ich gewiß viel glücklicher ſeyn. Die meiſten Frauensperſonen laſſen ſich heutiges Tages durch die Ohren fangen, und ſie ſind Urſache, daß jedermann ſich auf die Muſik leget. Man macht kein Glück bey ihnen, als durch Liederchen und Verschen, die man ihnen vorſinget. Ich muß ſingen lernen, damit ich es den andern gleich thue. Gut. Hier kömmt eben der rechte Mann.

Der zweyte Auftritt.

Ein Satyr. Morus.

Der Sat. (ſinget:) La, la, la, la, lera.

Mor. Ach, Satyr! mein lieber Freund! du weißt wohl, was du mir verſprochen haſt. Lehre mich ſingen, ich bitte dich ſehr.

Der Sat. (ſingend:) Das will ich thun; doch höre du vorher ein Lied, das ich verfertigt habe.

Mor. (vor ſich:) Er hat ſich ſo ſehr zum Singen gewöhnt, daß er nicht anders reden kann. (Zu dem Satyren:) Wohlan denn! Singe, ich will zuhören.

Der

Der Sat. (ſinget:) Ich ſing . . .

Mor. Ein Lied meyneſt du?

Der Sat. Ich ſing . . .

Mor. Ein Lied zum Singen?

Der Sat. Ich ſing . . .

Mor. Ein verliebtes Lied? Daß dich die Peſtilenz!

Der Sat. (ſinget:)

Ich ſing am letzt verwichnen Feſte
Zween junge Finken in dem Neſte,
Und trug ſie mit erfreutem Sinn
Nach unſern fetten Fluren hin.
Da ſah ich in dem grünen Dunkeln
Der jungen Doris Augen funkeln,
Die Augen, deren Zauberkraft
Durch jeden Blick ſich Sclaven ſchafft.
Ach! ſprach ich, tröſtet euch, ihr kleinen Sänger,
Um eure Sclaverey!
Ich ſelbſt bin nicht mehr frey,
Ich armer Vogelfänger!

(Morus verlanget von dem Satyren ein Lied, das rührender iſt, und bittet ihn, dasjenige zu ſingen, das er etliche Tage zuvor von ihm gehört hatte.)

Der Sat. (ſinget:)

Ihr Sänger der Natur!
Ihr Vögel dieſer Flur!
Beſingt und klagt mit euren ſanften Tönen
Mein Leid der einzig wehrten Schönen!
Doch will ſie grauſam ſeyn;
Verachtet ſie den Inhalt eurer Lieder,
Und meines Herzens herbe Pein:
So ſchweigt, und ſingt nicht wieder.

Mor. Ach! das iſt ein ſchönes Lied! Lehre es mich auswendig.

Der Sat. (ſingt ihm die Töne vor:) La, la, la, la.

Mor. La, la, la, la.

Der Sat. A, f, f, e.

Mor. Affe ſelber!

(Der Satyr drohet dem Morus, welcher fortläuft. Alsdenn kommen etliche Satyren, und halten einen Tanz.)

Ende des zweyten Zwiſchenſpiels.

Die dritte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Die Prinzeßinn. Aglante. Cinthia. Phillis.

Cinth. Es iſt wahr, Prinzeßinn, der Prinz hat eine ungemeine Geſchicklichkeit ſehen laſſen, und ſein ganzes Bezeigen war wundernswürdig. Er iſt Sieger im Wettlaufe geworden; ich zweifele aber, ob er ſein Herz eben ſo davon gebracht habe, wie er es mitbrachte. Denn ſie, Prinzeßinn, haben gewiſſe Pfeile nach ihm abgeſchoſſen, denen man ſchwerlich entgehen kann. Alles andere nicht zu erwähnen: ihr annehmlicher Tanz und ihre liebliche Stimme ſind heute ſo reitzend geweſen, daß auch die Unempfindlichſten haben gerührt werden müſſen.

Die Prinz. Dort iſt er. Er unterredet ſich mit dem Morus. Wir werden ſchon erfahren, was er mit ihm redet. Jedoch wir wollen ihn nicht im Geſpräche ſtören, und wollen lieber einen andern Weg nehmen, wo wir ihm begegnen müſſen.

Der zweyte Auftritt.

Euryalus. Arbates. Morus.

Eur. Ach, Morus, ich muß es geſtehen: ich bin ganz bezaubert worden, und noch niemals haben ſo viele Reitzungen meine Augen und Ohren zugleich in Erſtaunen geſetzt. Sie iſt zwar allzeit anbetenswürdig; aber heute hat ſie alles andere übertroffen, und der Glanz ihrer Schönheit iſt durch neue Annehmlichkeiten verdoppelt worden. Noch niemals hat ihr Geſicht lebhaftere Farben gehabt, und niemals ſind ihre Augen mit ſtärkeren und ſchärferen Blicken gewaffnet geweſen. Sie hat ihre liebliche Stimme in einer ganz unvergleichlichen Aria hören laſſen. Ihre bewundernswürdigen Töne drungen in das Innerſte meines Herzens, und ſetzeten alle meine Sinne in eine Entzückung, von der ich mich gar nicht erholen konnte. Alsdenn ließ ſie eine ganz göttliche Leibesſtellung ſehen, und ihre ſchönſten Füße zeichneten auf dem bunten und zarten Raſen die angenehmſten Figuren, die mich ganz auſſer mir ſelbſt ſetzeten, und mich durch unzertrennliche Bande nach den ſanften und harmoniſchen Bewegungen ihres Leibes zogen. Kurz, niemals hat ein Gemüth heftigere Bewegungen empfunden; und mehr als zwanzigmal bin ich Willens

geweſen, mich ihr zu Füßen zu werfen, und ihr meine brennende Liebe aufrichtig zu bekennen.

Mor. Herr, nehmen ſie ſich ja wohl in Acht, wenn ſie mir folgen wollen. Sie haben den beſten Einfall von der Welt gehabt, und wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo wird alles glücklich von ſtatten gehen. Die Frauensperſonen ſind Thierchen mit wunderlichen Köpfen. Wir verderben ſie mit unſern Schmeicheleyen, und ich glaube im rechten Ernſte, daß ſie uns nachlaufen würden, wenn wir ſie nicht mit unſerm demüthigen Bezeigen ſo ſehr verwöhneten.

Arb. Mein Prinz, dort iſt die Prinzeßinn. Sie hat ſich ein wenig von ihren Leuten entfernt.

Mor. Bleiben ſie ſteif und feſt auf dem Wege, worauf ſie angefangen haben. Ich will hin zu ihr gehen, und will hören, was ſie mir ſagen wird. Gehen ſie unterdeſſen hier ſpatzieren, und ſtellen ſie ſich, als ob ſie nicht die geringſte Luſt hätten, zu ihr zu kommen; und wenn ſie ja zu ihr hingehen, ſo gehen ſie ſo bald, als möglich iſt, wieder fort.

Der dritte Auftritt.

Die Prinzeßinn. Morus.

Die Prinz. Biſt du mit dem Prinzen von Ithaka ſo ſehr vertraut, Morus?

Mor. O! Prinzeßinn, wir kennen einander von alten Zeiten her.

Die Prinz. Wie kömmt es, daß er nicht zu mir gekommen iſt, und daß er einen andern Weg nahm, als er mich ſahe?

Mor.

Mor. Es iſt ein wunderlicher Menſch, der an nichts Luſt findet, als wenn er ſeinen Gedanken nachhängen kann.

Die Prinz. Wareſt du vorhin zugegen, als er mir das Compliment machte?

Mor. Ja, Prinzeßinn, ich war zugegen. Mir kam es ein bischen ungeſchickt vor; ſeiner Prinzheit nicht zum Nachtheile geredt.

Die Prinz. Ich, für meine Perſon, muß geſtehen, Morus, daß mich ſein Fortgehen verdroſſen hat, und ich hätte die größte Luſt von der Welt, ihn an mich zu locken, damit ich ſeinen Stolz ein wenig demüthigen könnte.

Mor. Bey meiner Treue, Prinzeßinn, ſie thäten nicht übel. Er wäre es wohl wehrt. Aber, recht zu ſagen, ich glaube nicht, daß ſie was ausrichten würden.

Die Prinz. Wie ſo?

Mor. Wie ſo? Weil er das hochmüthigſte Bürſchchen von der Welt iſt. Nach ſeiner Meynung iſt niemand in der Welt ſeiner wehrt, und der Erdboden iſt nicht würdig, ihn zu tragen.

Die Prinz. Hat er dir aber nichts von mir geſagt?

Mor. Er? Nichts.

Die Prinz. Er hat dir nichts von meiner Stimme, auch nichts von meinem Tanze geſagt?

Mor. Nicht ein Wörtchen.

Die Prinz. Wahrhaftig, eine ſolche Verächtlichkeit iſt ärgerlich, und ich kann nicht erdulden, daß er aus närriſchem Stolze nichts achtet.

Mor. Er achtet und liebet nichts, als ſich ſelber.

Die Prinz. Ich will alles thun, was möglich iſt, um ihn rechtſchaffen zu demüthigen.

Mor. Es iſt kein einziger Marmorſtein in allen unſern Bergwerken, der härter und unempfindlicher, als er, wäre.

Die Prinz. Da iſt er!

Mor. Sehen ſie, wie er vorbey gehet, ohne ſich nach ihnen umzuſehen?

Die Prinz. Sey ſo gut, Morus, und erinnere ihn, daß ich hier bin. Nöthige ihn, daß er zu mir komme, und mit mir rede.

Der vierte Auftritt.

Die Prinzeßinn. Euryalus. Arbates. Morus.

Mor. (gehet dem Euryalus entgegen, und redet heimlich mit ihm:) Herr, ich ſage ihnen hiermit, daß alles glücklich gehet. Die Prinzeßinn verlanget, mit ihnen zu reden. Aber ſeyen ſie bedacht, ihre Rolle weiter zu ſpielen, und bleiben ſie nicht lange bey ihr.

Die Prinz. Prinz, ſie lieben die Einſamkeit ſehr, und ſie laſſen eine ganz ungewöhnliche Neigung an ſich blicken, daß ſie unſer Geſchlecht ſo ſehr meiden, und daß ſie in ihren Jahren die Galanterie ſo heftig fliehen, aus welcher doch ihres Gleichen ſich ſonſt eine Ehre machen.

Eur. Dieſe Neigung, Prinzeßinn, iſt nicht ſo ungewöhnlich, daß man nicht, ohne weit zu gehen, Exempel davon finden ſollte. Sie können meinen Entſchluß, niemals zu lieben, unmöglich tadeln, ohne zugleich ihre eigene Geſinnung zu mißbilligen.

Die

Die Prinz. Es iſt ein großer Unterſchied, und was einem Geſchlechte wohl ſtehet, das ſtehet dem andern übel. Es iſt etwas ſchönes, wenn eine Dame unempfindlich iſt, und ihr Herz vor den Flammen der Liebe bewahret. Was aber an ihr eine Tugend iſt, das wird bey einer Mannsperſon zum Laſter. Und weil die Schönheit die Gabe unſeres Geſchlechtes iſt, ſo müſſet ihr nothwendig, wenn ihr uns nicht liebet, uns die ſchuldige Ehrerbietung entziehen, und uns eine Beleidigung anthun, die wir alle übel empfinden müſſen.

Eur. Ich ſehe nicht, Prinzeßinn, warum Perſonen, die ſelbſt nicht lieben wollen, ſich ſolcher Beleidigungen annehmen ſollten.

Die Prinz. Das iſt ein ſchlechter Beweis! Denn ob man gleich ſelbſt nicht lieben will, ſo ſiehet man es doch allzeit gern, wenn man geliebt wird.

Eur. Ich, für meine Perſon, bin nicht ſo geſinnt. Und da ich den Vorſatz habe, nichts zu lieben, ſo ſollte es mir ſehr leid ſeyn; wenn ich geliebt würde.

Die Prinz. Und aus welcher Urſache?

Eur. Weil man denen, die uns lieben, verbindlich wird, und weil ich nicht gern undankbar ſeyn wollte.

Die Prinz. Auf ſolche Weiſe würden ſie, die Undankbarkeit zu vermeiden, eine Perſon, die ſie liebete, wieder lieben?

Eur. Nein, Prinzeßinn, nicht im geringſten. Ich ſage zwar, daß ich nicht gern undankbar ſeyn wollte; allein, ich würde mich noch eher dazu entſchlüſſen, als zu lieben.

Die Prinz. Eine gewiſſe Perſon liebete ſie vielleicht, wenn ihr Herz . . .

Eur. Nein, Prinzeßinn. Nichts iſt vermögend, mein Herz zu rühren. Meine Freyheit iſt die einzige Gebieterinn, der ich meine Liebe widme. Und wenn der Himmel alle Mühe anwendete, eine vollkommene Schönheit zu bilden; wenn er alle unvergleichliche Gaben des Leibes und der Seele in ihr vereinigte; kurz, wenn er mir ein Wunderwerk des Verſtandes, der Geſchicklichkeit und der Schönheit vor Augen ſtellete, und dieſe Perſon mich aufs allerzärtlichſte liebete, ſo bekenne ich ihnen doch offenherzig, daß ich ſie nicht lieben würde.

Die Prinz. (vor ſich:) Hat man jemals dergleichen gehört?

Mor. (zu der Prinzeßinn:) Daß doch die Peſt den kleinen Starrkopf! Ich hätte wohl Luſt, ihm eines aufs Maul zu geben.

Die Prinz. (vor ſich:) Sein Hochmuth macht mich ganz beſchämt, und ich ſpühre einen ſo großen Widerwillen in mir, daß ich mir meiner kaum bewußt bin.

Mor. (heimlich zum Prinzen:) Gut, Herr. Tapfer drauf! Das geht vortrefflich.

Eur. (zu dem Morus:) Ach! Morus, ich kann es nicht länger ausſtehen, und ich habe mir entſetzliche Gewalt thun müſſen.

Die Prinz. (zu dem Euryalus:) Das heißt, ſehr unempfindlich ſeyn, wenn man ſo, wie ſie, redet.

Eur. Der Himmel hat mir keinen andern Sinn gegeben. Allein, Prinzeßinn, ich ſtöre ſie in ihrem Spatziergange, und meine Ehrerbietung erinnert mich, daß ſie die Einſamkeit lieben.

Der fünfte Auftritt.

Die Prinzeßinn. Morus.

Mor. In der Hartherzigkeit bleibt er ihnen nichts ſchuldig, Prinzeßinn.

Die Prinz. Ich wollte gern alles, was ich in der Welt habe, dafür geben, wenn ich die Freude hätte, ihn zu beſiegen.

Mor. Das glaube ich.

Die Prinz. Morus, könnteſt du mir nicht in meiner Abſicht beförderlich ſeyn?

Mor. Sie wiſſen wohl, Prinzeßinn, daß ich allzeit zu dero Dienſten ſtehe.

Die Prinz. Erwähne mich gegen ihn, wenn du mit ihm im Geſpräche biſt. Rühme ihm auf eine geſchickte Weiſe meine Perſon und die Vorzüge, die meine Geburt mir giebt, und ſuche, ſeinen Sinn durch ſchmeichelnde Hoffnungen zu erweichen. Ich erlaube dir alles zu ſagen, was du willſt, damit du ihn an mich locken mögeſt.

Mor. Laſſen ſie mich nur ſorgen.

Die Prinz. Die Sache lieget mir recht am Herzen. Ich wünſchte ſehnlich, daß er mich lieben möchte.

Mor. Er ſiehet artig genug aus, der kleine Dieb. Er hat eine gute Geſtalt, eine gute Geſichtsbildung; und ich glaube, er ſchickte ſich für eine junge Prinzeßinn nicht übel.

Die Prinz. Kurz, du kannſt dir alles von mir verſprechen, wenn du Mittel findeſt, ſein Herz gegen mich zu entzünden.

Mor. Es iſt nichts unmöglich. Allein, Prinzeßinn, wenn es nun ſo weit käme, daß er ſie liebete, was thäten ſie wohl, wenn ich fragen darf?

Die Prinz. Ach! Alsdenn wollte ich mir eine rechte Freude machen, über ſeine Eitelkeit zu triumphiren, mich wegen ſeiner Verächtlichkeit durch meine Kaltſinnigkeit zu rächen, und alle nur erſinnliche Grauſamkeit an ihm auszuüben.

Mor. Er wird ſich in Ewigkeit nicht fangen laſſen.

Die Prinz. Ach! Morus, du mußt es ſo einrichten, daß er ſich fangen läßt.

Mor. Nein! Es wird nichts ſeyn. Ich kenne ihn. Meine Mühe wird umſonſt ſeyn.

Die Prinz. Indeſſen mußt du doch alles Mögliche thun, und verſuchen, ob ſein Herz ganz unempfindlich iſt. Laß uns fortgehen. Ich will mit ihm reden, und einen gewiſſen Gedanken ausführen, der mir dieſen Augenblick in den Sinn kömmt.

Ende der dritten Handlung.

Drittes Zwiſchenſpiel.

Der erſte Auftritt.

Phillis. Tirſis.

Phill. Komm, Tirſis! Laß ſie fortgehen. Erzähle mir ein wenig deine Marter, wie du zu thun pflegeſt. Du haſt ſchon längſt durch die Augen mit mir geredet; aber, ich höre auch gern deine Stimme.

Tirſ. (ſinget:)

Du höreſt zwar mein Leid, o ſchönſte Schäferinn!
Allein, was hilft es mir, da ich nicht glücklich bin?
Ich rühre zwar dein Ohr mit meinem Singen;
Ach! aber möcht' es doch bis in die Seele dringen!

Phill. Geh, geh! Das iſt ſchon genug, daß du mein Ohr rühreſt: mit der Zeit kömmt das Uebrige auch. Indeſſen ſinge mir noch ein neues Klagelied, das du etwan für mich gemacht haſt.

Der zweyte Auftritt.

Morus. Phillis. Tirſis.

Mor. O ho! itzt überraſche ich dich, du grauſames Kind! Du geheſt allein ſeitwärts, damit du meinen Nebenbuler hören mögeſt?

Phill. Ja; darum ging ich eben allein ſeitwärts. Ich ſage es dir noch einmal: ich mag gern bey ihm ſeyn; und man höret einen Liebhaber mit Freuden, wenn er ſich ſo annehmlich zu beklagen weiß, wie er. Warum ſingeſt du nicht auch ſo? Ich würde dir auch mit Freuden zuhören.

Mor. Wenn ich nicht ſingen kann, ſo kann ich doch was anders; und wenn du . . .

Phill. Schweig! Ich will ihm zuhören. Tirſis, ſinge was du willſt.

Mor. O! du grauſames Herz!

Phill. Still, ſage ich, oder ich werde böſe.

Tirſ. (ſinget:)

Ihr Wälder! ihr beblümten Auen!
Euch kann man itzt, da ſich der Nordwind legt,
Da Zephirs ſanfter Hauch euch wie die Fluten regt,
Im ſchönſten Reitz verjünget ſchauen.
Ach! aber, was mein Herz verlor,
Die Freude kömmt nicht neu hervor!

Mor. Sapperment! Wenn ich doch auch ſo ſingen könnte! Ach, Natur! du harte Stiefmutter! Warum haſt du mir nicht auch die Gabe zu ſingen geſchenkt?

Phill. Wahrhaftig, mein guter Tirſis, es kann nichts angenehmeres ſeyn; und du übertriffſt alle deine Nebenbuler.

Mor. Warum kann ich aber nicht ſingen? Habe ich etwan keinen Bauch? keinen Gaumen? keine Zunge, wie andere Leute? Ja, freylich habe ich alles. Wohlan! Ich will auch ſingen, und will dir zeigen, daß der Liebe alles möglich iſt. Höre das Liedchen, das ich auf dich gemacht habe.

Phill. Ja, ſinge es. Ich will dir gern zuhören, blos um der Rarität willen.

Mor. Friſch, Morus! Du mußt dir nur ein Herz nehmen!

(Er

(Er ſinget:)

Unerträglicher Schmerz!
Du barbariſches Herz!
Phillis! ach! ich muß erbleichen,
Wenn du dich nicht läßt erweichen.
Sprich, ob es dich ſchöner macht,
Wenn du mich haſt umgebracht?

Vivat Morus!

Phill. Das iſt ganz vortrefflich! Allein, Morus, ich wollte gern die Ehre haben, daß ein Liebhaber um mich ſtürbe. Dieſes Vergnügen habe ich noch niemals gehabt; und ich glaube, daß ich einen Menſchen herzlich lieben würde, der ſich, aus großer Liebe zu mir, ermordete.

Mor. Du willſt einen Menſchen lieben, der ſich, aus Liebe zu dir, ermordet?

Phill. Ja, Morus.

Mor. Mehr ſoll er, dir zu gefallen, nicht thun?

Phill. Nein.

Mor. Die Sache hat ihre Richtigkeit. Ich will dir zeigen, daß ich mich umbringen kann, wenn ich will.

Tirſ. (ſinget:)

Ach! für die Liebſte ſterben,
Iſt mehr als Kronen erben!

Mor. (zu dem Tirſis:) Dieſe Freude kannſt du allemal haben, wenn du ſelber willſt.

Tirſ. (ſinget:)

Friſch! lieber Morus! ſtirb geſchwind
Um ein ſo ſchönes Kind!

Mor. (zu dem Tirſis:) Bekümmere dich doch um deine Dinge, und laß mich mich ermorden, wenn mirs beliebt. Wohlan! itzt will ich alle andere Liebhaber

der beſchämen. (Zur Phillis:) Sieheſt du hier das große Meſſer? Ich will nicht viel Umſtände machen. Gieb wohl Achtung, wie ich mir das Herz durchbohren werde. Ja, gehorſamer Diener! Wer ein Narr wäre?

Phill. Komm, Tirſis, ſinge es dem Echo nochmals vor.

Ende des dritten Zwiſchenſpiels.

Die vierte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Die Prinzeßinn. Euryalus. Morus.

Die Prinz. Prinz, weil wir bishero eine große Gleichheit in unſeren Geſinnungen haben blicken laſſen, und weil es ſcheinet, als habe der Himmel eine gleiche Zuneigung zur Freyheit, und einen gleichen Abſcheu vor der Liebe in uns gelegt: ſo iſt es mir ein Vergnügen, ihnen mein Herz zu entdecken, und ihnen eine Veränderung zu vertrauen, über die ſie erſtaunen werden. Ich habe allzeit den Eheſtand als etwas fürchterliches angeſehen, und ich hatte einen Eid gethan, lieber das Leben zu verlieren, als mich jemals zum Verluſt meiner Freyheit, die mir ſo wehrt war, zu entſchlüſſen. Endlich aber hat ein einziger Augenblick alle meine Anſchläge zerſtöret. Es ſind mir heute die Verdienſte eines Prinzen in die Augen gefallen, und mein Herz iſt plötzlich, wie durch ein Wunderwerk, zu dieſer Leidenſchaft empfindlich geworden, die ich doch allzeit verachtet hatte. Ich

fand

fand alſobald Urſachen, dieſe Veränderung in mir zu rechtfertigen, und ich kann ſie mit der Bereitwilligkeit entſchuldigen, die ich hierdurch gegen das unermüdete Anhalten meines Vaters und des ganzen Staates ſehen laſſe. Aber, die Wahrheit zu ſagen, ich befürchte ſehr, daß ſie nichts Gutes davon urtheilen werden, und ich wollte gern wiſſen, ob ſie meinen Entſchluß, mich zu vermählen, mißbilligen, oder nicht.

Eur. Prinzeßinn, ſie könnten vielleicht eine gewiſſe Wahl treffen, die ich ohne allen Zweifel gut heiſſen würde.

Die Prinz. Wen meynen ſie, den ich mir ausſuchen wolle?

Eur. Wenn ich in ihrem Herzen wäre, ſo wollte ich es ihnen ſagen; weil ich aber nicht darinnen bin, ſo kann ich ihnen unmöglich darauf antworten.

Die Prinz. Rathen ſie einmal, und nennen ſie einen.

Eur. Ich müßte beſorgen, daß ich mich allzu ſehr irren könnte.

Die Prinz. Allein, für wen wünſcheten ſie wohl, daß ich mich erklären möchte?

Eur. Ich weiß wohl, wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, wem ich es wünſchete; ehe ich mich aber erkläre, muß ich vorher ihre Meynung wiſſen.

Die Prinz. Wohlan, Prinz, ich will ſie ihnen entdecken. Ich bin verſichert, daß ſie meine Wahl gut heiſſen werden. Und damit ich ſie nicht länger in der Ungewißheit laſſe: Der Prinz von Meſſena hat durch ſeine Verdienſte ſich meine Zuneigung erworben.

Eur. (vor ſich:) O Himmel!

Die Prinz. (heimlich zu dem Morus:) Meine Erfindung geht glücklich von ſtatten. Sieheſt du, Morus, wie er unruhig wird?

Mor. (zu der Prinzeßinn:) Gut, Prinzeßinn! (Zu dem Prinzen:) Herr! tapfer drauf los! (Zu der Prinzeßinn:) Er hat ſein Theil. (Zu dem Prinzen:) Laſſen ſie keine Unruhe an ſich bemerken.

Die Prinz. (zu dem Euryalus:) Meynen ſie nicht, daß ich Urſache dazu habe, und daß der Prinz alle Verdienſte hat, die man wünſchen kann?

Mor. (heimlich zu dem Prinzen:) Erholen ſie ſich, und ſinnen ſie auf eine Antwort.

Die Prinz. Prinz, wie kömmt es, daß ſie kein Wort ſagen, und daß ſie ſo erſchrocken ausſehen?

Eur. Ich bin es in der That, Prinzeßinn, und ich bewundere, wie der Himmel zwo Seelen hat bilden können, die einander ſo ähnlich, als unſere, ſind; zwo Seelen, bey denen man eine ſo große Gleichheit in den Geſinnungen bemerket; die zu gleicher Zeit den Entſchluß an ſich blicken lieſſen, die Pfeile der Liebe zu verſpotten, und die auch, in einem Augenblicke, eine gleiche Willigkeit ſpühren laſſen, den Namen unempfindlicher Herzen zu verlieren. Denn mit einem Worte, Prinzeßinn, weil ihr Exempel mich rechtfertiget, ſo kann ich ihnen nicht verhalten, daß die Liebe ſich heute meines Herzens bemeiſtert hat, und daß eine von ihren fürſtlichen Anverwandten, die ſchöne und liebenswürdige Aglante, mit einem Blicke alle meine hochmüthigen Anſchläge zu Schanden gemacht hat. Ich freue mich ſehr, Prinzeßinn, daß wir, itzt, da wir zu gleicher Zeit beſiegt werden, einander nichts vorzurücken haben, und ich zweifele

auch nicht, da ich ihre Wahl im höchſten Grade billige, daß ſie meine ebenfalls gut heiſſen werden. Billig muß dieſe Wahl allen Menſchen bekannt werden, und wir dürfen keine Zeit verſäumen, uns beyde zu vergnügen. Ich, für meine Perſon, erſuche ſie um dero Einwilligung, die geliebte Perſon zu erhalten, und ſie werden gütigſt erlauben, daß ich in dem Augenblicke bey ihrem Herrn Vater um ſie anhalten dürfe.

Mor. (heimlich zu dem Euryalus:) O würdiges, o tapferes Herz!

Der zweyte Auftritt.

Die Prinzeßinn. Morus.

Die Prinz. Ach! Morus, ich kann es nicht länger ausſtehen. Dieſer unerwartete Streich ſchläget meinen Muth gänzlich nieder.

Mor. Wahr iſt es, der Streich iſt erſtaunlich. Im Anfange dachte ich, ihre Liſt hätte die beſte Wirkung von der Welt gethan.

Die Prinz. Ach! Es iſt für mich ein Verdruß, der mich zur Verzweifelung bringen möchte, daß eine andere die Ehre hat, ein Herz zu beſiegen, das ich ſelbſt bezwingen wollte.

Der dritte Auftritt.

Die Prinzeßinn. Aglante. Morus.

Die Prinz. Prinzeßinn, ich habe ſie um etwas zu bitten, das ſie mir bewilligen müſſen. Der Prinz

von Ithaka liebet ſie, und er will bey dem Fürſten um ſie anhalten.

Agl. Der Prinz von Ithaka? Prinzeßinn!

Die Prinz. Ja. Er hat mich itzt ſelbſt davon verſichert, und hat ſich meine Einwilligung dazu ausgebeten. Aber ich bitte ſie inſtändigſt, ſein Anſuchen zu verwerfen, und allem, was er auch ſagen kann, kein Gehör zu geben.

Agl. Allein, Prinzeßinn, wenn es wahr wäre, daß der Prinz mich wirklich liebete, warum wollten ſie es nicht zugeben, da ſie doch ſelbſt nicht . . .

Die Prinz. Nein, Aglante. Ich bitte ſie darum. Thuen ſie mir dieſe Gefälligkeit, ich bitte herzlich, und laſſen ſie ſich es gefallen, weil ich nicht habe die Ehre haben können, ihn zu beſiegen, daß ich auch ihm die Freude raube, ſie zu bekommen.

Agl. Prinzeßinn, ich muß ihnen gehorſam ſeyn. Mich deucht aber, die Eroberung eines ſolchen Herzens ſey kein Sieg, den man verachten dürfe.

Die Prinz. Nein, nein! Er ſoll nicht die Freude haben, mich gänzlich zu trotzen.

Der vierte Auftritt.

Die Prinzeßinn. Ariſtomenes. Aglante. Morus.

Ariſt. Prinzeßinn, ich werfe mich ihnen zu Füßen, und danke dem Gott der Liebe für meine Glückſeligkeit. Ihnen aber bezeuge ich, durch meine freudige Entzückung, die Erkänntlichkeit, die ich für die bewundernswürdige Gütigkeit hege, damit ſie den demüthigſten von allen ihren Sclaven begnadigen wollen.

Die

Die Prinz. Wie ſo?

Ariſt. Der Prinz von Ithaka, Prinzeßinn, hat mich itzt dieſen Augenblick verſichert, daß ihr Herz die Gütigkeit gehabt habe, in Anſehung der wichtigen Wahl, die ganz Griechenland erwartet, ſich für mich zu erklären.

Die Prinz. Hat er ihnen denn geſagt, daß er es aus meinem Munde habe?

Ariſt. Ja, Prinzeßinn.

Die Prinz. Er iſt ein unbeſonnener Menſch. Und ſie, Prinz, ſind ein wenig allzu leichtgläubig, daß ſie das, was er ihnen geſagt hat, ſo geſchwind glauben. Eine ſolche Zeitung war, wie mich deucht, wohl wehrt, ſie eine Zeit lang in Zweifel zu ziehen, und es wäre ſchon ſehr viel geweſen, ſie für wahr zu halten, wenn ich ſie ihnen auch ſelbſt geſagt hätte.

Ariſt. Prinzeßinn, wenn ich es allzu geſchwind geglaubt habe . . .

Die Prinz. Prinz, mit Erlaubniß, laſſen ſie uns dieſes Geſpräch abbrechen; und wenn ſie mich ihnen verbindlich machen wollen, ſo laſſen ſie mich einige Augenblicke allein.

Der fünfte Auftritt.

Die Prinzeßinn. Aglante. Morus.

Die Prinz. O! wie grauſam verfährt der Himmel mit mir bey dieſen Umſtänden! (Zu der Aglante:) Wenigſtens erinnern ſie ſich der Bitte, die ich an ſie gethan habe.

Agl. Ich habe es geſagt, Prinzeßinn: ich muß gehorſam ſeyn.

Der ſechste Auftritt.

Die Prinzeßinn. Morus.

Mor. Aber, Prinzeßinn, wenn er ſie nun liebete, ſo wollten ſie ihn nicht, und gleichwohl wollen ſie auch nicht, daß er einer andern zu Theile werden ſoll? Das iſt ordentlich ſo, als wie es des Gärtners ſein Hund machte.

Die Prinz. Nein, ich kann es nicht zugeben, daß er mit einer andern glücklich werde. Und wenn es geſchähe, ſo glaube ich, ich ſtürbe aus Verdruſſe.

Mor. Bey meiner Treue, Prinzeßinn, nur heraus damit! Sie ſähen gern, daß ſie ihn krigten; und man ſiehet aus allen ihren Anſtalten ganz deutlich, daß ſie den jungen Prinzen ein wenig lieb haben.

Die Prinz. Ich? Ich liebe ihn? O Himmel! Ich liebe ihn? Biſt du ſo vermeſſen, daß du dieſe Worte vorbringen kannſt? Geh von meinen Augen hinweg, du unverſchämter Kerl! und komme nimmermehr wieder vor mich.

Mor. Prinzeßinn . . .

Die Prinz. Geh fort, ſage ich, oder ich will dich auf andere Art fort bringen laſſen.

Mor. (vor ſich:) Bey meiner Treue, ihr Herz hat ſein Theil reichlich, und . . . (Er bemerkt aus der Prinzeßinn Gebehrden, daß es Zeit iſt, fortzugehen.)

Der ſiebende Auftritt.

Die Prinzeßinn, (allein.)

Welche unbekannte Bewegung, fühle ich in meinem Herzen? Welche geheime Unruhe hat meine Ge-

müthsſtille auf einmal unterbrochen? Sollte es wohl dasjenige ſeyn, was man mir vorher geſagt hat? und ſollte ich wohl dieſen jungen Prinzen lieben, ohne es zu wiſſen? Ach! wenn dieſes wäre, ſo könnte ich leichtlich in Verzweifelung gerathen. Jedoch, es kann unmöglich wahr ſeyn, und ich ſehe wohl, daß ich ihn nicht lieben kann. Wie? Ich wäre einer ſolchen Schande fähig? Ich habe mit der größten Unempfindlichkeit die ganze Welt zu meinen Füßen geſehen. Keine Ehrerbietung, keine Ehrenbezeugungen, keine demüthige Unterthänigkeit, hat jemals mein Herz rühren können; und itzo ſollten es Stolz und Verachtung überwinden? Ich habe jedermann verachtet, der mich liebete, und ich ſollte den einzigen lieben, der mich verachtet? Nein, nein, ich ſehe wohl, daß ich ihn nicht liebe. Es iſt ganz keine Urſache dazu vorhanden. Allein, wenn es die Liebe nicht iſt, was ich itzt fühle, was kann es denn anders ſeyn? Und woher rührt denn der Gift, der mir durch alle Adern läuft, und der mir keine Ruhe in mir ſelbſt läſſet? Weiche aus meinem Herzen, du verborgener Feind, wer du auch ſeyſt! Beſtreite mich öffentlich, und verwandele dich vor meinen Augen in das grimmigſte Thier, das in unſern Wäldern ſeyn kann, damit ich durch meinen Bogen und Pfeile mich von dir frey machen kann.

Ende der vierten Handlung.

Viertes Zwiſchenſpiel.

Der erſte Auftritt.

Die Prinzeßinn.

O, ihr kunſtreichen Mädchen, die ihr durch euere anmuthigen Geſänge den größten Kummer lindern könnet: kommt her, und verſuchet, ob ihr durch euer Singen meinen Verdruß zu ſtillen wiſſet.

Der zweyte Auftritt.

Die Prinzeßinn. Climene. Phillis.

Climene, (ſingend:)

O Phillis! ſage mir, was glaubſt du von der Liebe?

Phillis, (ſingend:)

Climene! ſage ſelbſt, was deine Meynung iſt?

Climene.

Mir ſagt man, daß der Schmerz von Amors heiſſem Triebe
Dem Herzen alle Luſt, uns ſelbſt das Leben frißt.

Phillis.

Mir ſagt man, daß ein Herz nichts beſſers kann genieſſen,
Und daß die Liebe nur das Leben kann verſüſſen.

Climene.

Wem glaubt man nun?

Phillis.

Was ſoll man thun?

Beyde zuſammen.

Das ſicherſte Mittel, die Wahrheit zu wiſſen,
Iſt lieben und küſſen.

Phillis.

Corinna ſchwört, daß nichts der Luſt im Lieben gleiche.

Climene.

Und Amarillis weint um ihre Liebesſtreiche.

Phillis.

Wenn man nur Schmerzen fühlt, indem man liebt:
Wie kömmt es, daß man ſich ſo bald ergiebt?

Climene.

Wenn man durch Lieben ſich kann glücklich machen:
Warum verbietet man die Liebesſachen?

Phillis.

Wem glaubt man nun?

Climene.

Was ſoll man thun?

Beyde zuſammen.

Das ſicherſte Mittel, die Wahrheit zu wiſſen,
Iſt lieben und küſſen.

Die Prinz. Singet das Uebrige, wenn ihr allein ſeyd. Ich kann mich nicht ruhig halten; und ſo anmuthig auch euere Geſänge ſind, ſo verdoppeln ſie doch nur meinen Kummer.

Ende des vierten Zwiſchenſpiels.

Die fünfte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Iphitas. Euryalus. Aglante. Cinthia. Morus.

Mor. (zu dem Iphitas:) Ja, Herr! Es iſt kein Spaaß: ich bin ſo, wie man es zu nennen pflegt, in Ungnade bey ihr gefallen. Ich habe in gröſter Eil meinen Bündel zuſammen raffen müſſen, und ſie haben gewiß in ihrem Leben keinen ſchnelleren Jachzorn geſehen, als der Prinzeßinn ihrer war.

Iph. (zu dem Eurialus:) O, Prinz! Wie großen Dank werde ich ihrer verliebten Liſt ſchuldig ſeyn, wenn ſie hierdurch die Kunſt gefunden haben, ihr Herz zu rühren!

Eur. Mein Fürſt, man ſage ihnen davon, was man will, ſo erkühne ich mich doch nicht, mir mit ſo ſüſſer Hoffnung zu ſchmeicheln. Allein, wenn es nicht allzu vermeſſen von mir iſt, mich um die Ehre dero Verwandtſchaft zu bewerben; wenn meine Perſon und meine Länder . . .

Iph. Prinz, laſſen ſie uns ſolche Complimente beyſeite ſetzen. Ich finde an ihnen alles, was ein Vater wünſchen kann; und wenn ſie meiner Tochter Herz haben, ſo fehlet ihnen nichts mehr.

Der zweyte Auftritt.

Die Prinzeßinn. Iphitas. Eurialus. Aglante. Cinthia. Morus.

Die Prinz. O Himmel! Was ſehe ich hier?

Iph. (zu dem Euryalus:) Ja, die Ehre dero Verwandtſchaft iſt mir ungemein koſtbar, und ich bewillige ohne Bedenken, und ohne alle Ausnahme, dero Anſuchen.

Die Prinz. (zu dem Iphitas:) Mein Fürſt! Ich werfe mich ihnen zu Füßen, und bitte ſie um eine Gnade. Sie haben jederzeit die größte Zärtlichkeit gegen mich blicken laſſen, und ich glaube, daß ich ihnen wegen der mir bezeugten Gütigkeiten weit mehr zu danken habe, als daß ich ihnen mein Leben ſchuldig bin. Allein, wenn ſie jemals Liebe für mich gehabt haben, ſo bitte ich, mir heute den ſtärkſten Beweis davon zu geben, den ſie mir jemals geben können, ich will ſagen, mein Fürſt, daß ſie dem Anſuchen des Prinzen kein Gehör geben, und nicht verſtatten wollen, daß die Prinzeßinn Aglante mit ihm vermählt werde.

Iph. Warum wollteſt du dich denn dieſer Vermählung widerſetzen?

Die Prinz. Weil ich den Prinzen haſſe, und weil ich ſeine Abſicht, wenn es mir möglich iſt, zu hintertreiben ſuche.

Iph. Haſſeſt du ihn, meine Tochter?

Die Prinz. Ja, recht von Herzen, ich muß es bekennen.

Iph. Und was hat er dir denn gethan?

Die

Die Prinz. Er hat mich verachtet.

Iph. Und wie denn ſo?

Die Prinz. Er hat mich nicht für annehmlich genug gehalten, ſeine Liebe auf mich zu richten.

Iph. Und wie kann dich denn dieſes beleidigen? Du verlangeſt ja niemand.

Die Prinz. Das hindert nichts. Er hätte mich lieben ſollen, wie andere, und mir wenigſtens die Ehre gönnen ſollen, ihm abſchlägliche Antwort zu geben. Seine Erklärung iſt eine Beſchimpfung für mich, und es iſt mir die größte Schande, daß er vor meinen Augen, und mitten an dero Hofe, eine andere, als mich, geſucht hat.

Iph. Was haſt du dich aber ſeiner Sachen anzunehmen?

Die Prinz. Ich thue es, mein Fürſt, damit ich mich an ſeiner Verachtung rächen möge. Und weil ich zur Genüge weiß, daß er die Aglante ſehr heftig liebet, ſo ſuche ich, wenn es mit ihrem Willen geſchehen kann, ihn zu hindern, daß er nicht durch ſie glücklich werde.

Iph. Die Sache liegt dir alſo recht ſehr am Herzen?

Die Prinz. Ja, in der That, mein Fürſt. Und wenn er ſein Anſuchen erhält, ſo werden ſie mich vor ihren Augen ſterben ſehen.

Iph. Geh, geh, meine Tochter, geſtehe es nur offenherzig. Die Verdienſte des Prinzen haben dir die Augen geöffnet, und du liebeſt ihn, kurz zu ſagen, du magſt dawider einwenden, was du willſt.

Die Prinz. Ich? mein Fürſt!

Iph. Ja, du liebeſt ihn.

Die Prinz. Ich liebe ihn, ſagen ſie? Und ſie beſchuldigen mich einer ſolchen Schande? O Himmel! Wie groß iſt mein Unglück! Kann ich, ohne zu ſterben, dieſe Worte hören, und muß ich ſo unglücklich ſeyn, in den Verdacht zu kommen, als ob ich liebete? Ach! mein Fürſt! wenn eine andere Perſon mir dieſes ſagte, ſo wüßte ich nicht, was ich thäte.

Iph. Es ſey! Ja. Du liebeſt ihn nicht. Du haſſeſt ihn: ich gebe es zu, und dich zu vergnügen, will ich, daß er die Prinzeßinn Aglante nicht bekommen ſoll.

Die Prinz. Ach, mein Fürſt! Sie ſchenken mir das Leben wieder.

Iph. Damit er ſie aber niemals bekomme, ſo mußt du ihn heirathen.

Die Prinz. Sie ſcherzen, mein Fürſt, und er verlangt es ſelbſt nicht.

Eur. Vergeben ſie mir, Prinzeßinn: ich bin hierzu vermeſſen genug, und ich nehme den Fürſten, ihren Herrn Vater, zum Zeugen, ob ich nicht um ſie angehalten habe. Ich würde ſie allzu lange im Irrthume laſſen. Ich muß endlich die Maske abnehmen, und meine wahre Meynung entdecken, geſetzt auch, daß es mein Schade ſeyn ſollte. Ich habe niemals eine andere, als ſie, geliebt, und werde auch niemals eine andere, als ſie, lieben. Sie, Prinzeßinn, haben mir den Namen eines Unempfindlichen benommen, den ich allzeit zu behaupten ſuchte; und alles, was ich ihnen etwan geſagt habe, war blos eine Verſtellung, die eine geheime Regung mir eingab, und bey der ich mir unausſprechlichen Zwang thun mußte. Sie mußte nothwendig bald aufhören, und ich wundere mich nur, wie ſie einen halben Tag hat dauren können.

nen. Denn, kurz zu ſagen, ich that mir faſt den Tod an, wenn ich ihnen meine Neigung verbarg; und niemals hat ein Herz einen ſo heftigen Zwang ausſtehen dürfen. Prinzeßinn! kann dieſe Verſtellung ſie zum Zorne reitzen, ſo bin ich bereit, zu ſterben, damit ſie gerächet werden. Sie dürfen es nur ſagen, ſo werde ich es mir für eine Ehre ſchätzen, ihr Urtheil alſobald mit eigener Hand zu vollziehen.

Die Prinz. Nein, nein, Prinz, ich bin nicht übel zufrieden, daß ſie mich hierinnen betrogen haben; und alles, was ſie mir geſagt haben, mag lieber eine Verſtellung, als eine Wahrheit, ſeyn.

Iph. So willſt du alſo, meine Tochter, den Prinzen zum Gemahle haben?

Die Prinz. Mein Fürſt, ich weiß ſelbſt noch nicht, was ich will. Geben ſie mir Bedenkzeit, ich bitte ſie herzlich, und erſparen ſie mir die Beſchämung, in der ich bin.

Iph. Prinz, ſie beurtheilen leichtlich, was dieſes ſagen will, und ſie können ſich darauf verlaſſen.

Eur. Prinzeßinn, ich will, ſo lange als es ihnen gefällt, das Endurtheil über mein Schickſal erwarten; und wofern es mich zum Tode verdammt, ſo will ich ohne Murren folgen.

Iph. Komm, Morus, heute iſt ein Friedens-Tag, und ich ſetze dich bey der Prinzeßinn wieder in Gnade.

Mor. Herr! ein andermal will ich ein ſchlauerer Hofmann ſeyn, und will mich wohl in Acht nehmen, zu ſagen, was ich denke.

Der

Der dritte Auftritt.

Ariſtomenes. Theokles. Iphitas. Die Prinzeßinn. Aglante. Cinthia. Morus.

Iph. (zu den Prinzen von Meſſena und von Pylos:) Ich beſorge ſehr, meine Prinzen, daß die Wahl meiner Tochter nicht für ſie ausfallen wird. Jedoch, hier ſind zwo Prinzeßinnen, die ſie gewiß über dieß kleine Unglück tröſten können.

Ariſt. Mein Fürſt, wir wiſſen unſern Entſchluß zu faſſen; und wenn dieſe liebenswürdigen Prinzeßinnen für zwey verachtete Herzen nicht allzu große Verachtung hegen, ſo können wir dadurch noch itzt zu der Ehre ihrer Verwandtſchaft gelangen.

Der vierte Auftritt.

Iphitas. Die Prinzeßinn. Aglante. Cinthia. Phillis. Euryalus. Ariſtomenes. Theokles. Morus.

Phill. (zu dem Iphitas:) Herr! die Göttinn Venus hat itzt überall bekannt gemacht, daß in dem Herzen der Prinzeßinn eine Veränderung vorgegangen iſt. Alle Hirten und Schäferinnen bezeugen hierüber ihre Freude durch Tänze und Geſänge; und wenn ihre Luſtbarkeiten nicht allzu verächtlich für ſie ſind, ſo werden ſie ſehen, daß die allgemeine Freude ſich bis an dieſen Ort ausbreitet.

Ende der fünften Handlung.

Fünftes Zwiſchenſpiel.

Vier Schäfer. Zwo Schäferinnen.

Die Schäfer.

Braucht eurer Schönheit Pracht,
Ihr ſpröden Schäferinnen,
Die Herzen zu gewinnen!
Für euch ſind ſie gemacht.
Umſonſt wollt ihr euch wehren;
Ihr müßt doch einmal dran:
Den Feind muß man verehren,
Den man nicht zwingen kann.

Erweckt den jungen Geiſt,
Um in den ſchönſten Jahren
Die Wahrheit zu erfahren,
Daß lieben leben heißt.
Umſonſt wollt ihr euch wehren;
Ihr müßt doch einmal dran:
Den Feind muß man verehren,
Den man nicht zwingen kann.

(Die Schäfer und Schäferinnen ſtellen einen Tanz an.)

Ende des Zwiſchenſpiels.

Die erzwungene Heirath.

Die
erzwungene Heirath.
Ein Luſtſpiel.

Perſonen.

Skanarell, der erzwungene Ehemann.
Hieronymus, deſſen guter Freund.
Dorimene, verſprochene Braut des Skanarell.
Alcantor, Vater der Dorimene.
Alcidas, Bruder der Dorimene.
Licaſt, Liebhaber der Dorimene.
Pancratius, ein ariſtoteliſcher Philoſoph.
Marphurius, ein pyrrhoniſcher Philoſoph.
Zwo Ziegeunerinnen.
Ein Lackey der Dorimene.

Der Schauplatz iſt auf der Straße.

Die erzwungene Heirath.
Ein Luſtſpiel.

Der erſte Auftritt.

Skanarell. (allein.)

(Er redet mit ſeinen Leuten im Hauſe:)

Ich komme den Augenblick wieder. Gebt wohl aufs Haus Achtung, damit unterdeſſen alles fein ordentlich zugehet. Wenn mir jemand Geld bringt, ſo holet mich geſchwind bey dem Herrn Hieronymus. Wenn man aber Geld von mir verlangt, ſo ſprechet, ich wäre ausgegangen, und ich käme heute den ganzen Tag nicht wieder.

Der zweyte Auftritt.

Skanarell. Hieronymus.

Hieron. (welcher die letzten Worte des Skanarell gehört hat:) Das iſt eine ſehr kluge Anſtalt!

Skan. Ey, mein lieber Herr Hieronymus! Ich treffe ſie gleich zu rechter Zeit an, indem ich eben im Begriff war, zu ihnen zu gehen.

Hieron. Aus was für Urſachen, mein Herr?

Skan. Ich habe eine gewiſſe Sache im Kopfe; die wollte ich ihnen gern entdecken, und mir ihr Gutachten darüber ausbitten.

Hieron. Von Herzen gern. Es iſt mir lieb, daß wir einander begegnet ſind. Wir können hier ganz frey mit einander ſprechen.

Skan. Belieben ſie ſich doch zu bedecken. Es iſt die Rede von einer wichtigen Sache, die man mir vorgeſchlagen hat; und man thut wohl, wenn man nichts ohne den Rath ſeiner guten Freunde unternimmt.

Hieron. Ich bin ihnen verbunden, daß ſie mich dazu auserſehen wollen. Belieben ſie nur zu ſagen, worinnen die Sache beſtehet.

Skan. Ich erſuche ſie nur vorher, mir nicht im geringſten zu ſchmeicheln, und mir ihre Gedanken frey und offenherzig zu entdecken.

Hieron. Weil ſie es ſo haben wollen, ſo werde ich es thun.

Skan. Es iſt nichts tadelhafteres in der Welt, als ein Freund, der nicht frey und aufrichtig mit dem andern redet.

Hieron. Sie haben Recht.

Skan. Und man findet in unſern Zeiten wenig aufrichtige Freunde.

Hieron. Es iſt wahr.

Skan. Verſprechen ſie mir alſo, mein Herr Hieronymus, recht frey und aufrichtig mit mir zu reden.

Hieron. Das verſpreche ich ihnen.

Skan. Schwören ſie bey ihrer Treue.

Hieron. Ja, bey der Treue eines Freundes. Sagen ſie mir nur ihre Sache.

Skan. Ich möchte gern von ihnen wiſſen, ob ich wohl thäte, wenn ich mich verheirathete?

Hieron. Wer? Sie?

Skan. Ja, ich ſelbſt in eigener Perſon. Was iſt ihre Meynung davon?

Hieron. Ich bitte ſie nur, mir vorher etwas zu ſagen.

Skan. Und was denn?

Hieron. Wie alt ſind ſie wohl itzt?

Skan. Ich?

Hieron. Ja.

Skan. Ich weiß es wahrhaftig nicht; aber ich befinde mich recht wohl.

Hieron. Wie? Sie wiſſen nicht, wie alt ſie ſind?

Skan. Nein. Wer denkt denn eben daran?

Hieron. Ey! ſagen ſie mir doch, wie alt waren ſie denn damals, da wir mit einander bekannt wurden?

Skan. Ich war damals gewiß nicht über zwanzig Jahre alt.

Hieron. Wie lange haben wir uns denn mit einander in Rom aufgehalten?

Skan. Acht Jahre.

Hieron. Wie lange ſind ſie in Engelland geweſen?

Skan. Sieben Jahre.

Hieron. Und in Holland, wo ſie ſich hernach aufhielten?

Skan. Fünf und ein halb Jahr.

Hieron. Wie lange iſt es denn, daß ſie zurück gekommen ſind?

Skan. Ich bin zurück gekommen im Jahre zwey und funfzig.

Hieron. Gut. Von zwey und funfzig bis vier und ſechzig, ſind, deucht mich, zwölf Jahre. Fünf Jahre in Holland, macht ſiebenzehn. Sieben in Engelland, ſind vier und zwanzig. Acht Jahre haben wir uns in Rom aufgehalten: macht zwey und dreyßig.

Die zwanzig Jahre dazu, ſo alt ſie damals waren, als wir bekannt wurden: ſind richtige zwey und funfzig Jahre. Folglich, mein Herr Skanarell, ſind ſie, nach ihrem eigenen Geſtåndniſſe, itzt ohngefåhr in ihrem zwey- oder drey und funfzigſten Jahre.

Skan. Wer? Ich? Das kann nicht ſeyn.

Hieron. Ey! die Rechnung iſt ja richtig. Und alſo will ich ihnen aufrichtig und als ein guter Freund ſagen, wie ich ihnen habe verſprechen můſſen, daß das Heirathen gar kein Werk fůr ſie iſt. Es iſt eine Sache, die ſo gar junge Leute reiflich ůberlegen můſſen, ehe ſie ſich in dieſen Handel einlaſſen; aber Leute von ihrem Alter důrfen gar nicht mehr daran denken. Und, weil man ſagt, daß das Heirathen eine der grőßten Thorheiten ſey: ſo ſehe ich nichts ungereimteres, als dieſe Thorheit erſt zu einer Zeit zu begehen, da man klůger ſeyn ſollte. Mit einem Worte, ich ſage ihnen meine Meynung frey heraus. Ich rathe ihnen, ganz und gar nicht an das Heirathen zu gedenken. Ich wůrde ſie als den låcherlichſten Menſchen von der Welt anſehen, wenn ſie itzo erſt, da ſie ſo lange Zeit in Freyheit gelebt, ſich mit dem beſchwerlichſten Joche belegen wollen.

Skan. Und ich, ich ſage ihnen, daß ich zu heirathen entſchloſſen bin, und daß ich mich mit dem Mådchen, das ich zu ehlichen willens bin, ganz und gar nicht låcherlich machen werde.

Hieron. O! das iſt was anders. Das hatten ſie mir nicht geſagt.

Skan. Es iſt ein Mådchen, das mir gefållt, und das ich von Herzen liebe.

Hieron. Sie lieben ſie von Herzen?

Skan.

Skan. Allerdings; und ich habe bey ihrem Vater um ſie angehalten?

Hieron. Sie haben um ſie angehalten?

Skan. Ja. Die Heirath ſoll noch dieſen Abend vor ſich gehen, und ich habe mein Wort von mir gegeben.

Hieron. O! ſo verheirathen ſie ſich denn! Ich ſage kein Wort mehr.

Skan. Ich ſollte mein Vorhaben ändern? Glauben ſie wohl, mein Herr Hieronymus, daß ich gar nicht mehr an eine Frau denken dürfte? Wir wollen itzt nicht davon reden, wie alt ich etwan bin; wir wollen vielmehr die Sache ſelbſt anſehen. Iſt wohl ein Mann von dreyßig Jahren friſcher und munterer als ich? Iſt mein Körper nicht zu allen Bewegungen ſo geſchickt, als jemals? Und habe ich wohl einer Kutſche oder Sänfte nöthig, mich an einen Ort zu begeben? Habe ich nicht alle meine Zähne noch, und ſo ſchön, als ſie ſeyn können? (Er zeiget ihm ſeine Zähne.) Thue ich nicht des Tages meine gute vier Mahlzeiten? Und kann wohl einer einen beſſern und ſtärkern Magen haben, als ich? Hm, hm, hm! Was ſagen ſie dazu?

Hieron. Sie haben Recht; Ich hatte mich geirret. Sie werden ſehr wohl thun, wenn ſie heirathen.

Skan. Ich habe ſonſt nicht daran gewollt, aber itzt habe ich meine wichtigen Urſachen dazu. Denn auſſer dem Vergnügen, das ich haben werde, eine ſchöne Frau zu beſitzen, die mich häiſcheln und ſtreicheln wird, wenn ich müde ſeyn werde; auſſer dieſem Vergnügen, ſage ich, überlege ich noch dieſes, daß, wenn ich ſo bliebe, das Geſchlecht der Skanarelle in der Welt ausſterben würde, da im Gegentheile, wenn

ich mich verheirathe, ich mich in andern wieder neu aufleben ſehen kann. Ich werde die Freude haben, kleine Creaturen zu ſehen, die von mir hergekommen; kleine Figuren, die mir ſo gleich ſehen werden, wie zween Tropfen Waſſer einander; die beſtändig im Hauſe ſpielen, und mich ihren Papa nennen werden, wenn ich nach Hauſe komme, und die mir die angenehmſten kleinen Thorheiten vorſchwatzen werden. Es deucht mich nicht anders, als ob ich ſchon dabey wäre, und ein halb Dutzend kleine Skanarellchen um mich herum ſähe.

Hieron. Es kann nichts angenehmers ſeyn; und ich rathe ihnen, ſich zu verheirathen, und zwar ſo geſchwind, als es möglich iſt.

Skan. In rechtem Ernſte? Rathen ſie mirs?

Hieron. In der That. Sie können nicht beſſer thun.

Skan. Das freuet mich fürwahr ſehr, daß ſie mir als ein wahrhafter Freund dieſen Rath geben.

Hieron. Aber, mit Erlaubniß, wer iſt denn die Perſon, mit der ſie ſich verbinden wollen?

Skan. Dorimene.

Hieron. Die junge Dorimene, die ſo artig iſt, und die ſich ſo putzet?

Skan. Ja.

Hieron. Die Tochter des Herrn Alcantors?

Skan. Richtig.

Hieron. Und die Schweſter eines gewiſſen Alcidas, der ſich unterſtehet, den Degen zu tragen?

Skan. Ganz recht.

Hieron. Bey meinem Leben!

Skan. Was ſagen ſie nun dazu?

Hieron.

Hieron. Es iſt eine ſehr gute Partey! Schreiten ſie nur bald zum Werke.

Skan. Habe ich nicht wohl gethan, daß ich dieſe Wahl getroffen habe?

Hieron. Allerdings. Ach! wie werden ſie ſo ſchön verheirathet ſeyn! Machen ſie nur bald fort.

Skan. Sie ſetzen mich vor Freuden ganz auſſer mir ſelbſt, daß ſie mir dieſes ſagen. Ich bedanke mich für den guten Rath, und bitte ſie zugleich dieſen Abend zu meiner Hochzeit.

Hieron. Ich werde nicht ermangeln, mich einzuſtellen, und zwar will ich maskirt erſcheinen, damit ich der Hochzeit ein beſſeres Anſehen mache.

Skan. Ich bin ihr Diener.

Hieron. (vor ſich:) Die junge Dorimene! Die Tochter des Herrn Alcantors! Mit dem Herrn Skanarelle, der nicht älter als drey und funfzig Jahr iſt! O ſchöne Heirath! o ſchöne Heirath! (Er wiederholet dieſe Worte noch etlichemal im Weggehen.)

Skan. Dieſe Heirath muß glücklich ſeyn, denn ſie ergetzet alle Menſchen; und es lachet jedermann, dem ich was davon ſage. Nun bin ich der vergnügteſte Menſch von der Welt.

Der dritte Auftritt.

Dorimene. Skanarell. Ein Lackey.

Dor. Fort, Kleiner! Trage meine Schleppe recht, und halte dich nicht mit Spielen auf.

Skan. Sieh da! Hier kömmt meine Schöne. Ach! wie annehmlich iſt ſie nicht! Was für ein angenehmes Weſen! was für eine ſchöne Geſtalt! Kann

wohl ein Menſch ſie anſehen, ohne zugleich Appetit zum Heirathen zu bekommen? Wo gehen ſie hin, mein ſchönſtes Poppchen! liebe zukünftige Frau ihres zukünftigen Ehemannes!

Dor. Ich will nur hingehen, und etwas einkaufen.

Skan. Nunmehro werden wir bald beyde glücklich ſeyn, meine Schöne. Sie werden nicht mehr befugt ſeyn, mir etwas abzuſchlagen, und ich werde mit ihnen machen können, was mir beliebt, ohne daß es jemand was angehet. Sie werden vom Kopfe bis auf die Füße die Meinige ſeyn, und ich werde Herr über alles werden: über ihre muntern Aeuglein, über ihr loſes Näschen, über ihre appetitlichen Lippchen, über ihre allerliebſten Oehrchen, über ihr artiges Kinnchen, über ihre runden Brüſtchen, über ihr . . . kurz, ihre ganze Perſon wird mir zugehören, und es wird mir freyſtehen, ihnen zu liebkoſen, wie ich ſelber will. Sind ſie nicht mit dieſer Heirath recht wohl zufrieden, mein Poppchen?

Dor. Ich ſchwöre ihnen, daß ich recht vergnügt damit bin. Die Strenge meines Vaters iſt mir bisher ſo verdießlich geweſen, als was in der Welt ſeyn kann. Ich bin unzähligemal vor Verdruſſe faſt toll geworden, daß er mir ſo wenig Freyheit läſſet; und ich habe hundertmal gewünſchet, daß er mich verheirathen möchte, damit ich nur einmal aus dem verdrießlichen Zwange, und in den Stand käme, nach meinem Willen zu leben. Sie ſind, Gott ſey Dank! recht zu meinem Glücke gekommen, und ich denke ſchon an nichts, als wie ich mich recht luſtig machen, und die Zeit, die ich bisher verſäumt habe, wieder einbringen will. Da ſie ſo ein galanter Mann ſind,

und

und zu leben wiſſen, ſo bin ich verſichert, daß wir uns recht wohl vertragen werden, und daß ſie nicht wie andere verdrießliche Männer ſeyn werden, die verlangen, daß ihre Weiber wie die Haus-Unken leben ſollen. Ich geſtehe ihnen, daß mir dieſes nicht gefallen würde, und daß mir die Einſamkeit gänzlich zuwider iſt. Ich liebe das Spiel, die Beſuche, die Geſellſchaften, die Gaſtereyen, die Spatzierfahrten: kurz alles, was Vergnügen macht, und ſie können ſich glücklich ſchätzen, daß ſie eine Frau von ſolcher Gemüthsart bekommen. Wir werden mein Tage nicht Streit und Zank mit einander haben, weil ich ſie niemals in ihren Handlungen einſchränken werde, gleichwie ich auch von ihrer Seite hoffe, daß ſie mir in allem meine Freyheit laſſen werden. Denn ich, für meine Perſon, halte dafür, daß man gegen einander gefällig ſeyn muß, und ſich nicht deßwegen verheirathen darf, um einander das Leben ſauer zu machen. Kurz, wenn wir verheirathet ſind, ſo wollen wir uns ſo aufführen, wie Leute, die in der Welt zu leben wiſſen. Kein eiferſüchtiger Gedanke ſoll uns in den Kopf kommen; und es iſt genug, daß ſie meiner Treue verſichert ſind, gleichwie ich auch an der ihrigen nicht zweifeln werde. Aber was fehlt ihnen? Sie entfärben ſich ja ganz.

Skan. Es ſind nur Dünſte, die mir in den Kopf ſteigen.

Dor. Dieſe Unbäßlichkeit greift itzt viel Leute an; aber unſer Eheſtand wird das alles vertreiben. Leben ſie indeſſen wohl. Die Zeit wird mir ſchon lang, daß ich noch keine rechtſchaffenen Kleider habe, damit ich dieſe alte Lumpen bald wegwerfen kann. Ich will

will gleich hingehen, und mir alles benöthigte einkaufen; und die Kaufleute will ich zu ihnen ſchicken.

Der vierte Auftritt.

Hieronymus. Skanarell.

Hieron. Ich bin erfreut, mein Herr Skanarell, ſie noch hier anzutreffen. Es iſt mir ein Goldſchmid begegnet, der erfahren hat, daß ſie einen ſchönen Diamant in einen Ring ſuchen, um ihrer Braut ein Geſchenk damit zu machen; und er hat mich daher ſehr gebeten, ſeinetwegen mit ihnen zu ſprechen, und ihnen zu ſagen, daß er einen ſehr feinen zu verkaufen habe.

Skan. O! es iſt nicht ſo eilfertig.

Hieron. Wie! Was ſoll das heiſſen? Wo iſt denn die Hitze geblieben, die ſie vorhin ſehen lieſſen?

Skan. Es ſind mir itzt den Augenblick einige kleine Zweifel wegen des Heirathens eingefallen. Ehe ich nun weiter gehe, ſo möchte ich dieſe Sache gern aus dem Grunde unterſuchen, und mir einen Traum erklären laſſen, den ich dieſe Nacht gehabt habe, und der mir itzt wieder einfällt. Sie wiſſen, daß die Träume gleichſam Spiegel ſind, worinnen man bisweilen alles entdeckt, was einem begegnen ſoll. Es ſchien mir, als wenn ich in einem Schiffe wäre, auf einem ſtürmiſchen Meer, und als . . .

Hieron. Mein Herr Skanarell, ich habe einige Verrichtungen, die mich hindern, ſie anzuhören. Auf die Träume verſtehe ich mich gar nicht; und was die Gedanken von der Heirath betrifft, ſo haben ſie zween Gelehrte und Philoſophen zu Nachbarn. Dieſe wer-

den ihnen alles ſagen, was von der Sache zu ſagen iſt. Da ſie von unterſchiedenen Secten ſind, ſo können ſie ihre unterſchiedenen Meynungen dießfalls unterſuchen. Ich, meines Theils, kann ihnen weiter nichts ſagen, als was ich eben itzo geſagt habe. Ich bin ihr Diener.

Skan. Er hat Recht. Ich muß dieſe Herren in meiner Ungewißheit um Rath fragen.

Der fünfte Auftritt.

Pancratius. Skanarell.

Pancr. (wendet ſich nach der Seite, wo er aufgetreten iſt, ohne den Skanarell zu ſehen:) Geht, guter Freund, ihr ſeyd ein alberner Kerl; ein Kerl, der aller guten Zucht unerfahren iſt, und der aus der gelehrten Republick verbannt werden ſollte.

Skan. Ha, ha! gut! da kommt gleich einer zu rechter Zeit.

Pancr. (ohne den Skanarell zu ſehen:) Ja! ich will dir mit hinlänglichen Gründen darthun, ich will dir mit dem Ariſtoteles, dem Philoſophen aller Philoſophen, beweiſen, daß du ein Ignorant biſt, ein Ignorant aller möglichen Ignoranten, durch alle mögliche Caſus und Modos.

Skan. Er hat gewiß einen Streit mit jemand. Mein Herr . . .

Pancr. (wie vorhin:) Du willſt Vernunftſchlüſſe machen, und du weißt doch nicht einmal die Anfangsgründe der Vernunft.

Skan. Er ſiehet mich im Zorne nicht. Mein Herr . . .

Pancr. (ohne den Skanarell zu ſehen:) Es iſt ein ganz verdammlicher Satz, der aus allen Orten, wo die Philoſophie herrſchet, verbannet werden muß.

Skan. Man muß ihn ſehr böſe gemacht haben. Ich . . .

Pancr. (wie vorhin:) Toto cœlo, tota via aberras. *

Skan. Ich bin ihr gehorſamer Diener, mein Herr Doctor.

Pancr. Ihr Diener!

Skan. Kann man . . .

Pancr. Weißt du wohl, was du gemacht haſt? Einen Syllogismum in Balordo. **

Skan. Ich will ihnen . . .

Pancr. Der Major iſt närriſch, der Minor albern, und die Concluſion lächerlich.

Skan. Ich . . .

Pancr. Ich wollte lieber ſterben, als dasjenige einräumen, was du ſageſt, und ich will meinen Satz bis auf den letzten Dintentropfen verfechten.

Skan. Kann ich . . .

Pancr. Ja, ich werde dieſen Satz vertheidigen pugnis & calcibus, unguibus & roſtro. ***

Skan. Herr Ariſtoteles, darf man nicht wiſſen, was ſie ſo in Harniſch gejagt hat?

Pancr. Die gerechteſte Sache von der Welt.

Skan. Und was denn?

* Du irreſt himmelweit von der Wahrheit ab.

** Einen Schluß, der wider die Regeln iſt.

*** Mit Händen und Füßen, mit Klauen und Schnabel.

Pancr. Es hat ein Ignorant einen irrigen Satz gegen mich behaupten wollen, einen ganz erſchrecklichen, abſcheulichen und gräulichen Satz.

Skan. Darf ich fragen, was es iſt?

Pancr. Ach, mein Herr Skanarell! es iſt nunmehr alles zu Grunde geſtürzt, und die Welt iſt in ein allgemeines Verderben gerathen. Es herrſchet überall eine ungezähmte Freyheit; und die Obrigkeiten, die doch geſetzt ſind, die Ordnung im Lande zu erhalten, ſollten ſich ſchämen, daß ſie ein ſo unleidliches Aergerniß, wie dieſes iſt, dulden.

Skan. Was aber denn?

Pancr. Iſt es nicht eine gräuliche Sache, die um Rache ſchreyt, daß man öffentlich ſagen darf, die Form eines Hutes?

Skan. Wie ſo?

Pancr. Ich behaupte, daß man ſagen muß: die Figur eines Hutes, und nicht die Form. Denn es iſt dieſer Unterſchied unter der Form und der Figur: Die Form iſt die äuſſerliche Beſchaffenheit derjenigen Körper, welche belebt ſind; die Figur aber iſt die äuſſerliche Beſchaffenheit derjenigen Körper, die nicht belebt ſind. Da nun ein Hut ein lebloſer Körper iſt, ſo muß man auch allerdings ſagen: die Figur eines Hutes, und nicht die Form. Ja, du Ignorant! ſo muß man reden. Dieß ſind die ausdrücklichen Termini des Ariſtotelis in dem Capitel de rerum qualitate.

Skan. (vor ſich:) Ich dachte, daß der Himmel einfallen wollte. (Zum Pancratius:) Mein Herr Doctor, denken ſie nicht mehr daran. Ich . . .

Pancr. Ich bin ſo heftig erzürnt, daß ich nicht weiß, wo ich bin.

Skan. Laſſen ſie doch die Form und den Hut in Friede. Ich möchte gern wegen einer gewiſſen Sache mit ihnen ſprechen. Ich . . .

Pancr. Alberner Kerl!

Skan. Geben ſie ſich doch zufrieden. Ich . . .

Pancr. Ignorant!

Skan. Je, mein Gott! Ich . . .

Pancr. Einen ſolchen Satz gegen mich zu behaupten!

Skan. Er hat unrecht. Ich . . .

Pancr. Einen Satz, der von dem Ariſtoteles ſelbſt verworfen worden?

Skan. Das iſt wahr. Ich . . .

Pancr. Mit ausdrücklichen Worten.

Skan. Sie haben Recht. (Er wendet ſich nach der Seite, wo Pancratius aufgetreten iſt:) Ja, ihr ſeyd ein Narr, ein unverſchämter Kerl, daß ihr wider einen Doctor diſputiren wollet, der leſen und ſchreiben kann. Nunmehr iſt es gut, und ich bitte ſie, mich anzuhören. Ich will ſie nur wegen einer gewiſſen Sache um Rath fragen, die mich ſehr beunruhiget. Ich bin Willens, eine Frau zu nehmen, damit ich jemand habe, der mir in meiner Haushaltung behülflich iſt. Die Perſon iſt ſchön und wohlgeſtaltet; Sie gefällt mir, und ſie ſchätzt ſich auch glücklich, mich zu heirathen. Ihr Vater hat mir das Jawort gegeben, aber . . . ich befürchte nur ein wenig . . . ſie wiſſen ja wohl . . . das Unglück, darüber man niemand bedauret; und deßwegen wollte ich ſie bitten, mir, als ein Philoſoph, ihre Meynung zu ſagen. He? Was dünkt ihnen davon?

Pancr.

Pancr. Ehe ich zugebe, daß man ſagen dürfte, die Form eines Hutes, eher gebe ich zu: quod detur vacuum in rerum natura, * und daß ich nichts als ein Vieh ſey.

Skan. (leiſe:) Der Henker hole doch den närriſchen Kerl! (Zum Pancratius:) Herr Doctor, hören ſie doch die Leute an. Ich habe ſchon eine ganze Stunde mit ihnen geredet, und ſie antworten niemals auf das, was man ihnen ſagt.

Pancr. Ich bitte um Verzeihung. Es hat mich ein gerechter Zorn ganz eingenommen.

Skan. Ach! laſſen ſie es doch gut ſeyn, und nehmen ſie ſich die Mühe, mich anzuhören.

Pancr. Gut. Was wollen ſie mir denn ſagen?

Skan. Ich will, wegen einer gewiſſen Sache, mit ihnen ſprechen.

Pancr. Welcher Sprache wollen ſie ſich dabey bedienen?

Skan. Welcher Sprache?

Pancr. Ja.

Skan. Zum Henker! derjenigen, die ich verſtehe. Ich werde wohl nicht eine von einem Fremden borgen?

Pancr. Ich frage, ob ſie nicht in einer andern reden wollen?

Skan. Ach! das iſt ein anders.

Pancr. Wollen ſie Italiäniſch mit mir ſprechen?

Skan. Nein.

Pancr. Spaniſch?

Skan. Nein.

Pancr. Franzöſiſch?

Skan. Nein.

Pancr.

* Daß ein leerer Raum in der Welt ſey.

Pancr. Engliſch?
Skan. Nein.
Pancr. Lateiniſch?
Skan. Nein.
Pancr. Griechiſch?
Skan. Nein.
Pancr. Hebräiſch?
Skan. Nein.
Pancr. Syriſch?
Skan. Nein.
Pancr. Türkiſch?
Skan. Nein.
Pancr. Arabiſch?
Skan. Nein, nein. Deutſch, Deutſch, Deutſch.
Pancr. Ach! Deutſch.
Skan. Ja wohl.
Pancr. Gehen ſie alſo auf die andere Seite: denn dieſes Ohr iſt für die gelehrten und fremden Sprachen, das andere aber für die gemeine und Mutter-Sprache.
Skan. Was muß man nicht für Weitläuftigkeiten mit dergleichen Leuten machen?
Pancr. Was begehren ſie?
Skan. Ich wollte ſie nur wegen einer kleinen Schwierigkeit zu Räthe ziehen.
Pancr. Ha, ha! Ohne Zweifel wegen einer philoſophiſchen Schwierigkeit?
Skan. Vergeben ſie mir. Ich . . .
Pancr. Wollen ſie vielleicht wiſſen, ob die Subſtanz und das Accidenz gleichgültige, oder unterſchiedene Termini in Anſehung der Exiſtenz ſind?
Skan. Ganz und gar nicht. Ich . . .

Pancr. Ob die Logik eine Kunſt, oder eine Wiſſenſchaft iſt?

Skan. Das auch nicht. Ich . . .

Pancr. Ob ſie alle drey Operationen des Gemüthes, oder nur die dritte, zum Objecte hat?

Skan. Nein. Ich . . .

Pancr. Ob zehn Cathegorien ſind, oder nur eine?

Skan. Nicht doch. Ich . . .

Pancr. Ob die Concluſion ein weſentliches Stück einer Schlußrede iſt?

Skan. Nein. Ich . . .

Pancr. Ob das Weſen des Guten in der Sinnlichkeit, oder in der Zuträglichkeit beſtehet?

Skan. Nein. Ich . . .

Pancr. Ob das Gute mit dem Endzwecke reciprocum iſt?

Skan. Nicht doch. Ich . . .

Pancr. Ob uns der Endzweck per exiſtentiam realem, oder per intentatam * bewegen kann?

Skan. Nein, nein, nein, nein! zum Teufel, nein!

Pancr. Sagen ſie mir alſo ihre Gedanken; ich kann ſie nicht errathen.

Skan. Ich will ſie ihnen auch ſagen; Sie müſſen mich nur anhören.

(Zu gleicher Zeit mit dem Philoſophen:)

Die Sache, die ich ihnen vorzutragen habe, iſt dieſe: Ich bin Willens, mich mit einem Mädchen zu verheirathen, das jung und ſchön iſt. Ich liebe ſie, und

 habe

* Durch das weſentliche, oder durch das vermeynte Daſeyn.

habe auch bey ihrem Vater um ſie angehalten; allein ich befürchte . . .

Pancr. (zu gleicher Zeit mit Skanarellen:) Die Rede iſt dem Menſchen gegeben worden, ſeine Gedanken damit auszudrücken. Und gleichwie die Gedanken die Bilder der Sachen ſind, alſo ſind die Wörter die Bilder von unſern Gedanken. (Skanarell wird ungeduldig, und hält dem Doctor den Mund etlichemal zu. So bald er aber die Hand wegziehet, ſo redet jener immer fort:) Allein dieſe Bilder ſind von andern Bildern darinnen unterſchieden, daß dieſe letzten etwas anders als ihre Originale ſind; die Rede aber ihr Original ſelbſt in ſich begreifft: weil ſie nichts anders iſt, als die Gedanken ſelbſt, welche durch ein äuſſerliches Zeichen an den Tag gegeben werden. Daher kommt es, daß diejenigen, ſo am beſten denken, auch am beſten reden. Erklären ſie mir alſo ihre Gedanken durch die Rede, weil ſie das verſtändlichſte unter allen Zeichen iſt.

Skan. (ſtößt den Philoſophen in ſein Haus zurück, und hält die Thüre zu:) Das iſt ein verwünſchter Kerl!

Pancr. (im Hauſe:) Ja. Die Rede iſt animi index & ſpeculum, * ſie iſt der Dollmetſcher des Herzens, das Bild der Seele. (Pancratius ſteigt ans Fenſter und fährt fort zu reden:) Sie iſt ein Spiegel, der uns die verborgenſten Geheimniſſe unſers Individui ** vorſtellet. Und weil ſie das Vermögen haben, zu ſchlüſſen und zugleich zu reden: was hindert ſie denn, daß

* Die Anzeige und der Spiegel der Seele.

** Unſerer Perſon.

daß ſie ſich nicht der Rede bedienen, mir ihre Gedanken verſtändlich zu machen?

Skan. Das will ich ja thun, wenn ſie mich nur anhöreten.

Pancr. Ich höre; reden ſie nur!

Skan. Ich ſage ihnen alſo, Herr Doctor, daß . . .

Pancr. Vor allem befleißigen ſie ſich der Kürze.

Skan. Das werde ich thun.

Pancr. Vermeiden ſie alle Weitläuftigkeiten.

Skan. Ey, ja doch! So hören ſie denn, mein Herr . . .

Pancr. Verfaſſen ſie ihre Rede in einen kurzen und laconiſchen Spruch.

Skan. Ich will ihnen nur . . .

Pancr. Keine Umſchweife, keine Umſchreibungen!

(Skanarell ärgert ſich, daß er nicht reden kann, und will nach dem Doctor werfen.)

Wie? Ihr erzürnet euch über mich, anſtatt, daß ihr euch erklären ſolltet? Scheret euch fort! Ihr ſeyd noch viel unverſchämter, als der, ſo gegen mich behaupten wollte, daß man ſagen müßte, die Form eines Hutes; und ich will es euch jederzeit mit demonſtrativiſchen und überzeugenden Gründen, und durch einen Schluß in Barbara darthun, daß ihr nichts ſeyd, und jemals was anders ſeyn werdet, als ein dummer Schöps; daß ich aber in utroque Jure Doctor Pancratius bin und ewig bleiben werde. (Der Doctor kömmt aus ſeinem Hauſe.)

Skan. Das iſt ein verhenkerter Schwätzer!

Pancr. Ein ſtudirter, ein gelehrter Mann.

Skan. Geht es wieder an?

Pancr. Ein Mann, der viel gelernet hat, der die größte Fähigkeit beſitzt. (Er gehet fort.) Ein Mann, der in allen natürlichen, moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften grundgelehrt iſt. (Er kömmt wieder.) Ein gelehrter Mann; der gelehrteſte Mann, per omnes modus & caſus. * (Er gehet fort.) Ein Mann, der in ſuperlativo gradu ** die Fabeln, die Mythologie und die Hiſtorie im Kopfe hat. (Er kömmt wieder.) Der die Grammatik, die Poeſie, die Rhetorik, die Dialectik, die Sophiſtik verſteht. (Er gehet fort.) Der die Mathematik, die Arithmetik, die Optik, die Onacritik, die Phyſik und die Mathematik verſteht. (Er kömmt wieder.) Der die Coſmometrie, die Geometrie, die Architectur, die Specularie und die Speculatorie verſteht. (Er gehet fort.) Der die Medicin, die Aſtronomie, die Aſtrologie, die Phyſionomie, die Metopoſcopie, die Chiromantie, die Geomantie und andere mehr innen hat.

Der ſechste Auftritt.

Skanarall.

Zum Teufel mit ſolchen Gelehrten, die niemand anhören wollen! Man hatte mir wohl geſagt, daß ſein Lehrmeiſter, der Ariſtoteles, nichts als ein Plauderer wäre. Ich muß zu dem andern gehen. Vielleicht iſt jener geſetzter und vernünftiger. (Er klopfet an des Marphurius Thüre.)

Der

* Auf alle Art und Weiſe.
** Im höchſten Grade.

Der ſiebende Auftritt.

Marphurius. Skanarell.

Marph. Was begehren ſie, Herr Skanarell?

Skan. Ich hätte in einer kleinen Sache ihres guten Raths nöthig, und ich bin deßwegen hergekommen. (Vor ſich:) Ha! das geht gut. Der höret doch die Leute an.

Marph. Herr Skanarell, belieben ſie dieſe Redensart zu ändern. Unſere Philoſophie will, daß man keine poſitive Sätze vorbringen, ſondern allzeit mit Ungewißheit reden, und ſein Urtheil zurück halten ſoll. Dahero müſſen ſie nicht ſagen, ich bin gekommen, ſondern, es ſcheinet, als ob ich gekommen ſey.

Skan. Es ſcheinet nur?

Marph. Ja.

Skan. Zum Henker! Es muß mir ja wohl ſo ſcheinen, weil es wirklich ſo iſt.

Marph. Das iſt keine Folge. Es kann ihnen etwas ſo vorkommen, ohne daß es wirklich iſt.

Skan. Wie? Iſt es denn nicht wahr, daß ich gekommen bin?

Marph. Das iſt ungewiß. Wir müſſen an allem zweifeln.

Skan. Wie? Bin ich denn nicht hier, und reden ſie nicht mit mir?

Marph. Es ſcheint mir zwar, als ob ſie da wären, und als ob ich mit ihnen ſpräche; allein es iſt nicht gewiß, daß es ſo ſey.

Skan. Ey! was zum Henker! Sie ſpaaßen. Sehen ſie doch! Wir ſind ja alle beyde ganz richtig da, und es iſt bey dieſem allen kein Es ſcheinet nöthig.

Wir wollen dieſe Grübeleyen beyſeit ſetzen, und itzt von meiner Sache reden. Ich wollte ihnen nur ſagen, daß ich Luſt hätte, mich zu verheirathen.

Marph. Ich weiß nichts davon.

Skan. Ich ſage es ihnen aber.

Marph. Es kann wohl ſeyn.

Skan. Das Mädchen, das ich heirathen will, iſt jung und ſchön.

Marph. Es iſt nicht unmöglich.

Skan. Werde ich wohl oder übel thun, wenn ich ſie heirathe?

Marph. Eins von beyden.

Skan. (vor ſich:) Ha! ha! Itzt geht ein neuer Tanz an! (Zum Marphurius:) Ich frage, ob ich wohl thue, wenn ich das erwähnte Mädchen heirathe?

Marph. Nachdem es kömmt.

Skan. Werde ich übel thun?

Marph. Es kann geſchehen.

Skan. Ich bitte, antworten ſie mir doch, wie ſichs gehöret.

Marph. Das iſt auch meine Meynung.

Skan. Ich habe eine große Neigung zu dieſem Mädchen.

Marph. Das kann ſeyn.

Skan. Ihr Vater hat ſie mir verſprochen.

Marph. Es könnte möglich ſeyn.

Skan. Aber ich fürchte, daß ich ein Hahnrey werde, wenn ich ſie heirathe.

Marph. Es iſt wohl möglich.

Skan. Was meynen ſie davon?

Marph. Es iſt keine Unmöglichkeit.

Skan. Allein, was thäten ſie wohl, wenn ſie an meiner Stelle wären?

Marph. Ich weiß nicht.

Skan. Was rathen ſie mir aber zu thun?

Marph. Was ihnen beliebt.

Skan. Ich möchte raſend werden.

Marph. Ich waſche meine Hände in Unſchuld.

Skan. Ich wollte, daß der alte Grillenfänger beym Teufel wäre.

Marph. Wie es kömmt, ſo kömmt es.

Skan. Der Spitzbube! Warte, ich will dich bald anders reden lehren, du närriſcher Hunde-Philoſoph! (Er ſchlägt ihn.)

Marph. Au, au, au!

Skan. Da haſt du den Lohn für deine verwirrten Reden; und ich habe nunmehr genug.

Marph. Ach! was für eine Frechheit! Mich auf ſo eine Art zu beleidigen! Einen Philoſophen, wie ich bin, zu ſchlagen!

Skan. Belieben ſie dieſe Redensart zu ändern. Man muß an allen Sachen zweifeln, und ſie müſſen nicht ſagen, daß ich ſie geſchlagen, ſondern, daß es ihnen ſcheint, als ob ich ſie geſchlagen hätte.

Marph. Ich will mich wegen der empfangenen Schläge bey dem Richter beklagen.

Skan. Ich waſche meine Hände in Unſchuld.

Marph. Ich habe die Kennzeichen an meinem Leibe.

Skan. Es kann ſeyn.

Marph. Du biſt es, der mich ſo zugerichtet hat.

Skan. Es iſt keine Unmöglichkeit.

Marph. Ich werde einen Befehl wider dich auswirken.

Skan. Ich weiß nichts davon.

Marph. Und du wirſt nach Urtheil und Recht beſtraft werden.

Skan. Wie es kömmt, ſo kömmt es.

Marph. Laß mich nur machen. (Er geht ab.)

Skan. (nachdem er allein iſt:) So kann man doch nicht ein kluges Wort von dem verteufelten Kerle herausbringen, und man iſt zuletzt ſo klug als zuerſt. Was ſoll ich nun bey der Ungewißheit thun, in der ich wegen der übeln Folgen meiner Heirath ſtehe? Iſt wohl jemals ein Menſch ſo beängſtigt geweſen, als ich! O ho! Da ſind zwo Zigeunerinnen. Ich muß mir von ihnen wahrſagen laſſen.

Der achte Auftritt.

Zwo Zigeunerinnen, (welche ſingend und tanzend auftreten.) Skanarell.

Skan. Sie ſind recht luſtig. Hört doch, dort! könnt ihr mir nicht wahrſagen?

Erſte Zig. Ach ja, lieber blanker Bruder, das können wir alle beyde.

Zweyte Zig. Gieb nur deine Hand her, und lege einen Thaler drein, ſo werden wir dir ſchon was gutes ſagen.

Skan. Hier habt ihr ſie beyde, und auch das, was ihr verlanget.

Erſte Zig. Du haſt eine gute Phyſionomie, lieber blanker Bruder, eine recht gute Phyſionomie.

Zweyte Zig. Ja, eine gute Phyſionomie. Die Phyſionomie eines Menſchen, der noch mit der Zeit was werden wird.

Erſte Zig. Du wirſt dich in kurzem verheirathen, lieber blanker Bruder; in kurzem wirſt du dich verheirathen.

Zweyte Zig. Du wirſt eine artige Frau bekommen, eine recht artige Frau.

Erſte Zig. Ja, eine Frau, die von jedermann wird geliebet werden.

Zweyte Zig. Eine Frau, die dir viel gute Freunde machen wird; die dir recht viel gute Freunde machen wird.

Erſte Zig. Eine Frau, die den Reichthum in dein Haus bringen wird.

Zweyte Zig. Eine Frau, die dich in großen Ruff bringen wird.

Erſte Zig. Du wirſt ihrentwegen in Anſehen kommen, guter blanker Bruder, in Anſehen wirſt du ihrentwegen kommen.

Skan. Das iſt ganz gut; aber ſagt mir doch, ob ich auch zu befürchten habe, Hahnrey zu werden?

Zweyte Zig. Hahnrey?

Skan. Ja.

Erſte Zig. Hahnrey?

Skan. Ja, ob ich zu beſorgen habe, Hahnrey zu werden?

(Die Zigeunerinnen ſingen und tanzen.)

Skan. Zum Henker! das iſt ja keine Antwort. Kommt her, ich frage euch beyde, ob ich Hahnrey ſeyn werde?

Zweyte Zig. Du? Hahnrey?

Skan. Ja, ob ich ein Hahnrey ſeyn werde.

Erſte Zig. Du? Hahnrey?

Skan. Ja, ob ich Hahnrey ſeyn werde oder nicht?
(Sie gehen beyde ſingend und tanzend ab.)
Der Teufel hole die Raben-Aeſer, die mich in ſolcher Unruhe laſſen. Ich muß ſchlechterdings mein zukünftiges Schickſal in Anſehung meiner Heirath wiſſen; deßwegen will ich zu dem berühmten Zauberer gehen, von dem jedermann redet, und der durch ſeine vortreffliche Kunſt alles ſehen läſſet, was man wünſchet. Gewiß, ich darf nur zu dieſem gehen; der wird mir alles zeigen, was ich verlange.

Der neunte Auftritt.

Dorimene. Lycaſt. Skanarell, (in einem Winkel.)

Lyc. Wie? ſchönſte Dorimene, reden ſie ohne Scherz?

Dor. Ohne Scherz.

Lyc. Sie wollen ſich in rechtem Ernſte verheirathen?

Dor. In rechtem Ernſte.

Lyc. Und ihre Hochzeit ſoll noch dieſen Abend vor ſich gehen?

Dor. Noch dieſen Abend.

Lyc. Und ſo können ſie denn, o Grauſame, meine Liebe zu ihnen, und die verbindlichen Worte, ſo ſie mir gegeben, auf ſolche Art vergeſſen?

Dor. Ich? Nicht im geringſten. Sie ſind mir noch allzeit ſo lieb, wie vorher. Dieſe Heirath darf ſie ganz und gar nicht beunruhigen. Es iſt ein Mann, den ich nicht aus Liebe heirathe, nein! blos ſein Reichthum macht, daß ich ihn nehme. Ich habe kein Vermögen, ſie haben auch keines, und ſie wiſſen gleichwohl, daß man ohne dieſe Mittel ſeine Zeit in

der

der Welt ſchlecht zubringen muß. Dahero muß man auf alle mögliche Art und Weiſe Güter zu erlangen ſuchen. Ich habe dieſe Gelegenheit ergriffen, mich in gute Umſtände zu ſetzen, und zwar habe ich es in der Hoffnung gethan, mich bald wieder von dem alten Graubarte befreyet zu ſehen. Es iſt ein Mann, der in kurzem ſterben wird, und zum längſten hat er nicht mehr als noch ein halb Jahr im Leibe. Ich bin ihnen Bürge, daß er binnen dieſer Zeit todt ſeyn ſoll, und ich werde den beliebten Wittwenſtand nicht lange von dem Himmel zu erbitten haben. (Sie ſiehet ihn.) Ach! wir ſprachen gleich von ihnen, und ſagten alles mögliche Gute, das man nur ſagen kann.

Lyc. Iſt das der Herr?

Dor. Ja, das iſt der Herr, der mich heirathet.

Lyc. Erlauben ſie, mein Herr, daß ich ihnen zu ihrer Heirath Glück wünſche, und zugleich meine gehorſamſten Dienſte anbiete. Ich verſichere, daß ſie eine recht ehrliche Perſon erwählt haben. Ich erfreue mich auch nebſt ihnen, Mademoiſelle, wegen der glücklichen Wahl, ſo ſie getroffen haben. Sie könnten es nicht beſſer machen. Der Herr hat das Anſehen, daß er ein ſehr gütiger Mann ſeyn wird. Mein Herr, ich bitte mir dero Freundſchaft aus, und ich werde die Ehre haben, ſie oft zu beſuchen, und mich mit ihnen luſtig zu machen.

Dor. Sie erzeigen uns allzuviel Ehre, mein Herr. Aber wir wollen gehen: es iſt hohe Zeit. Wir werden noch Muſſe genug haben, mit einander zu ſprechen.

Der

Der zehnte Auftritt.

Skanarell.

Die Luſt zum Heirathen iſt mir ganz und gar vergangen; und ich glaube, ich werde nicht übel thun, wenn ich hingehe, und mich wieder von meinem Verſprechen los mache. Es hat mir zwar etwas gekoſtet; aber es iſt doch beſſer, dieſes zu verlieren, als ſich noch einem größern Uebel auszuſetzen. Ich will mich auf eine geſchickte Art aus dieſem Handel zu wickeln ſuchen. (Er klopfet an des Alcantors Thüre.)

Der eilfte Auftritt.

Alcantor. Skanarell.

Alc. Sieh da, Herr Eydam! Seyen ſie willkommen!

Skan. Ich bin ihr Diener, mein Herr.

Alc. Sie kommen, die Heirath zu vollziehen?

Skan. Vergeben ſie mir . . .

Alc. Ich verſichere ſie, daß ich eben ſo großes Verlangen darnach habe, als ſie.

Skan. Ich komme aus einer andern Urſache her.

Alc. Ich habe ſchon alle benöthigte Anſtalten zur Hochzeit gemacht.

Skan. Hiervon iſt itzt die Rede nicht.

Alc. Die Muſikanten ſind da, die Mahlzeit iſt zugerichtet, und meine Tochter iſt ſchon angekleidet, ſie zu empfangen.

Skan. Das iſt nicht die Urſache, warum ich herkomme.

Alc. Sie ſollen den Augenblick vergnügt werden, und ihr Vergnügen kann durch nichts verzögert werden.

Skan.

Skan. Je, mein Gott! Es iſt etwas anders.

Alc. Kommen ſie, kommen ſie herein, Herr Schwiegerſohn.

Skan. Ich habe ihnen nur ein Wörtchen zu ſagen.

Alc. Ach! machen ſie nur keine Complimente. Kommen ſie geſchwind herein.

Skan. Nein, wie geſagt, ich will vorher etwas mit ihnen ſprechen.

Alc. Sie wollen etwas mit mir ſprechen?

Skan. Ja.

Alc. Und was denn?

Skan. Herr Alcantor, ich habe zwar ihre Jungfer Tochter zur Ehe verlangt, und ſie haben mir ſie auch verſprochen; allein ich befinde, daß ich ein wenig zu alt bin, und mich alſo gar nicht für ſie ſchicke . . .

Alc. Vergeben ſie mir, meine Tochter iſt recht wohl mit ihnen zufrieden; und ich bin verſichert, daß ſie recht vergnügt mit ihnen leben wird.

Skan. Nein. Ich habe zuweilen einen ſchrecklichen Eigenſinn, und ſie hätte gar zuviel bey mir auszuſtehen.

Alc. Meine Tochter iſt gefällig, und ſie werden ſehen, daß ſie ſich gänzlich nach ihnen richten wird.

Skan. Ich habe gewiſſe Schwachheiten an meinem Leibe, die ihr leichtlich einen Eckel verurſachen könnten.

Alc. Das bedeutet nichts. Eine ehrbare Frau muß niemals einen Eckel vor ihrem Manne haben.

Skan. Kurz: wenn ich aufrichtig mit ihnen reden ſoll, ſo rathe ich ihnen, ſie mir nicht zu geben.

Alc. Iſt es ihr Spaaß? Ich wollte lieber ſterben, als mein gegebenes Wort brechen.

Skan. Ich ſpreche ſie davon frey. Ich . . .

Alc. Nein, nein. Ich habe ſie ihnen verſprochen, und ſie ſollen ſie auch haben; Trotz allen, die ſie verlangen.

Skan. (leiſe:) Zum Henker!

Alc. Ich habe eine ganz beſondere Hochachtung und Liebe zu ihnen. Ich ſchlüge meine Tochter einem Prinzen ab, und gäbe ſie ihnen.

Skan. Herr Alcantor, ich bin ihnen für die Ehre verbunden; aber ich ſage ihnen nur, daß ich mich nicht verheirathen will.

Alc. Wer? Sie?

Skan. Ja, ich.

Alc. Aus was für Urſachen?

Skan. Die Urſache iſt, weil ich mich zum Heirathen nicht geſchickt befinde, und weil ich Willens bin, in dieſem Stücke meinem Vater und allen von meinem Geſchlechte nachzufolgen, die ſich niemals haben verheirathen wollen.

Alc. Herr Skanarell, der Wille des Menſchen iſt frey; und ich bin ein Mann, der niemanden Zwang anthut. Sie haben ſich mir verbindlich gemacht, meine Tochter zu heirathen, und es iſt auch alles dazu bereitet; jedoch, weil ſie ihr Wort wieder zurück ziehen, ſo will ich ſehen, was dabey zu thun iſt. Sie ſollen bald Nachricht von mir haben.

Skan. (nachdem er allein iſt:) Er iſt doch noch billiger als ich dachte. Ich glaubte, daß ich noch mehr Mühe haben würde, mich loszuwickeln. Wahrhaftig, wenn ichs überlege, ich habe recht klug gehandelt, daß ich mir aus dieſem Handel geholfen. Ich hätte mich in etwas eingelaſſen, das mir eine lange

Nachreue hätte zuziehen können. Hier kommt ſein Sohn. Der wird mir die Antwort bringen.

Der zwölfte Auftritt.

Alcidas. Skanarell.

Alc. (redet ſehr gelaſſen:) Ihr gehorſamer Diener, mein Herr.

Skan. Ihr ganz gehorſamer Diener, Herr Alcidas.

Alc. Mein Vater hat mir geſagt, daß ſie hergekommen ſind, ihr gethanes Verſprechen zu widerrufen?

Skan. Ja, mein Herr, ich bedaure es; allein . . .

Alc. O, mein Herr, das hat nichts zu bedeuten.

Skan. Ich verſichere ſie, es iſt mir leid, und ich wünſchte . . .

Alc. Wie geſagt, es thut gar nichts. (Er überreicht ihm zween Degen.) Belieben ſie von dieſen zween Degen einen zu nehmen, welchen ſie wollen.

Skan. Von dieſen zween Degen?

Alc. Ja, wenn ſie ſo gütig ſeyn wollen.

Skan. Warum das?

Alc. Mein Herr! da ſie nach ihrem gegebenen Worte meine Schweſter nicht heirathen wollen, ſo glaube ich, daß ſie mir dieſes Compliment, ſo ich ihnen mache, nicht übel nehmen werden.

Skan. Wie ſo?

Alc. Andere würden großen Lärmen machen, und ſich wider ſie ereifern; aber wir ſind Leute, die ihre Sachen in der Güte auszumachen ſuchen: und ich will ihnen dahero ganz höflich ſagen, daß wir einander

ein wenig die Hälſe brechen müſſen, wenn ſie ſo gütig ſeyn wollen.

Skan. Das Compliment iſt ſehr ſchlecht eingerichtet!

Alc. Nur fort, mein Herr! Belieben ſie zu wählen.

Skan. Ich bin ihr Diener! Ich habe keinen Hals zu zerbrechen. Iſt das nicht eine abſcheuliche Redensart!

Alc. Es muß geſchehen, mein Herr, wenn es ihnen gefällig iſt.

Skan. Ey, mein Herr! ſtecken ſie ihr Compliment wieder ein, ich bitte ſehr.

Alc. Machen ſie geſchwind, mein Herr. Ich habe noch einige Verrichtungen.

Skan. Ich mag damit nichts zu thun haben.

Alc. Sie wollen ſich nicht ſchlagen?

Skan. Nein, bey meiner Treue nicht.

Alc. Recht im Ernſte?

Skan. Recht im Ernſte.

Alc. (giebt ihm Stockſchläge:) Zum wenigſten haben ſie nicht Urſache, ſich zu beſchweren, mein Herr: denn ſie ſehen, daß ich ganz ordentlich verfahre. Sie halten uns ihr Wort nicht: ich will mich mit ihnen ſchlagen. Sie wollen nicht: und alſo gebe ich ihnen Schläge. Dieſes alles iſt nach der beſten Forme; und ſie ſind viel zu wacker, als daß ſie ein ſolches Verfahren nicht billigen ſollten.

Skan. (leiſe:) Was das für ein verteufelter Kerl iſt!

Alc. Nur fort, mein Herr! Machen ſie die Sache auf eine anſtändige Art aus, und laſſen ſie ſich nicht beym Ohre dazu ziehen.

Skan. Geht es ſchon wieder an?

Alc. Mein Herr, ich zwinge niemand; allein ſie müſſen ſich entweder mit mir ſchlagen, oder meine Schweſter heirathen.

Skan. Ich verſichere ſie, mein Herr, daß ich keines von beyden thun kann.

Alc. Gewiß?

Skan. Gewiß.

Alc. (ſchlägt ihn wieder mit dem Stocke:) Mit ihrer Erlaubniß alſo.

Skan. Au, au, au!

Alc. Es thut mir von Herzen leid, mein Herr, daß ich ſo mit ihnen verfahren muß; allein ich werde nicht aufhören, bis ſie verſprechen, ſich zu ſchlagen, oder meine Schweſter zu heirathen. (Er hebet den Stock in die Höhe.)

Skan. Ja, ja, ich will ſie heirathen, ich will ſie heirathen.

Alc. O, mein Herr, ich bin erfreut, daß ſie ſich zum Ziel legen, und daß die Sache ſo in der Stille abgehet. Ich ſchwöre, daß ich die größte Hochachtung von der Welt für ſie habe, und es hätte mir leid gethan, wenn ſie mich genöthiget hätten, ihnen übel zu begegnen. Ich will gleich meinen Vater ruffen, und ihm ſagen, daß alles richtig iſt.

Der dreyzehnte Auftritt.

Alcantor. Alcidas. Skanarell. Dorimene.

Alcid. Sehen ſie, Herr Vater, der Herr iſt ganz billig. Er will alles mit gutem Willen thun, und ſie können ihm nur meine Schweſter geben.

Alcant. Hier iſt ihre Hand, mein Herr. Belieben ſie nur auch ihre herzugeben. Dem Himmel ſey Dank! nun bin ich doch von dieſer Laſt befreyt. Künftighin mögen ſie für ihre Aufführung ſorgen. Kommt, wir wollen uns luſtig machen, und dieſe glückliche Heirath feyerlich begehen.

Ende des Luſtſpiels.

Dom

Don Juan.

M: a D: B:

Dom Juan,

oder

der ſteinerne Gaſt.

Ein Luſtſpiel.

Perſonen.

Dom Juan, Sohn des Dom Louis.

Donna Elvira, Gemahlinn des Dom Juan.

Dom Carlos, }
Dom Alonſo, } Brůder der Elvira.

Dom Louis, Vater des Dom Juan.

Charlotte, }
Mathurine, } Bauer=Mådchen.

Peter, ein Bauer.

Gusmann, Bedienter der Donna Elvira.

Ein Bettler.

Skanarell, }
Violett, } Bediente des Dom Juan.
Ragotin, }

Herr Sonntag, ein Kaufmann.

Raufdegen, ein Schlåger.

Ein Geſpenſt.

Die Bildſåule des entleibten Commenturs.

Der Schauplatz iſt in Sicilien.

Dom Juan,

oder

der ſteinerne Gaſt. *

Ein Luſtſpiel.

Die erſte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Skanarell. Gusmann.

Skanarell, (mit einer Tabacks-Doſe in der Hand.)

Ariſtoteles und ſeine ganze Philoſophie mögen ſagen was ſie wollen, ſo kömmt doch nichts dem Taback bey. Der Taback iſt die Ergetzung braver Leute, und wer ohne Taback lebt iſt nicht wehrt, daß er das Leben hat. Er erfreut und reiniget nicht allein das menſchliche Gehirn; er unterrichtet auch die Gemüther in der Tugend, und durch ihn lernet man ein rechtſchaffener Mann werden. Sieht man nicht,

* Weil dieſes Luſtſpiel urſprünglich aus dem ſpaniſchen des Tirſo de Molina herrühret, welches den Titel führet: El combidado de piedra, und man auch ſelbſt in den franzöſiſchen Ausgaben des Moliere geſtehet, daß der Titel dieſes Luſtſpieles durch die Worte Feſtin de Pierre falſch überſetzt worden: ſo hat man kein Bedenken getragen, die Benennung nach der Sache ſelbſt einzurichten.

ſo bald man Taback nimmt, wie artig man mit allen Leuten umgehet, und wie gern man ihn überall, wo man iſt, zur Rechten und zur Linken austheilet? Man wartet nicht einmal, bis man welchen verlangt; man kömmt ſelbſt anderer Leute Wunſche zuvor. Unſtreitig bringt alſo der Taback allen, die ihn brauchen, ehrliebende und tugendhafte Geſinnungen bey. Doch genug hiervon! wir wollen wieder auf unſer Geſpräch kommen, mein lieber Gusmann. So hat alſo deine Frau, die Donna Elvira, aus Verdruß über unſere Abreiſe, ſich auf den Weg begeben, und ſie hat, wie du ſageſt, ihr Herz, das für den Dom Juan gar zu ſehr eingenommen iſt, nicht beruhigen können, wenn ſie ihn nicht hier aufgeſucht hätte? Soll ich dir, hier unter uns, meine rechte Meynung ſagen? Ich beſorge, daß ihre Liebe ſchlecht belohnt werden wird; daß ihre Reiſe hierher wenig Nutzen bringen wird, und daß ihr eben ſo viel ausgerichtet hättet, wenn ihr nicht von der Stelle gegangen wäret.

Gusm. Und warum aber? Sage mir doch, mein lieber Skanarell, warum du dir ſolche traurige Dinge ahnden läſſeſt? Hat etwan dein Herr dir ſein Herz offenbaret, und geſagt, es wäre aus Kaltſinnigkeit geſchehen, daß er fortgereiſet iſt?

Skan. Ganz und gar nicht. Aber, ſo ins Gelag hinein zu reden: ich weiß ziemlich genau, wie die Sachen gehen. Und ob er mir gleich noch nichts geſagt hat, ſo wollte ich doch wetten, daß es darauf hinaus laufen wird. Vielleicht irre ich mich; aber in ſolchen Dingen hat mir die Erfahrung einiges Licht gegeben.

Gusm. Was? Sollte wohl hinter der unvermutheten Abreiſe des Dom Juan eine Untreue ſtecken? Sollte er wohl der keuſchen Liebe der Donna Elvira ein ſolches Unrecht thun können?

Skan. Nein. Er iſt wohl noch zu jung, und er hat nicht das Herz . . .

Gusm. Ein Menſch von ſeinem Stande ſollte ſo eine niederträchtige That begehen?

Skan. O! ja, wegen des Standes! Das iſt eine artige Urſache, die ihn von ſolchen Dingen recht abhalten wird, . . .

Gusm. Aber der heilige Eheſtand verbindet ihn doch.

Skan. O! mein lieber Gusmann, glaube mir, du weißt noch nicht, was Dom Juan für ein Menſch iſt.

Gusm. Allerdings weiß ich noch nicht, was er für ein Menſch iſt, wenn er eine ſolche Untreue an uns hat begehen können. Ich begreiffe auch nicht, wie er, nach ſo vieler Liebe und ſo großer Ungeduld, die er bezeugt hat, nach ſo eifrigen Ehrbezeugungen, Wünſchen, Seufzern und Thränen, nach ſo vielen verliebten Briefen, hitzigen Verſicherungen und häufigen Schwüren, kurz, nach ſo vielen Ausſchweifungen, die er begangen hat, indem er ſogar in ſeiner Liebe die geheiligten Schlöſſer eines Kloſters mit Gewalt erbrochen hat, um die Donna Elvira in ſeine Gewalt zu bekommen: ich begreiffe nicht, ſage ich, wie er, bey dem allem, es über ſein Herz bringen könnte, ſein Wort zu brechen.

Skan. Aber ich, ich begreiffe es ohne große Mühe, und wenn du den Vogel kenneteſt, ſo würdeſt du es für ihn ganz leicht befinden. Ich ſage eben nicht, daß er wegen der Donna Elvira anderes Sinnes ge-

worden iſt: ich habe noch keine Gewißheit davon. Du weißt, daß ich, auf ſeinen Befehl, voraus gereiſet bin, und ſeit dem er hier iſt, hat er noch nicht mit mir geredet. Jedoch, aus Vorſichtigkeit, ſage ich dir unter uns: In meinem Herrn, dem Don Juan, ſieheſt du den boshafteſten Menſchen, den jemals der Erdboden getragen hat, einen gräulichen Läſterer, einen Satan, einen Türken, einen Ketzer, der weder Himmel, noch Hölle, noch Teufel glaubt, der ſein Leben wie ein unvernünftiges Vieh zubringet, ein epicuriſches Schwein, einen rechten Sardanapalus, der vor allen Vorſtellungen, die man ihm thun kann, die Ohren verſtopfet, und der alles, was wir glauben, für Kinderpoſſen hält. Du ſageſt mir, daß er deine Frau, die Donna Elvira, geheirathet hat. Glaube mir, daß er, ſeiner verliebten Neigung zu gefallen, noch weit mehr gethan hätte, und daß er mit ihr, dich, ihren Hund und ihre Katze würde geheirathet haben. Eine Ehe zu vollziehen koſtet ihm nichts. Das iſt ſein gewöhnliches Netz, in dem er die Schönen fängt, und er iſt der Jedermanns-Freyer. Edelfrau, Fräulein, Bürgerstochter, Bauermädchen, nichts iſt für ihn zu heiß oder zu kalt; und wenn ich dir alle diejenigen mit Namen nennen wollte, die er an verſchiedenen Orten geheirathet hat, ſo wäre das ein Capitel, das gewiß bis auf den Abend währete. Du erſtauneſt und entfärbeſt dich bey meinen Reden? O! das iſt nur noch ein kleiner Entwurf zu des Junkers Bildniſſe; und wenn es völlig ausgemalt werden ſollte, ſo müßten noch ganz andere Pinſelſtriche dazu kommen. Genug, ich ſage dir, daß ihn der Zorn des Himmels noch einſtens

auf-

aufreiben muß, daß es beſſer für mich wäre, beym Teufel zu dienen, als bey ihm, und daß er mir ſo viele Gräule ſehen läſſet, daß ich wünſchen möchte, er wäre ſchon, ich weiß nicht wo. Allein, ein vornehmer Herr, der ein böſer Menſch iſt, iſt ein fürchterliches Ding. Ich muß ihm wider meinen Willen treu ſeyn. Die Furcht iſt bey mir anſtatt des Dienſteifers: ſie hält meine Neigung im Zaume, und nöthiget mich oftmals zu loben, was mein Gemüth verabſcheuet. Sieh! dort kömmt er. Laß uns von einander gehen. Höre nur: ich habe dir dieſe Geheimniſſe freymüthig entdeckt, und mein Maul iſt ein wenig gar zu geſchwind damit geweſen. Wenn ihm aber was davon zu Ohren kommen ſollte, ſo würde ich öffentlich ſagen, daß du gelogen hätteſt.

Der zweyte Auftritt.

Dom Juan. Skanarell.

Dom Juan. Wer war der Menſch, der hier mit dir redete? Er hatte, deucht mich, faſt das Anſehen des ehrlichen Gusmanns bey der Donna Elvira.

Skan. Es war auch beynahe ſo was.

Dom Juan. Was? Iſt er es?

Skan. Er iſt es ſelber.

Dom Juan. Wie lange iſt er ſchon hier in der Stadt?

Skan. Seit geſtern Abends.

Dom Juan. Weßwegen iſt er hier?

Skan. Sie können, deucht mich, leichtlich errathen, was ihn unruhig macht.

Dom Juan. Unſere Abreiſe? Ohne allen Zweifel?

Skan. Der gute Menſch grämet ſich faſt zu Tode, und er wollte die Urſache von mir wiſſen.

Dom Juan. Was haſt du ihm denn geantwortet.

Skan. Daß ſie mir nichts davon geſagt hätten.

Dom Juan. Allein, was ſind deine Gedanken davon? Was ſtelleſt du dir bey der Sache vor?

Skan. Ich? Ich glaube, ohne ihnen Unrecht zu thun, daß ſie einen neuen Liebeshandel im Kopfe haben.

Dom Juan. Das glaubeſt du?

Skan. Ja.

Dom Juan. Bey meiner Ehre! du irreſt dich nicht, und ich muß dir geſtehen, daß eine andere Perſon die Donna Elvira mir aus den Gedanken gebracht hat.

Skan. O, mein Gott! Ich kann meinen Dom Juan auswendig, und ich weiß, daß ihr Herz der größte Flattergeiſt von der Welt iſt. Seine Freude iſt, wenn es aus einem Liebesnetze ins andere fallen kann, und es mag nicht gern an einer Stelle bleiben.

Dom Juan. Sage mir aber: meyneſt du nicht, daß ich gute Urſache dazu habe?

Skan. O, Herr!

Dom Juan. Was denn? Sage es.

Skan. Freylich haben ſie gute Urſache dazu, wenn ſie es ſo befehlen. Hierwider iſt nichts einzuwenden. Wenn ſie es aber nicht befählen, alsdenn wäre es vielleicht was anders.

Dom Juan. Wohlan! Ich erlaube dir zu reden, und mir deine Meynung zu ſagen.

Skan. Herr, auf ſolchen Fall will ich ihnen aufrichtig ſagen, daß ich ihre Methode nicht gut heiſſe, und daß ich es für ſehr unanſtändig halte, ſich überall zu verlieben, wie ſie thun.

Dom Juan. Was? Verlangeſt du denn, daß man ſich an die erſte Perſon binden ſoll, die uns einnimmt? daß man um ihretwillen der Welt entſagen ſoll, und daß man weiter für niemand Augen haben ſoll? Das wäre eine artige Sache, in der Treue eine eingebildete Ehre zu ſuchen! ſich auf ſeine Lebenszeit in ein Liebesverſtändniß zu begraben, und ſchon in der Jugend für alle andere Schönheiten, die uns in die Augen fallen, erſtorben zu ſeyn! Nein, nein, die Beſtändigkeit iſt nur für lächerliche Leute gut. Alle Schönen haben das Recht uns zu reitzen, und der Vortheil der einen, daß man ſie zuerſt geſehen hat, darf den andern die rechtmäßigen Anſprüche nicht nehmen, die ſie alle auf unſere Herzen haben. Was mich anlangt, mich entzücket die Schönheit überall, wo ich ſie finde, und ich gebe der ſanften Gewalt, womit ſie uns hinreiſſet, ſehr leichtlich nach. Habe ich mich gleich mit einer eingelaſſen, ſo verbindet doch die Liebe zu einer Schönen mein Herz nicht, den andern Unrecht zu thun. Ich behalte noch Augen, die Verdienſte aller andern zu ſehen, und gebe einer jedweden die Ehre und den Tribut, dazu uns die Natur verpflichtet. Jedoch, es ſey wie es will, ich kann keiner, die ich liebenswürdig finde, mein Herz verſagen; und ſo bald ein ſchönes Geſicht es von mir verlangt, geſetzt, daß ich tauſend Herzen hätte, ſo gäbe ich ſie ihm alle. Die neuen Liebesregungen haben doch, bey dem allen, unausſprechliche Entzückungen, und alles Vergnügen in der Liebe beſtehet in der Veränderung. Es iſt was ungemein ſüſſes, durch tauſend Ehrenbezeugungen das Herz einer jungen Schönheit einzunehmen; täglich zu ſehen, wie ſie glück-

glücklich von ſtatten gehen; die unſchuldige Schamhaftigkeit einer Seele, die ſich ungern ergiebt, durch Verzweifelung, durch Thränen und Seufzer zu bekämpfen; Schritt vor Schritt den ſchwachen Widerſtand, den ſie uns thut, zu überwältigen; die Gewiſſenszweifel, daraus ſie ſich eine Ehre macht, zu überwinden, und ſie ganz ſacht dahin zu bringen, wohin wir ſie gern haben wollen. So bald man aber einmal Beſitzer von ihr iſt, ſo hat man nichts mehr zu wünſchen. Das Reitzende in der Liebe iſt zu Ende, und man wird bey einer ſo ruhigen Liebe ſchläfrig, wenn nicht ein anderer Gegenſtand die Begierden wieder aufmuntert, und unſerm Herzen die reitzende Annehmlichkeit eines neuen Sieges vorſtellt. Kurz, es iſt nichts ſüſſeres, als den Widerſtand einer ſchönen Perſon zu beſiegen; und ich habe in dieſem Stücke den Ehrgeitz der Länderbezwinger, die allzeit von Siege zu Siege forteilen, und ihren Wünſchen keine Gränzen zu ſetzen wiſſen. Nichts kann der Heftigkeit meiner Begierden Einhalt thun. Ich fühle ein Herz in mir, das ſich in die ganze Welt verlieben wollte, und ich wünſchte, wie Alexander, daß noch mehrere Welten wären, in denen ich meine verliebten Eroberungen ausbreiten könnte.

Skan. Bey meinem Leben! Was haben ſie nicht für ein gutes Mundwerk! Es iſt nicht anders, als wenn ſie es auswendig gelernt hätten, und ſie reden ſo gelehrt als ein Buch.

Dom Juan. Was haſt du davon zu ſagen?

Skan. Bey meiner Treue! Ich habe nur zu ſagen ... Ich weiß nicht, was ich zu ſagen habe: denn ſie wiſſen die Sachen ſo herum zu drehen, daß es nicht anders

anders iſt, als wenn ſie Recht hätten, und gleichwohl iſt es doch gewiß, daß ſie nicht Recht haben. Ich hatte die ſchönſten Gedanken von der Welt, aber ihre Reden haben mir alles durch einander verwirrt. Laſſen ſie es nur gut ſeyn. Ich will meine Vernunftſchlüſſe zu Pappiere bringen, damit ich wider ſie diſputiren kann.

Dom Juan. Du wirſt ſehr wohl thun.

Skan. Aber, Herr, wäre es wohl mit in der Erlaubniß begriffen, die ſie mir vorhin gaben, wenn ich ihnen ſagte, daß ich mich an ihrer Lebensart ein wenig ärgere?

Dom Juan. Wie? Was habe ich denn für eine Lebensart?

Skan. Eine recht ſchöne! Allein, zum Exempel, daß ſie ſich alle vier Wochen verheirathen.

Dom Juan. Kann aber was angenehmeres ſeyn?

Skan. Das iſt wahr. Ich begreife wohl, daß es was ſehr angenehmes und luſtiges iſt, und ich ſelber würde mich ganz wohl dabey befinden, wenn es nicht was böſes wäre. Aber, Herr, mit dem Eheſtande ſo zu ſpotten, da er doch . . .

Dom Juan. Geh, geh! Das iſt eine Sache, die ich wohl ausmachen will, ohne daß du dich darum bekümmern dürfteſt.

Skan. Bey meiner Treue, Herr! das war ein ſchlechter Scherz.

Dom Juan. Holla, Hanns Dumm! Du weißt wohl, daß ich die Predigtmacher nicht liebe.

Skan. Ich rede auch nicht mit ihnen; bewahre mich Gott davor! Sie wiſſen wohl, was ſie thun, ſie. Und wenn ſie ein Freygeiſt ſind, ſo haben ſie ihre Urſachen

ſachen dazu. Aber es giebt andere alberne Kerle in der Welt, die es ſind, ohne zu wiſſen, warum; die ſtarke Geiſter vorſtellen wollen, weil ſie meynen, daß es ihnen ſchön ſteht. Und wenn ich einen ſolchen Herrn hätte, ſo wollte ich zu ihm ſprechen, indem ich ihm ſo in die Augen ſähe: Das ſchickt ſich für ſie, armer Erdwurm! elender Knirbs! [ich rede mit dem Herrn, von dem ich geſagt habe.] Das ſchickt ſich für ſie, daß ſie dasjenige zum Geſpötte machen, was alle Menſchen in Ehren halten. Meynen ſie denn, weil ſie eine Standesperſon ſind, weil ſie eine ſchöne gepuderte Parrücke haben, und eine Feder auf dem Hute, und ein ſchönes vergoldetes Kleid, und feuerfarbige Bänder, [ich rede aber nicht mit ihnen, ich rede mit jenem,] meynen ſie denn, ſage ich, daß ſie deßwegen klüger ſind; daß ihnen alles erlaubt iſt, und daß man ihnen deßwegen nicht die Wahrheit ſagen darf? Ich muß ihnen ſagen, ich, der ich ihr Diener bin, daß die Freygeiſter nimmermehr ein gutes Ende nehmen, und daß . . .

Dom Juan. Still!

Skan. Wovon iſt die Rede?

Dom Juan. Die Rede iſt davon, daß ich dir ſagen will, daß ich mich in ein ſchönes Mädchen verliebt habe, und daß ihre Reitzungen mich hierher in die Stadt gelockt haben.

Skan. Aber, Herr, befürchten ſie nichts wegen des Todes des Commenturs, den ſie vor ſechs Monaten todt ſtachen?

Dom Juan. Und was ſoll ich befürchten? Habe ich ihn nicht mit Ehren todt geſtochen?

Skan. Ja wohl! mit der gröſten Ehre von der Welt; und er thäte Unrecht, wenn er ſich darüber beſchwerete.

Dom Juan. Ich habe meinen Pardon wegen dieſer Sache.

Skan. Ja; aber ihr Pardon hat vielleicht ſeine Anverwandten und Freunde noch nicht beſänftiget, und . . .

Dom Juan. Ach! Laß uns doch nicht auf Unglück denken, das uns begegnen kann; laß uns auf das denken, was uns ergetzen kann. Die Perſon, von der ich rede, iſt eine junge Braut, das angenehmſte Kind von der Welt. Der, den ſie heirathen will, hat ſie mit ſich hierher gebracht. Drey oder vier Tage vor ihrer Abreiſe ſahe ich dieß verliebte Paar von ohngefähr. Ich habe noch niemals zwo Perſonen geſehen, die vergnügter mit einander geweſen wären, und die mehr Liebe für einander gezeigt hätten. Die augenſcheinliche Zärtlichkeit ihrer Liebe ſetzete mich in Bewegung. Mein Herz wurde gerührt, und meine Liebe fing ſich mit der Eiferſucht an. Ja! ich konnte gleich anfangs nicht erdulden, daß ſie in ſo gutem Vernehmen mit einander ſtunden. Der Verdruß ſetzete meine Begierden in Feuer, und ich ſtellte mir als ein auſſerordentliches Vergnügen vor, wenn ich ihr gutes Verſtändniß ſtören, und eine Verbindung trennen könnte, die meinem empfindlichen Herzen zuwider war. Allein, bis itzo iſt alle meine Mühe vergeblich geweſen, und ich nehme nunmehr meine Zuflucht zum äuſſerſten Mittel. Der Bräutigam wird ſeiner Geliebten zu Gefallen heute eine Luſtfahrt auf der See anſtellen. Ich habe, ohne dir was

davon zu ſagen, ſchon alle Anſtalten gemacht, meiner Liebe eine Genůge zu thun. Ich habe ein kleines Fahrzeug und Leute beſtellt, womit ich ohne Schwierigkeit die Schöne zu entführen gedenke.

Skan. Ach! Herr!

Dom Juan. Heh?

Skan. Sie haben recht wohl daran gethan, und ſie fangen es am rechten Ende an. Es iſt in der Welt nichts ſchöneres, als ſich vergnügen.

Dom Juan. Mache dich alſo fertig, dabey zu ſeyn, und trage ſelbſt Sorge, alles Gewehr mitzubringen, damit . . . (Er erblickt die Donna Elvira.) Ach! verdrießlicher Anblick! Du Schelm! du haſt mir ja nicht geſagt, daß ſie ſelbſt hier wäre.

Skan. Herr, ſie haben es nicht zu wiſſen verlangt.

Dom Juan. Sie iſt närriſch, daß ſie nicht andere Kleider angelegt hat, und daß ſie in ihren Reiſe-Kleidern daher kömmt.

Der dritte Auftritt.

Donna Elvira. Don Juan. Skanarell.

Donna Elv. Dom Juan! Werden ſie mir wohl die Gnade erzeigen, mich zu kennen? Und darf ich wenigſtens hoffen, daß ſie ſich nach mir umſehen werden?

Dom Juan. Ich geſtehe es, Madame, daß ich ganz erſtaunt bin, und daß ich ſie hier nicht vermuthet hätte.

Donna Elv. Ja, ich ſehe wohl, daß ſie mich hier nicht vermuthet haben. Sie ſind in der That ſehr

erſtaunt,

erſtaunt, aber ganz anders, als ich hoffete. Die Art, wie ſie erſtaunen, überführt mich völlig von dem, was ich nicht glauben wollte. Ich bewundere meine Einfalt und die Schwachheit meines Herzens, an einer Untreue zu zweifeln, die mir doch alle Wahrſcheinlichkeit bekräftigte. Ich geſtehe es, ich bin ſo gütig, oder vielmehr ſo thöricht geweſen, daß ich geſucht habe, mich ſelbſt zu betrügen, und meine Augen und meinen Verſtand Lügen zu ſtrafen. Ich ſelbſt habe Gründe geſucht, die erkaltende Gewogenheit, die meine Zärtlichkeit an ihnen bemerkte, in mir zu entſchuldigen, und habe mir hundert gültige Urſachen von ihrer ſo plötzlichen Abreiſe ausgeſonnen, damit ich ſie von dem Laſter, das meine Vernunft ihnen Schuld gab, frey ſprechen möchte. So viel mir auch mein gegründeter Argwohn täglich eingab, ſo verachtete ich doch deſſen Stimme, die ſie in meinen Augen als laſterhaft vorſtellete, und ich gab tauſend lächerlichen Einbildungen, durch welche mein Herz ſie unſchuldig befand, mit Vergnügen Gehör. Itzt aber läßt ihre Anrede mich nicht länger zweifeln, und der Blick, mit dem ſie mich vorhin bewillkommeten, lehret mich mehr, als ich zu wiſſen wünſchete. Inzwiſchen wäre es mir lieb, die Urſachen ihrer Abreiſe aus ihrem eigenen Munde zu hören. Reden ſie, Dom Juan, ich bitte ſehr. Laſſen ſie ſehen, mit welcher Mine ſie ſich zu entſchuldigen wiſſen.

Dom Juan. Madame, Skanarell weiß, warum ich weggereiſet bin.

Skan. (leiſe zu Don Juan:) Ich? Herr! Erlauben ſie mir! Ich weiß nichts davon.

Donna Elv. O, ſo ſagt es mir, Skanarell. Es gilt mir gleich, aus welchem Munde ich ſeine Urſachen höre.

Don Juan, (winket dem Skanarell:) Geh, rede doch mit Madame.

Skan. (leiſe zu Dom Juan:) Was verlangen ſie denn, was ich ſagen ſoll?

Donna Elv. Kommt näher zu mir, weil es verlangt wird, und erzählet mir doch die Urſachen ſeiner plötzlichen Abreiſe.

Dom Juan. Willſt du nicht antworten?

Skan. (leiſe zu Dom Juan:) Ich weiß nichts zu antworten. Sie treiben nur ihren Scherz mit ihrem Diener.

Dom Juan. Willſt du antworten, ſage ich?

Skan. Madame . . .

Donna Elv. Was denn?

Skan. (kehret ſich nach ſeinem Herrn:) Herr . . .

Dom Juan, (drohet ihm:) Wenn du . . .

Skan. Madame, die Länderbezwinger, Alexander und die andern Welten ſind die Urſache unſerer Abreiſe. Herr, das iſt alles, was ich ſagen kann.

Donna Elv. Dom Juan, iſt ihnen nicht gefällig, mir dieſe artigen Geheimniſſe zu erklären?

Dom Juan. Madame, die Wahrheit zu ſagen . . .

Donna Elv. Ach! wie ſchlecht wiſſen ſie ſich zu entſchuldigen! Ein Hofmann, der doch zu ſolchen Dingen ſchon gewöhnt ſeyn muß! Mich erbarmt recht, zu ſehen, daß ſie ſo verſtört ſind. Warum waffnen ſie ſich nicht mit einer edlen Unverſchämtheit? Warum ſchwören ſie mir nicht, daß ſie noch die vorige Geſinnung gegen mich haben, daß ſie mich noch immer

mer mit unbeſchreiblichem Eifer lieben, und daß allein der Tod vermögend iſt, ſie von mir zu trennen? Warum ſagen ſie nicht, daß gewiſſe Geſchäffte von äuſſerſter Wichtigkeit ſie genöthiget haben, ohne mein Wiſſen abzureiſen; daß ſie wider ihren Willen eine Zeit lang hier bleiben müſſen, und daß ich nur wieder zurück reiſen ſolle, woher ich komme, mit der gewiſſen Hoffnung, daß ſie mir, ſo bald als möglich, folgen wollen? Warum ſagen ſie nicht, daß ſie eine brennende Begierde haben, wieder bey mir zu ſeyn, und daß ſie in meiner Abweſenheit eben daſſelbe ausſtehen, was der Leib ausſtehet, wenn er von der Seele getrennt wird? Sehen ſie, ſo müſſen ſie ſich vertheidigen, und nicht ſo erſchrocken ſeyn, wie ſie thun.

Dom Juan. Ich geſtehe ihnen, Madame, daß ich nicht die Gabe habe, mich zu verſtellen, und daß ich ein aufrichtiges Herz in mir trage. Ich werde ihnen nicht ſagen, daß ich noch die vorige Geſinnung gegen ſie hege, und daß ich eine brennende Begierde habe, wieder bey ihnen zu ſeyn, weil es gewiß iſt, daß ich nur deßwegen abgereiſet bin, damit ich ſie fliehen möge: gar nicht aus ſolchen Urſachen, die ſie ſich etwan einbilden, ſondern blos aus einem Gewiſſenstriebe, und weil ich glaube, daß ich ohne Sünde nicht länger mit ihnen leben kann. Ich habe Gewiſſensbiſſe bekommen, Madame, und habe die Augen meines Gemüths bey demjenigen geöffnet, was ich that. Ich habe überlegt, daß ich ſie, um ſie zu heirathen, aus dem Kloſter entführet habe; daß ich ihre Gelübde, welche ſie anderwärts verpflichteten, unterbrochen habe, und daß der Himmel über ſolche Dinge ſehr zornig iſt. Es iſt mir die Reue angekommen,

und ich fürchte mich vor dem Zorne des Himmels. Ich habe geglaubt, daß unſere Ehe nur ein verdeckter Ehebruch ſey, der uns ein Unglück von oben zuziehen könnte; und kurz zu ſagen, daß ich bedacht ſeyn müßte, ſie zu vergeſſen und ihnen ein Mittel zu zeigen, ſich wieder zu ihren erſten Verbindungen zu wenden. Wollten ſie ſich wohl ſo heiligen Gedanken widerſetzen? und ſollte ich mir, durch ihren Beſitz, den Himmel zum Feinde machen? Und . . .

Donna Elv. Ach! gottloſer Böſewicht! itzt lerne ich dich völlig kennen, aber zu meinem Unglücke zu ſpät, und da mir dieſe Einſicht nur zur Verzweifelung dienen kann. Wiſſe aber, daß dein Verbrechen nicht ungeſtraft bleiben wird, und daß eben der Himmel, mit dem du ſpotteſt, mich wegen deiner Untreue rächen wird.

Dom Juan. Madame . . .

Donna Elv. Genug. Ich will nichts mehr hören, und ich zürne ſogar mit mir ſelbſt, daß ich dich ſchon zu lange angehöret habe. Es iſt eine Niederträchtigkeit, ſich ſeine Schande allzu deutlich erklären zu laſſen; und in ſolchen Dingen muß ein edeles Herz, beym erſten Worte, ſich zu entſchlüſſen wiſſen. Erwarte nicht, daß ich wider dich in Verweiſe und Schimpfworte ausbrechen werde. Nein, nein! mein Zorn iſt nicht ſo beſchaffen, daß er in eitelen Worten verrauchen könnte; er ſparet ſeine ganze Hitze allein zur Rache. Ich ſage dirs nochmals, du Treuloſer! der Himmel wird dich über die Beſchimpfung ſtrafen, die du mir thueſt. Und wenn der Himmel nichts hat, davor du dich fürchteſt, ſo fürchte dich wenigſtens vor dem Zorne einer beleidigten Frau. (Sie gehet ab.)

Skan. (vor ſich:) Ja! wenn das Gewiſſen ihn rühren könnte!

Dom Juan. (nachdem er ſich ein wenig bedacht hat:) Komm, laß uns bedacht ſeyn, unſer verliebtes Vorhaben auszuführen.

Skan. (allein:) Ach! Was für einem abſcheulichen Herrn muß ich dienen!

Ende der erſten Handlung.

Die zweyte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Charlotte. Peter.

Charlotte. *

Mei Denk, Pieter, du biſt gleich noch zu rechter Zeit gekommen.

Pet. Schlapperment! es fehlte nur enne Steckenadel breet, ſo wären ſie alle beede erſoffen.

Charl. Wars denn der große Sturmwind heute Schmorgens, der ſie in de See geſchmiſſen hatte?

* Der Ueberſetzer hat hier die ſächſiſche Bauern-Sprache erwählt, theils, weil ſie unter andern deutſchen Mund-Arten dem Hochdeutſchen am nächſten kömmt, theils auch, weil ſie ihm, als einem gebohrnen Sachſen, völlig bekannt iſt.

Pet. Potz Wetter! höre nur, Charlotte, ich will dirs recht erzählen, wies zuginge: denn, wie geſaat, ich ha ſie zuerſt geſehn, zuerſt geſehn ha ich ſie. Kurzům, mir waren denn ſo dort am Seeſtrande, ich und der ticke Lucas, und mir tſchåckerten å bischen, und wurfen einander Erdklöſer an die Köppe: denn du weeßt wohl, der ticke Lucas mack gerne tſchåckern, und ich tſchåckere manchmal ooch. Da mir nu ſo tſchåckerten, weils denn nu ſull getſchåckert ſyn, da ſah ich ganz von weiten was, das im Waſſer planſcherte, und immer ſo in de Höh hůppte und uf uns los kam. Ich ſah das recht eegenklich, hernach aber uf eenmal ſah ich, daß ich niſcht mehr ſah. Je, Lucas, ſaate ich, ich glöbe gar, dort ſchwimmen Leite, dort drůben. Ich dachte gar, ſaate er, du haſt gewiß enne Katze bekraben helfen, weil deine Ogen ſo blind ſin. Schlapperment, ſaate ich, meine Ogen ſin nicht blind. Nee, nee, ſaate er, du haſt den Staar. Wilt du wetten, ſaate ich, daß ich nich den Staar habe, ſaate ich, und daß es zwee Leite ſin, die gerade uf uns los kommen, ſaate ich. Sackerlot, ſaate er zu mir, ich wette, daß es nich wahr iß. Je nu, ſaate ich, wilt du vier Groſchen wetten, daß es wahr iß? Meintwegen, ſaate er, und daß dus ſiehſt, da leit's Gelt. Ich war kee Narre und nich dumm, und wurf friſch drey halbe Batzen und zwee Groſchen in Fledermåuſen uf de Erde, bey meiner Siele, ſo beherzt, als wenn ich å Glaas Wein ausgeſoffen håtte: denn ich bin verwogen, ich, und ich laſſe es drunger und drůber giehn. Ich wußte adder wohl, was ich thate. Mach mich nich dumm! Kurzům, mir hatten kaum gewett, da

sahn

ſahn mir die beeden Leite klar vór uns, daß ſie uns winkten, mir ſollten zu ihnen kommen, und ich, ich ſtrichs Gelt ein. Halloh, Lucas, ſaate ich, du ſiehſt ja wohl, daß ſie uns rufen. Halloh, geſchwind, mir wollen ihnen helfen. Nee, ſaate er, ſie ſin Schuld, daß ich verloren habe. Je nu, ſaate ich, was ſchadt's? Entlich, damit ichs kurz mache, habe ich ihm ſo lange vorgepredigt, bis mir uns in å Boot ſatzten, und denn gings widers Deifels Dank ſo lange fort, bis mir ſie entlich ausm Waſſer zogen, und denn fůhrten mir ſie in unſer Haus hingern Ofen, und denn zogen ſie ſich faſenackigt aus, ſich zu treugen; und denn kamen noch zwee andere von ihrer Bande, die ſich ganz alleene gerett hatten, und denn kam Mathurine nach Hauſe, und da liebógelten ſie mit ihr. Siehſt du, Charlotte, ſo ging de ganze Sache eegenklich zu.

Charl. Saateſt du nich vorhin, Pieter, es wåre eener drunger, der beſſer als de andern ausſåhe?

Pet. Ja, das iß der Herre. Es muß ganz gewiß å vornehmer Moßjó ſyn, denn er hat Gold ufm Rocke von oben an bis ungen, und die andern, die ihm ufwarten, ſin ſelber Moßjós. Und gleichwohl, ſo å großer Moßjó als er iß, ſo wåre er, mei Blut! doch erſoffen, wenn mir nich da geweſen wåren.

Charl. Denkt doch eenmal an!

Pet. O! Potz Stern! wenn mir nich gethan håtten, ſo håtte er zum letztenmale Brod gegeſſen gehat.

Charl. Iß er denn noch itzunder faſenackicht bey dir, Pieter?

Pet. Je nee doch, ſie haben ihn vór unſern Ogen wieder angezogen. Du lieber Gott! ich habe mei Tage

keenen anziehen ſehen. Was vor Hiſtorien und Schnurrpfeifereyen ſchleppen nich die vornehmen Herren ům ſich rům! Ich glŏbe, ich kŏnnte mich drinne verſtecken, ich, und ich furchte mich recht davor, da ichs ſah. Siehſt du, Charlotte, da haben ſie Haare, die nicht am Koppe angewachſen ſin, und die ſetzen ſie nu ſo uf, ordenklich als enne geſtrickte Můtze. Sie haben Hemder an, wo ich und du, wie mir hier ſin, uf eenmal neinkriechen kŏnnten. Anſtatt der Hoſen tragen ſie ennen großen Schurz, ſo breet, als hier zu Faſtnachten; anſtatt des Wamſtes kleene Bruſtlåtzchen, die ihnen kaum bis an de Hårzkrube giehn, und anſtatt des Kragens, å groß Halstuch von klarer Leimbd, und noch etliche andere große Půſchel von Wåſche, die ihnen am Leibe hången. Sie haben ooch noch andere kleene Kragen vorne an den Aermen und große Trichter von Borten an den Beenen, und noch derzu ſo viel Bånder, ſo viel Bånder, daß es recht erbårmlich zu ſehn iß. Doch ſogar de Schuhe ſin ůber und ůber dermit beſetzt, und ſie ſin ſo gemacht, daß ich ganz gewiß den Hals drinne bråche.

Charl. Mei Denk, Pieter, ich muß es doch å bißchen ſehn.

Pet. O! Hŏre nur erſt å bißchen, Charlotte, ich ha dir ſonſt noch was zu ſaan, ich.

Charl. Je nu, ſa's, was iß es denn?

Pet. Siehſt du, Charlotte, ich muß åmal mei Herze ausſchůtten, wie geſaat. Ich habe dich lieb, das weeßt du wohl, und mir werden noch wohl gar å Paar; aber mei Six! ich bin gar nich mit dir zufrieden.

Charl. Wie ſo denn? Was giebts aber denn nu wieder?

Pet. Das giebts, daß du mir den Kopp höllenmäßig warm machſt.

Charl. Und wie ſo denn?

Pet. Je, Potz-Gift! du haſt mich ja nich lieb.

Charl. O, ho! iß es weiter niſcht?

Pet. Ja, es iß weiter niſcht, das iß aber ſchon genung.

Charl. Je, du lieber Gott! Pieter, du ſaaſt mir ja immer eenerlee.

Pet. Ich ſa dir immer eenerlee, weil es immer eenerlee bleibt. Und wenns nich immer eenerley bliebe, ſo ſaate ich dir ooch nich immer eenerlee.

Charl. Nu, was fehlt dir aber denn? Was wilt du denn?

Pet. Je, Potz-Wetter! ich will, daß du mich lieb haben ſollt.

Charl. Ha ich dich denn nu aber nich lieb?

Pet. Nee, du haſt mich nich lieb, und gleichwohl thu ich doch alles, was ich nur kann. Ich rücke dirs eben nich vor, aber ich koofe dir doch uf allen Jahrmärkten Bänder. Ich breche mir bald Hals und Beene entzwee, daß ich dir Amſeln ausgattere. Ich laſſe dir allemal von den Leyermännern å Stückchen uffſpielen, wenn dei Namenstag kümmt, und es iß doch eben ſo, als wenn ich mit dem Koppe an enne Mauer rennte. Siehſt du wohl, das iß gar nich recht, wenn eener de Leite nich lieb hat, die eenen lieb haben.

Charl. Aber, du lieber Gott! ich ha dich doch lieb.

Pet. Je ja! du haſt mich gar artlich lieb!

Charl.

Charl. Wie ſoll ichs aber denn nu machen?

Pet. Du ſollts ſo machen, als wie mans macht, wenn eener eenen lieb hat, wie ſichs gehört.

Charl. Ha ich dich aber denn nu nicht lieb, wie ſichs gehört?

Pet. Nee. Wenn das iß, ſo ſieht eeners wohl, und man macht den Leiten tauſenderlee Narrethejen, wenn man ſie recht aus Herzenskrunde lieb hat. Sieh åmal de ticke Barber an, wie ſie in den jungen Robſt vernarrt iß, wie ſie immer ům ihn rům iß, und ihn zerget, und ihn keen eenzigmal mit Frieden låßt. Immerfort macht ſie ihm ennen Poſſen, und giebt ihm allemal, wenn ſie bey ihm vörbey gieht, ennen Schlag mit weg. Da er dieſer Tage uf enner Bank ſaß, ſo kam ſie, und zog ſie unger ihm weg, und ſchmiß ihn die Långe lang uf die Erde. Potz Gift! ſiehſt du wohl, woran eener de Leite kennt, wenn ſie verliebt ſind? Aber du, du ſaaſt mir mei Tage kee Wort, du biſt immerfort als å hölzerner Klotſch, und ich könnte wohl zwanzigmal bey dir vorbey giehn, ohne daß du dich rüppelteſt, damit du mir ergend ennen Schlag gåbſt, oder mir nur å Wörtchen ſaateſt. Je, Sackerlot! das iß nich recht, kurzům, und du biſt gar zu kaltſinnig gegen eenen.

Charl. Was iß aber nu dabey zu thun? Es iß nu mei Humör ſo, und ich kann mich doch nich ůmſchmelzen.

Pet. Ey! was Humör? Wenn eener de Leite lieb hat, ſo giebt eener immer ſo å klee Kennzeechen davon.

Charl. Kurzům, ich ha dich lieb, ſo ſehr als ich kann, und wenn du nich mit mir zufrieden biſt, ſo darfſt du ja nur enne andere lieb haben.

Pet. Nu ja! Das iſt was rechts vór mich! Beym Elemente! wenn du mich lieb hätteſt, wórdeſt du mir das wohl ſaan?

Charl. Worům kůmmſt du adder ooch daher, und machſt mir den Kopp dumm?

Pet. Vórn Deitſchel! was thu ich dir denn zu Leede? Ich bitte dich ja nur ům å bißchen Liebe.

Charl. Je nu! ſo laß es ooch nu gut ſyn, und ſchier mich nich ſo viel. Wer weeß, obs nich noch von ſich ſelber kůmmt?

Pet. So gieb denn deine Hand her, Charlotte.

Charl. Je nu! da haſt du ſie.

Pet. So verſprich mir denn, daß du dir wilt Můhe geben, mich beſſer lieb zu haben.

Charl. Ich will ſo viel thun, als ich kann; adder es muß von ſich ſelber kommen. Sieh, Pieter! iß das der Moßjö?

Pet. Ja, da ſiehſt du ihn.

Charl. Ach! du lieber Gott! wie er artlich iß! Wäre es nich Schade geweſen, wenn er erſoffen wäre?

Pet. Ich komme gleich wieder. Ich will nur å Nöſelchen Bier trinken, damit ich mich von den Strapatzen, die ich gehat habe, å bißchen wieder erhole.

Der zweyte Auftritt.

Dom Juan. Skanarell. Charlotte, (hinten auf dem Schauplatze.)

Dom Juan. Unſer Streich iſt fehl geſchlagen, Skanarell, und das plötzliche Ungewitter hat mit unſerm Kahne zugleich unſern ganzen Anſchlag umgeſtůrzt. Aber, die Wahrheit zu ſagen, das Bauermädchen,

bey

bey der ich itzt geweſen bin, erſetzt das Unglück wieder, und ich habe Reitzungen an ihr gefunden, die mir allen Verdruß, den unſer unglücklicher Anſchlag mir gemacht hat, aus dem Sinne bringet. Dieſes Herz muß mir nicht entwiſchen, und ich habe ſchon ſolche Vorſchläge gethan, die mich nicht lange ſollen ſeufzen laſſen.

Skan. Herr, ich geſtehe, daß ſie mich in Erſtaunen ſetzen. Kaum ſind wir einer Todesgefahr entgangen, ſo ſuchen ſie ſchon wieder, anſtatt dem Himmel für die Barmherzigkeit, die er ihnen hat erzeigen wollen, zu danken, durch ihre gewöhnlichen Einfälle ſich ſeinen Zorn zuzuziehen, und ihre ſünd . . . (Dom Juan nimmt eine drohende Mine an:) Still, du Schurke! du weißt nicht, was du redeſt; aber dein Herr weiß wohl, was er thut. Nur fort!

Dom Juan. (indem er Charlotten gewahr wird:) Ach ha! Skanarell, woher kömmt das andere Bauermädchen? Haſt du jemals was artigeres geſehen, und meyneſt du nicht, daß ſie wohl ſo gut als jene iſt?

Skan. (vor ſich:) Nun geht ganz gewiß eine neue Hiſtorie an.

Dom Juan. (zu Charlotten:) Mein ſchönes Kind! wie erblicke ich hier ſo etwas angenehmes? Wie? findet man hier in Dörfern, zwiſchen Bäumen und Felſen, Perſonen, wie du biſt?

Charl. Wie ſie ſehen, Moßjö.

Dom Juan. Biſt du aus dieſem Dorfe?

Charl. Ja, Moßjö.

Dom Juan. Und du wohneſt hier?

Charl. Ja, Moßjö.

Dom Juan. Dein Name?

Charl. Charlotte, zu ihren Dienſten.

Dom Juan. Ach! das ſchöne Mädchen! was für helle Augen!

Charl. Moßjö, ſie machen mich ganz beſchämt.

Dom Juan. Ach! ſchäme dich nicht, daß du die Wahrheit höreſt. Was ſageſt du davon, Skanarell? (zu Charlotten:) Wende dich ein wenig um, wenn du willſt. Ach! was für ein geſchickter Leib! Den Kopf ein wenig in die Höhe, ich bitte dich ſehr. Ach! was für ein niedliches Geſicht! Thue die Augen ganz auf. Ach! wie ſchön ſind ſie! Laß mich ein wenig deine Zähne ſehen, ich bitte dich. Ach! wie liebreitzend ſind ſie, und was für appetitliche Lippen! Ich bin ganz entzückt, und ich habe niemals eine ſo reitzende Perſon geſehen.

Charl. Moßjö, das beliebt ſie nur ſo zu ſaan, und ich weeß nich, ab ſie mich nur dermit verhöhnen wollen.

Dom Juan. Ich? ich ſollte dich verhöhnen? Behüte mich Gott davor! Ich liebe dich viel zu ſehr, und ich rede recht aus Herzensgrunde.

Charl. Wenn das iſt, ſo bin ich ſie großen Dank dafür ſchuldig.

Dom Juan. Nicht im geringſten, du biſt mir für alles, was ich ſage, ganz keinen Dank ſchuldig: du haſt es nur deiner Schönheit zu danken.

Charl. Moßjö, das iß alles vör mich zu hoch geredt, und ich ha nich ſo viel Verſtand, ſie zu antworten.

Dom Juan. Skanarell, ſieh einmal ihre Hände an.

Charl. Pfuy, Moßjö, ſie ſin ſo ſchwarz, ich weeß nich wie.

Dom Juan. Ach! was ſageſt du? ſie ſind ſo weiß, als etwas in der Welt ſeyn kann. Laß mir ſie küſſen, ich bitte dich.

Charl. Moßjö, es iß gar zu viel Ehre, die ſie mir anthun. Wenn ich das vorhin gewußt hätte, ſo hätte ich mir ſie mit Klayen abwaſchen wollen.

Dom Juan. Ey, ſage mir doch, mein ſchönes Charlottchen, du biſt vermuthlich noch nicht verheirathet?

Charl. Nee, Moßjö; aber ich werde bald mit Piertern, unſerer Nachbarinn Suhne, verheirathet werden.

Dom Juan. Was? Eine Perſon, wie du biſt, ſollte eines ſchlechten Bauers Frau werden? Nein, nein! das hieſſe ſo große Schönheit verunheiligen, und du biſt nicht gebohren, im Dorfe zu bleiben. Du verdieneſt in Wahrheit ein beſſeres Glück; und weil der Himmel dieſes wohl weiß, ſo hat er mich eben deßwegen hierher geführt, daß ich dieſe Ehe hindern und deinen Reitzungen Recht widerfahren laſſen ſoll. Denn, mit einem Worte, ſchönes Charlottchen, ich liebe dich von Herzen, und es ſteht nur bey dir, ob ich dich aus dem elenden Orte hinwegführen, und dich in einen Stand ſetzen ſoll, der dir gebühret. Meine Liebe iſt ſehr hurtig, es iſt wahr: allein, Charlottchen, es rührt von deiner großen Schönheit her, und man liebt dich in einer Viertelſtunde mehr, als man bey einer andern in einem halben Jahre thun würde.

Charl. Es iß gewiß wahr, Moßjö, ich weeß nich, was ich thun ſoll, wenn ſie reden. Was ſie mir ſaan, das ergetzt mich recht, und ich hätte die größte

Luſt

Luſt von der Welt, ſie zu glöben; aber es iß mir immer geſaat worden, daß eener den Moßjös mei Tage nich glöben ſull, und daß ihr Herren Hofleite Ufſchneiders ſyd, die nur druf bedacht ſin, die Mädchen unglücklich zu machen.

Dom Juan. Von ſolcher Art bin ich nicht.

Skan. (vor ſich:) Das läßt er wohl bleiben!

Charl. Sehn ſie nur an, Moßjö: Es iß keene Fröde derbey, ſich unglücklich machen zu laſſen. Ich bin å arm Bauermädchen, aber die Ehre iß mir doch lieb, und ich wollte lieber des Todes ſyn, als mich zu Falle brengen laſſen.

Dom Juan. Ich? ich ſollte ſo ein böſes Gemüth haben, eine Perſon, wie du biſt, zu verunehren? Ich ſollte ſo niederträchtig ſeyn, dich zu Falle zu bringen? Nein, nein! Ich habe allzu viel Gewiſſen dazu. Ich liebe dich ehrlich und rechtſchaffen; und damit ich dir zeige, daß es wahr iſt, ſo ſollſt du wiſſen, daß ich keine andere Abſicht habe, als dich zu heirathen. Verlangeſt du wohl noch ein größeres Zeugniß davon? Ich bin bereit dazu, ſobald du willſt, und ich nehme dieſen Menſchen zum Zeugen an, was ich dir zugeſagt habe.

Skan. (zu Charlotten:) Nein, nein, beſorge nichts. Er wird ſich mit dir verheirathen, ſo lange du willſt.

Dom Juan. Ach! Charlotte, ich ſehe wohl, daß du mich noch nicht kenneſt. Du thueſt mir großes Unrecht, daß du mich nach andern beurtheileſt. Und wenn Betrüger in der Welt ſind, und Leute, die ein Mädchen nur zu verunehren ſuchen, ſo darfſt du mich nicht darunter zählen, und meine Redlichkeit in Zweifel ziehen. Und überdieß ſetzt dich auch deine

Schönheit völlig in Sicherheit. Wenn man ſo beſchaffen iſt, wie du es biſt, ſo kann man vor dergleichen Sorgen ganz ſicher ſeyn. Du ſieheſt wahrhaftig nicht wie eine Perſon aus, die man betrügt. Und was mich anlangt, ich geſtehe es, daß ich mir ſelbſt das Herz tauſendmal durchbohren wollte, wenn ich nur den geringſten Gedanken gehabt hätte, untreu an dir zu handeln.

Charl. Du lieber Gott! ich weeß nich, ab ſie wahr reden oder nich, aber ſie wiſſens ſo zu machen, daß eener ſie glöbt.

Dom Juan. Wenn du mir nunmehr glaubeſt, ſo wirſt du mir auch Recht wiederfahren laſſen, und ich wiederhole nochmals mein gethanes Verſprechen. Willſt du es denn nicht annehmen? und willſt du nicht deinen Willen darein geben, meine Frau zu werden?

Charl. Ja, wenns anders meine Muhme haben will.

Dom Juan. So gieb mir deine Hand, Charlotte, weil es von deiner Seite richtig iſt.

Charl. Aber, Moßjö, zum wennigſten betrügen ſie mich nich, ich bitte ſie recht ſehre. Es wäre enne Gewiſſenſache vör ſie, und ſie ſehn wohl, wie ich ufrichtig zu Werke gehe.

Dom Juan. Wie? Es ſcheint, als zweifelteſt du noch an meiner Aufrichtigkeit. Verlangeſt du, daß ich die entſetzlichſten Schwüre thun ſoll? Mich ſoll der Himmel . . .

Charl. O, lieber Gott! Schwören ſie nur nich, ich glöbe es.

Dom Juan. So gieb mir ein Küßchen, zum Unterpfande deines Verſprechens.

Charl. O, Moßjö, warten ſie nur, bis mir verheirathet ſin, ich bitte recht ſehre. Dernacher will ich ſie küſſen, ſo viel als ſie wollen.

Dom Juan. Sehr wohl, mein ſchönes Charlottchen, ich laſſe mir alles gefallen. Gieb mir nur deine Hand, und erlaube, daß ich ihr durch tauſend Küße zeige, wie entzückt ich bin.

Der dritte Auftritt.

Dom Juan. Skanarell. Peter. Charlotte.

Pet. (ſtößt den Dom Juan, indem er Charlotten die Hand küßet:) Sachte, Moßjö, haalen ſie inne, wenn ich bitten dårf. Sie erhitzen ſich gar zu ſehre, und ſie könnten leichte å hitzig Fieber krigen.

Dom Juan, (ſtößt Petern ſtark zurück:) Wer bringt mir den dummen Kerl her?

Pet. (tritt zwiſchen Dom Juan und Charlotten:) Ich ſaa ſie, ſie ſollen inne haalen, und ſollen unſe Bräute nich kareßiren.

Dom Juan, (ſtößt Petern nochmals:) O! was für Lårmen!

Pet. Potz-Gift! ſo muß eener de Leite nich ſtoßen.

Charl. (nimmt Petern bey der Hand:) Laß ihn doch ooch nur machen, Pieter.

Pet. Was? ich ſoll ihn nur machen laſſen? Ich will nich, ich.

Dom Juan. Ach!

Pet. Potz-Herrich! weil ſie å Moßjö ſin, ſo ſollen ſie deswegen unſe Weibsleite vör unſen Ogen kareßiren? Giehn ſie hen, und kareßiren ſie ihre eegenen.

Dom Juan. Heh?

Pet. Heh? (Dom Juan giebt ihm eine Ohrfeige:) Potz-Herrich! ſchlaan ſie mich nur nich. (Er giebt ihm noch eine:) Potz-Gift! (Er giebt ihm die dritte:) Potz-Wetter! (Er giebt ihm die vierte:) Potz-Hagel! Peſtilenz! das iß nich recht, daß eener de Leite ſo ſchlåt. Das iß å ſchlechter Lohn, daß eener ſie vom Erſauffen gerett hat.

Charl. Pieter, årgere dich nur nich.

Pet. Ich will mich aber årgern, und du biſt enne Båtze, du, daß du dich ſo lecken låßt.

Charl. O, Pieter, du haſts nich recht getroffen. Der Herre hie will mich heirathen, und du dårfſt dich eben nich erboſen.

Pet. Was? Sackerlot! du biſt ja mir verſprochen.

Charl. Das thut niſcht, Pieter. Wenn du mich lieb haſt, mußt du nich froh ſyn, wenn ich enne Madame werde?

Pet. Beym Element! nee! Ich wollte lieber, daß du verreckteſt, als daß dich å anderer krigte.

Charl. Gieh, gieh, Pieter, mache dir keenen Kummer drůber. Wenn ich enne Madame werde, ſo will ich dir ooch was zu verdienen geben, und du ſollt Butter und Kåſe in unſe Haus brengen.

Pet. Potz-Wetter! ich will nimmermehr niſcht hinbrengen, wenn du mich ooch noch ſo ſehre drům båteſt. Mußt du ſeine Reden ſo anhören? Sackerlot! wenn ich das vorhin gewußt håtte, ſo håtte ich ihn ſicherlich nich ausm Waſſer ziehn wollen, und ich håtte ihm ennen praven Treff mit der Ruderſtange ufn Kopp geben wollen.

Dom Juan, (tritt zu Petern und will ihn ſchlagen:) Was ſageſt du?

Pet. (tritt hinter Charlotten:) Potz-Hagel! ich förchte mich vör keenen Menſchen.

Dom Juan, (gehet Petern nach:) Warte ein wenig.

Pet. (gehet auf die andere Seite:) Ich muckire mich nur über alles das, ich.

Dom Juan, (läuft Petern nach:) Wir werden es ſehen.

Pet. (verſtecket ſich nochmals hinter Charlotten:) Ich ha wohl andere geſehn.

Dom Juan. O, ho!

Skan. Je, Herr, laſſen ſie den armen Schelm lauſen. Es iſt ja eine Sünde, wenn ſie ihn ſchlagen. (Zu Petern, indem er zwiſchen beyde tritt:) Höre, du guter Burſche, geh, und ſage ihm nichts mehr.

Pet. (tritt vor Skanarellen und ſieht den Dom Juan trotzig an:) Ich will ihm aber was ſaan, ich.

Dom Juan, (hebt die Hand auf, ihm eine Ohrfeige zu geben:) O! ich will dich lehren . . .

(Peter bückt den Kopf nieder, und Skanarell bekömmt die Ohrfeige.)

Skan. (zu Petern:) Daß doch die Peſt den Lumpenhund . . .

Dom Juan, (zu Skanarellen:) Nun biſt du bezahlt für deine Barmherzigkeit.

Pet. Mei Six, ich will ooch gleich hingiehn und will ihrer Muhme de ganze Wertſchaft erzählen. (Er gehet ab.)

Dom Juan, (zu Charlotten:) Ich werde noch der glückſeligſte Menſch unter der Sonne werden, und ich wollte mein Glück für nichts in der Welt vertauſchen. O Freude! wenn du mein Weibchen ſeyn wirſt! Wie will ich dich . . .

Der vierte Auftritt.

Dom Juan. Mathurine. Charlotte. Skanarell.

Skan. (indem er Mathurinen gewahr wird:) Ach ha!

Math. (zu Dom Juan:) Moßjö, was haan ſie denn da mit Charlotten vor? Reden ſie denn ooch von Liebesſachen mit ihr?

Dom Juan, (heimlich zu Mathurinen:) Nein. Sie bezeigt vielmehr ſelbſt Luſt, meine Frau zu werden, und ich habe ihr geantwortet, daß ich mich ſchon mit dir verſprochen habe.

Charl. (zu Dom Juan:) Was will denn nu Mathurine bey ſie?

Dom Juan, (heimlich zu Charlotten:) Sie iſt eiferſüchtig, daß ich mit dir rede, und ſie wollte gern, daß ich ſie heirathete. Ich ſage ihr aber, daß ich dich haben will.

Math. Was? Charlotte . . .

Dom Juan, (heimlich zu Mathurinen:) Es wird alles vergeblich ſeyn, was du ihr ſagen wirſt: ſie hat ſichs einmal in den Kopf geſetzt.

Charl. Wie nu ſo, Mathurine . . .

Dom Juan, (heimlich zu Charlotten:) Es iſt alles vergeblich, das du ihr ſagen kannſt: du wirſt ihr ihre tolle Meynung nicht ausreden.

Math. Wilt du denn . . .

Dom Juan, (heimlich zu Mathurinen:) Sie nimmt gar keine vernünftigen Vorſtellungen an.

Charl. Ich wollte gerne . . .

Dom Juan, (heimlich zu Charlotten:) Sie iſt hartnäckicht, wie alle Teufel.

Math. Wörklich . . .

Dom Juan, (heimlich zu Mathurinen:) Sage ihr nichts: ſie iſt nicht klug.

Charl. Ich glöbe . . .

Dom Juan, (heimlich zu Charlotten:) Laß ſie gehen: ſie iſt eine Närrinn.

Math. Nee, nee, ich muß mit ihr reden.

Charl. Ich will doch ſehn, was ſie vorzubrengen hat.

Math. Was . . .

Dom Juan, (heimlich zu Mathurinen:) Ich wette, daß ſie ſagen wird, ich hätte ihr die Ehe verſprochen.

Charl. Ich . . .

Dom Juan, (heimlich zu Charlotten:) Was wetten wir, daß ſie behaupten wird, ich hätte ihr mein Wort gegeben, ſie zur Frau zu nehmen?

Math. Holla, Charlotte, das iß nich recht, daß eener andern Leiten ſo ins Gehäge gieht.

Charl. Es iß enne Sünde und enne Schande, Mathurine, daß du da eiferſüchtig werſt, wenn der Moßjö mit mir redt.

Math. Mich hat aber der Moßjö zuerſt geſehn.

Charl. Wenn er dich zuerſt geſehn hat, ſo hat er mich hernacher geſehn, und hat mir die Ehe verſprochen.

Dom Juan, (heimlich zu Mathurinen:) Siehſt du, habe ich es nicht geſagt?

Math. (zu Charlotten:) Großen Dank! Mir, und nich dir, hat er die Ehe verſprochen.

Dom Juan, (heimlich zu Charlotten:) Habe ich es nicht errathen?

Charl. (zu Mathurinen:) Bis ſo gut, und mache das andern weis. Mich, ſaa ich.

Math. Du wilt de Leite nur zu Narren haben. Mich, ich ſaa es noch eemal.

Charl. Da iß er ſelber; er werd dirs ſaan, ab ich nich Recht ha.

Math. Da iß er ſelber; er kann mich Lůgen ſtrafen, wenn ich nich wahr rede.

Charl. Nu, Moßjö, haan ſie ihr denn verſprochen, ſie zu heirathen?

Dom Juan, (heimlich zu Charlotten:) Ich glaube, du ſcherzeſt mit mir?

Math. Iß es denn wahr, Moßjö, daß ſie ihr ihr Wort gegeben haan, ihr Mann zu werden?

Dom Juan, (heimlich zu Mathurinen:) Wie kannſt du aber auf ſolche Gedanken kommen?

Charl. Sie ſehn ja, daß ſies behauptet.

Dom Juan, (heimlich zu Charlotten:) Laß ſie doch reden.

Math. Sie ſin ſelber Zeuge, wie ſie druf beſteht.

Dom Juan, (heimlich zu Mathurinen:) Laß ſie doch reden.

Charl. Nee, nee! ich muß de Wahrheet wiſſen.

Math. Es iß itzt de Frage, de Sache auszumachen.

Charl. Ja, Mathurine, der Moßjö da ſoll dir deine geele Schnautze wiſchen.

Math. Ja, Charlotte, der Moßjö da ſoll dir ein lange Naſe ufſetzen.

Charl. Moßjö, ſyn ſie doch ſo gut, und machen ſie den Streit ämal aus.

Math. Stiften ſie doch Friede zwiſchen uns, Moßjö.

Charl. (zu Mathurinen:) Du werſts ſehn.

Math.

Math. (zu Charlotten:) Du werſts ſelber ſehn.

Charl. (zu Dom Juan:) Saan ſies ihr doch.

Math. Reden ſie doch.

Dom Juan. Was ſoll ich ſagen? Ihr behauptet beyde, daß ich euch verſprochen habe, euch zu heirathen. Weiß nicht jedwede von euch, was an der Sache iſt, ohne daß es nöthig iſt, mich deutlicher zu erklären? Warum nöthiget ihr mich denn zu unnützen Wiederholungen? Hat nicht diejenige, der ich es wirklich verſprochen habe, Urſache genug, über der andern ihre Reden nur zu lachen? und darf ſie ſich wohl den geringſten Kummer machen, wenn ich nur mein Verſprechen erfülle? Durch Worte kömmt eine Sache nicht weit: man muß thun, und nicht ſagen, und die That bringt eine Sache beſſer, als Worte, zu Stande. Deßwegen ſuche ich auch blos auf ſolche Art zwiſchen euch Friede zu ſtiften; und man wird ſehen, wenn ich mich verheirathe, welche von beyden mein Herz beſitzt. (heimlich zu Mathurinen:) Laß ſie glauben was ſie will. (heimlich zu Charlotten:) Laß ihr doch die eingebildete Freude, mit der ſie ſich ſchmeichelt. (heimlich zu Mathurinen:) Ich bete dich im Herzen an. (heimlich zu Charlotten:) Ich bin dir gänzlich ergeben. (heimlich zu Mathurinen:) Alle Geſichter ſind häßlich, in Vergleichung mit deinem. (heimlich zu Charlotten:) Wenn man dich einmal geſehen hat, ſo ſind alle andere Geſichter unerträglich. (laut:) Ich habe etwas anzubefehlen; in einer Viertelſtunde will ich wieder hier ſeyn. (Er geht ab.)

Charl. (zu Mathurinen:) Zum wenigſten bin ichs, die er lieb hat.

Math. Und ich bins, die er heirathen werd.

Skan. (hält beyde zurück, als ſie dem Dom Juan nachgehen wollen:) Ach! ihr armen Mädchen! es jammert mich eurer Unſchuld, und ich kann unmöglich zugeben, daß ihr in euer Unglück rennet. Folget mir beyde! Verderbt euere Zeit nicht, euch was von ihm vorſchwatzen zu laſſen, und bleibt in euerm Dorfe.

Der fünfte Auftritt.

Dom Juan. Charlotte. Mathurine. Skanarell.

Dom Juan, (ganz hinten auf dem Schauplatze. Vor ſich:) Ich möchte wohl wiſſen, warum Skanarell mir nicht nachfolgt.

Skan. (zu den Bauermädchen:) Mein Herr iſt ein Betrüger, er ſucht euch nur zu berücken. Er hat wohl andere berückt. Er iſt der Jedermanns-Freyer, und . . . (indem er den Dom Juan gewahr wird:) Das iſt nicht wahr, und wer euch das ſagt, dem gebt zur Antwort, daß er gelogen hat. Mein Herr iſt nicht der Jedermanns-Freyer: er iſt kein Betrüger: er hat nicht die Abſicht, euch zu betrügen, und er hat noch keine andere berückt. Ach! ſeht! hier iſt er. Fragt ihn lieber ſelbſt darum.

Dom Juan, (betrachtet Skanarellen, und vermuthet, daß er geredet habe:) Ja.

Skan. Herr, weil die Welt voll Läſtermäuler iſt, ſo komme ich den Sachen zuvor. Ich ſagte ihnen itzt: wenn jemand käme, und was böſes von ihnen redete, ſo ſollten ſie ſich wohl in Acht nehmen, es zu glauben, und ſollten ihm nur getroſt ſagen, daß er gelogen hätte.

Dom Juan. Skanarell!

Skan. (zu den Bauermädchen:) Ja. Mein Herr iſt ein Mann von Ehren, und ich bin Bürge für ihn.

Dom Juan. Hem!

Skan. Es ſind dumme Leute, die das ſagen.

Der ſechste Auftritt.

Dom Juan. Raufdegen. Charlotte. Mathurine. Skanarell.

Raufd. (leiſe zu Dom Juan:) Mein Herr, ich habe ihnen die Nachricht geben wollen, daß es hier nicht ſicher für ſie iſt.

Dom Juan. Wie ſo?

Raufd. Es ſuchen ſie zwölf Leute zu Pferde, und ſie werden dieſen Augenblick hier ankommen. Ich weiß nicht, wie ſie auf ihre Spur gekommen ſind; ich habe aber dieſe Nachricht von einem Bauer, den ſie ausgefragt haben, und der ihnen ihre Perſon beſchrieben hat. Die Sache iſt dringend, und je eher ſie ſich von hier hinwegbegeben können, deſto beſſer iſt es für ſie. (Er gehet ab.)

Dom Juan, (zu den Bauermädchen:) Mich nöthiget eine Sache, die ſehr dringend iſt, von hier abzureiſen. Erinnert euch aber meines Verſprechens, und ſeyd verſichert, daß ihr morgen, noch ehe es Abend wird, von mir Nachricht bekommen ſollet.

Der ſiebende Auftritt.

Dom Juan. Skanarell.

Dom Juan. Weil ſie mir allzu ſehr überlegen ſind, ſo muß ich eine Kriegsliſt brauchen, und dem Unglü-

cke,

cke, das mir drohet, geſchickt ausweichen. Ich will, daß Skanarell meine Kleider anziehen ſoll, und ich . . .

Skan. Herr! ich glaube, ſie ſcherzen mit mir? Soll ich mich in Gefahr ſetzen, in ihren Kleidern ermordet zu werden, und . . .

Dom Juan. Komm, geſchwind! Ich thue dir noch allzu viel Ehre an. Glückſelig iſt der Bediente, der die Ehre haben kann, für ſeinen Herrn zu ſterben.

Skan. Ich danke ihnen für eine ſolche Ehre. (Nachdem er allein iſt:) O Himmel! Weil es doch auf den Tod abgeſehen iſt, ſo erzeige mir nur die Gnade, und laß mich nicht für einen andern angeſehen werden!

Ende der zweyten Handlung.

Die dritte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Dom Juan, (in Reiſe-Kleidern.) Skanarell, (als ein Arzt gekleidet.)

Skan. Bey meiner Treue, Herr! geſtehen ſie, daß ich Recht gehabt habe, und daß wir auf dieſe Art vortrefflich verkleidet ſind. Ihr erſter Anſchlag war nicht wohl ausgeſonnen; aber dieſes verbirget uns beſſer, als alles, was ſie thun wollten.

Dom Juan. Es iſt wahr, du biſt recht wohl gekleidet; ich weiß aber nicht, wo du den lächerlichen Aufzug bekommen haſt.

Skan. Woher? Es iſt der Rock eines alten Doctors, den er in dem Hauſe, wo ich ihn bekommen habe, verpfändet hat, und ich habe müſſen Geld geben, ehe ich ihn bekommen habe. Wiſſen ſie aber auch, daß dieſer Rock mich ſchon in großes Anſehen ſetzt? daß die Leute, die mir begegnen, mich grüſſen, und daß man ſich ſchon Raths bey mir erholet, nicht anders, als wenn ich ein gelehrter Mann wäre?

Dom Juan. Und wie ſo?

Skan. Fünf oder ſechs Bauern und Bauersweiber haben mich, im Vorbeygehen, über allerley Krankheiten um Rath gefragt.

Dom Juan. Und du haſt ihnen geantwortet, daß du nichts davon verſtündeſt?

Skan. Ich? Nicht im geringſten. Ich wollte die Ehre meines Rockes behaupten: ich raiſonnirete über die Krankheiten, und ich habe jedem was verordnet.

Dom Juan. Und was für Mittel haſt du ihnen denn verordnet?

Skan. Bey meiner Treue, Herr, ich habe alles zuſammen gerafft, was ich krigen konnte. Ich habe meine Recepte auf ein Gerathewohl gemacht; und es wäre doch was poßierliches, wenn die Kranken davon geſund würden, und wenn die Leute kämen und bedanketen ſich dafür.

Dom Juan. Und warum nicht? Weßwegen ſollteſt du nicht dieſelben Privilegien haben, die alle andere Aerzte haben? Sie thun bey der Geneſung der Kranken ſo wenig als du, und ihre ganze Kunſt beſteht in

bloſen

bloſen Affenpoſſen. Sie thun nichts, als daß ſie ſich die Ehre eines glücklichen Erfolgs zuſchreiben; und du kannſt, ſowohl als ſie, das Glück eines Kranken dir zu Nutz machen, und kannſt es mit anſehen, wenn deinen Arzneymitteln dasjenige zugeſchrieben wird, was von einem blinden Glücke, oder von den Kräften der Naturen herrühret.

Skan. Wie? Herr! ſind ſie denn auch in der Arzneykunſt atheiſtiſch?

Dom Juan. Es iſt einer der größten Irrthümer, die unter den Menſchen herrſchen.

Skan. Was? Glauben ſie nicht an die Senesblätter, an die Caßia und an den Brechtrank?

Dom Juan. Und warum ſoll ich an ſie glauben?

Skan. Sie haben eine recht ungläubige Seele! Indeſſen ſehen ſie doch ſeit einiger Zeit, daß der Brechtrank ſich nach Herzensluſt tummelt. Seine Wunderwerke haben die allerungläubigſten Seelen bekehrt; und es iſt kaum drey Wochen, als ich, in ſelbſt-eigener Perſon, eine wundernswürdige Wirkung davon ſahe.

Dom Juan. Was für eine?

Skan. Es war ein gewiſſer Menſch, der ſchon ſechs Tage in den letzten Zügen gelegen hatte. Niemand wußte mehr, was man ihm verordnen ſollte, und alle Arzneymittel halfen nichts. Endlich beſann man ſich, nnd gab ihm einen Brechtrank ein.

Dom Juan. Und da wurde er wieder geſund? Nicht wahr?

Skan. Nein, er ſtarb.

Dom Juan. Das iſt eine vortreffliche Wirkung!

Skan. Wie? Sechs ganze Tage hatte er nicht ſterben können, und dieſes machte auf einmal, daß er ſtarb. Verlangen ſie noch was kräftigeres?

Dom Juan. Du haſt Recht.

Skan. Jedoch, die Arzneykunſt beyſeite geſetzt, weil ſie nicht daran glauben, laſſen ſie uns von andern Sachen reden: denn dieſer Rock giebt mir Verſtand, und ich krige Luſt, mit ihnen zu diſputiren. Sie wiſſen wohl, daß ſie mir das Diſputiren erlauben, und daß ſie mir nur das Predigen verbieten.

Dom Juan. Sehr wohl.

Skan. Ich wollte gern ihre Gedanken recht aus dem Grunde wiſſen, und ſie ein wenig beſſer kennen lernen, als ich ſie itzt kenne. Wohlan! Wenn wollen ſie denn ihrem lůderlichen Leben ein Ende machen, und anfangen, als ein rechtſchaffener Mann zu leben?

Dom Juan, (hebt die Hand auf, ihm eine Ohrfeige zu geben:) O, du Hanns Dumm! Du verfällſt ja gleich aufs Predigen.

Skan. (indem er zurůck weicht:) Potz Wetter! Ich bin wohl ein rechter Narr, daß ich mir die Zeit verderbe, mit ihnen zu raiſonniren! Machen ſie was ſie wollen. Mir iſt wenig daran gelegen, ob ſie ſich ins Verderben ſtůrzen, oder nicht, und ob . . .

Dom Juan. Schweig! Laß uns auf unſere Sachen denken. Haben wir uns nicht vielleicht verirrt? Ruffe den Menſchen dort, und frage ihn um den Weg.

Der zweyte Auftritt.

Dom Juan. Skanarell. Ein Bettler.

Skan. He! he! ihr Mann! He! Landsmann! He! guter Freund! Ein einziges Wort, wenn ihr wollt. Weiſet uns doch den rechten Weg nach der Stadt.

Der Bettl. Ihr dürft nur auf dieſem Wege fortgehen, ihr Herren, und müſſet euch hernach zur rechten Hand halten, wenn ihr durch den Wald ſeyd. Ich will euch aber zur Nachricht ſagen, daß ihr euch wohl in Acht nehmen müſſet, und daß ſich, ſeit einiger Zeit, Straßenräuber in dieſer Gegend aufhalten.

Dom Juan. Ich bin euch ſehr verbunden, mein Freund, und danke euch von Herzen für euere gute Nachricht.

(Der Bettler gehet ab.)

Skan. Ach, Herr! was für ein Lärmen! was für ein Geklirr!

Dom Juan, (ſiehet in den Wald:) Was ſehe ich? Eine Mannsperſon, die von drey andern angefallen wird! Sie ſind ihm allzu ſehr überlegen, und ich darf eine ſolche Schandthat nicht zugeben. (Er ziehet den Degen aus, und läuft zum Kampfplatze.)

Skan. (nachdem er allein iſt:) Mein Herr iſt ganz raſend, daß er ſich in eine Gefahr begiebt, die ihn nicht trifft. Aber, bey meiner Treue! ſein Beyſtand iſt ſehr nützlich geweſen, und unſere zween Leute haben die andern drey in die Flucht getrieben.

Der dritte Auftritt.

Dom Juan. Dom Carlos. Skanarell, (hinten auf dem Schauplatze.)

Dom Carl. (indem er den Degen einſteckt:) Man ſiehet aus der Flucht dieſer Straßenräuber, welchen Beyſtand ihr Arm mir geleiſtet hat. Erlauben ſie, mein Herr, daß ich ihnen für eine ſo großmüthige That meinen Dank abſtatte, und daß . . .

Dom Juan. Ich habe nichts gethan, mein Herr, was ſie, an meiner Stelle, nicht auch würden gethan haben. Bey ſolchen Zufällen kömmt unſere eigene Ehre mit ins Spiel; und die That dieſer Straßenräuber war ſo ſchändlich, daß man ſich derſelben gleichſam mitſchuldig gemacht hätte, wenn man ſich nicht widerſetzt hätte. Aber durch welchen Zufall ſind ſie ihnen denn in die Hände gerathen?

Dom Carl. Ich hatte mich unverſehens von meinem Bruder und allen unſern Leuten verirrt, und indem ich ſie wiederſuchete, habe ich dieſe Straßenräuber angetroffen. Sie tödteten gleich anfangs mein Pferd, und würden, in Ermangelung ihrer Tapferkeit, ein gleiches mit mir gethan haben.

Dom Juan. Sie ſind Willens, ihren Weg nach der Stadt zu nehmen?

Dom Carl. Ja; aber nicht, in die Stadt zu gehen. Wir ſehen uns genöthigt, mein Bruder und ich, uns im Felde aufzuhalten, und zwar wegen einer ſolchen verdrießlichen Sache, welche die Edelleute zwingt, ſich und ihre Familien der Strenge ihrer Ehre aufzuopfern: indem auch der beſte Erfolg davon allzeit unglücklich iſt, und weil man, wenn man auch nicht

das Leben dabey einbüßet, wenigſtens das Königreich meiden muß. Und in dieſem Stücke finde ich den Zuſtand eines Edelmanns unglücklich, weil er auf alle ſeine Klugheit und rechtſchaffene Aufführung ſich nicht verlaſſen kann, ſondern durch die Geſetze der Ehre anderer Leute ausſchweifenden Aufführung unterworfen iſt, und weil ſein Leben, ſeine Ruhe und ſeine Güter auf den thörichten Einfällen des erſten Wagehalſes beruhen, ſo bald es ihm einfällt, ihm eine Beſchimpfung anzuthun, um die ein rechtſchaffener Mann umkommen muß.

Dom Juan. Man hat dieſen Vortheil dabey, daß man andere einer gleichen Gefahr unterwirft, und daß man Leute, die uns muthwilliger Weiſe beleidigen, in einen eben ſo ſchlechten Zuſtand verſetzt. Darf ich aber fragen, wenn es anders keine Unbeſcheidenheit iſt, was es für eine Sache betrifft?

Dom Carl. Die Sache iſt ſo weit gekommen, daß kein Geheimniß mehr daraus zu machen iſt; und wenn eine Beſchimpfung einmal bekannt geworden iſt, ſo beruhet nicht mehr unſere Ehre darauf, unſere Schande zu verbergen zu ſuchen, ſondern unſere Rache ausbrechen zu laſſen, und ſogar die Abſicht davon bekannt zu machen. Ich kann ihnen alſo nicht verbergen, mein Herr, daß die Beleidigung, die wir zu rächen ſuchen, eine Schweſter betrifft, die man verführt, und aus einem Kloſter entführt hat, und daß der Urheber von dieſer Beleidigung ein gewiſſer Dom Juan iſt, ein Sohn des Dom Louis Tenorio. Wir ſuchen ihn ſchon ſeit etlichen Tagen, und wir ſind ihm dieſen Morgen nachgefolgt, weil ein Lackey uns die Nachricht gab, daß er mit einem Gefolge von

vier oder fünf Leuten zu Pferde ſey, und daß er den Weg längſt der See-Küſte genommen habe. Allein, alle unſere Mühe iſt vergeblich geweſen, und wir haben noch nicht entdecken können, wo er geblieben iſt.

Dom Juan. Mein Herr, kennen ſie dieſen Dom Juan, von dem ſie reden?

Dom Carl. Nein, ſo viel mich anlangt. Ich habe ihn niemals geſehen, und habe mir ihn nur von meinem Bruder beſchreiben laſſen. Aber das gemeine Gerücht ſagt nicht viel Gutes von ihm, und es iſt ein Menſch, deſſen Leben . . .

Dom Juan. Halten ſie ein, mein Herr, wenn ich bitten darf. Er iſt einigermaßen mein guter Freund, und es wäre eine Art von Niederträchtigkeit von mir, wenn ich anhörete, daß man Böſes von ihm redete.

Dom Carl. Aus Liebe zu ihnen, mein Herr, will ich gar nichts mehr ſagen. Dieſes iſt wohl das geringſte, was ich ihnen zu thun ſchuldig bin, nachdem ſie mir mein Leben gerettet haben, daß ich in ihrer Gegenwart von einer Perſon ſchweige, welche ſie kennen, indem ich nichts anders, als Böſes, von ihm ſagen kann. Allein, ſo ein guter Freund ſie auch von ihm ſeyn können, ſo erkühne ich mich doch zu hoffen, daß ſie deſſen That nicht billigen, und ſich nicht befremden laſſen werden, daß wir uns an ihm zu rächen ſuchen.

Dom Juan. Nein; vielmehr will ich ihnen dabey dienen und ihnen eine vergebliche Mühe erſparen. Ich bin ein Freund dieſes Dom Juan, und ich muß es nothwendig ſeyn; es wäre aber unbillig, wenn er Perſonen von Stande ungeſtraft beleidigen ſollte,

und ich verbinde mich, daß er ihnen dafür eine Genüge leiſten ſoll.

Dom Carl. Und wie kann man für ſolche Beleidigungen eine Genüge leiſten?

Dom Juan. Auf was für Art es ihre Ehre verlangen kann. Ohne ihnen die Mühe zu machen, den Dom Juan länger zu ſuchen, verbinde ich mich, ihn, wo und wenn ſie wollen, vor Augen zu ſtellen.

Dom Carl. Eine ſolche Hoffnung, mein Herr, iſt für ein beleidigtes Gemüth überaus angenehm. Itzt aber, da ich ihnen ſo vieles zu danken habe, würde es mich ungemein ſchmerzen, wenn ſie an dem Kampfe Antheil nehmen wollten.

Dom Juan. Ich bin mit dem Dom Juan dermaßen verbunden, daß er ſich unmöglich ſchlagen kann, wenn ich mich nicht zugleich ſchlage. Allein, kurz zu ſagen, ich ſtehe für ihn, als für mich ſelbſt; und ſie dürfen nur ſagen, wenn er erſcheinen, und ihnen genug thun ſoll.

Dom Carl. Wie grauſam iſt nicht mein Schickſal! So muß ich ihnen denn mein Leben zu danken haben, und Dom Juan muß zugleich ihr Freund ſeyn!

Der vierte Auftritt.

Dom Alonſo. Dom Carlos. Dom Juan. Skanarell.

Dom Alonſo, (redet mit ſeinen Leuten, ehe er den Dom Juan und den Dom Carlos gewahr wird:) Tränkt meine Pferde, und führet ſie mir nach: ich will ein wenig zu Fuße gehen. (Indem er ſie beyde gewahr wird:) O Himmel! Was ſehe ich hier?

Wie, mein Bruder? ſehe ich euch hier bey unſerm Todfeinde?

Dom Carl. Unſer Todfeind?

Dom Juan, (indem er die Hand an den Degen legt:) Ja, ich bin Dom Juan; und ob ich gleich übermannt bin, ſo nöthigt mich dieſes doch nicht, meinen Namen zu verläugnen.

Dom Alonſo, (indem er die Hand an den Degen legt:) Ach! du Verräther! du mußt ſterben, und . . .

(Skanarell läuft fort, und verſteckt ſich.)

Dom Carl. Ach! mein Bruder, haltet ein! Ich habe ihm mein Leben zu danken, und ohne ſeine Tapferkeit wäre ich von den Räubern, die ich hier antraf, ermordet worden.

Dom Alonſo. Sollten wir wohl, in Anſehung deſſen, unſere Rache zurück halten? Alle Dienſtleiſtungen, die uns von einer feindlichen Hand geſchehen, haben kein Verdienſt an ſich, unſer Gemüth verbindlich zu machen. Und wenn man dieſe Verbindlichkeit nach deſſen Beleidigung ermeſſen ſoll, mein lieber Bruder, ſo iſt euere Erkänntlichkeit hier nur lächerlich. Ja, weil die Ehre unendlich koſtbarer iſt, als das Leben, ſo iſt man eigentlich nichts ſchuldig, wenn man dem, der uns die Ehre raubet, das Leben zu danken hat.

Dom Carl. Ich weiß wohl, mein Bruder, welchen Unterſchied ein Edelmann jederzeit zwiſchen dieſen zwey Dingen machen muß; und die Erkänntlichkeit tilget den Zorn über die erlittene Beleidigung nicht in mir aus. Erlaubet mir aber, daß ich ihm dasjenige wiedergebe, was er mir gegeben hat; daß ich ihm, durch den Aufſchub unſerer Rache, für mein Leben, das ich ihm danken muß, meine Schuld alſobald ab-

trage, und ihm die Freyheit laſſe, etliche Tage der Früchte ſeiner Wohlthat zu genieſſen.

Dom Alonſo. Nein, nein! dieß hieſſe unſere Rache ungewiß machen, wenn wir ſie aufſchieben wollten, und vielleicht kömmt die Gelegenheit uns zu rächen niemals wieder. Der Himmel liefert ihn uns itzt in die Hände; dieß müſſen wir uns zu Nutz machen. Wenn unſere Ehre verletzt wird, ſo darf man ſich nicht länger in den Schranken halten; und wenn ihr euch weigert, euren Arm bey dieſer That zu brauchen, ſo dürft ihr euch nur hinweg begeben und meiner Hand die Ehre einer ſolchen Aufopferung überlaſſen.

Dom Carl. Erlaubet mir, mein Bruder . . .

Dom Alonſo. Es ſind vergebliche Worte. Er muß ſterben.

Dom Carl. Haltet ein, ſage ich, mein Bruder! Ich leide ſchlechterdings nicht, daß man ihm nach dem Leben ſtehe; und ich ſchwöre beym Himmel, daß ich ihn hier vertheidigen will, wider wen es auch ſey. Ich werde ihm aus dem Leben, das er gerettet hat, einen Schutz zu machen wiſſen; und euere Stöße, die ihr anbringen wollet, müſſen mich ſelbſt durchbohren.

Dom Alonſo. Was? Ihr nehmet unſeres Feindes Partey wider mich? Und anſtatt, daß ihr bey ſeinem Anblicke eben den hitzigen Zorn fühlen ſolltet, den ich fühle, ſo bezeuget ihr eine ſanftmüthige Geſinnung gegen ihn?

Dom Carl. Mein Bruder, man laſſe uns bey einer ſo rechtmäßigen That unſere Mäßigung bezeugen, und nicht mit ſolcher Hitze, wie ihr itzt ſehen laſſet, un-

ſere

ſere Ehre rächen. Man laſſe uns Herz beſitzen, über welches wir Meiſter ſind; Tapferkeit, die nichts Wildes an ſich hat, und die allein durch vernünftige Ueberlegungen zu Thaten bewogen wird, nicht aber durch Regungen eines blinden Zorns. Ich will meinem Feinde meine Schuldigkeit nicht entziehen, und ich muß, vor allen Dingen, mich von der Verbindlichkeit los machen, ſo ich gegen ihn habe. Obgleich unſere Rache verſchoben wird, ſo ſoll ſie doch eben ſo ſtark ausbrechen: ja ſie wird ihr ſogar zum Vortheil dienen; und die Gelegenheit, die wir gehabt, uns zu rächen, wird ſie in aller Welt Augen deſto gerechter machen.

Dom Alonſo. O! ſeltſame Schwachheit! entſetzliche Blindheit! Sachen, die unſere Ehre angehen, wegen eines lächerlichen Gedankens von einer eingebildeten Verbindlichkeit ſo ungewiß zu machen!

Dom Carl. Nein, mein Bruder, machet euch keinen Kummer. Wenn ich einen Fehler begehe, ſo werde ich wiſſen, ihn wieder gut zu machen, und ich nehme hiermit alle Sorge für unſere Ehre auf mich. Ich weiß, wozu ſie uns verpflichtet, und dieſer Aufſchub um einen Tag, die meine Erkänntlichkeit von euch verlangt, wird meine Nachbegierde nur ſtärker machen. Dom Juan! Sie ſehen, daß ich bedacht bin, das Gute, ſo ich von ihnen empfangen habe, zu vergelten. Sie können hieraus den Schluß auf das Uebrige machen, und verſichert ſeyn, daß ich mit gleichem Eifer das, was ich zu thun ſchuldig bin, erfülle, und daß ich eben ſo ſorgfältig in Vergeltung der Beleidigung, als in Vergeltung der Wohlthat, ſeyn werde. Ich will ſie itzt nicht nöthigen, ihre

Geſinnung zu erklären, und ich gebe ihnen die Freyheit, mit Muſſe zu überlegen, welchen Entſchluß ſie zu faſſen haben. Sie ſehen ſelbſt die Größe der uns angethanen Beleidigung genugſam ein, und ich gebe ihnen zu beurtheilen, welchen Erſatz ſie fordert. Es giebt gelinde Mittel, uns eine Genüge zu leiſten; es giebt auch gewaltſame und blutige Mittel. Jedoch, ſie wählen auch, was ſie wollen, ſo haben ſie mir doch ihr Wort gegeben, daß Dom Juan mir dafür genug thun ſoll. Sorgen ſie, ich bitte ſehr, daß es geſchehe, und erinnern ſie ſich, daß ich überall, nur hier nicht, blos meiner Ehre noch etwas ſchuldig bin.

Dom Juan. Ich habe auch nichts von ihnen gefordert, und ich will halten, was ich ihnen verſprochen habe.

Dom Carl. Kommt, laſſet uns gehen, mein Bruder. Dieſe kurze Nachſicht thut der Strenge unſerer Pflicht keinen Schaden.

Der fünfte Auftritt.

Dom Juan. Skanarell.

Dom Juan. Heh, heh! Skanarell!

Skan. (indem er zum Vorſcheine kömmt:) Was befehlen ſie, Herr?

Dom Juan. Wie? du Schelm, du läufſt davon, wenn ich überfallen werde?

Skan. Vergeben ſie mir, Herr, ich bin nur hier in der Nähe geweſen. Ich glaube, daß mein Rock eine purgirende Kraft hat, und daß es eben ſo viel iſt,

wenn

wenn man ihn anziehet, als wenn man ein Purganz einnähme.

Dom Juan. Daß dich die Peſt! du unverſchämter Kerl! Verbirg wenigſtens deine Feigheit unter einem ehrbarerem Scheine. Weißt du wohl, wer derjenige iſt, dem ich das Leben gerettet habe?

Skan. Ich? Nein.

Dom Juan. Er iſt ein Bruder der Donna Elvira.

Skan. Ein . . .

Dom Juan. Er iſt ein ganz artiger Mann. Er hat ſich wohl gegen mich verhalten, und ich bedauere, daß ich Händel mit ihm bekomme.

Skan. Es wäre ihnen was leichtes, die ganze Sache in Friede auszumachen.

Dom Juan. Ja; allein meine Liebesregung für die Donna Elvira iſt vorbey, und die eheliche Verbindung ſtimmt mit meiner Gemüthsart nicht überein. Ich liebe, wie du weißt, in Liebesſachen die Freyheit, und ich kann mich unmöglich entſchlüſſen, mein Herz zwiſchen vier Mauern einzuſperren. Ich habe es dir zwanzigmal geſagt: ich bin von Natur geneigt, zu folgen, wohin ich gezogen werde. Mein Herz gehört allen Schönen, und ſie müſſen es nach der Reihe einnehmen, und es ſo lange behalten, als ſie können. (Indem er ſich umſieht:) Was iſt aber dieſes für ein prächtiges Gebäude, das ich hier unter den Bäumen ſehe?

Skan. Wiſſen ſie es nicht?

Dom Juan. Nein, wahrhaftig nicht.

Skan. Gut! Es iſt das Grab, das der Commentur ſich machen ließ, als ſie ihn todt ſtachen.

Dom Juan. Ach, ja! du haſt Recht. Ich wußte nicht, daß es hier an dieſer Stelle wäre. Jedermann hat mir Wunderdinge von dieſem Werke erzählt, ſowohl als von der Bildſäule des Commenturs, und ich habe Luſt ihn zu beſuchen.

Skan. Herr! gehen ſie doch nicht hin!

Dom Juan. Warum?

Skan. Es wäre nicht höflich, einen Menſchen zu beſuchen, den ſie erſtochen haben.

Dom Juan. Umgekehrt. Mit dieſem Beſuche will ich ihm eine Höflichkeit erzeigen, und wenn er zu leben weiß, ſo muß er ihn mit guter Art annehmen. Fort! laß uns hinein gehen.

(Das Grab wird geöffnet, und man erblicket die Bildſäule des Commenturs.)

Skan. Ach! Wie ſchön iſt das! Was für ſchöne Figuren! Was für ſchöner Marmor! Was für ſchöne Pfeiler! Ach! Wie ſchön iſt das! Was ſagen ſie davon, Herr?

Dom Juan. Ich ſage, daß der Ehrgeitz eines todten Menſchen nicht höher gehen kann, und daß ich ſehr wunderbar finde, daß ein Mann, der in ſeinem Leben mit einer gar ſchlechten Wohnung zufrieden geweſen, ſo eine prächtige verlangt, wenn ſie ihm nichts mehr nütz iſt.

Skan. Sehen ſie hier die Bildſäule des Commenturs?

Dom Juan. Sapperment! er ſiehet in ſeiner römiſchen Kayſertracht ganz vortrefflich aus.

Skan. Herr, bey meiner Treue! das iſt ſchön gearbeitet. Es ſcheint, als wenn er lebete, und als wenn er reden wollte. Er wirft Blicke auf uns, davor ich mich fürchten würde, wenn ich allein wä-

re, und es iſt nicht anders, als wenn er uns nicht gern vor ſich ſähe.

Dom Juan. Er thäte ſehr unrecht; und er nähme dadurch die Ehre, die ich ihm thue, ſchlecht auf. Frage ihn, ob er dieſen Abend mit mir ſpeiſen will.

Skan. Das iſt, deucht mich, eine Sache, die er nicht nöthig hat.

Dom Juan. Frage ihn, ſage ich.

Skan. Scherzen ſie, Herr? Man wäre ja ein Narr, wenn man mit einer Bildſäule reden wollte.

Dom Juan. Thue was ich dir ſage.

Skan. Was für wunderliche Einfälle! Herr Commentur . . . (vor ſich:) Ich lache über meine Narrheit; jedoch mein Herr verleitet mich dazu. (Laut:) Herr Commentur, mein Herr, Dom Juan, erſucht ſie, ob ſie ihm die Ehre erzeigen wollen, dieſen Abend mit ihm zu ſpeiſen.

(Die Bildſäule nickt mit dem Kopfe.)

Ach!

Dom Juan. Was giebts? Was haſt du? Sage es doch! Willſt du reden?

Skan. (nickt mit dem Kopfe, wie die Bildſäule:) Die Bildſäule . . .

Dom Juan. Was willſt du denn ſagen, du Schelm?

Skan. Ich ſage ihnen, daß die Bildſäule . . .

Dom Juan. Was denn? die Bildſäule? Ich ſchlage dich todt, wenn du nicht redeſt.

Skan. Die Bildſäule hat mit dem Kopfe genickt.

Dom Juan. Daß dich die Peſt! du Schurke!

Skan. Ich ſage ihnen, daß ſie mit dem Kopfe genickt hat; es iſt ſo gewiß, als was ſeyn kann. Gehen ſie ſelber hin, und reden ſie mit ihr, ſo werden ſie es ſehen. Vielleicht . . .

Dom Juan. Komm, du Schurke, komm! Ich will dir deine Feigheit handgreiflich machen. Nimm dich in Acht! (Zur Bildſäule:) Will der Herr Commentur dieſen Abend mit mir ſpeiſen?

(Die Bildſäule nickt nochmals mit dem Kopfe.)

Skan. Ich wollte nicht zehn Ducaten dafür nehmen. Nun, Herr?

Dom Juan. Komm, laß uns fortgehen.

Skan. (allein:) Da ſehe man unſere ſtarken Geiſter, die nichts glauben wollen!

Ende der dritten Handlung.

Die vierte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Dom Juan. Skanarell. Ragotin.

Dom Juan, (zu Skanarellen:)

Es mag ſeyn, wie es will; ſtill davon! Es iſt eine Kleinigkeit, und vielleicht hat uns ein falſches Licht getäuſcht, oder es iſt uns eine böſe Duft entgegen gekommen, die uns die Augen geblendet hat.

Skan. O Herr! ſuchen ſie doch dasjenige nicht für falſch auszugeben, was wir mit unſern ſelbſt-eigenen Augen geſehen haben. Es iſt nichts gewiſſeres, als dieſes Nicken mit dem Kopfe, und ich glaube gewiß, daß der Himmel, weil er über ihre Lebensart erzürnt

erzürnt iſt, dieſes Wunderwerk gethan hat, um ſie zu überzeugen, und ſie von ihrem . . .

Dom Juan. Höre an! Wenn du mir mit deiner närriſchen Moral noch länger beſchwerlich biſt, und wenn du mir noch ein einziges Wort davon ſageſt, ſo will ich jemand ruffen, mir einen Ochſenziemer geben laſſen, dich von drey oder vier Leuten halten laſſen, und dich durch hundert tauſend Schläge ganz mürbe prügeln. Verſteheſt du mich wohl?

Skan. Ungemein wohl, Herr. Sie erklären ſich ſehr deutlich; und das iſt doch was gutes von ihnen, daß ſie nicht viel Umſchweife machen. Sie ſagen die Sachen mit einer unvergleichlichen Kürze.

Dom Juan. Fort! Laß mir das Abendeſſen zurecht machen, ſo bald als es möglich iſt. Junge! gieb einen Stuhl her.

Der zweyte Auftritt.

Dom Juan. Skanarell. Violett. Ragotin.

Viol. Herr, ihr Kaufmann, der Herr Sonntag, iſt hier, und verlangt, mit ihnen zu ſprechen.

Skan. Recht ſo! Es fehlte nur noch ein Compliment von einem Gläubiger. Warum läſſet er ſich aber in den Sinn kommen, Geld von mir zu verlangen? Und warum ſagteſt du ihm denn nicht, daß der Herr nicht zu Hauſe wäre?

Viol. Das habe ich ihm ſchon drey Viertelſtunden lang geſagt; allein, er will es nicht glauben, und er hat ſich niedergeſetzt, und will warten.

Skan. So mag er warten, ſo lange als er will.

Dom Juan. Nein! laß ihn hereinkommen. Es iſt eine ſchlechte Klugheit, ſich den Gläubigern verläugnen zu laſſen. Es iſt viel beſſer, ſie mit etwas zu bezahlen; und ich verſtehe die Kunſt, ohne ihnen einen Heller zu geben, ſie ſo abzufertigen, daß ſie vergnügt ſind.

Der dritte Auftritt.

Dom Juan. Herr Sonntag. Skanarell. Violett. Ragotin.

Dom Juan. Ach! mein Herr Sonntag! kommen ſie näher. Ich bin höchſt erfreut, ſie zu ſehen, und bin ſehr ungehalten auf meine Leute, daß ſie ſie nicht ſogleich haben hereinkommen laſſen. Ich hatte ihnen befohlen, daß man niemand vor mich laſſen ſollte. Allein dieſer Befehl trifft ſie nicht, und ſie ſind berechtiget, meine Thüre allzeit offen zu finden.

Herr Sonnt. Ich bin ihnen ſehr verbunden, mein Herr.

Dom Juan, (zu Violetten und Ragotin:) Sapperment! ihr Schurken, ich will euch lehren, den Herrn Sonntag im Vorzimmer zu laſſen, und will euch die Leute kennen lehren.

Herr Sonnt. Mein Herr, es hat nichts zu bedeuten.

Dom Juan. Wie? Zu ihnen zu ſagen, ich ſey nicht zu Hauſe! Zu dem Herrn Sonntag! zu meinem beſten Freunde!

Herr Sonnt. Ich bin ihr Knecht, mein Herr. Ich komme nur . . .

Dom Juan. Geſchwind! Einen Stuhl für den Herrn Sonntag.

Herr

Herr Sonnt. Mein Herr, ich ſtehe ganz bequem.

Dom Juan. Nein, nein, ich verlange, daß ſie ſitzen ſollen, ſowohl als ich.

Herr Sonnt. Es iſt gar nicht nöthig, mein Herr.

Dom Juan. Nehmt den Seſſel weg, und bringt einen Armſtuhl her.

Herr Sonnt. Mein Herr, ſie verſpotten mich nur, und . . .

Dom Juan. Nein, nein! Ich weiß, was ich ihnen ſchuldig bin, und ich verlange keinen Unterſchied zwiſchen uns beyden zu machen.

Herr Sonnt. Mein Herr . . .

Dom Juan. Wohlan! Setzen ſie ſich.

Herr Sonnt. Es iſt nicht nöthig, mein Herr, und ich habe ihnen nur ein Wort zu ſagen. Ich wollte . . .

Dom Juan. Setzen ſie ſich hier, ſage ich.

Herr Sonnt. Nein, mein Herr, ich ſtehe ganz bequem. Ich komme nur . . .

Dom Juan. Nein, ich höre ſie nicht, wenn ſie ſich nicht ſetzen.

Herr Sonnt. Ich will thun, was ſie befehlen, mein Herr. Ich . . .

Dom Juan. Sapperment! mein Herr Sonntag, ſie befinden ſich ungemein wohl.

Herr Sonnt. Ja, mein Herr, ihnen zu dienen. Ich komme nur . . .

Dom Juan. Sie haben recht einen Ueberfluß an guter Geſundheit: friſche Lippen, ſchöne rothe Farbe, lebhafte Augen.

Herr Sonnt. Ich wollte gern . . .

Dom Juan. Wie befindet ſich Madame Sonntag, ihre Frau Gemahlinn?

Herr Sonnt. Ganz wohl, mein Herr, Gott ſey Dank!

Dom Juan. Es iſt eine brave Frau.

Herr Sonnt. Sie iſt eine Dienerinn von ihnen, mein Herr. Ich komme nur . . .

Dom Juan. Und ihre kleine Tochter, Claudinchen? Wie befindet ſie ſich?

Herr Sonnt. Vollkommen wohl.

Dom Juan. Das artige, liebe Kind! Ich habe ſie recht herzlich lieb.

Herr Sonnt. Sie erzeigen ihr allzu viel Ehre, mein Herr. Ich wollte . . .

Dom Juan. Und der kleine Guſtel? Macht er noch immer großen Lärmen mit ſeiner Trommel?

Herr Sonnt. Noch immer, mein Herr. Ich . . .

Dom Juan. Und ihr kleiner Hund, Harlekin? Murret er noch immer ſo ſehr, und beiſſet er noch immer die Leute, die zu ihnen kommen, in die Beine?

Herr Sonnt. Mehr als jemals, mein Herr, und es iſt faſt nicht mit ihm auszukommen.

Dom Juan. Sie dürfen ſich nicht wundern, daß ich mich nach ihrer ganzen Familie erkundige; denn ich nehme den größten Antheil an allen den Ihrigen.

Herr Sonnt. Wir ſind ihnen dafür unendlich verbunden, mein Herr. Ich . . .

Dom Juan. (indem er ihm die Hand reichet:) So geben ſie mir denn ihre Hand, mein Herr Sonntag. Sind ſie mein recht guter Freund?

Herr

Herr Sonnt. Ich bin ihr Knecht, mein Herr.

Dom Juan. Sapperment! Ich bin ihnen gänzlich ergeben.

Herr Sonnt. Es iſt gar zu viele Ehre für mich. Ich . . .

Dom Juan. Ich wollte alles in der Welt für ſie thun.

Herr Sonnt. Mein Herr, ſie ſind allzu gütig gegen mich.

Dom Juan. Und zwar, ohne allen Eigennutz. Seyen ſie verſichert davon, ich bitte ſie ſehr, mein Herr Sonntag.

Herr Sonnt. Ich habe dieſe Gnade mit nichts verdient. Allein, mein Herr . . .

Dom Juan. Ey, mein Herr Sonntag, ohne alle Umſtände! Wollen ſie zum Abendeſſen bey mir bleiben?

Herr Sonnt. Nein, mein Herr, ich muß dieſen Augenblick wieder fort. Ich . . .

Dom Juan, (indem er aufſtehet:) Geſchwind! Eine Fackel herbey! Führet den Herrn Sonntag nach Hauſe. Vier bis fünf von meinen Leuten ſollen ihn mit geladenem Gewehr begleiten.

Herr Sonnt. (indem er aufſtehet:) Es iſt nicht nöthig, mein Herr, ich will wohl allein gehen. Aber . . .

(Skanarell nimmt plötzlich die Stühle weg.)

Dom Juan. Was? Ich will ſie aber ſchlechterdings begleiten laſſen. Ihre Perſon iſt mir viel zu wehrt. Ich bin ihr Diener, und überdieß auch ihr Schuldner.

Herr Sonnt. Ach! mein Herr . . .

Dom Juan. Das iſt eine Sache, daraus ich kein Geheimniß mache, und ich ſage es allen Menſchen.

Herr Sonnt. Wenn . . .

Dom Juan. Belieben ſie, daß ich ſie begleiten ſoll?

Herr Sonnt. Ach! mein Herr, ſie treiben nur ihren Scherz mit mir. Mein Herr . . .

Dom Juan. Umarmen ſie mich, wenn ſie belieben. Ich bitte ſie nochmals, verſichert zu ſeyn, daß ich ihnen gänzlich ergeben bin, und daß ich alles in der Welt thun würde, ihnen zu dienen.

Der vierte Auftritt.

Herr Sonntag. Skanarell.

Skan. Das muß man geſtehen, daß ſie an meinem Herrn einen Mann haben, der ſie herzlich liebt.

Herr Sonnt. Es iſt wahr, er erzeiget mir ſo große Höflichkeit und macht ſo viele Complimente mit mir, daß ich ihn niemals um Geld erſuchen kann.

Skan. Ich verſichere ſie, daß ſein ganzes Haus um ihrentwillen zu Grunde gehen würde; und ich wollte, daß ihnen etwas zu Leide geſchähe, und daß jemand den Einfall bekäme, ihnen Stockſchläge zu geben: ſie würden ſehen, wie ſehr . . .

Herr Sonnt. Ich glaube es. Allein, ich bitte ſie, Herr Skanarell, ihm meines Geldes wegen ein Wort zu ſagen.

Skan. O! Machen ſie ſich keinen Kummer. Er wird ſie bezahlen, ſo gut als es möglich iſt.

Herr Sonnt. Aber ſie, Herr Skanarell, ſie ſind mir auch, für ihre eigene Rechnung, noch etwas ſchuldig.

Skan. Pfui! ſagen ſie doch davon nichts!

Herr Sonnt. Wie? Ich . . .

Skan. Weiß ich etwan nicht, daß ich ihnen ſchuldig bin?

Herr Sonnt. Ja. Allein . . .

Skan. Kommen ſie, mein Herr Sonntag, ich will ihnen leuchten.

Herr Sonnt. Aber mein Geld . . .

Skan. (nimmt den Herrn Sonntag beym Arme:) Scherzen ſie?

Herr Sonnt. Ich will . . .

Skan. (ziehet ihn fort:) Je!

Herr Sonnt. Ich verſtehe . . .

Skan. (ſtößet ihn an die Thüre:) Kleinigkeiten!

Herr Sonnt. Allein . . .

Skan. (ſtößet ihn noch mehr:) Pfui doch!

Herr Sonnt. Ich . . .

Skan. (ſtößet ihn vom Schauplatze weg:) Pfui! ſage ich.

Der fünfte Auftritt.

Dom Juan. Violett. Skanarell.

Viol. (zum Dom Juan:) Herr, hier kömmt ihr Herr Vater.

Dom Juan. Ach! Nun bin ich wohl verſorgt! Dieſer Zuſpruch fehlte nur noch, mich vollends toll zu machen.

Der ſechste Auftritt.

Dom Louis. Dom Juan. Skanarell.

Dom Louis. Ich ſehe wohl, daß ich euch beſtürzt mache, und daß ihr meines Zuſpruches gern überhoben wäret. Die Wahrheit zu ſagen, wir ſind einander beyde entſetzlich beſchwerlich; und wie ihr müde ſeyd, mich zu ſehen, ſo bin auch ich euerer Ausſchweifungen überdrüßig. Ach! wie ſchlecht wiſſen wir doch, was wir thun, wenn wir nicht dem Himmel die Sorge für dasjenige überlaſſen, was uns nöthig iſt; wenn wir klüger, als er, ſeyn wollen, und wenn wir ihm mit unſern blinden Wünſchen, und mit unſern unüberlegten Bitten beſchwerlich ſind! Ich habe mit unausſprechlicher Sehnſucht einen Sohn gewünſcht; ich habe ihn mit unglaublicher Begierde unaufhörlich erbeten: und dieſer Sohn, den ich bekommen, indem ich den Himmel mit meinem Bitten ermüdet, iſt der Kummer und die Qual meines Lebens, deſſen Freude und Troſt er ſeyn ſollte. Mit welchen Augen, ich frage euch ſelbſt, kann ich wohl dieſe Menge niederträchtiger Thaten erblicken, deren ſchlechtes Anſehen man kaum in den Augen der Welt erträglich machen kann? dieſe ſtetswährende Folge von ſchlimmen Händeln, die uns alle Augenblicke nöthigen, die Gnade des Königs zu ermüden, und die bey ihm das Verdienſt meiner geleiſteten Dienſte, und das gute Anſehen meiner Freunde erſchöpft haben? Ach! wie groß iſt euere Niederträchtigkeit! Schämet ihr euch nicht, daß ihr euerer Geburt ſo unwürdig handelt? Saget mir: welches Recht habt ihr, darauf ſtolz zu ſeyn, und was habt ihr in der Welt gethan,

than, ein Edelmann zu heiſſen? Meynet ihr denn, daß es genug ſey, den Namen und das Wapen zu führen, und daß es eine Ehre für uns ſey, von edelem Blute abzuſtammen, wenn wir wie Schandbuben leben? Nein, nein! die Geburt iſt nichts, wo die Tugend nicht iſt. Wir haben auch keinen Antheil an dem Ruhme unſerer Vorfahren, als nach der Maaße, wie wir uns beſtreben, ihnen ähnlich zu werden; und der Glanz ihrer Thaten, den ſie über uns ausbreiten, leget uns die Verbindlichkeit auf, ihnen eine gleiche Ehre zu machen, ihren Fußſtapfen zu folgen, und nicht von ihrer Tugend auszuarten, wofern wir anders ihre wahre Nachkommen ſeyn wollen. Umſonſt ſtammet ihr alſo von Ahnen her, die euch erzeugt haben. Sie erkennen euch nicht für ihr Blut, und alles, was ſie herrliches gethan haben, giebt euch nicht den mindeſten Vortheil; vielmehr ſtrahlet ihr Glanz blos zu euerer Unehre auf euch, und ihr Ruhm iſt ein Licht, das euere ſchändlichen Handlungen vor jedermanns Augen beleuchtet. Lernet endlich, daß ein Edelmann, welcher ſchlecht lebet, eine Mißgeburt in der Natur iſt; daß die Tugend der vornehmſte Titel des Adels iſt; daß ich bey weitem nicht ſo ſehr den Namen, welchen man unterſchreibet, als die Thaten, welche man thut, in Betrachtung ziehe; und daß ich mehr auf eines Tagelöhners Sohn halten würde, der ein rechtſchaffener Mann wäre, als auf den Sohn eines Monarchen, der ſo, wie ihr, lebete.

Dom Juan. Herr Vater, wenn ſie ſich niederſetzeten, ſo würden ſie viel bequemlicher reden können.

Dom Louis. Nein, du vermeſſener Menſch! ich will weder mich niederſetzen, noch weiter reden, denn ich ſehe wohl, daß alle meine Worte bey deinem Gemüthe nichts ausrichten. Du ſollſt aber wiſſen, unwürdiger Sohn, daß meine väterliche Liebe durch deine Handlungen unterdrückt wird; daß ich, ehe du es denken wirſt, deinen Unordnungen ein Ziel ſetzen, dem Zorne des Himmels an dir zuvorkommen, und durch Strafen an dir die Schande, daß ich dich erzeugt habe, auslöſchen will.

Der ſiebende Auftritt.

Dom Juan. Skanarell.

Dom Juan, (redet noch zu ſeinem Vater, obgleich dieſer ſchon hinweg iſt:) O! Sterben ſie ſo bald als möglich: das iſt das beſte, was ſie thun können. Billig muß jeder an die Reihe, und ich möchte raſend werden, wenn ich Väter ſehe, die ſo lange als ihre Söhne leben. (Er ſetzt ſich in einen Armſtuhl.)

Skan. Ach! Herr, ſie haben aber Unrecht.

Dom Juan, (indem er aufſtehet:) Habe ich Unrecht?

Skan. (zitternd:) Herr . . .

Dom Juan. Habe ich Unrecht?

Skan. Ja, Herr, ſie haben Unrecht, daß ſie das gelitten haben, was er ihnen geſagt hat, und ſie hätten ihn am Arme hinausführen ſollen. Hat man jemals ſo was ungeſchicktes geſehen? Ein Vater kömmt daher, macht ſeinem Herrn Sohne Vorſtellungen, und ſagt ihm, er ſolle ſeine Thaten verbeſſern, ſich ſeiner Geburt erinnern, als ein rechtſchaffener Mann leben, und hundert ſolche Thorheiten mehr!

Iſt das wohl auszuſtehen, für eine Perſon, wie ſie ſind, die gar wohl weiß, wie man leben muß? Ich bewundere ihre Geduld, und wenn ich an ihrer Stelle geweſen wäre, ſo hätte ich ihm wollen die Wege weiſen. (leiſe:) O! du verfluchte Gefälligkeit! zu was verleiteſt du mich!

Dom Juan. Werde ich bald ſpeiſen können?

Der achte Auftritt.

Dom Juan. Skanarell. Ragotin.

Rag. Hier iſt eine geſchleyerte Frauensperſon, die mit ihnen reden will.

Dom Juan. Was wird das wieder ſeyn?

Skan. Wir werden es ſehen.

Der neunte Auftritt.

Donna Elvira, (mit einem Schleyer.) Dom Juan. Skanarell.

Donna Elv. Entſetzen ſie ſich nicht, Dom Juan, daß ſie mich in dieſer Stunde, und in dieſem Aufzuge ſehen. Mich nöthiget ein wichtiger Bewegungsgrund zu dieſem Beſuche; und das, was ich ihnen zu ſagen habe, leidet nicht den mindeſten Aufſchub. Ich komme itzt nicht mit demjenigen Zorne, den ich vorhin gegen ſie ausließ, und ſie finden mich itzt ganz anders, als ich dieſen Morgen war. Es iſt nicht mehr die Donna Elvira, die böſe Wünſche wider ſie that, und deren erzürntes Gemüth nur Drohungen wider ſie ausſtieß, und nur voll Rache war. Der Himmel hat alle dieſe niederträchtige Hitze, die ich wider ſie

fühlete, aus meiner Seele verbannt, auch alle unordentliche Ausſchweifung einer ſündlichen Zuneigung, und alle ſchändliche Heftigkeit einer irdiſchen und fleiſchlichen Liebe; und er hat meinem Herzen nichts anders für ſie übrig gelaſſen, als eine Flamme, die von aller ſinnlichen Gemeinſchaft gereiniget iſt, nichts als eine ganz heilige Zärtlichkeit, und eine ganz uneigennützige Liebe, die nicht für ſich ſelbſt wirket, und ſich allein um ihrentwillen Kummer macht.

Dom Juan, (heimlich zu Skanarellen:) Du weineſt, glaube ich?

Skan. Vergeben ſie mir.

Donna Elv. Dieſe vollkommene und reine Liebe führet mich itzt, um ihrer Wohlfahrt willen, zu ihnen, damit ich ihnen von einer Warnung des Himmels Nachricht geben, und ſie von einem Abgrunde abhalten möge, dem ſie mit ſchnellen Schritten zueilen. Ja, Dom Juan, ich weiß alle Unordnungen ihres Lebens; und eben der Himmel, der mir das Herz gerührt, und mir auf den Irrwegen meiner Aufführung die Augen geöffnet hat, hat mir auch eingegeben, zu ihnen zu gehen, und ihnen in ſeinem Namen zu ſagen, daß ihre Uebelthaten ſeine Barmherzigkeit erſchöpft haben; daß ſein ſchrecklicher Zorn im Begriff iſt, ſie zu treffen; daß es bey ihnen ſtehet, ob ſie ihm durch eine geſchwinde Reue zuvorkommen wollen; und daß ſie vielleicht kaum noch einen Tag Zeit haben, dem größten Unglücke zu entgehen. Was mich anlanget, ich bin nicht mehr durch einige irdiſche Zuneigung mit ihnen verknüpft. Ich bin, dem Himmel ſey Dank! von allen meinen närriſchen Gedanken frey geworden. Es iſt beſchloſſen, mich von der

Welt zu entfernen, und ich verlange nur, ſo lange zu leben, als nöthig iſt, meinen begangenen Fehler auszuſöhnen, und durch eine ſtrenge Büſſung die Vergebung derjenigen Blindheit zu verdienen, darein mich die Hitze einer verdammlichen Leidenſchaft geſtürzt hatte. Allein, in meiner Entfernung von der Welt würde ich den heftigſten Schmerz empfinden, wenn eine Perſon, die ich ſo zärtlich geliebt habe, ein klägliches Beyſpiel der göttlichen Gerechtigkeit würde; und es wird mir hingegen eine unglaubliche Freude verurſachen, wenn ich ſie bewegen kann, dem ſchrecklichen Zufall, der über ihrem Haupte ſchwebet, zu entgehen. Ich bitte ſie, Dom Juan, erzeigen ſie mir, zur letzten Gnade, dieſen ſüſſen Troſt! Verweigern ſie mir das Heil ihrer Seele nicht, um welches ich ſie mit Thränen bitte. Und wenn ſie durch ihren eigenen Nutzen nicht gerühret werden, ſo laſſen ſie ſich wenigſtens durch meine Bitte rühren, und erſparen ſie mir den grauſamen Verdruß, ſie zur ewigen Pein verdammt zu ſehen!

Skan. (leiſe:) Die arme Frau!

Donna Elv. Ich habe ſie mit der größten Zärtlichkeit geliebt. Nichts in der Welt iſt mir ſo lieb, als ſie, geweſen. Ich habe, um ihrentwillen, meiner Pflicht vergeſſen, und alles für ſie gethan. Die ganze Belohnung, die ich mir dafür von ihnen ausbitte, iſt, daß ſie ihr Leben beſſern, und ihrem Verderben vorbeugen mögen. Sorgen ſie für ihr Heil, ich bitte ſie herzlich, entweder aus Liebe zu ſich ſelbſt, oder aus Liebe zu mir. Dom Juan! ich bitte ſie nochmals mit Thränen darum. Und wenn die Thränen einer Perſon, die ſie geliebt haben, noch nicht zu-

reichend ſind, ſo beſchwöre ich ſie bey allem, was fähig iſt, ſie zu rühren.

Skan. (heimlich, indem er den Dom Juan anſiehet:) Du Tiegerherz!

Donna Elv. Ich gehe nunmehr fort, und habe ihnen nichts mehr zu ſagen.

Dom Juan. Madame, es iſt ſchon ſpät: bleiben ſie hier. Sie ſollen beherberget werden, ſo gut, als möglich iſt.

Donna Elv. Nein, Dom Juan, halten ſie mich nicht länger auf.

Dom Juan. Madame, ſie machen mir ein Vergnügen, wenn ſie hier bleiben: ich verſichere ſie.

Donna Elv. Nein, ſage ich. Verlieren ſie keine Zeit mit unnöthigen Worten. Laſſen ſie mich geſchwind gehen. Bemühen ſie ſich nicht, mich zu begleiten, und ſeyen ſie nur darauf bedacht, wie ſie ſich meine Warnung zu Nutz machen mögen.

Der zehnte Auftritt.

Dom Juan. Skanarell.

Dom Juan. Weißt du wohl, daß ich noch eine kleine Regung gegen ſie ſpührete? daß ich an dieſer wunderlichen Neuigkeit viel annehmliches gefunden, und daß ihre nachläßige Kleidung, ihre ſchmachtende Blicke und ihre Thränen einige Funken meiner erloſchenen Flamme wieder angefacht haben?

Skan. Sie wollen ſagen, daß ihre Reden nicht die mindeſte Wirkung bey ihnen gethan haben?

Dom Juan. Geſchwind! Mein Abendeſſen!

Skan. Sehr wohl.

Der eilfte Auftritt.

Dom Juan. Skanarell. Violett. Ragotin.

Dom Juan, (indem er ſich zu Tiſche ſetzt:) Indeſſen muß ich allerdings auf meine Beſſerung bedacht ſeyn.

Skan. Ja wohl, Herr!

Dom Juan. Ja, bey meiner Treue! beſſern muß ich mich. Noch etwan zwanzig bis dreyßig Jahre ſo gelebt, wie itzo: alsdenn müſſen wir auf uns denken.

Skan. O!

Dom Juan. Was meyneſt du?

Skan. Nichts. Hier iſt ihr Abendeſſen. (Skanarell nimmt ein Stück Speiſe aus einer Schüſſel, und ſteckt es in den Mund:)

Dom Juan. Du haſt, deucht mich, einen geſchwollenen Backen. Was iſt das? Was haſt du denn?

Skan. Nichts.

Dom Juan. Zeige es mir. Sapperment! Es iſt ihm ein Fluß auf den Backen gefallen. Geſchwind! Bringet ein Laßeiſen her, und ſtechet es durch. Der arme Menſch iſt ſchon halb todt, und das Geſchwür könnte ihn leichtlich erſticken. (Skanarell verſchluckt die Speiſe.) Halt! Man ſehe doch, wie reif es war! O, du Schelm!

Skan. Bey meiner Treue, Herr, ich wollte nur ſehen, ob der Koch das Gericht nicht verſalzen, oder gar zu ſehr gepfeffert hätte.

Dom Juan. Fort! Setze dich nieder und iß. Ich brauche dich nach dem Abendeſſen. Du biſt hungrig, wie ich ſehe.

Skan. (indem er ſich zu Tiſche ſetzt:) Das glaube ich wohl, Herr. Ich habe ſeit dieſem Morgen nichts gegeſſen. Koſten ſie von dieſem hier. Das ſchmeckt vortrefflich!

(Ragotin nimmt Skanarellen, ſo bald er etwas auf ſeinen Teller legt, und nur den Kopf wendet, alles hinweg.)

Meinen Teller! meinen Teller! Nur ſachte, wenn ich bitten darf. Sackerlot! Schwager, wie künſtlich könnet ihr nicht reine Teller geben! Und du, kleiner Violett, kannſt du nicht artig zu trinken geben!

(Indem Violett Skanarellen zu trinken giebt, ſo nimmt Ragotin ihm wieder ſeinen Teller.)

Dom Juan. Wer pocht ſo ſtark an?

Skan. Wer Teufel ſtöret uns in unſerem Abendeſſen?

Dom Juan. Wenigſtens will ich in Ruhe ſpeiſen können. Laſſet keinen Menſchen vor mich.

Skan. Laſſen ſie mich nur ſorgen: ich will ſelber hingehen.

Dom Juan, (als er ſieht, daß Skanarell erſchrocken zurück kömmt:) Was iſt es? Was giebts?

Skan. (nickt mit dem Kopfe, wie die Bildſäule:) Der . . . hier iſt er.

Dom Juan. Das wollen wir ſehen. Ich will zeigen, daß mich nichts kann wankend machen.

Skan. Ach! du armer Skanarell! Wohin wirſt du dich verkriechen?

Der

Der zwölfte Auftritt.

Dom Juan. Die Bildſäule des entleibten Commenturs. Skanarell. Violett. Ragotin.

Dom Juan, (zu ſeinen Leuten:) Einen Stuhl! Teller und Tellertuch! Geſchwind!

(Dom Juan und die Bildſäule ſetzen ſich zu Tiſche.)

Skanarell! ſetze dich zu Tiſche.

Skan. Herr, mich hungert nicht mehr.

Dom Juan. Setze dich, ſage ich. Gebt zu trinken. Auf die Geſundheit des Herrn Commenturs! Dir bringe ich ſie zu, Skanarell. Gebt ihm Wein.

Skan. Herr, ich habe keinen Durſt.

Dom Juan. Trink, und ſinge dein Liedchen, dem Herr Commentur zu Ehren.

Skan. Herr, ich habe einen heiſern Hals.

Dom Juan. Das hindert nichts. Mache fort! (zu ſeinen Leuten:) Ihr andern! Kommt, und helfet ihm ſingen.

Die Bildſ. Dom Juan, es iſt genug! Ich bitte euch morgen Abends bey mir zum Eſſen. Habt ihr das Herz?

Dom Juan. Ja. Ich will den einzigen Skanarell mitbringen.

Skan. Ich danke ihnen. Es iſt morgen Faſttag bey mir.

Dom Juan. Nimm dieſes Licht.

Die Bildſ. Man braucht kein Licht, wenn man vom Himmel geleitet wird.

Ende der vierten Handlung.

Die fünfte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Dom Louis. Dom Juan. Skanarell.

Dom Louis. Was? Mein Sohn, iſt es möglich, daß die Gnade des Himmels mein Gebet erhöret hat? Iſt das wirklich wahr, was ihr mir ſaget? Täuſchet ihr mich nicht mit falſcher Hoffnung? und kann ich von einer ſo erſtaunlichen Neuigkeit, wie euere Bekehrung iſt, gewiß verſichert ſeyn?

Dom Juan. Ja, Herr Vater. Ich habe alle meine Irrwege eingeſehen. Ich bin nicht mehr derjenige, der ich geſtern Abends war, und der Himmel hat eine ſolche Veränderung in mir gemacht, darüber alle Menſchen erſtaunen werden. Er hat mein Gemüth gerührt und meine Augen geöffnet, und ich betrachte nunmehr mit Erſtaunen die langwierige Blindheit, in der ich gelebt habe, und die ſtrafbaren Unordnungen meines bisherigen Lebenswandels. Ich gehe itzt in meinem Gemüthe alle Gräule meines Lebens durch, und bin erſtaunt, wie der Himmel ſie ſo lange hat dulden können, und warum er nicht hundertmal die Streiche ſeiner ſchrecklichen Gerechtigkeit auf mich hat fallen laſſen. Ich erkenne die Gnade, die ſeine Güte mir erzeigt hat, indem er mich nicht nach meinen Miſſethaten geſtraft hat, und ich gedenke ſie mir gebührend zu Nutz zu machen. Ich will vor aller Welt Augen eine plötzliche Veränderung ſehen laſſen. Ich will hierdurch das Aergerniß, ſo meine Thaten gegeben haben, wiederum gut machen, und mich beſtreben, vom Himmel völlige Vergebung zu erlangen.

Dieſes ſoll nunmehr meine Arbeit ſeyn, und ich bitte ſie, Herr Vater, daß ſie zu meiner Abſicht das Ihrige beytragen, und ſelbſt mir eine Perſon wählen helfen, die mir zum Wegweiſer diene, und unter deren Anführung ich auf dem Wege, den ich betreten will, ſicher fortgehen möge.

Dom Louis. Ach! mein Sohn! wie leichtlich nimmt ein Vater ſeine vorige Zärtlichkeit wieder an, und wie plötzlich verſchwinden die Beleidigungen eines Sohnes durch das einzige Wort Beſſerung! Schon itzt erinnere ich mich nicht mehr an allen Verdruß, den ihr mir gemacht habet, und ich vergeſſe alles bey den Worten, die ihr mir itzt hören laſſet. Ich bin auſſer mir, ich geſtehe es, ich laſſe Freudenthränen flieſſen: alle meine Wünſche ſind erfüllt, und ich habe von itzt an den Himmel um nichts mehr zu bitten. Umarmet mich, lieber Sohn, und beharret, ich bitte euch ſehr, bey dieſen löblichen Gedanken. Ich aber will augenblicklich zu euerer Mutter gehen, und ihr dieſe glückliche Zeitung bringen. Ich will die ſüſſe Entzückung, in welcher ich bin, mit ihr theilen, und will dem Himmel für den heiligen Entſchluß, den er euch in Gnaden eingegeben hat, meinen Dank abſtatten.

Der zweyte Auftritt.

Dom Juan. Skanarell.

Skan. Ach! Herr, wie freue ich mich über ihre Bekehrung! Ich habe ſchon längſt darauf gewartet, und nun ſind, Gott ſey Dank! alle meine Wünſche erfüllt.

Dom Juan. Daß dich die Peſt! du dummer Kerl!

Skan. Wie? ein dummer Kerl?

Dom Juan. Was? nimmſt du denn das, was ich itzt ſagte, für baares Geld an? Und glaubeſt du denn, daß Mund und Herz übereinſtimmeten?

Skan. Was? Soll ich denn nicht . . . Sie wollen ſich nicht . . . Ihre . . . (heimlich:) O! was für ein Menſch! Was für ein Menſch! Was für ein Menſch!

Dom Juan. Nein, nein, ich habe mich nicht geändert, und ich bin noch des vorigen Sinnes.

Skan. So ergeben ſie ſich alſo noch nicht nach dem Wunderwerke, als ſich die Bildſäule bewegte und redete?

Dom Juan. Es iſt zwar hierinnen etwas, das ich nicht begreifen kann; allein, es ſey auch, was es will, ſo iſt es doch nicht vermögend, weder meinen Verſtand zu überzeugen, noch mein Gemüth wankend zu machen. Und wenn ich geſagt habe, daß ich meine Aufführung beſſern, und einen exemplariſchen Lebenswandel anfangen wollte, ſo iſt dieſes nur ein Anſchlag, den ich blos aus Liſt gefaßt habe; es iſt eine Kriegsliſt, und eine nothwendige Verſtellung, zu der ich mich zwingen will, damit ich meinen Vater, weil ich ihn nöthig habe, zum Freunde behalte, und mich, in Anſehung der Leute, vor hundert verdrießlichen Zufällen, die mir begegnen könnten, in Sicherheit ſetze. Dir, Skanarell, will ich es gern vertrauen, und es iſt mir lieb, daß ich wegen meiner wahren Bewegungsgründe, die mich ſo zu handeln nöthigen, jemand zum Zeugen habe.

Skan. Was? So bleiben ſie immer ein Freygeiſt und ein üppiger Menſch, und ſie wollen doch für einen frommen Menſchen angeſehen ſeyn?

Dom Juan. Und warum nicht? Es giebt ja ſo viele andere, die, ſowohl als ich, dieſes Handwerk treiben, und die ſich eben derſelben Larve bedienen, die Welt zu betrügen.

Skan. (heimlich:) Ach! Was für ein Menſch! Was für ein Menſch!

Dom Juan. Das iſt heutiges Tages nichts ſchändliches mehr. Die Heucheley iſt ein Mode-Laſter, und alle Mode-Laſter gelten für Tugenden. Das Handwerk eines Heuchlers beſitzt vortreffliche Vortheile. Es iſt eine Kunſt, in welcher der Betrug allzeit in Ehren gehalten wird; und wenn man ihn gleich entdeckt, ſo unterſteht man ſich doch nicht, etwas dawider zu ſagen. Alle andere Laſter der Menſchen ſind dem Tadel unterworfen, und jedermann hat die Freyheit, ſie öffentlich anzutaſten. Aber die Heucheley iſt ein privilegirtes Laſter, das allen Menſchen den Mund ſtopfet, und die höchſte Freyheit, ungeſtraft Böſes zu thun, in Ruhe genieſſet. Man macht durch eine Menge Affen-Gebehrden ein genaues Bündniß mit allen, die zur Bande gehören. Wer einem zu nahe tritt, bekömmt ſie alle auf den Hals; und ſelbſt diejenigen, die aufrichtig dabey handeln, und von denen jedermann weiß, daß ſie wahrhaftig gerührt ſind, ſelbſt dieſe, ſage ich, werden ſehr oft von den andern betrogen. Sie fallen, aus guter Meynung, in der Kopfhänger Netze, und ſie vertheidigen die Affen ihrer Handlungen blindlings. Wie

viele Leute, glaubeſt du wohl, daß ich kenne, die durch dieſe Liſt die Unordnungen ihrer Jugend künſtlich gut gemacht haben, und die, unter einem ehrwürdigen Scheine, die Erlaubniß haben, die boshafteſten Menſchen von der Welt zu ſeyn? Ihre heimlichen Griffe mögen noch ſo bekannt ſeyn, und man mag ſie noch ſo genau kennen, ſo bleiben ſie nichts deſto weniger bey den Leuten in gutem Anſehen; und ein Kopfhängen, ein ängſtlicher Seufzer und ein Paar Verdrehungen der Augen machen in der Welt alles, was ſie auch thun können, wieder gut. Unter dieſem nützlichen Schirme will ich meine Händel in Sicherheit ſtellen. Ich will nicht meine angenehme Gewohnheiten ablegen, ſondern nur bedacht ſeyn, ſie zu verbergen, und will mich ohne großes Geräuſch luſtig machen. Wenn ich entdeckt werde, ſo werde ich ſehen, ohne daß ich mich regen darf, wie meine ganze Rotte ſich meiner annimmt, und ich werde wider jedermann vertheidiget werden. Kurz, dieß iſt das rechte Mittel, alles, was ich will, ungeſtraft zu thun. Alsdenn will ich mich zum Richter über anderer Leute Thaten aufwerfen: ich will von aller Welt übel urtheilen, und will von niemand, als mir ſelbſt, eine gute Meynung hegen. Sobald jemand ein einzigesmal mir nur ein Haar krümmen wird, ſo will ich es ihm nimmermehr vergeben, und will in aller Stille einen unverſöhnlichen Haß wider ihn behalten. Ich will mich als einen Rächer der unterdrückten Tugend ſtellen; und unter dieſem bequemen Vorwande will ich meine Feinde brav in die Enge treiben, ſie einer Gottloſigkeit beſchuldigen, und eine Menge unbeſcheidener Eiferer wider ſie aufhetzen, die, ohne eine

ne Einſicht von der Sache zu haben, wider ſie ſchreyen, ſie mit Schimpfwörtern belegen, und ſie, aus eigener Macht, öffentlich verdammen werden. So muß man ſich die Schwachheiten der Menſchen zu Nutz machen! und ſo richtet ſich ein kluger Geiſt nach den Laſtern ſeiner Zeit!

Skan. O Himmel! was höre ich? Das fehlte ihnen nur noch, ein Heuchler zu werden, damit ſie ſich vollends ins Verderben ſtürzen. Das heißt wohl der höchſte Grad aller Gräule! Herr, dieſer letzte bringet mich ganz auſſer mir ſelbſt, und ich kann unmöglich länger ſchweigen. Thuen ſie mit mir, was ſie wollen: prügeln ſie mich, ſchlagen ſie mich, bis ich liegen bleibe, ermorden ſie mich, wenn ſie wollen; ich muß dennoch mein Herz ausſchütten, und, als ein treuer Knecht, ihnen ſagen was meine Schuldigkeit erfordert. Wiſſen ſie demnach, Herr, daß der Krug ſo lange zum Waſſer geht, bis er endlich zerbricht. Und, wie jener Schriftſteller, ich weiß nicht welcher, ſpricht: Der Menſch iſt hier auf Erden wie ein Vogel auf dem Aeſte; der Aſt hängt feſt am Baume; wer ſich am Baume feſt anhänget, der folget guten Lehren; gute Lehren ſind beſſer als ſchöne Worte; ſchöne Worte finden ſich bey Hofe; bey Hofe ſind die Hofleute; die Hofleute richten ſich nach der Mode; die Mode kömmt von der Einbildungskraft her; die Einbildungskraft iſt eine Kraft der Seele; die Seele iſt dasjenige, was uns das Leben giebt; das Leben endiget ſich mit dem Tode . . . und . . . bedenken ſie, wie es mit ihnen werden wird!

Dom Juan. O! was für ſchöne Vernunftſchlüſſe!

Skan. Wenn ſie ſich nunmehr noch nicht ergeben, deſto ſchlimmer für ſie!

Der dritte Auftritt.

Dom Carlos. Dom Juan. Skanarell.

Dom Carl. Dom Juan, ich treffe ſie recht nach Wunſch an, und freue mich, daß ich hier, und nicht in ihrem Hauſe, mit ihnen reden kann, um ihren Entſchluß zu vernehmen. Sie wiſſen, daß dieſe Sorge auf mich fällt, und daß ich in ihrer Gegenwart dieſe Sache auf mich genommen habe. Ich kann es nicht läugnen, ich wünſche ſehr, daß die Sache in der Güte abgehen möge; und ich thue alles mögliche, ihr Gemüth dahin zu lenken, daß es dieſen Weg erwähle, und daß ſie meiner Schweſter den Titel ihrer Gemahlinn öffentlich beſtätigen mögen.

Dom Juan, (mit einem heuchleriſchen Tone:) Ach! ich wollte von Herzen gern ihrem Verlangen eine Genüge thun; allein, der Himmel iſt ſchlechterdings dawider. Er hat meiner Seele den Vorſatz eingegeben, mein Leben zu ändern, und ich habe itzt keine anderen Gedanken, als alle weltliche Verbindungen gänzlich aufzuheben, mich, ſobald als möglich, aller Eitelkeit zu entziehen, und in Zukunft, durch einen ſtrengen Lebenswandel, alle ſündliche Unordnungen, zu denen mich die Hitze der blinden Jugend verführt hat, wieder gut zu machen.

Dom Carl. Dom Juan, dieſer Vorſatz ſchadet demjenigen, wovon ich rede, nichts; und die Geſellſchaft einer rechtmäßigen Gemahlinn kann bey den löblichen Gedanken, die ihnen der Himmel eingiebt, ſehr wohl beſtehen.

Dom Juan. Ach! nicht im geringſten. Ihre Schweſter ſelbſt hat dieſen Vorſatz gefaßt. Sie iſt entſchloſſen, ſich von der Welt zu entfernen, und wir ſind beyde zu gleicher Zeit gerührt worden.

Dom Carl. Ihre Entfernung von der Welt kann uns keine Genüge leiſten, weil man ſolche der Verachtung, die ſie hierdurch gegen ſie und unſere Familie bezeugen, zuſchreiben würde; und unſere Ehre erfordert, daß ſie bey ihnen lebe.

Dom Juan. Ich verſichere ſie, daß es nicht möglich iſt. Ich, für meine Perſon, hatte hierzu die größte Luſt von der Welt, und ich habe noch heute den Himmel darüber um Rath gefragt. Indem ich ihn aber um Rath fragte, ſo hörte ich eine Stimme, die mir zurief, ich ſollte nicht an ihre Schweſter gedenken, und ich würde mit ihr meine Seligkeit gewiß nicht befördern.

Dom Carl. Glauben ſie denn, Dom Juan, daß ich mich durch ſolche ſchöne Ausflüchte blenden laſſe?

Dom Juan. Ich folge der Stimme des Himmels.

Dom Carl. Was? Soll ich mich mit ſolchem Geſchwätze abſpeiſen laſſen?

Dom Juan. Der Himmel ſelbſt verlangt es ſo.

Dom Carl. Sie ſollten meine Schweſter aus dem Kloſter entführt haben, damit ſie ſie hernach verlaſſen könnten?

Dom Juan. Der Himmel befiehlt es ſo.

Dom Carl. Und wir ſollten dieſen Schandfleck in unſerer Familie leiden?

Dom Juan. Machen ſie es mit dem Himmel aus.

Dom Carl. Was? Nichts als Himmel?

Dom Juan. Es iſt des Himmels Wille.

Dom Carl. Genug, Dom Juan, ich verſtehe ſie. Hier will ich ſie nicht angreifen, denn dieſer Ort verſtattet es nicht; aber in kurzem will ich ſie zu finden wiſſen.

Dom Juan. Sie können thun, was ſie wollen. Sie wiſſen, daß es mir nicht an Herze mangelt, und daß ich mich des Degens zu bedienen weiß, wenn es nöthig iſt. Dieſen Augenblick gehe ich dorthin in jenes abgelegene Gäßchen, das nach dem Kloſter führt; allein, ich ſage ihnen hiermit, was mich anlangt, daß ich nicht derjenige bin, der ſich ſchlagen will. Der Himmel verbietet mir dergleichen Gedanken; und wenn ſie mich angreifen, ſo werden wir ſehen, was daraus entſtehen wird.

Dom Carl. Wir werden es ſehen, wahrhaftig! wir werden es ſehen.

Der vierte Auftritt.

Dom Juan. Skanarell.

Skan. Herr! was Teufel brauchen ſie nun für Redensarten? Das iſt ja viel ſchlimmer als alles andere, und ſie gefielen mir noch beſſer, wenn ſie noch, wie vorher, wären. Ich hoffete noch immer auf ihre ewige Wohlfahrt; itzt aber verzweifele ich daran, und ich glaube, daß der Himmel, der ſie bisher erduldet hat, dieſen letzten Gräul unmöglich erdulden wird.

Dom Juan. Geh, geh! der Himmel nimmt es nicht ſo genau, wie du denkeſt, und wenn er allemal, ſo oft die Menſchen . . .

Der fünfte Auftritt.

Dom Juan. Skanarell. Ein Geſpenſt, (in Geſtalt einer Weibsperſon mit einem Schleyer.)

Skan. (indem er das Geſpenſt ſiehet:) Ach! Herr! der Himmel ſelbſt will ihnen zureden, und das iſt eine Warnung, die er ihnen giebt.

Dom Juan. Wenn der Himmel mir eine Warnung giebt, ſo muß er ein wenig deutlicher reden, wenn ich ihn verſtehen ſoll.

Das Geſp. Dom Juan hat nur noch einen Augenblick übrig, die Barmherzigkeit des Himmels ſich zu Nutz zu machen, und wenn er ſich nicht alſobald bekehret, ſo iſt ſein Verderben gewiß.

Skan. Hören ſie, Herr?

Dom Juan. Wer unterſtehet ſich, ſolche Reden zu führen? Mich deucht, daß ich die Stimme kenne.

Skan. Ach! Herr! es iſt ein Geſpenſt; ich kenne es am Gange.

Dom Juan. Geſpenſt, Kobold, oder Teufel! ich will ſehen, was es iſt.

(Das Geſpenſt verwandelt ſich in die Geſtalt der Zeit, mit einer Sänſe in der Hand.)

Skan. O Himmel! Sehen ſie, Herr, wie es ſeine Geſtalt verändert?

Dom Juan. Nein, nein, nichts iſt vermögend, mir ein Schrecken einzujagen, und ich will itzt mit dem Degen eine Probe machen, ob es ein Körper, oder ein Geiſt iſt.

(Das Geſpenſt flieget davon, indem Dom Juan nach ihm hauen will.)

Skan. Ach! Herr! ergeben ſie ſich bey ſo vielen Beweisthümern, und bekehren ſie ſich geſchwind!

Dom Juan. Nein, nein, man ſoll mir nicht nachſagen, es gehe auch, wie es will, daß ich fähig wäre, mich zu ändern. Komm mit mir!

Der ſechste Auftritt.

Die Bildſäule des Commenturs. Dom Juan. Skanarell.

Die Bildſ. Halt! Dom Juan! Du haſt mir geſtern verſprochen, bey mir zu ſpeiſen.

Dom Juan. Ja. Wohin ſoll ich gehen?

Die Bildſ. Gieb mir die Hand.

Dom Juan. Hier iſt ſie.

Die Bildſ. Dom Juan! Die Verſtockung in Sünden zieht einen kläglichen Tod nach ſich; und die Gnade des Himmels, wenn ſie verſtoßen wird, läſſet ſeinen Blitz losbrechen.

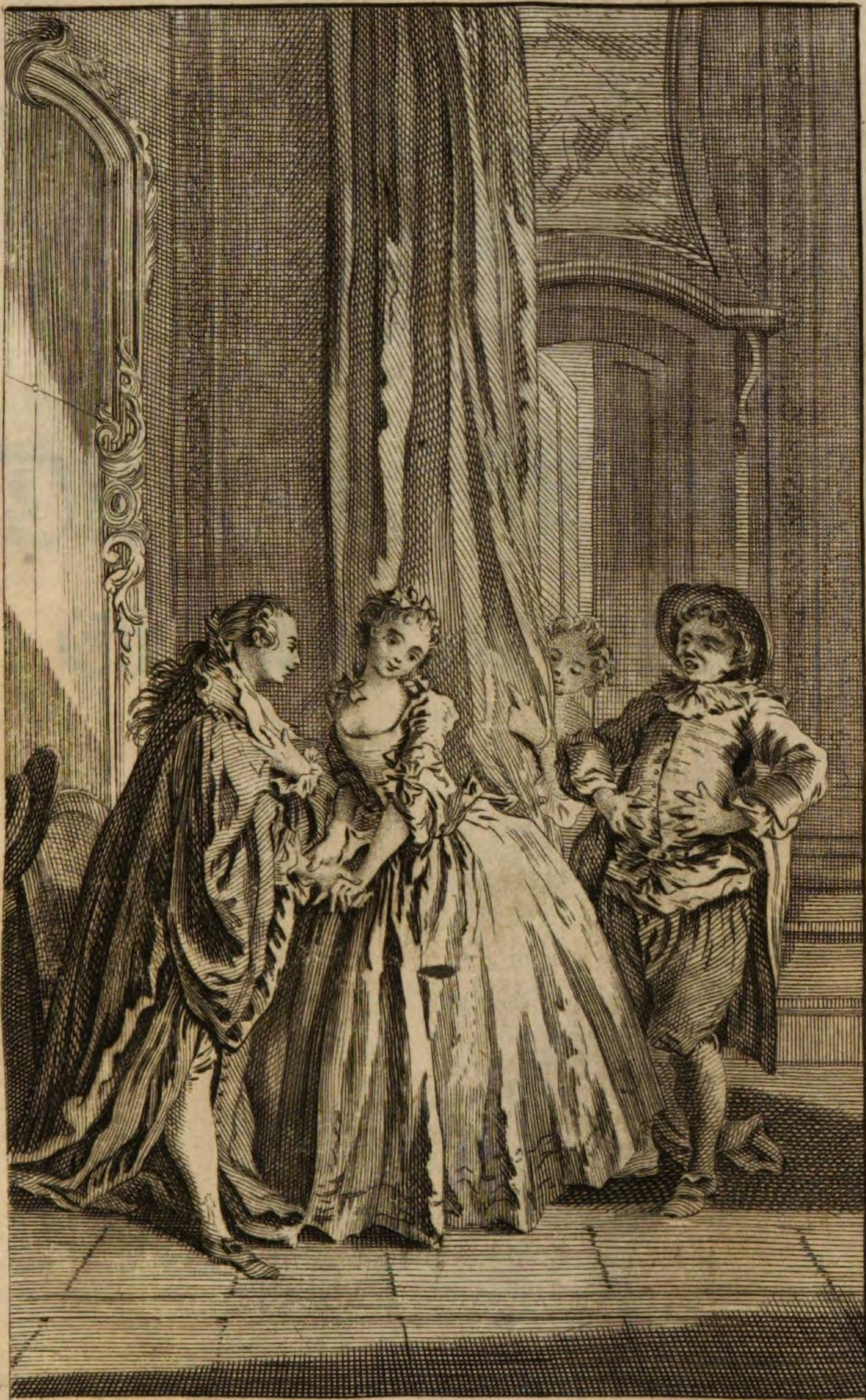
Dom Juan. O Himmel! Was fühle ich? Mich verbrennt ein unſichtbares Feuer. Es iſt aus mit mir, und mein ganzer Leib wird ein glüendes Kohlenfeuer. Ach . . .

(Donner und Blitz fällt mir großem Getöſe auf Dom Juan. Die Erde öffnet ſich und verſchlingt ihn; und aus dem Orte, wo er verſunken iſt, ſteigen Flammen empor.)

Skan. So wird durch ſeinen Tod jedermann zufrieden geſtellt. Der beleidigte Himmel, die übertretenen Geſetze, die verführten Jungfern, die verunehrten Familien, die beſchimpften Anverwandten, die geſchändeten Ehefrauen, die erzürnten Ehemänner, alle Welt iſt vergnügt. Ich allein bin der Unglück-

liche, der, nach ſo vielen Jahren treuer Dienſte, keine andere Belohnung bekömmt, als daß er vor ſeinen Augen ſieht, wie die Gottloſigkeit ſeines Herrn durch die entſetzlichſte Strafe unter der Sonne vergolten wird.

Ende des Luſtſpiels.



Die Liebe ein Arzt.

M: a D: B:

Die Liebe ein Arzt.

Ein Luſtſpiel mit Tänzen.

Perſonen des Luſtſpiels.

Skanarell, Vater der Lucinde.
Lucinde, Tochter des Skanarell.
Clitander, Liebhaber der Lucinde.
Aminte, Skanarells Nachbarinn.
Lucretia, Skanarells Muhme.
Liſette, Lucindens Mädchen.
Herr Wilhelm, ein Tapeten-Händler.
Herr Joſſe, ein Goldſchmied.
Herr D. Tomes,
Herr D. Fonandres,
Herr D. Makroton, } Aerzte.
Herr D. Bahys,
Herr D. Fillerin,
Ein Marktſchreyer,
Ein Notarius.

Tanzende Perſonen.

Johann, Skanarells Lackey.
Die vier erſteren Aerzte.
Etliche Harlekine, Diener des Marktſchreyers.
Die Schauſpiel-Kunſt.
Die Muſik.
Der Tanz.

Der Schauplatz iſt zu Paris.

Molierens Vorbericht.

Es iſt dieſes Luſtſpiel ein bloſer Entwurf und ein kleines unausgearbeitetes Stück, mit welchem der König ſich einen Zeitvertreib zu machen geruhet hat. Es iſt unter allen denen, die Ihro Majeſtät mir anbefohlen, am eilfertigſten getrieben worden; und wenn ich ſage, daß es in einer Zeit von fünf Tagen aufgegeben, gemacht, auswendig gelernt, und aufgeführt worden, ſo ſage ich nichts, als was die Wahrheit iſt. Man weiß wohl, daß Luſtſpiele eigentlich zur Vorſtellung auf der Schaubühne geſchrieben werden; und ich rathe dieſes Stück nur ſolchen Perſonen zum Leſen an, welche ſcharfſichtig genug ſind, im Leſen die theatraliſche Action zu entdecken. Was ich dem Leſer ſagen will, iſt, daß zu wünſchen wäre, daß ſolche Werke ſich ihm allzeit mit allen Zierden, mit denen ſie beym Könige vergeſellſchaftet ſind, darſtellen möch-

ten.

ten. Er würde ſie alsdenn in einem viel erträglicheren Zuſtande finden: denn die Arien und Symphonien des unvergleichlichen Herrn Lully, ſowohl als die vortrefflichen Stimmen und die Geſchicklichkeit der Tänzer, geben denenſelben ohne allen Zweifel gewiſſe Annehmlichkeiten, welche ihnen faſt unentbehrlich ſind.

Die Liebe ein Arzt.
Ein Luſtſpiel mit Tänzen.

Die erſte Handlung.
Der erſte Auftritt.

Skanarell. Aminte. Lucretia. Hr. Wilhelm. Hr. Joſſe.

Skan.
Ach! was für ein wunderliches Ding iſt doch das Leben! Kann ich nicht mit Recht ſagen, wie jener große Philoſoph im Alterthume: Wer viel hat muß viel leiden, und ein Unglück kömmt niemals allein. Ich hatte nur eine Frau; nun iſt ſie todt.

Hr. Wilh. Wie viele wollten ſie ihrer denn haben?

Skan. Sie iſt todt, mein lieber Herr Wilhelm! Ihr Verluſt iſt mir ſehr ſchmerzlich, und ich kann, ohne Weinen, nicht an ſie denken. Ich war mit ihrer Aufführung nicht wohl zufrieden, und wir hatten die meiſte Zeit Streit mit einander; aber der Tod macht doch alles wieder gut. Sie iſt todt, darum beweine ich ſie; wenn ſie noch am Leben wäre, ſo zanketen wir uns vielleicht. Von allen Kindern, die mir Gott gegeben, hat er mir eine einzige Tochter gelaſſen, und eben dieſe Tochter iſt itzt mein größtes Herzleid. Denn, mit einem Worte, ſie lebet in der tiefſten Melancholie von der Welt, und in einer entſetzlichen

chen Betrübniß. Es iſt nicht möglich, ſie davon zu befreyen, und ich kann auch ſogar die Urſache davon nicht erfahren. Ich, meines Theils, werde faſt närriſch dabey, und ich hätte wohl einen guten Rath hierbey nöthig. (Zu der Lucretia:) Sie ſind meine liebe Muhme; (zu der Aminte:) und ſie meine gute Nachbarinn; (zu Hr. Wilhelmen und Hr. Joſſen:) und ſie beyde ſind meine guten Freunde und Gevattern: ich bitte alſo, daß ſie mir rathen mögen, was ich thun ſoll.

Hr. Joſſe. Ich, für meine Perſon, glaube, daß der Schmuck und Kleiderpracht eine Sache iſt, die ein junges Mädchen am meiſten erfreuet; und wenn ich wie ſie wäre, ſo kaufte ich ihr noch heute einen ſchönen Diamanten-Schmuck, oder auch einen von Rubinen und Schmaragden.

Hr. Wilh. Und ich, wenn ich an ihrer Stelle wäre, kaufte ihr ein ſchönes Stück Tapeten mit Landſchaften, oder mit Perſonen; und mit dieſen wollte ich ihr das Zimmer ausſchlagen laſſen, damit ſie ihr Gemüth und ihre Augen daran beluſtigen könnte.

Aminte. Was mich betrifft, ich wollte nicht ſo viele Umſtände machen. Ich wollte ſie hübſch verheirathen, und zwar mit dem jungen Menſchen, der vor einiger Zeit, wie die Rede geht, um ſie angehalten hat.

Lucr. Und ich, ich halte dafür, daß ihre Jungfer Tochter zum Eheſtande ganz und gar nicht geſchickt iſt. Ihre Leibesbeſchaffenheit iſt gar zu zärtlich und zu kränklich; und es iſt eben ſo viel, als ob man ſie in die andere Welt ſchicken wollte, wenn man ſie, bey ſolchen Umſtänden, in Gefahr ſetzet, Kinder zu gebähren. Die Welt iſt gar nicht für ſie, und ich

rathe

rathe ihnen, ſie in ein Kloſter zu thun, wo ſie Ergetzungen finden wird, die mehr nach ihrem Sinne ſeyn werden.

Skan. Wahrhaftig, ihre Rathſchläge ſind alle unvergleichlich; allein, ich finde, daß ſie ein wenig eigennützig ſind, und bemerke, daß ſie mir ſehr gut für ſich ſelbſt rathen. Sie, Herr Joſſe, ſind ein Goldſchmied, und ihr guter Rath ſchmeckt nach einem Manne, der ſeine Waaren gern verkaufen will. Sie, Herr Wilhelm, handeln mit Tapeten, und ſie haben juſt das Anſehen, als ob ſie ein Stück liegen hätten, das ihnen zur Laſt wird. Der, den ſie lieben, meine wehrte Jungfer Nachbarinn, iſt, wie die Rede geht, meiner Tochter gewogen, und ſie würden ſich alſo nicht ſehr betrüben, wenn ſie eines andern Frau würde. Und was ſie anlanget, Jungfer Muhme, ſo iſt zwar, wie bekannt, meine Abſicht nicht, meine Tochter mit jemand zu verheirathen; allein, ihr guter Rath, den ſie mir geben, daß ich eine Nonne aus ihr machen ſolle, ſieht einer Perſon ſehr ähnlich, die vielleicht aus chriſtlicher Liebe wünſchet, meine Univerſal-Erbinn zu werden. Folglich, meine Herren und Jungfern, obgleich ihre Rathſchläge unverbeſſerlich ſind, ſo werden ſie mir doch hoffentlich nicht übel nehmen, wenn ich keinem einzigen folge. (Sie gehen ab.) Das ſind ſolche Rathgeber nach der Mode.

Der zweyte Auftritt.

Lucinde. Skanarell.

Skan. Ach ha! da iſt meine Tochter; ſie will friſche Luft ſchöpfen. Sie ſieht mich nicht. Sie ſeufzet. Sie wendet die Augen gen Himmel. (Zu Lucinden:) Guten Tag, mein liebes Kind! Nun, wie ſtehts, wie gehts? Je! immer ſo traurig und melancholiſch? Und du willſt mir doch nicht ſagen, was dir fehlt? Komm, entdecke mir dein kleines Herzchen. Ach, mein armes Kind! ſage es, ſage es! Sage deinem lieben kleinem Papa dein kleines Anliegen. Friſch! Soll ich dir ein Küßchen geben? Komm! (vor ſich:) Ich möchte toll werden, daß ſie ſo geſinnt iſt. (Zu Lucinden:) Sage mir aber doch, willſt du mich denn durch Betrübniß ins Grab bringen, und darf ich denn nicht wiſſen, woher deine Mattigkeit rühret? Entdecke mir nur die Urſache, und ich verſpreche dir, daß ich alles für dich thun will. Ja, du darfſt mir nur die Urſache deiner Traurigkeit ſagen: ich verſichere dich hier, und ſchwöre dir, daß ich nichts unterlaſſen will, dich zu vergnügen. Mehr kann ich nicht ſagen. Biſt du etwan neidiſch über eine von deinen Bekannten, die du in ſchöneren Kleidern gehen ſieheſt, und verlangeſt du etwan einen neuen Stoff zu einem Kleide? . . . Nein! Iſt dein Zimmer nicht ſchön genug ausgeziert, und verlangeſt du etwan, daß ich dir einen ſchönen ausgelegten Schrank auf dem nächſten Jahrmarkte kaufen ſoll? Das auch nicht? Haſt du Luſt, was zu lernen, und verlangeſt du, daß ich dir einen Clavier-Meiſter halten

ten ſoll? Nein, nein! Liebeſt du vielleicht jemand, und wollteſt du gern verheirathet ſeyn? (Lucinde nicket mit dem Kopfe.)

Der dritte Auftritt.

Skanarell. Lucinde. Liſette.

Liſ. Nun, Herr, ſie haben itzt mit ihrer Jungfer Tochter geredet. Haben ſie die Urſache von ihrer Melancholie erfahren?

Skan. Nein, ſie iſt eine ungerathene Tochter, die mich vor Zorne raſend macht.

Liſ. Herr, laſſen ſie mich ſorgen: ich will ſie ein wenig ausforſchen.

Skan. Es iſt nicht nöthig. Denn weil ſie auf ihrem Sinne bleiben will, ſo halte ich fürs beſte, man laſſe ſie dabey.

Liſ. Laſſen ſie mich ſorgen, ſage ich. Vielleicht entdecket ſie ſich gegen mich offenherziger, als gegen ſie. (Zu Lucinden:) Ey, Mademoiſelle! wollen ſie uns denn nicht ſagen, was ihnen fehlt, und wollen ſie denn alle Leute betrüben? So muß man es, deucht mich, nicht machen, wie ſie; und wenn es ihnen zuwider iſt, ſich gegen ihren Herrn Vater zu entdecken, ſo ſollte es ihnen doch nicht zuwider ſeyn, mir ihr Herz zu offenbaren. Sagen ſie mir, verlangen ſie was von ihm? Er hat uns mehr als einmal geſagt, daß er es an nichts will mangeln laſſen, ſie zu vergnügen. Giebt er ihnen vielleicht nicht ſo viel Freyheit, als ſie wünſchen, und hätten ſie etwan Luſt zu Spatzierfahrten und Gaſtereyen? Heh? Hat ihnen jemand was zu Leide gethan? Heh? Sind ſie viel-

leicht heimlich jemand gewogen, mit dem ſie gern verheirathet ſeyn wollten? (Lucinde nicket.) Ach! nun verſtehe ich ſie! Das war die Sache! Was Henker! Warum machen ſie denn ſo viele Umſtände? Herr, das Geheimniß iſt entdeckt, und . . .

Skan. Geh, du undankbare Tochter! ich will nicht mehr mit dir reden. Bleib bey deiner Halsſtarrigkeit.

Luc. Herr Vater, weil ſie verlangen, daß ich ihnen die Sache ſagen ſoll . . .

Skan. Ja, ich entwende dir alle Gewogenheit, die ich für dich hatte.

Liſ. Herr, die Traurigkeit ihrer . . .

Skan. Sie iſt eine ungerathene Tochter, die mich ums Leben bringen will.

Luc. Herr Vater, ich wollte gern . . .

Skan. Iſt das der Dank, daß ich dich ſo erzogen habe?

Liſ. Aber, Herr . . .

Skan. Nein! ich bin erſchrecklich zornig über ſie.

Luc. Aber, Herr Vater . . .

Skan. Ich habe nicht die geringſte Liebe mehr für dich.

Liſ. Aber . . .

Skan. Die gottloſe Tochter!

Luc. Aber . . .

Skan. Die undankbare Tochter!

Liſ. Aber . . .

Skan. Eine gottloſe Tochter, die nicht ſagen will, was ihr fehlt?

Liſ. Einen Mann will ſie haben.

Skan.

Skan. (ſtellet ſich, als ob er es nicht hörete.) Ich will ſie ganz verlaſſen.

Liſ. Einen Mann!

Skan. Ich habe einen Abſcheu vor ihr.

Liſ. Einen Mann!

Skan. Und erkenne ſie nicht mehr für meine Tochter.

Liſ. Einen Mann!

Skan. Nein, ſagt mir nichts mehr von ihr.

Liſ. Einen Mann!

Skan. Saget mir kein Wort mehr.

Liſ. Einen Mann! einen Mann! einen Mann!

Der vierte Auftritt.

Lucinde. Liſette.

Liſ. Es iſt gewiß wahr, was man ſagt, daß keine ſchlimmere Taube ſind, als die nicht hören wollen.

Luc. Nun, Liſette! ich that Unrecht, daß ich meinen Verdruß verſchwieg, und ich durfte nur den Mund aufthun, ſo that mein Vater alles, was ich wünſchete. Da ſieheſt du es!

Liſ. Bey meiner Treue, das iſt ein häßlicher Mann! Ich geſtehe ihnen, daß es mir die größte Freude ſeyn ſollte, wenn ich ihm einen Poſſen ſpielen könnte. Wie kömmt es aber, Mademoiſelle, daß ſie mir bishero ihr Leiden verſchwiegen haben?

Luc. Ach! was hätte es mir denn geholfen, wenn ich ſie dir eher entdeckt hätte? Und hätte ich nicht eben ſo viel dabey gewonnen, wenn ich in meinem Leben nichts davon geſagt hätte? Glaubeſt du denn, daß ich das, was du itzt ſieheſt, nicht vorher geſehen habe? daß ich meines Vaters Sinn nicht aus dem

Grunde kenne? und daß ſeine abſchlägige Antwort, die er letzthin einem jungen Menſchen gab, der durch einen Freund um mich anhalten ließ, mir nicht alle Hoffnung benommen habe?

Liſ. Was? Iſt es denn der Fremde, der um ſie hat anhalten laſſen, für den ſie . . .

Luc. Vielleicht iſt es nichts ehrbares für ein Mädchen, ſich ſo frey zu erklären; aber, ich muß es dir geſtehen: wenn es mir frey ſtünde, etwas zu wünſchen, ſo wünſchte ich mir ihn. Wir haben zwar noch nicht den mindeſten Umgang mit einander gehabt, und mündlich hat er mir ſeine Liebe noch nicht entdeckt. Allein, überall wo er mich geſehen, hat er durch Blicke und durch ſein ganzes Bezeigen ſo zärtlich mit mir geredet, und auch ſein Anſuchen um mich ſcheinet mir ſo ein rechtſchaffenes Gemüth anzuzeigen, daß ich ihm mein Herz nicht habe verweigern können. Inzwiſchen ſieheſt du nun, wie weit meines Vaters Härte meine Zärtlichkeit bringet.

Liſ. O, laſſen ſie mich nur machen. Ob ich gleich Urſache hätte, mich über ſie zu beklagen, daß ſie ſo geheim gegen mich geweſen ſind, ſo will ich doch nicht unterlaſſen, ihrer Liebe zu dienen. Und, wenn ſie anders Muth genug haben . . .

Luc. Allein, was ſoll ich wider die väterliche Gewalt thun? Und wenn er zu meinem Verlangen unerbittlich iſt . . .

Liſ. Gehen ſie, gehen ſie! Man muß ſich nicht, wie ein kleines Kind, bey der Naſe herumführen laſſen. Und wenn nur die Ehre nicht zu kurz kömmt, ſo kann man ſich von eines Vaters Tyranney gar wohl befreyen. Was verlanget er denn von ihnen? Sind

ſie

ſie nicht in mannbaren Jahren? Oder glaubet er vielleicht, daß ſie von Marmor ſind? Sehen ſie! ich ſage es ihnen noch einmal: ich will ihrer Liebe dienen. Ich nehme hiermit alle Sorge für ihr Beſtes über mich, und ſie werden ſehen, daß ich Kunſtgriffe weiß . . . Aber, dort ſehe ich ihren Herrn Vater. Laſſen ſie uns hinein gehen, und laſſen ſie mich ſorgen.

Der fünfte Auftritt.

Skanarell, (allein.)

Bisweilen iſt es nützlich, daß man ſich ſtelle, als höre man gewiſſe Dinge nicht, die man doch mehr als zu wohl höret; und ich that weislich, daß ich die Erklärung ihres Verlangens von mir abwendete, weil ich es nicht zu erfüllen gedenke. Hat man wohl jemals etwas tyranniſcheres geſehen, als dieſe Gewohnheit, welcher man die Väter unterwerfen will? Es iſt nichts ungeſchickteres und lächerlicheres, als mit großer Mühe und Arbeit Geld zu erwerben, und eine Tochter mit vieler Sorge und Liebe zu erziehen, blos, damit man beydes weggeben ſoll, und zwar einem Menſchen, der uns nichts angehet. Nein, nein! ich lache nur über eine ſolche Gewohnheit, und ich will mein Geld und meine Tochter für mich behalten.

Der ſechste Auftritt.

Skanarell. Liſette.

Liſ. (läuft auf dem Schauplatze herum, und ſtellet ſich, als ob ſie Skanarellen nicht ſähe:) Ach, Unglück!

Ach, Noth! Ach, du armer Herr Skanarell! wo werde ich dich finden?

Skan. (vor ſich:) Was ſagt ſie?

Liſ. (läuft immer ſtärker:) Ach, du elender Vater! was wirſt du anfangen, wenn du dieſe Zeitung höreſt?

Skan. (vor ſich:) Was wird das ſeyn?

Liſ. Meine arme Jungfer!

Skan. (vor ſich:) Nun bin ich verloren.

Liſ. Ach!

Skan. (läuft Liſetten nach:) Liſette!

Liſ. Was für ein Unglück!

Skan. Liſette!

Liſ. Was für ein betrübter Zufall!

Skan. Liſette!

Liſ. Was für ein widriges Schickſal!

Skan. Liſette!

Liſ. Ach! Herr!

Skan. Was iſt es denn?

Liſ. Herr!

Skan. Was giebt es denn?

Liſ. Ihre Jungfer Tochter . . .

Skan. Ach! ach!

Liſ. Herr, weinen ſie doch nicht ſo, ſonſt muß ich lachen.

Skan. Sage es doch geſchwind!

Liſ. Ihre Jungfer Tochter war von den Reden, die ſie ihr gegeben hatten, und von dem ſchrecklichen Zorne, in dem ſie wider ſie waren, ganz eingenommen. Sie ging geſchwind hinauf in ihr Zimmer, und machte in größter Verzweiflung das Fenſter auf, das nach dem Waſſer ſieht . . .

Skan.

Skan. Nun? was denn?

Liſ. Alsdenn hub ſie die Hände gen Himmel: Nein, ſagte ſie, ich kann unmöglich bey meines Vaters Zorne länger leben; und weil er mich nicht mehr für ſeine Tochter erkennen will, ſo will ich ſterben.

Skan. Und da ſtürzete ſie ſich hinunter?

Liſ. Nein, Herr. Sie machte das Fenſter ganz ſacht wieder zu und ſetzte ſich aufs Bett. Hier fing ſie an, bitterlich zu weinen; ſie wurde plötzlich im Geſichte blaß; ihre Augen dreheten ſich im Kopfe; ſie wurde ohnmächtig, und fiel in meine Arme.

Skan. Ach, meine Tochter! Iſt ſie geſtorben?

Liſ. Nein, Herr. Da ich ſie lange genug geſchüttelt und gerüttelt hatte, ſo kam ſie wieder zu ſich ſelber. Aber es kömmt alle Augenblicke wieder, und ich glaube nicht, daß ſie dieſen Tag überlebt.

Skan. (ruft ſeinem Lackey:) Johann! Johann! Johann!

Der ſiebende Auftritt.

Die vorigen. Johann.

Skan. Geſchwind! holet mir ſo viel Doctors, als ihr krigen könnt! Bey einem ſolchen Zufalle kann man ihrer nicht zu viel haben. Ach, meine Tochter! meine arme Tochter! (Er gehet ab.)

Erſter Tanz.

(Johann klopft tanzend an vier Hausthüren, wo Aerzte wohnen; worauf vier Aerzte tanzend herauskommen und in Skanarells Haus gehen.)

Ende der erſten Handlung.

Die zweyte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Skanarell. Liſette.

Liſ. Herr, was wollen ſie denn mit vier Doctoren machen? Iſt es denn nicht an einem genug, eine Perſon umzubringen?

Skan. Schweig! Vier gute Rathſchläge ſind beſſer als einer.

Liſ. Kann denn ihre Jungfer Tochter nicht recht ſterben, ohne dieſer Herren Behülfe?

Skan. Machen denn die Doctors, daß man ſtirbt?

Liſ. Allerdings! und ich kenne jemand, der ſehr gründlich bewies, daß man niemals ſagen ſollte: der oder jener iſt an einem Fieber, oder an einer Bruſt-Krankheit geſtorben, ſondern: er iſt an vier Doctoren und an zweenen Apothekern geſtorben.

Skan. Still! Beleidige die Herren nicht.

Liſ. Bey meiner Treue! Herr, unſere Katze iſt letzthin wieder geſund worden, da ſie einen Sprung oben vom Hauſe herunter, auf die Gaſſe gethan hatte, und ſie konnte doch in drey Tagen keinen Biſſen freſſen, auch weder Hand noch Fuß rühren. Aber es iſt ihr Glück geweſen, daß es keine Katzen-Doctors giebt: denn ſonſt wäre es um ſie gethan geweſen, und ſie würden nicht unterlaſſen haben, ſie zu purgieren und ihr zur Ader zu laſſen.

Skan. Willſt du ſchweigen, ſage ich? Man ſehe mir doch die Narrheit! Hier kommen ſie.

Liſ. Nehmen ſie ſich in Acht! Sie werden ſich recht erbauen können. Sie werden ihnen lateiniſch ſagen, daß ihre Jungfer Tochter krank iſt.

Der zweyte Auftritt.

Hr. D. Tomes. Hr. D. Fonandres. Hr. D. Makroton. Hr. D. Bahys. Skanarell. Liſette.

Skan. Nun, meine Herren?

Hr. D. Tom. Wir haben die Patientin zur Genüge beſehen; und ohne allen Zweifel hat ſie viele Unreinigkeiten in ſich.

Skan. Mein Tochter iſt unrein?

Hr. D. Tom. Ich will ſagen, daß Unreinigkeiten in ihrem Leibe ſind, und eine Menge verdorbener Säfte.

Skan. Ach! nun verſtehe ich ſie.

Hr. D. Tom. Allein . . . wir wollen darüber conſultiren.

Skan. Hurtig! laſſet Stühle bringen.

Liſ. (zu Hr. D. Tomes:) Ach, Herr Doctor! ſind ſie auch dabey?

Skan. (zu Liſetten:) Woher kenneſt du den Herrn Doctor?

Liſ. Weil ich ihn dieſer Tage bey einer Freundinn von ihrer Frau Muhme geſehen habe.

Hr. D. Tom. Wie befindet ſich ihr Kutſcher?

Liſ. Recht wohl. Er iſt todt.

Hr. D. Tom. Todt?

Liſ. Ja.

Hr. D. Tom. Das iſt nicht möglich.

Liſ. Ich weiß nicht, ob es möglich iſt; aber das weiß ich wohl, daß es wahr iſt.

Hr. D. Tom. Er kann nicht todt ſeyn, ſage ich.

Liſ. Und ich, ich ſage ihnen, daß er todt und begraben iſt.

Hr. D. Tom. Ihr irret euch.

Liſ. Ich habe ihn im Sarge geſehen.

Hr. D. Tom. Das iſt unmöglich. Hippokrates ſagt, daß ſolche Krankheiten ſich erſt, entweder am vierzehnten, oder am ein und zwanzigſten Tage endigen; und es iſt erſt ſechs Tage, als er krank ward.

Liſ. Hippokrates mag ſagen was ihm beliebt; aber der Kutſcher iſt todt.

Skan. Schweig, du Plaudermaul! Komm, laß uns fortgehen. Ich bitte ſehr, meine Herren, daß ſie ſich aufs beſte berathſchlagen mögen. Es iſt zwar ſonſt nicht gewöhnlich, voraus zu bezahlen; jedoch, damit ich es nicht vergeſſe, und damit ich auf einmal fertig werde, ſo belieben ſie hier . . . (Er giebt ihnen Geld, und jeder, indem er es annimmt, macht beſondere Gebehrden.)

Der dritte Auftritt.

Hr. D. Fonandres. Hr. D. Tomes. Hr. D. Makroton. Hr. D. Bahys. (Sie ſetzen ſich alle, und huſten.)

Hr. D. Fon. Paris iſt entſetzlich weitläuftig, und man muß lange Wege thun, wenn man ein wenig Praxin hat.

Hr.

Hr. D. Tom. Es iſt wahr, ich habe ein vortreffliches Maulthier dazu; und es iſt kaum zu glauben, was ich täglich für ein Stück Weges mit ihm thue.

Hr. D. Fon. Ich habe ein unvergleichliches Pferd: ein Thier, das nicht zu ermüden iſt.

Hr. D. Tom. Wiſſen ſie den Weg, den mein Maulthier heute zurückgelegt hat? Erſt war ich ganz nahe am Zeughauſe; vom Zeughauſe ritte ich ganz ans Ende der Vorſtadt Saint Germain; aus der Vorſtadt Saint Germain bis mitten in den Marais; von den Marais nach dem Thore Saint Honoré; von dem Thore Saint Honoré nach der Vorſtadt Saint Jacques; aus der Vorſtadt Saint Jacques nach dem Thore Richelieu; von dem Thore Richelieu hierher; und von hier ſoll ich noch auf den Königsmarkt kommen.

Hr. D. Fon. So viel hat mein Pferd heute gewiß auch gethan; und überdieß habe ich auch einen Patienten auf dem Lande beſucht.

Hr. D. Tom. Aber, es fällt mir eben ein: Weſſen Partey nehmen ſie denn in dem Streite zwiſchen dem Herrn D. Theophraſtus und dem Herrn D. Artemius? Denn es iſt eine Sache, die das ganze Corpus Medicorum uneinig macht.

Hr. D. Fon. Ich? Ich halte es mit dem Herrn D. Artemius.

Hr. D. Tom. Und ich auch. Nicht, als ob ſein Rath, wie man ſieht, den Patienten nicht umgebracht hätte, und als ob des Herrn D. Theophraſtus ſeiner nicht beſſer geweſen wäre. Allein, er hat doch Unrecht, was die Umſtände anlanget, und er hätte nicht anderer Meynung ſeyn ſollen, als ſein älteſter Herr College. Was meynen ſie?

Hr.

Hr. D. Fon. Allerdings! Man muß allzeit bey der rechten Methode bleiben, es entſtehe daraus, was nur will.

Hr. D. Tom. Ich, meines Theils, halte darüber ſo feſt, als ein Teufel, es müßte denn unter guten Freunden ſeyn. Einesmals wurden drey von uns, und ein fremder Doctor, zu einer Berathſchlagung zuſammen geruffen; wobey ich die ganze Sache hintertrieb und ſchlechterdings nicht zugab, daß votiret werden dürfte, wenn nicht alles nach der Ordnung ginge. Die Leute im Hauſe thaten alles, was ſie konnten, und die Krankheit litte keinen Aufſchub; allein, ich gab nicht nach, und der Kranke ſtarb aufs beſte, währender Zeit, da wir diſputireten.

Hr. D. Fon. Das iſt recht wohl gethan, daß man die Leute Sitten lehret, und ihnen den gelben Schnabel abwäſchet.

Hr. D. Tom. Ein Todter iſt ein Todter, und weiter hat es nichts zu bedeuten. Aber eine Nachläßigkeit in der Methode bringt dem ganzen Corpori Medicorum den größten Nachtheil.

Der vierte Auftritt.

Skanarell. Hr. D. Tomes. Hr. D. Fonandres. Hr. D. Makroton. Hr. D. Bahys.

Skan. Meine Herren, die Beängſtigung meiner Tochter wird immer ſtärker. Ich bitte ſehr, daß ſie mir ſagen mögen, was ſie beſchloſſen haben.

Hr. D. Tom. (zu Fonandres:) Wohlan, Herr Doctor!

Hr. D. Fon. Mein Herr Doctor! Reden ſie, wenn es ihnen gefällig iſt.

Hr. D. Tom. O! Sie ſcherzen nur.

Hr. D. Fon. Ich rede nicht zuerſt.

Hr. D. Tom. Mein Herr Doctor!

Hr. D. Fon. Mein Herr Doctor!

Skan. O meine Herren! ich bitte ſehr. Setzen ſie alle Ceremonien beyſeite, und bedenken ſie, daß die Sache keinen Aufſchub leidet.

(Die Aerzte fangen an, alle zugleich zu reden.)

Hr. D. Tom. Die Krankheit ihrer Jungfer Tochter . . .

Hr. D. Fon. Die Meynung aller Herren Doctoren . . .

Hr. D. Makr. (ſehr langſam:) Nach=dem=wir=uns=aufs=be=ſte=be=rath=ſchla=get . . .

Hr. D. Bah. (ſehr geſchwind:) Die Sache vernünftig . . .

Skan. O, meine Herren! reden ſie einer nach dem andern, ich bitte ſie herzlich.

Hr. D. Tom. Mein Herr, wir haben die Krankheit ihrer Jungfer Tochter vernünftig unterſucht; und was mich anlanget, ſo iſt meine Meynung, daß ſie von einer großen Hitze im Geblüte herrühret. Derowegen ſchlüſſe ich daraus, daß man ihr ſobald als möglich die Ader muß öffnen laſſen.

Hr. D. Fon. Und ich, ich ſage, daß ihre Krankheit in einer Fäulniß der Säfte beſtehet, die von einer allzuſtarken Uebernehmung herrühret. Derowegen ſchlüſſe ich, daß man ihr einen Brechtrank eingeben muß.

Hr. D. Tom. Ich behaupte, daß der Brechtrank ſie umbringen wird.

Hr.

Hr. D. Fon. Und ich, daß ſie vom Aderlaſſen ſterben wird.

Hr. D. Tom. Sie haben wohl Urſache, ſich mit ihrer Wiſſenſchaft groß zu machen?

Hr. D. Fon. Ja, die habe ich! und mit ihnen nehme ich es in allen Arten der Gelehrſamkeit auf.

Hr. D. Tom. Erinnern ſie ſich noch an den Menſchen, den ſie vor etlichen Tagen ums Leben brachten?

Hr. D. Fon. Erinnern ſie ſich noch an die Dame, die ſie vor drey Tagen in die andere Welt ſchicketen?

Hr. D. Tom. (zu Skanarellen:) Ich habe ihnen meine Meynung geſagt.

Hr. D. Fon. (zu Skanarellen:) Ich habe ihnen meine Gedanken eröffnet.

Hr. D. Tom. Wenn ſie ihrer Tochter nicht augenblicklich die Ader öffnen laſſen, ſo iſt ſie eine todte Perſon. (Er gehet ab.)

Hr. D. Fon. Wenn ſie ihr die Ader öffnen laſſen, ſo iſt ſie in einer Viertelſtunde nicht mehr am Leben. (Er gehet ab.)

Skan. Welchem von beyden ſoll ich nun glauben, und welchen Entſchluß ſoll ich bey ſo unterſchiedenen Meynungen faſſen? (zu Makroton und Bahys:) Mein Herren, ich bitte ſie inſtändigſt, daß ſie mir aus meiner Ungewißheit helfen, und mir unparteyiſch ſagen mögen, was ſie fürs Beſte halten, um meiner Tochter Linderung zu verſchaffen.

Hr. D. Makr. Mein=Herr=, in=ſol=chen=Din=gen muß=man=ſehr=be=hut=ſam=ge=hen=, und=nicht=, wie=man=ſagt=, auf=der=Poſt=; und=die=ſes=um=ſo=viel=mehr=, weil=die=Feh=ler=, ſo=man=hier=in=nen=be=ge=hen=kann=, nach=un=ſe=res=Lehr=mei=

ſters=,

ſters=, des=Hip=po=kra=tis=Aus=ſpru=che=, ge=fähr=li=che=Fol=gen=ha=ben=.

Hr. D. Bah. (ſehr geſchwind und unvernehmlich:) Es iſt wahr. Man muß ſich ſehr wohl vorſehen, was man thut: denn es iſt kein Kinderſpiel, und wenn man gefehlt hat, ſo läſſet ſich ein Verſehen nicht leichtlich wieder gut machen, und man kann nicht alles wieder herſtellen, was man verdorben hat. Experimentum periculoſum. Deßwegen iſt hier die Frage, alles vernünftig zu unterſuchen, wie ſichs gebühret, die Sachen reiflich zu erwägen, auf das Temperament der Leute Achtung zu geben, die Urſachen der Krankheit zu erforſchen, und auf die Gegenmittel zu denken, die man zu brauchen hat.

Skan. (vor ſich:) Einer reitet auf einer Schnecke, und der andere fähret mit der Poſt.

Hr. D. Makr. Nun=be=fin=de=ich=a=ber=; mein=Herr=, da=mit=wir=zur=Sa=che=ſchrei=ten=, daß=ih=re=Jung=fer=Toch=ter=ei=ne=lang=wie=ri=ge=Krank=heit=hat=, und=daß=ſie=Ge=fahr=ha=ben=wird=, wenn=man=ihr=nicht=Hül=fe=ſchaf=fet=: weil=die=Sym-pto-ma-ta-, die=bey=ihr=vor=kom=men=, Merk=ma=le=ſind=von=rau=che=ri=gen=und=ſchar=fen=Dün=ſten=, die=ihr=die=Häut=lein=des=Ge=hir=nes=jük=ken=. Nun=ent=ſte=hen=a=ber=die=ſe=Dün=ſte=, die=wir=im=Grie=chi=ſchen=Ath-mos-nen=nen=, von=fau=len=den=, kle=bri=gen=und=lei=mi=gen=Feuch=tig=kei=ten=, die=im=Un=ter=lei=be=ent=hal=ten=ſind=.

Hr. D. Bah. (ſehr geſchwind und unvernehmlich:) Und weil dieſe Feuchtigkeiten ſich ſeit langer Zeit erzeugt haben, ſo ſind ſie daſelbſt ausgedürret worden,

und haben dieſe malignitatem an ſich genommen, die nach der Region des Gehirnes dämpfet.

Hr. D. Makr. Um = nun = die = be=mel=de=ten = Feuch=tig=kei=ten = ab=zu=zie=hen =, ab = zu = lö = ſen =, ab=zu=reiſ=ſen = und = aus = zu = treiben =, wird = ei = ne = ſehr = ſtar=ke = Pur=ganz = nö=thig = ſeyn =. Vor = läuf = fig = a=ber = fin=de = ich = dien=lich =, wie = es = denn = auch = kei=ne = ü=be=len = Fol=gen = nach = ſich = zie = hen = kann =, daß = man = klei=ne = lin=dern=de = Mit = tel = brau = che =, näm=lich = klei=ne = er=wei=chen=de =, ab = füh = ren = de = Cli=ſtir=chen =, und = er=fri=ſchen=den = Ju=lep = und = Sy=rop =, ſo = man = in = ih=ren = Ger=ſten=Trank = mi=ſchen = kann =.

Hr. D. Bah. (ſehr geſchwind und unvernehmlich:) Hernach wollen wir zum Purgieren und zum Aderlaſſen ſchreiten; und dieſes wollen wir ſo oft wiederholen, als es nöthig iſt.

Hr. D. Makr. Nicht = als = ob = ih = re = Jung = fer = Toch = ter =, bey = dem = al = len =, nicht = ſter = ben = könn=te =; a=ber = zum = we=nig=ſten = ha=ben = ſie = doch= das = Ih=ri=ge = ge = than =, und = ſie = wer = den = den = Troſt = ha = ben =, daß = ſie = me - tho - di - ce - ge = ſtor=ben = iſt =.

Hr. D. Bah. (ſehr geſchwind und unvernehmlich:) Es iſt beſſer, nach den Regeln ſterben, als wider die Regeln geſund werden.

Hr. D. Makr. Wir = ſa = gen = ih = nen = un=ſe=re = Ge=dan=ken = auf=rich=tig.

Hr. D. Bah. (ſehr geſchwind und unvernehmlich:) Und wir haben mit ihnen geredet, als ob wir mit einem Bruder redeten.

Skan.

Skan. (ahmet Makroton nach:) Ich-ſa-ge-ih-nen-ge-hor-ſam-ſten-Dank-. (Zu Bahys, welchem er auch nachahmet:) Und danke ihnen ergebenſt für die Mühe, die ſie ſich haben geben wollen.

(Die Aerzte gehen ab.)

Nun bin ich gerade ein wenig ungewiſſer, als zuerſt. Sapperlot! itzt fällt mir was ein. Ich will eine Büchſe voll Theriak kaufen, und will ihn der Kranken eingeben. Der Theriak iſt ein Mittel, das ſchon vielen Leuten gut gethan hat. (Er klopfet an eine Thüre an.)

Der fünfte Auftritt.

Skanarell. Ein Marktſchreyer.

Skan. Mein Herr, ich bitte ſie, daß ſie mir eine Büchſe von ihrem Theriak geben mögen; ich will ſie ihnen ſogleich bezahlen.

Der Marktſchr. Kann wohl alles Gold, das aus allen Theilen der Welt kömmt, dieſes wichtige Kunſtſtück bezahlen? Meine vortreffliche Arzney heilet mehr Krankheiten, als man in einem ganzen Tage nennen kann. Sie heilet die Krätze, den Ausſchlag, den Grind, das Fieber, die Peſt, das Zipperlein, die Venusſeuche, den Bruch, die Maſern. O große Kraft meines Theriaks!

Skan. Mein Herr, ich glaube, daß alles Gold in der Welt nicht zulänglich iſt, ihr Arzneymittel zu bezahlen. Jedoch, hier ſind zwölf Groſchen; nehmen ſie ſie, wenn ſie ſo gütig ſeyn wollen.

Der Marktſchr. Man bewundere meine Gütigkeit, und wie wohlfeil ich ihnen dieſen Schatz verkaufe!

Mit ihm können ſie alle Krankheiten, die uns der Zorn des Himmels zuſchickt, getroſt verlachen: die Krätze, den Ausſchlag, den Grind, das Fieber, die Peſt, das Zipperlein, die Venusſeuche, den Bruch, die Maſern. O große Kraft meines Theriaks!

Zweyter Tanz.

(Etliche Harlekine, Diener des Marktſchreyers, halten einen luſtigen Tanz.)

Ende der zweyten Handlung.

Die dritte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Hr. D. Fillerin. Hr. D. Tomes. Hr. D. Fonandres.

Hr. D. Fill.

Schämen ſie ſich nicht, meine Herren Collegen, daß ſie ſo wenig Klugheit ſehen laſſen, für Leute von ihrem Alter, und daß ſie ſich da gezankt haben, wie junge Schul-Burſche? Sehen ſie nicht, was ſolches Gezänk uns in der Welt für Nachtheil bringet? Und iſt es noch nicht genug, daß die Gelehrten die Widerſprüche und die Uneinigkeiten wohl einſehen, die unter unſern Schriftſtellern herrſchen, ohne daß wir auch dem ganzen Volke, durch unſer Zanken und Streiten, die Großſprecherey unſerer Kunſt entdecken?

Ich,

Ich, meines Theils, kann die ſchlechte Klugheit etlicher von unſern Leuten gar nicht begreifen. Man muß bekennen, daß alle dieſe Uneinigkeiten uns zeithero in der Welt entſetzlich ausgeſchryen haben; und wenn wir uns nicht wohl in Acht nehmen, ſo werden wir uns ſelbſt ſtürzen. Meines Nutzes wegen rede ich gar nicht davon: denn ich habe, Gott Lob! den Anker hinter dem Heerde. Es mag drunter und drüber gehen: wer todt iſt, der iſt todt, und ich habe ſo viel, daß ich der Lebendigen entübrigt ſeyn kann; aber, bey dem allen, iſt ſolches Gezänk für die Arzneykunſt nicht zuträglich. Weil der Himmel uns die Gnade erzeiget, daß man ſeit ſo viel hundert Jahren in uns vernarrt iſt, ſo laſſe man uns den Leuten durch unſere ausſchweifende Mißhelligkeiten nicht die Augen aufthun, vielmehr laſſe man uns in aller Stille, ſo viel es möglich iſt, ihre Thorheiten uns zu Nutz machen. Wir ſind, wie ſie wiſſen, nicht die einzigen, die aus den menſchlichen Schwachheiten ihren Vortheil zu ziehen ſuchen. Dahin gehet das Dichten und Trachten faſt der ganzen Welt, und jedermann beſtrebt ſich, die Menſchen an der ſchwächſten Seite anzugreifen, damit er etwas von ihnen gewinnen möge. Die Schmeichler, zum Exempel, ſuchen ihren Vortheil aus der Liebe, die jedermann zum Lobe hat, indem ſie ihnen ſo viel eitele Schmeicheleyen machen, als ſie ſelbſt wünſchen: und dieſes iſt, wie man ſiehet, eine Kunſt, dabey man ſehr großes Glück macht. Die Goldmacher ſuchen ſich die Neigung der Menſchen nach Reichthümern zu Nutz zu machen, indem ſie denen, die ihnen Gehör geben, güldene Berge verſprechen; und die Nativitätſteller

ziehen durch ihre betrüglichen Prophezeyungen ihren Vortheil aus der Eitelkeit und dem Ehrgeitze der Leichtgläubigen. Aber die größte Schwachheit der Menſchen iſt ihre Liebe zum Leben, und dieſe machen wir uns durch unſere prächtige und unverſtändliche Wörter zu Nutz, und wiſſen die große Ehrerbietung, die ihre Furcht vor dem Tode unſerm Stande giebt, zum Vortheil anzuwenden. Man erhalte ſich alſo in dem Grade der Hochachtung, auf den uns ihre Schwachheit erhoben hat. Man ſchreibe ſich in den Krankenſtuben den glücklichen Ausgang der Krankheiten einmüthig zu, und man ſchiebe alle Fehler unſerer Kunſt auf die Natur. Ich ſage es nochmals: man vertreibe nicht thörichter Weiſe die glücklichen Vorurtheile eines Irrthums, der ſo vielen Leuten Brod giebt, und uns ſogar von denen, die wir unter die Erde bringen, Geld ſchaffet, mit welchen wir uns hernach überall ſo ſchöne Güter ankaufen.

Hr. D. Tom. Sie haben in allem Recht, mein Herr College; aber bisweilen thut es ein hitziges Temperament, darüber man nicht allzeit Herr iſt.

Hr. D. Fill. Wohlan denn, meine Herren Collegen! ſetzen ſie allen Groll beyſeite, und vertragen ſie ſich auf der Stelle wieder.

Hr. D. Fon. Ich bin es zufrieden. Er ſoll nur meinen Brechtrank für die Patientinn, von der itzt die Rede iſt, bewilligen, ſo will ich ihm bey dem erſten Patienten, von dem die Rede ſeyn wird, alles bewilligen, was er will.

Hr. D. Fill. Es kann nichts billigeres ſeyn, und das heißt, der Vernunft Gehör geben.

Hr.

Hr. D. Fon. Gut! Es bleibt dabey.

Hr. D. Fill. So geben ſie einander die Hände. Leben ſie wohl. Ein andermal laſſen ſie mehrere Klugheit ſehen. (Er gehet ab.)

Der zweyte Auftritt.

Hr. D. Tomes. Hr. D. Fonandres. Liſette.

Liſ. Wie, meine Herren? Sie ſind hier, und ſie ſuchen nicht, die Beleidigung zu rächen, die man itzt der Arzneykunſt gethan hat?

Hr. D. Tom. Wie ſo? Was iſt es denn?

Liſ. Itzt hat ein verwegener Kerl die Unverſchämtheit gehabt, in ihre Kunſt zu pfuſchen, und hat, ohne ihre Verordnung, einen Menſchen ermordet, und ihm einen gräulichen Stich mit dem Degen mitten durch den Leib gegeben.

Hr. D. Tom. Höret an! Ihr gebt itzt eine Spötterinn ab; aber es kömmt die Zeit, da ihr uns in die Hände fallet.

Liſ. Ich verſpreche ihnen, daß ich mich ſelbſt ermorden will, ſobald ich ihrer Hülfe benöthigt ſeyn werde. (Die Aerzte gehen ab.)

Der dritte Auftritt.

Clitander, (als ein Arzt gekleidet.) Liſette.

Clit. Nun, Liſette, was ſageſt du von meinem Aufzuge? Glaubeſt du, daß ich in dieſen Kleidern den ehrlichen Mann werde betrügen können? Meyneſt du, daß es ſo gut iſt?

Liſ. Unvergleichlich; und ich erwartete ſie ſchon mit Ungeduld. Der Himmel hat mir das leutſäligſte Gemüth von der Welt gegeben, und ich kann nicht ſehen, daß ein Paar Verliebte um einander ſeufzen, ohne daß mir eine barmherzige Regung und eine ſtarke Luſt ankäme, ihren Schmerz zu lindern. Ich will, es koſte auch was es wolle, die Lucinde von ihrer Tyranney befreyen, und ſie ihnen in die Hände liefern. Sie haben mir im erſten Augenblicke gefallen. Ich verſtehe mich auf die Leute, und ſie kann keine beſſere Wahl treffen. Die Liebe waget auſſerordentliche Dinge; und wir haben eine Art von Kriegsliſt mit einander abgeredet, die uns vielleicht glücklich von ſtatten gehen wird. Alle Anſchläge ſind ſchon gemacht. Der Mann, mit dem wir zu thun haben, iſt eben nicht der liſtigſte in dieſer Welt; und wenn auch dieß Unternehmen fehlſchlagen ſollte, ſo wollen wir doch tauſend andere Mittel finden, zu unſerm Endzweck zu gelangen. Warten ſie nur hier auf mich; ich will gleich wiederkommen und ſie abholen. (Clitander tritt hinten auf den Schauplatz.)

Der vierte Auftritt.

Skanarell. Liſette.

Liſ. Herr! Luſtig! luſtig!

Skan. Was iſt es?

Liſ. Freuen ſie ſich!

Skan. Worüber denn?

Liſ. Freuen ſie ſich, ſage ich.

Skan. So ſage mir nur, was es iſt, und hernach freue ich mich vielleicht.

Liſ. Nein. Sie ſollen ſich erſt freuen, tanzen und ſingen.

Skan. Warum aber?

Liſ. Auf mein Wort.

Skan. Wohlan denn! (Er tanzet und ſinget.) La, la, lera! Was Teufel iſt es denn?

Liſ. Herr, ihre Tochter iſt curirt.

Skan. Meine Tochter iſt curirt?

Liſ. Ja. Ich bringe ihnen einen Docter, aber einen rechten großen Docter, der wunderns würdige Curen thut, und der ſich über alle andere Doctors nur mockiret.

Skan. Wo iſt er?

Liſ. Ich will ihn hereinführen.

Skan. (allein:) Wir werden ſehen, ob dieſer mehr ausrichten wird, als die andern.

Der fünfte Auftritt.

Clitander, (als ein Arzt gekleidet.) Skanarell. Liſette.

Liſ. Hier iſt er.

Skan. (heimlich zu Liſetten:) Der Doctor hat noch einen ſehr jungen Bart.

Liſ. (zu Skanarellen:) Die Wiſſenſchaft läßt ſich nicht nach dem Barte abmeſſen, und im Kinne ſteckt ſeine Klugheit nicht.

Skan. Herr Doctor, man hat mir geſagt, daß ſie vortreffliche Arzneymittel hätten, zu machen, daß man zu Stuhle gehen muß.

Clit. Mein Herr, meine Arzneyen ſind von anderer ihren ſehr unterſchieden. Sie haben den Brechtrank, das Aderlaſſen, die Purganzen und die Cliſtire; aber ich, ich heile mit Worten, mit Tönen, mit Buchſtaben, mit Charactern und mit Planeten-Ringen.

Liſ. (zu Skanarellen:) Nun? ſagte ichs nicht?

Skan. Das iſt ein großer Mann!

Liſ. Herr, weil ihre Tochter, völlig angekleidet, auf dem Stuhle ſitzet, ſo will ich ſie herkommen laſſen.

Skan. Ja. Thue es.

Clit. (indem er Skanarellen an den Puls greifet:) Ihre Jungfer Tochter iſt ſehr krank.

Skan. Das können ſie hieran ſehen?

Clit. Ja, durch die Sympathie, die zwiſchen Vater und Tochter iſt.

Der ſechste Auftritt.

Skanarell. Lucinde. Clitander. Liſette.

Liſ. (zu Clitandern:) Hier, mein Herr, ſtehet ein Stuhl neben ihr. (Zu Skanarellen:) Kommen ſie, laſſen ſie ſie beyde allein.

Skan. Warum? Ich will hier bleiben.

Liſ. (indem ſie mit ihm beyſeite gehet:) Scherzen ſie? Wir müſſen beyſeite gehen. Ein Docter hat nach hundert Dingen zu fragen, die eine Mannsperſon mit Ehrbarkeit nicht hören kann.

Clit. (leiſe zu Lucinden:) Ach, Mademoiſelle! wie groß iſt itzt meine Freude! Ich weiß kaum, was ich zuerſt ſagen ſoll. So lange ich nur durch die Augen mit ihnen redete, ſo deuchte mich, ich hätte ihnen hundert Dinge zu ſagen; und itzt, da ich die Freyheit habe, mit ihnen zu reden, ſo verſtumme ich, und meine große Freude erſtickt mir alle Worte.

Luc. Ich kann ihnen ein Gleiches ſagen, und ich empfinde, ſowohl als ſie, gewiſſe Regungen, die mich hindern, mit ihnen zu reden.

Clit. Ach, Mademoiſelle! wie glücklich wollte ich mich ſchätzen, wenn es wahr wäre, daß ſie alles das empfänden, was ich empfinde, und wenn ich ihr Herz nach meinem beurtheilen dürfte! Allein, Mademoiſelle, darf ich wenigſtens glauben, daß ich ihnen den Einfall zu dieſer glücklichen Liſt zu danken habe, die mich itzt ihrer Gegenwart genieſſen läſſet?

Luc. Wenn ſie mir nicht den Einfall ſelbſt zu danken haben, ſo haben ſie mir wenigſtens dieſes zu danken, daß ich den Vorſchlag dazu mit vielen Freuden bewilliget habe.

Skan. (zu Liſetten:) Er redet, deucht mich, ſehr nahe mit ihr.

Liſ. (zu Skanarellen:) Er betrachtet ihre Phyſionomie und alle ihre Geſichtszüge.

Clit. (zu Lucinden:) Wollen ſie auch die Gütigkeit, die ſie gegen mich bezeugen, beſtändig beybehalten?

Luc. Und ſie? wollen ſie auch bey ihrem itzigen Entſchluſſe ſtandhaft bleiben?

Clita. Ach, Mademoiſelle! bis zum Tode. Mein größter Wunſch unter allen iſt, der Ihrige zu ſeyn, und

und dieſes will ich durch alles, was ich jemals thun werde, zu erkennen geben.

Skan. (zu Clitandern:) Nun? wie ſtehts mit unſerer Patientinn? Sie ſieht, deucht mich, ein wenig munterer aus.

Clit. Das rühret daher, weil ich ſchon eines von den Hülfsmitteln, die meine Kunſt mich lehret, an ihr verſucht habe. Weil das Gemüth eine große Gewalt über den Leib hat, und weil die Krankheiten ſehr oft von ihm herrühren, ſo iſt allzeit meine Gewohnheit, in größter Eil erſt das Gemüth zu heilen, bevor ich an den Leib gehe. Ich habe alſo ihre Blicke, ihre Geſichtszüge und die Linien in ihren beyden Händen beobachtet; und kraft der Wiſſenſchaft, die mir der Himmel geſchenkt hat, habe ich erkannt, daß ſie am Gemüthe krank iſt, und daß ihre ganze Krankheit von nichts anderm herkömmt, als von einer unordentlichen Einbildungskraft, und von einer verderbten Begierde, verheirathet zu werden. Ich, für meine Perſon, weiß nichts närriſcheres und lächerlicheres als dieſe Begierde, die man nach dem Eheſtande hat.

Skan. (vor ſich:) Das iſt ein geſchickter Mann!

Clit. Und ich habe Zeit meines Lebens einen entſetzlichen Abſcheu davor gehabt, und werde ihn auch in Zukunft haben.

Skan. (vor ſich:) Das iſt ein großer Doctor!

Clit. Weil man aber der Einbildungskraft der Kranken ſchmeicheln muß, und weil ich eine Verwirrung im Haupte an ihr bemerkt habe, ja daß ſogar Gefahr dabey ſeyn würde, wenn man ihr nicht ſchleunige Hülfe ſchaffete: ſo habe ich ſie an der ſchwachen

Seite angegriffen, und habe ihr geſagt, ich wäre hierher gekommen, daß ich um ſie anhalten wollte. Augenblicklich veränderte ſich ihr Geſicht, ihre Farbe ward friſch, und ihre Augen lebhaft; und wofern ſie dieſelbe etliche Tage in dieſem Irrthume laſſen wollen, ſo werden ſie ſehen, daß wir ſie von ihren Zufällen gewiß befreyen werden:

Skan. Ja doch! das will ich gern thun.

Clit. Alsdenn wollen wir andere Mittel brauchen, die ſie von ihren thörichten Einbildungen völlig heilen ſollen.

Skan. Ja, ja! das iſt das Beſte von der Welt. (Zu Lucinden:) Nun, meine Tochter, dieſer Herr hat Luſt, dich zu heirathen, und ich habe ihm geſagt, daß ich es genehm halten wollte.

Luc. Ach! iſt das möglich?

Skan. Ja, meine Tochter.

Luc. Aber recht im Ernſte?

Skan. Ja, ja!

Luc. (zu Clitandern:) Was? Sie ſind geſinnt, mein Ehemann zu werden?

Clit. Ja, Mademoiſelle.

Luc. Und mein Vater bewilliget es?

Skan. Ja, meine Tochter.

Luc. Ach! wie glücklich bin ich, wenn das wahr iſt!

Clit. Zweifeln ſie gar nicht daran, Mademoiſelle. Ich fange nicht heute erſt an, ſie zu lieben, und ein brennendes Verlangen zu haben, ſie zu heirathen. Ich bin blos deßwegen hergekommen; und wenn ich ihnen die reine Wahrheit ſagen ſoll: meine Kleid iſt nur eine liſtige Erfindung, und ich habe mich nur

für einen Arzt ausgegeben, damit ich in ihre Gegenwart kommen, und meinen Wunſch deſto leichter erlangen möchte.

Luc. Sie geben mir hierdurch ein Merkmal von einer ſehr zärtlichen Liebe, und ich nehme es mit aller möglichen Erkänntlichkeit an.

Skan. (vor ſich:) O, die Närrinn! die Närrinn! die Närrinn!

Luc. So wollen ſie mir alſo, lieber Herr Vater, dieſen Herrn zum Manne geben?

Skan. Ja. Wohlan! gieb mir deine Hand. (Zu Clitandern:) Geben ſie mir ihre auch ein wenig, (heimlich:) Nur zum Scheine!

Clit. (heimlich:) Aber, mein Herr . . .

Skan. (lacht heimlich, daß er ſich den Bauch hält:) Nein, nein, es iſt nur . . . damit ihr Wille geſchieht. (Laut:) Gebt einander die Hände. Nun iſt es richtig.

Clit. So nehmen ſie auch, zum Unterpfande meiner Treue, dieſen Ring, den ich ihnen ſchenke. (Heimlich zu Skanarellen:) Es iſt ein Planeten-Ring, der die Verwirrung des Verſtandes heilet.

Luc. Nun laſſen ſie uns auch die Ehe-Pacten machen, damit nichts weiter fehlet.

Clit. Ach! Herzlich gern, Mademoiſelle. (Heimlich zu Skanarellen:) Ich will den Menſchen heraufkommen laſſen, der meine Recepte ſchreibt, und will ihr weis machen, daß er ein Notarius ſey.

Skan. Sehr wohl.

Clit. Heh! Laſſet den Notarius herauf kommen, der mit mir gekommen iſt.

Luc. Was? Sie haben auch einen Notarius mit ſich gebracht?

Clit. Ja, Mademoiſelle.

Luc. Das erfreuet mich ſehr.

Skan. O, die Närrinnen! die Närrinn!

Der ſiebende Auftritt.

Der Notarius. Clitander. Skanarell. Lucinde. Liſette. (Clitander redet heimlich mit dem Notarius.)

Skan. (zu dem Notarius:) Ja, mein Herr, es ſollen itzt Ehe-Pacten für dieſe beyden Perſonen aufgeſetzt werden. Schreiben ſie. (Zu Lucinden:) Sieheſt du? itzt wird der Contract gemacht. (Zu dem Notarius:) Ich gebe ihr zwanzig tauſend Thaler zum Brautſchatze. Schreiben ſie.

Luc. Ich bin ihnen ſehr verbunden, lieber Herr Vater.

Der Not. Es iſt geſchehen. Sie dürfen nur unterſchreiben.

Skan. Das iſt ein geſchwinder Contract!

Clit. (leiſe zu Skanarellen:) Aber, mein Herr, damit ich nur nicht . . .

Skan. (leiſe zu Clitandern:) Je! nicht doch, ſage ich. Wiſſen ſie denn nicht . . . (Zum Notarius:) Wohlan, geben ſie ihr die Feder, damit ſie ſich unterſchreiben kann. (Zu Lucinden:) Wohlan! ſchreib, ſchreib, ſchreib! Fort, fort! ich will ihn den Augenblick auch unterſchreiben.

Luc. Nein, nein; ich will den Contract in meinen Händen haben.

Skan. (nachdem er ſich unterſchrieben hat:) Nun, hier haſt du ihn. Biſt du nun zufrieden?

Luc. Beſſer, als man ſich vorſtellen kann.

Skan. Das iſt gut! Das iſt gut!

Clit. Uebrigens habe ich nicht nur die Vorſicht gebraucht, einen Notarius mit mir zu bringen, ſondern auch Sänger, Muſikanten und Tänzer, damit wir die Hochzeit feyern, und uns erluſtigen können. Man laſſe ſie herkommen. (Heimlich zu Skanarellen:) Es ſind Leute, die ich mit mir führe; und ich bediene mich ihrer täglich, durch ihre Muſik und Tänze den Gemüths-Kummer zu beruhigen.

Der achte Auftritt.

Skanarell. Lucinde. Clitander. Liſette. Die Schauſpielkunſt. Die Muſik. Der Tanz.

Dritter Tanz.

Die Schauſpielkunſt, die Muſik, der Tanz, (alle zugleich.)

Tanzen und Springen,
Spielen und Singen,
Iſt beſſer als Purgieren,
Iſt beſſer als Cliſtieren.
Wir können nur allein
Der Menſchen Aerzte ſeyn.

Die

Die Schauſpielkunſt.

Plagt euch die Milz mit Dünſten?
Vertraut euch unſern Künſten,
Die lieblich und angenehm ſind:
Sie lindern und heilen geſchwind.
Verlaßt den Hippokrat,
Und folget unſerm Rath.

Alle zugleich.

Tanzen und Springen,
Spielen und Singen,
Iſt beſſer als Purgieren,
Iſt beſſer als Cliſtieren.
Wir können nur allein
Der Menſchen Aerzte ſeyn.

(Indem getanzt, geſpielt und geſungen wird, führet Clitander Lucinden fort.)

Der neunte Auftritt.

Skanarell. Liſette. Die Schauſpielkunſt. Die Muſik. Der Tanz.

Skan. Das iſt eine poßierliche Art zu curiren! Wo iſt denn meine Tochter und der Doctor?

Liſ. Sie ſind fortgegangen, und wollen die Ehe vollends zu Stande bringen.

Skan. Wie? die Ehe?

Liſ. Herr, bey meiner Treue, die Maus iſt gefangen. Sie dachten, es wäre nur ein Poſſenſpiel, und es iſt doch eine Wahrheit.

Skan. Was Teufel! (Er will Clitandern und Lucinden nachlaufen, und wird von den Tänzern zurück gehalten:) Laßt mich gehen! Laßt mich gehen, ſage ich! (Die Tänzer halten ihn allzeit zurück:) Noch nicht? (Er ſoll mit Gewalt tanzen.) Das Wetter-Volk!

Ende des Luſtſpiels.

Der Menſchenfeind.

M: a D: B:

Der

Menſchenfeind.

Ein Luſtſpiel.

Perſonen.

Alceſt, Liebhaber der Celimene.
Philintes, Alceſts guter Freund.
Celimene, eine adeliche junge Wittwe.
Eliante, ihre Muhme.
Orontes, Liebhaber der Celimene.
Arſinoe, ihre Freundinn.
Acaſt, } Hofleute.
Clitander, } Hofleute.
Chriſtian, der Celimene Lackey.
Johann, Alceſts Lackey.
Ein Wachtmeiſter.

Der Schauplatz iſt zu Paris, in der Celimene Hauſe.

Der Menſchenfeind.

Ein Luſtſpiel.

Die erſte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Alceſt. Philintes.

Phil. Was iſt es denn? was fehlt ihnen, Herr Alceſt?

Alc. Ich bitte ſie, laſſen ſie mich in Friede.

Phil. Aber ſagen ſie mir doch, was für eine Grille . . .

Alc. Laſſen ſie mich in Friede, ſage ich, und gehen ſie geſchwind fort.

Phil. Man kann die Leute doch aber wohl anhören, ohne gleich unwillig zu werden.

Alc. Ich will aber unwillig ſeyn, und will nichts hören.

Phil. Ich kann mich in ihren ſchleunigen Zorn gar nicht finden; und ob ich gleich ihr Freund bin, ſo bin ich doch der erſte, der . . .

Alc. (ſtehet plötzlich auf:) Ich? ihr Freund? Streichen ſie das aus ihrem Regiſter nur aus. Zwar bisher habe ich mich dafür bekannt; allein, was ich itzt an ihnen bemerkt habe, das ſteht mir durchaus nicht an, und ich ſage ihnen frey heraus, daß ich nicht

mehr ihr Freund bin. Ich begehre keinen Platz in ſo verdorbenen Herzen.

Phil. Ich bin alſo, ihren Gedanken nach, wohl ſehr ſtrafbar?

Alc. Gehen ſie! ſie ſollten ſich zu Tode ſchämen. Nein! was ſie gethan haben, das iſt nicht zu entſchuldigen, und ein jeder ehrliebender Menſch muß ſich daran ärgern. Was? ich ſehe, wie ſie einen Menſchen mit Schmeicheleyen überhäufen. Sie erweiſen ihm alle mögliche Zärtlichkeit, und vergrößern die Wuth ihrer Umarmungen durch Freundſchafts-Verſicherungen und Schwüre. Und wenn ich hernach frage, wer dieſer Menſch iſt, ſo können ſie mir ja wahrhaftig kaum ſeinen Namen nennen. So bald er weg iſt, iſt alle ihre Hitze dahin; und gegen mich thuen ſie, als wenn er ihnen ganz gleichgültig wäre. Zum Henker! das iſt eine ſchändliche, niederträchtige und ehrvergeſſene Weiſe, ſein Herz ſo zum Lügner zu machen. Und wenn ich jemals ſo unglücklich wäre, es eben ſo zu machen, ſo ginge ich, aus Verzweiflung, und erhenkete mich am erſten, am beſten Baume, den ich fände.

Phil. Ich, für meine Perſon, ſehe doch eben nicht, daß die Sache henkenswehrt wäre; und ich wollte wohl bitten, mir nicht übel zu deuten, daß ich ein wenig gelinder mit mir verfahre, und mich deßwegen noch nicht erhenke.

Alc. O! der Spaaß war übel angebracht!

Phil. Aber, recht im Ernſte zu reden: wie ſoll man ſich denn verhalten?

Alc. Aufrichtig ſoll man ſeyn, und als ein ehrliebender Menſch kein Wort vorbringen, das nicht aus dem Herzen kömmt.

Phil.

Phil. Wenn aber ein Menſch zu mir kömmt, und mich mit Freuden umarmet, ſo muß ich ihn ja wohl mit gleicher Münze bezahlen. Ich muß, ſo gut ich kann, ſeine Höflichkeiten beantworten, und ihm meine Dienſte für ſeine Dienſte, und meine Verſicherungen für ſeine Verſicherungen anbieten.

Alc. Nein, ich kann dieſe niederträchtige Art unmöglich leiden. Ich weiß wohl, daß die meiſten Welt-Leute ſich recht mit Fleiß darnach beſtreben; aber ich haſſe nichts mehr als die lächerlichen Verzückungen aller ſolcher Complimenten-Krämer, die mit ihren leichtſinnigen Umarmungen, und mit ihrem unnützen Geſchwätze ſo freygebig ſind; die es in der Höflichkeit allen Menſchen zuvorthun wollen, und die dem ehrlichſten Manne und dem größten Narren auf einerley Art begegnen. Was Henker habe ich davon, daß ein Kerl freundlich mit mir thut; daß er mir ſeine Freundſchaft, ſeine Treue, ſeinen Dienſteifer, ſeine Hochachtung und Zärtlichkeit zuſchwöret; daß er mich aufs prächtigſte herausſtreichet: wenn er dem erſten Schurken, der ihm begegnet, entgegen läuft, und es ihm eben ſo macht? Nein, nein! wer nur einen rechtſchaffenen Tropfen Bluts im Leibe hat, der begehrt eine ſo verunehrete Hochachtung nicht; und der vornehmſte Mann erzeigt mir eine ſehr ſchlechte Ehre, wenn er mich mit dem ganzen menſchlichen Geſchlechte in einen Klumpen wirft. Die Hochachtung muß ſich auf einigen Vorzug gründen, und man ehret nichts, wenn man die ganze Welt ehret. Weil ſie nun auch mit dieſem Laſter unſerer Zeit angeſteckt ſind, ſo ſind ſie auch nicht mehr der Mann, der ſich für mich ſchicket. Ich bedanke mich für die weit-

läuftige Gefälligkeit eines Menſchen, der nicht den mindeſten Unterſchied zwiſchen Verdienſten macht. Ich will von andern unterſchieden ſeyn, und kurz zu ſagen: der Jedermanns-Freund iſt mein Mann nicht.

Phil. Aber, wenn man doch in der Welt lebet, ſo muß man ja allerdings gewiſſe äuſſerliche Höflichkeiten mitmachen, die der Gebrauch mit ſich bringet.

Alc. Nein, ſage ich ihnen. Man ſollte dieſen ſchimpflichen Kram aller äuſſerlichen Freundſchaften ohne Barmherzigkeit beſtrafen. Ich will, daß man menſchlich handele, und daß unſere Reden bey aller Gelegenheit das Herz bis auf den Grund zeigen. Dieſes muß reden, und unſere Geſinnungen müſſen niemals unter eitelem Wortgepränge verkappt ſeyn.

Phil. Es giebt doch aber viele Gelegenheiten, wo eine ganz vollkommene Freymüthigkeit lächerlich und unerlaubt wäre. Und gewiß, ihre ſtrenge Ehrlichkeit mag davon ſagen, was ſie will, ſo iſt es doch zuweilen ſehr gut, das Innerſte des Herzens zu verbergen. Wäre es wohl dienlich und dem Wohlſtande gemäß, unzähligen Menſchen alles zu ſagen, was man von ihnen denkt? Und wenn jemand uns verhaßt iſt, oder uns mißfällt: muß man es ihm denn gleich ins Geſicht ſagen?

Alc. Ja wohl.

Phil. Was? Sie wollten der alten Aemilie unter die Augen ſagen, daß es ſich für ihr Alter nicht ſchickt, ſchön zu thun; und daß ihre Schminke allen Menſchen ärgerlich iſt?

Alc. Ohne allen Zweifel.

Phil. Und dem Dorilas, daß er zu unverſchämt iſt? und daß von ſeinen ewigen Erzählungen ſeiner

Hel-

Heldenthaten dem ganzen Hofe die Ohren wehe thun?

Alc. Allerdings.

Phil. O! ſie ſcherzen.

Alc. Ich ſcherze nicht, und ich werde gewiß nimmermehr eines Menſchen ſchonen. Ich ſehe ſie alle mit unglaublichem Verdruſſe, und Hof und Stadt bringen mir keinen Menſchen vor die Augen, über den mir nicht die Galle überliefe. Ich werde verdrießlich und ſchwermüthig, wenn ich die Menſchen ſo mit einander umgehen ſehe, wie ſie thun. Alles iſt voll ſchändlicher Schmeicheleyen, voll Ungerechtigkeit, Eigennutz, Verrath, Betrug. Ich kann es nicht länger ausſtehen; ich möchte berſten, und bin entſchloſſen, mit dem ganzen menſchlichen Geſchlechte zu brechen.

Phil. Dieſer philoſophiſche Umwille iſt ein wenig gar zu wild. Ich muß über ihren Zorn nur lachen, und mich deucht allzeit, wenn ich uns beyde betrachte, die wir doch mit einander erzogen ſind, als ſähe ich die zween ungleichen Brüder, die in der Männer-Schule abgemalt werden.

Alc. O, mein Gott! gehen ſie mit ihren abgeſchmackten Vergleichungen!

Phil. Nein, recht im Ernſte, laſſen ſie ihren Groll fahren. Die Welt wird ſich um ihrentwillen nicht ändern. Und weil ihnen denn die Freymüthigkeit ſo wohl gefällt, ſo will ich ihnen gerade heraus ſagen, daß ihre Schwachheit überall zur Comödie wird, und daß ihr heftiger Unwille über die heutigen Sitten ſie bey ſehr vielen Leuten lächerlich macht.

Alc. Deſto beſſer, zum Henker! deſto beſſer. Das will ich eben haben. Das iſt ein gutes Zeugniß für mich, und ich freue mich herzlich darüber. Ich haſſe alle Menſchen ſo ſehr, daß es mir leid ſeyn ſollte, wenn ſie mich für verſtändig hielten.

Phil. Sie ſind wohl ſchrecklich wider das menſchliche Geſchlecht aufgebracht?

Alc. Ja, ich haſſe es ganz unglaublich.

Phil. Sollen denn aber alle arme Menſchen, keinen einzigen ausgenommen, ihnen ſo ſehr zuwider ſeyn? Es giebt doch wohl auch itzt noch einige . . .

Alc. Nein! mein Abſcheu iſt allgemein, und alle Menſchen ſind mir verhaßt: etliche, weil ſie boshaft und tückiſch ſind, andere aber, weil ſie den Boshaften höflich begegnen, und ſie nicht ſo heftig haſſen, als tugendhafte Gemüther das Laſter haſſen ſollten. Ein Exempel davon giebt die ungerechte Höflichkeit, die man gegen den frechen Spitzbuben bezeigt, mit dem ich im Proceſſe liege. Man ſieht ihn auch hinter ſeiner Larve für einen Böſewicht an. Er iſt allenthalben für denjenigen bekannt, der er iſt. Seine blinkenden Augen und ſeine gedämpfte Stimme betrügen nur Leute, die nicht hier zu Hauſe ſind. Man weiß, daß dieſer nichtswürdige Schurke ſich durch ſchändliche Verrichtungen empor geſchwungen hat; man weiß, daß die Tugend darüber ſchamroth wird, und daß die Verdienſte murren, daß ein ſolcher Kerl in der Welt hat ein Anſehen erlangen können. So ſchändliche Namen man ihm auch überall beylegt, ſo nimmt ſich doch niemand ſeiner elenden Ehre an. Man nenne ihn einen Betrüger, einen Schelm, einen verfluchten Böſewicht: alle Welt wird es zugeben,

ben, und kein Menſch hat ein Wort dawider zu ſagen. Und dennoch iſt ſein Fratzengeſicht überall willkommen: man läuft ihm entgegen, man lächelt ihn an, und er ſchmeichelt ſich allenthalben ein. Iſt irgendwo durch Liſt und Ränke eine Ehrenſtelle zu erjagen, ſo ſchnappt er ſie dem wackerſten Manne vor dem Munde hinweg. Zum Henker! das ſind Seelen-Stiche für mich, wenn ich ſehen muß, daß man mit dem Laſter noch ſo behutſam umgehet. Ja, oftmals kömmt mir plötzlich die Luſt an, von allen Menſchen hinweg, und in eine Wüſte zu laufen.

Phil. O, mein Gott! Man bekümmere ſich doch nicht ſo ſehr um die Sitten unſerer Zeiten. Man muß der menſchlichen Natur etwas zu gut halten. Man unterſuche ſie nicht ſtets nach der größten Schärfe, und man verfahre mit ihren Fehlern ein wenig gelind. In der Welt muß man eine verträgliche Tugend haben. Allzu viele Klugheit macht einen oftmals auch ſtrafbar. Die richtige Vernunft vermeidet alle Ausſchweifungen, und man muß mit Maaſſen klug ſeyn. Die allzu ſtrenge Tugend-Liebe der alten Zeiten reimet ſich gar zu ſchlecht zu unſerm Zeitlaufe und den itzigen Gebräuchen. Sie begehrt gar zu viel Vollkommenheiten von den Menſchen. Man muß zuweilen den Umſtänden der Zeit ohne Halsſtarrigkeit nachgeben; und es iſt die größte Thorheit, wenn man die Welt zu reformiren ſuchet. Ich bemerke täglich, ſo wohl als ſie, hundert Dinge, die alle beſſer ſeyn könnten, wenn ſie es wären; aber daß ich bey jedem Schritte gleich grimmig ſeyn ſollte, ſo wie ſie thun, das ſieht kein Menſch von mir. Ich nehme die Leute ſo mit, wie ſie ſind. Ich gewöhne mich, mir alles ge-

fallen zu laſſen, was ſie thun; und ich glaube, daß ſowohl bey Hofe als in der Stadt meine Gelaſſenheit eben ſo philoſophiſch iſt, als ihre Galle.

Alc. Aber ihre Gelaſſenheit, mein lieber Herr Moraliſt, dieſe Gelaſſenheit, ſage ich, wird ſie denn niemals böſe? Wenn, zum Exempel, ein guter Freund ſie verräth; wenn man, um ihr Gut zu erſchleichen, ihnen eine Falle legt; ja wenn man endlich allerley böſe Gerüchte von ihnen ausſtreuet: werden ſie denn das alles gelaſſen anſehen?

Phil. Ja. Ich betrachte alle dieſe Fehler, worüber ſie ſchmählen, als Laſter, die mit der menſchlichen Natur verbunden ſind, und es verdrießt mich nicht mehr, einen Menſchen betrügeriſch, ungerecht und eigennützig zu ſehen, als es mich verdrießt, wenn ich ſehe, daß der Geyer auf den Raub erpicht, der Affe heimtückiſch, und der Wolf grimmig iſt.

Alc. Was? Ich ſollte mich verrathen, verunglimpfen, beſtehlen laſſen, und ſollte nicht . . . Sapperment! ich mag kein Wort mehr ſagen, ſo ungereimt ſind ihre Schlüſſe.

Phil. Wahrhaftig, ſie werden wohl thun, wenn ſie ſchweigen. Schimpfen ſie etwas weniger auf ihren Gegenpart, und wenden ſie mehr Sorgfalt auf ihren Proceß.

Alc. Das werde ich wohl bleiben laſſen: das iſt eine ausgemachte Sache.

Phil. Aber wer ſoll denn für ſie ſprechen?

Alc. Wer? Die Vernunft, meine gerechte Sache, die Billigkeit.

Phil. Wollen ſie denn niemals einen Richter beſuchen?

Alc.

Alc. Nein. Iſt meine Sache etwan unbillig oder zweifelhaft?

Phil. Das gebe ich zu; aber die Ränke ſind mancherley, und . . .

Alc. Nein. Ich werde keinen Schritt deßwegen verlieren: das habe ich beſchloſſen. Entweder ich habe Recht, oder Unrecht; eines von beyden.

Phil. Verlaſſen ſie ſich darauf nicht!

Alc. Ich rühre mich nicht von der Stelle.

Phil. Ihr Gegenpart ſtehet in Anſehen, und er kann durch heimliche Ränke . . .

Alc. Daran iſt nichts gelegen.

Phil. Sie werden ſich ſelbſt betrügen.

Alc. Gut! Ich will den Ausgang abwarten.

Phil. Aber . . .

Alc. So habe ich doch das Vergnügen, meinen Proceß zu verlieren.

Phil. Aber kurzum . . .

Alc. In dieſem Proceſſe werde ich doch ſehen, ob die Menſchen unverſchämt genug ſeyn können; ob ſie ſo boshaft, ſo ruchlos, ſo gottlos ſeyn werden, mir vor den Augen der ganzen Welt Unrecht zu thun.

Phil. O Himmel! was für ein Menſch!

Alc. Ich wollte viel drum ſchuldig ſeyn, wenn ich meinen Proceß nur ſchon verloren hätte: ſo ſchön kömmt mir der Streich vor.

Phil. Wahrhaftig, Herr Alceſt, die Leute würden ſich krank lachen, wenn ſie ſie ſo reden höreten.

Alc. Deſto ſchlimmer für die, die da lacheten.

Phil. Aber, Herr Alceſt, finden ſie denn dieſe Aufrichtigkeit, dieſe Redlichkeit, über die ſie ſo ſtrenge halten, auch bey ihrer Geliebten? Ich, meines Theils, wunde-

wundere mich nicht wenig, daß ſie, ungeachtet ſie, wie es ſcheint, mit dem ganzen menſchlichen Geſchlechte im Streite liegen, und ungeachtet es ihnen ſo verhaßt iſt, daß ſie dennoch ihre Geliebte aus demſelben erwählt haben. Ja, was mich noch mehr wundert, iſt dieſes, daß ſie eine ſo ſeltſame Wahl getroffen haben. Die aufrichtige Eliante iſt ihnen geneigt; die ſpröde Arſinoe ſieht ſie freundlich an; und gleichwohl ergiebt ſich ihr Herz keiner von beyden, ſondern es widmet ſich Celimenen, deren verſchmitzte Bulerey und verläumderiſcher Sinn den heutigen Sitten ſo ſehr ähnlich ſind. Woher kömmt es, daß ſie dieſes an ihrer Schönen dulden können, da ſie es doch an allen andern Menſchen ſo heftig haſſen? Sind es denn bey einer Geliebten keine Fehler mehr? Oder ſehen ſie ſie nicht? Oder entſchuldigen ſie ſie?

Alc. Nein, nein! die Liebe, die ich zu dieſer jungen Wittwe trage, verſchließt mir die Augen zu ihren Fehlern nicht; und ſo feſt ſie mich auch in ihren Banden hält, ſo bin ich dennoch der erſte, der ihre Fehler ſieht und tadelt. Aber, dem ungeachtet, und ſo viel ich mir auch Mühe gebe, geſtehe ich doch meine Schwachheit: ſie beſitzt das Kunſtſtück, mir zu gefallen. Ich ſehe ihre Fehler, ich tadle ſie an ihr, aber vergebens: Trotz allem liebe ich ſie. Ihr Reitz iſt ſtärker als alles; und meine Liebe wird ſie noch, wie ich hoffe, von dieſen Laſtern unſerer Zeit reinigen.

Phil. Ja; wenn ſie das können, ſo haben ſie nichts geringes gethan. Sie glauben alſo, daß Celimene ſie liebt?

Alc.

Alc. Ja wohl! zum Henker! Ich würde ſie doch nicht lieben, wenn ich das nicht glaubete.

Phil. Wenn ſie ihnen aber ihre Liebe blicken läßt, woher kömmt es denn, daß ſie auf ihre Nebenbuler ſo eiferſüchtig ſind?

Alc. Das macht, weil ein zärtliches Herz ganz allein geliebt ſeyn will. Und ich komme itzt blos in der Abſicht her, ihr einmal alles zu ſagen, was meine Liebe mir deßwegen an die Hand giebt.

Phil. Was mich betrifft, ſo würde ich, wenn ich nur wählen dürfte, ihrer Muhme, der Eliante, meine Seufzer widmen. Sie ſchätzet ſie hoch, und beſitzt ein geſetztes und ehrliches Herz. Dieſe Wahl würde gewiß anſtändiger für ſie ſeyn.

Alc. Es iſt wahr, meine Vernunft ſagt mirs täglich; aber die Liebe richtet ſich nicht nach der Vernunft.

Phil. Ich fürchte ſehr, daß die Liebe und die Hoffnung, die ſie ſich machen . . .

Der zweyte Auftritt.

Orontes. Alceſt. Philintes.

Oront. (zum Alceſt:) Ich höre unten, daß die Frau Celimene und Fräulein Eliante ausgefahren ſind, etwas einzukaufen. Weil mir nun der Diener ſagte, daß ſie hier wären, mein Herr Alceſt, ſo bin ich herauf gekommen, ihnen mit aufrichtigem Herzen zu ſagen, daß ich eine ganz unglaubliche Hochachtung für ſie habe, und daß ich dieſerwegen ſchon längſt ſehnlich gewünſcht habe, in die Anzahl ihrer Freunde zu kommen. Ich laſſe den Verdienſten gern ihr Recht wiederfahren, und ſehne mich ſehr nach ihrer

rer Gewogenheit. Ich glaube auch, daß ein ſo treuer Freund, und der von meinem Stande iſt, eben nicht zu verachten iſt. (Als er bemerkt, daß Alceſt in tiefen Gedanken iſt, und auf ſeine Reden nicht Achtung giebt:) Erlauben ſie mir, ich rede mit ihnen.

Alc. Mit mir, mein Herr?

Oront. Ja, mit ihnen. Mißfällt ihnen etwan, was ich ſage?

Alc. Nein; aber ich wundere mich ſehr darüber, und ich hatte mir dieſe Ehre gar nicht vermuthet.

Oront. Die Hochachtung, in der ſie bey mir ſtehen, darf ſie gar nicht wundern: denn ſie können ſie billig von allen Menſchen fordern.

Alc. O! mein Herr . . .

Oront. Das ganze Königreich hat niemand aufzuweiſen, der von ihren Verdienſten nicht übertroffen würde.

Alc. O! mein Herr . . .

Oront. Ja, was mich betrifft, ich ziehe ſie hier den größten Männern vor.

Alc. O! mein Herr . . .

Oront. Ich will auf der Stelle des Todes ſeyn, wenn ich lüge. Erlauben ſie mir, mein Herr, daß ich ſie aufrichtig umarme, und mir einen Platz unter ihren Freunden ausbitte. Hier haben ſie meine Hand. Verſprechen ſie mir ihre Freundſchaft.

Alc. O! mein Herr . . .

Oront. Wie? ſie weigern ſich . . .

Alc. Mein Herr, ſie erzeigen mir gar zu große Ehre. Allein die Freundſchaft begehret etwas mehr, und man mißbraucht ihren Namen, wenn man ſie bey aller Gelegenheit anbringen will. Dieſe Vereinigung

muß

muß mit Einſicht und mit Bedacht geſchehen. Wir müſſen uns erſt näher kennen lernen, ehe wir uns als Freunde verbinden: denn wir könnten vielleicht ſolche Gemüthsarten beſitzen, daß uns beyde des Handels reuete.

Oront. Wahrhaftig! ſie reden ganz vortrefflich davon, und ſie vermehren dadurch meine Hochachtung für ſie. Wir wollen es alſo der Zeit überlaſſen, dieß ſanfte Band der Freundſchaft zwiſchen uns zu ſtiften; indeſſen aber bin ich gänzlich der Ihrige. Soll ich ihnen etwan bey Hofe eine Bekanntſchaft machen, ſo iſt bekannt genug, daß ich bey dem Könige ſchon etwas zu ſagen habe. Mein Wort gilt viel bey ihm, und er geht wahrhaftig auf die beſte Art von der Welt mit mir um. Kurz, ich bin auf alle Art und Weiſe der Ihrige. Und da ich weiß, daß ſie ſehr großen Verſtand beſitzen, ſo komme ich itzt her, ihnen, zum Anfange unſerer Freundſchaft, ein kleines Sonnet zu zeigen, das ich neulich gemacht habe, und von dem ich gern wiſſen möchte, ob ſie es für gut genug halten, es drucken zu laſſen.

Alc. Mein Herr Orontes, ich bin gar nicht geſchickt, von ſolchen Sachen zu urtheilen. Ueberheben ſie mich dieſer Ehre.

Oront. Warum?

Alc. Ich habe den Fehler an mir, daß ich in ſolchen Dingen ein wenig gar zu aufrichtig bin.

Oront. Das will ich eben haben, und ich würde mich ſehr über ſie beſchweren, wenn ſie itzt, da ich ihre freymüthige Meynung zu hören begehre, untreu mit mir umgehen, und mir etwas verſchweigen wollten.

Alc. Weil ſie es denn ſo verlangen, mein Herr, ſo mag es ſeyn.

Oront. (lieſet:) Sonnet ... Es iſt ein Sonnet. Die Hoffnung ... Es iſt an eine Dame gerichtet, die meiner Liebe einige Hoffnung gemacht hatte. Die Hoffnung ... Es ſind keine ſolche prächtige Verſe, ſondern kleine ſanfte, zärtliche und ſchmachtende Verſe.

Alc. Wir werden es wohl ſehen.

Oront. Die Hoffnung ... Ich weiß nicht, ob die Schreib-Art ihnen zierlich und leicht genug vorkommen wird, und ob ihnen die Wahl der Worte gefallen wird.

Alc. Das wollen wir gleich ſehen, mein Herr.

Oront. Uebrigens müſſen ſie wiſſen, daß ich nur eine Viertelſtunde darüber zugebracht habe.

Alc. Wir wollen es ſchon ſehen, mein Herr. Die Zeit thut nichts zur Sache.

Oront. (lieſet:)

Die Hoffnung ſtellt uns zwar zufrieden,
Und ſchläfert unſern Unmuth ein;
Doch welch ein Schmerz iſt uns beſchieden,
Wenn ſonſt nichts folgt, als ſie allein!

Phil. Dieſes wenige hat mich ſchon ganz entzückt.

Alc. (heimlich zum Phil.) Was? Und ſie ſchämen ſich nicht, dieſes für ſchön auszugeben?

Oront. (lieſet:)

Wenn du mir vormals liebreich lachteſt,
So war es blos zu meiner Pein,
Daß du dir ſolche Koſten machteſt,
Um mir nur Hoffnung zu verleihn.

Phil.

Phil. Ach! was ſind dieß nicht für galante Ausdrücke!

Alc. (heimlich zum Phil.) Wie? was? niederträchtiger Schmeichler! Sie loben dergleichen Thorheiten?

Oront.

Ja! wenn du unbeweglich bleibeſt,
Und meine Qual aufs höchſte treibeſt,
So bleibt der Tod mein letzter Rath.

Hieran ſoll mich kein Hoffen hindern:
Denn alle Hoffnung muß ſich mindern,
Wenn man zu lang gehoffet hat.

Phil. Der Ausgang iſt artig, verliebt, und unvergleichlich.

Alc. (leiſe:) Daß dich der Henker mit deinem Ausgange! Ich wollte, daß du beym erſten Ausgange den Hals brächeſt.

Phil. Ich habe niemals ſo ſchön geſchwungene Verſe gehört.

Alc. (leiſe:) Zum Henker!

Oront. (zum Philintes:) Sie ſchmeicheln mir nur, und ſie glauben vielleicht . . .

Phil. Nein, ich ſchmeichele ihnen gar nicht.

Alc. (zum Philintes leiſe:) Und was thueſt du denn ſonſt, du Schelm?

Oront. (zum Alceſt:) Sie aber, Herr Alceſt, ſie wiſſen, wie unſere Abrede war. Seyen ſie ſo gütig, und ſagen ſie mir nunmehr ihre Meynung aufrichtig.

Alc. O! mein Herr, das iſt allemal eine ſehr kützliche Sache: denn über den Witz will man immer gern gelobt ſeyn. Allein, ich ſagte einmal zu jemanden, den ich nicht nennen will, indem er mir etliche Verſe

von ſeiner Arbeit wies, daß ein artiger Mann allzeit eine große Herrſchaft über die Begierde zu ſchreiben haben müſſe. Er müſſe die große Eilfertigkeit, dergleichen Spielwerke bekannt zu machen, im Zaume halten: Denn man mache durch dieſe Begierde, ſeine Schriften zu zeigen, bisweilen eine ſchlechte Figur.

Oront. Wollen ſie mir etwan dadurch zu verſtehen geben, daß ich unrecht thue, wenn . . .

Alc. Das ſage ich eben nicht. Aber ich ſagte ihm damals, daß ein matter Vers die Leute martere; daß ein artiger Mann blos dadurch in Verachtung gerathen könne, und daß, wenn man auch ſonſt hundert gute Eigenſchaften beſitze, man doch allzeit von der ſchlimmſten Seite angeſehen werde.

Oront. Finden ſie aber an meinem Sonnete etwas auszuſetzen?

Alc. Das ſage ich eben nicht. Aber ich ſtellte ihm vor, um ihn vom Schreiben abzuhalten, wie dieſe Reimſucht zu unſeren Zeiten manchen braven Mann angeſteckt habe.

Oront. Schreibe ich denn etwan ſchlecht, und bin ich ſolchen Leuten ähnlich?

Alc. Das ſage ich eben nicht. Allein ich ſagte zu ihm: Was nöthigt dich aber denn, daß du reimen mußt? und welcher Henker zwinget dich denn, etwas drucken zu laſſen? Wenn ja jemanden die Ausgabe eines ſchlechten Buches zu gute zu halten iſt, ſo ſind es die armen Hungerleider, die ums Brod ſchreiben. Folge mir, ſagte ich, und widerſtehe der Verſuchung. Verbirg der Welt deine Arbeit, und verderbe dir doch nicht, man ermahne dich dazu wie

man will, den Namen eines artigen Mannes, den du bey Hofe haſt, um dir dafür aus den Händen eines gewinnſüchtigen Buchdruckers den Titel eines elenden und ſchlechten Schriftſtellers geben zu laſſen. Dieſes gab ich ihm damals ſo zu verſtehen.

Oront. Nun, wahrhaftig! das gefällt mir, und ich verſtehe ſie, deucht mich, zur Genüge. Darf ich aber nicht wiſſen, was denn eigentlich in meinem Sonnete . . .

Alc. Freymüthig zu ſagen: ihr Sonnet iſt gut genug, es auf den Abtritt zu legen. Sie haben ſich nach ſchlechten Muſtern gerichtet, und ihre Ausdrücke ſind gar nicht natürlich. Was iſt nun das:

Und ſchläfert unſern Unmuth ein ꝛc.
Wenn ſonſt nichts folgt, als ſie allein ꝛc.
Daß du dir ſolche Koſten macheſt,
Um mir nur Hoffnung zu verleihn ꝛc.

Und das Spielwerk mit: Hoffen, Hoffnung, gehoffet? Dieſe beblümte Sprache, auf die man ſich heutiges Tages ſo viel zu gute thut, weichet von der Reinigkeit der Dichtkunſt und von der Wahrheit ab. Es ſind bloſe Wortſpiele und lauter gezwungene Dinge. So redet die Natur niemals. Ich zittere, wenn ich an den verderbten Geſchmack unſerer Zeiten gedenke. So einfältig auch unſere Vorfahren waren, ſo hatten ſie doch einen viel beſſern Geſchmack; und alles, was man itzt ſo ſehr bewundert, iſt mir nicht ſo lieb, als ein gewiſſes altes Lied, das ich ihnen vorſagen will.

Wenn mir der König ſchenken wollt'
Paris die große Veſte,
Und ich dafür verlaſſen ſollt'
Mein Lieb, die Allerbeſte:
Nein, ſpräch' ich, nein, du großer König!
Dein' Gaben ſind mir viel zu wenig.
Fahr wohl, du ſchöne Stadt Paris!
Und laß mir meine Liſilis.

Die Reime ſind ſchlecht, und die Schreib-Art iſt ein wenig altväteriſch. Bedenken ſie aber nicht, daß es weit beſſer iſt, als alle die Lumpereyen, bey denen die geſunde Vernunft leidet, und daß die Liebe hier ganz allein redet?

Wenn mir der König ſchenken wollt'
Paris die große Veſte,
Und ich dafür verlaſſen ſollt'
Mein Lieb, die Allerbeſte:
Nein, ſpräch' ich, nein, du großer König!
Dein' Gaben ſind mir viel zu wenig.
Fahr wohl, du ſchöne Stadt Paris!
Und laß mir meine Liſilis.

Sehen ſie, ſo redet ein wahrhaftig verliebtes Herz! (Als er ſieht, daß Orontes lachet:) Ja, ja! lachen ſie nur! Allen ihren witzigen Köpfen zum Trotze, werde ich dieß allzeit höher ſchätzen, als allen beblümten Putz ſolcher falſcher Perlen und Edelgeſteine, bey denen jedermann ein Freudengeſchrey macht.

Oront. Und ich, ich behaupte, daß mein Sonnet ſehr gut iſt.

Alc. Sie haben ihre Urſachen, es für gut zu halten. Nehmen ſie mirs aber nicht übel, daß ich andere Ur-

ſachen für mich habe, die ſich den ihrigen nicht unterwerfen werden.

Oront. Genug, daß andere Leute es hoch ſchätzen.

Alc. Das macht, daß andere Leute heucheln können, und ich nicht.

Oront. Glauben ſie denn, daß ſie allein allen Witz gefreſſen haben?

Alc. Das würden ſie ſelbſt glauben, wenn ich nur ihre Verſe loben wollte.

Oront. Ach! dieſer Ehre will ich gern entbehren.

Alc. Ach! dieſer Ehre werden ſie auch gütigſt entbehren müſſen.

Oront. Aber ich möchte doch, nur zur Probe, gern wiſſen, was ſie ſelbſt über dieſe Materie aushecken würden.

Alc. Ja, ja! es könnte mir, zum Unglücke, vielleicht eben ſo ſchlecht gerathen; aber ich würde es wahrhaftig keiner Seele zeigen.

Oront. Sie reden ungemein trotzig, und ihr Stolz...

Alc. Suchen ſie anderswo ihre Schmeichler: ich bin keiner.

Oront. Mein liebes Herrchen! reden ſie ein wenig beſcheidener.

Alc. O! mein großer Herr! ich rede wie man reden muß.

Phil. (ſtellt ſich zwiſchen beyde:) O! meine Herren! das geht zu weit. Genug davon, ich bitte ſie herzlich.

Oront. Ach, ja! ich thue unrecht, ich geſtehe es. Ich will fortgehen. Ich bin ihr ergebener Diener, mein Herr.

Alc. Ihr gehorſamer Diener.

Der dritte Auftritt.

Alceſt. Philintes.

Phil. Nun, da ſehen ſie es! da haben ſie ſich nun mit ihrer gar zu großen Aufrichtigkeit einen neuen Verdruß zugezogen: denn ich ſahe wohl, daß Orontes blos um gelobt zu ſeyn . . .

Alc. Sagen ſie mir kein Wort!

Phil. Aber . . .

Alc. Ich habe nichts mehr mit ihnen zu thun.

Phil. Das iſt zu viel, daß . . .

Alc. Laſſen ſie mich in Friede!

Phil. Wenn ich . . .

Alc. Kein Wort mehr!

Phil. Aber, was ſoll denn . . .

Alc. Ich will nichts hören.

Phil. Aber . . .

Alc. Schweigen ſie noch nicht?

Phil. Man beleidiget ja . . .

Alc. O! zum Henker! das iſt zu viel. Bleiben ſie zurück!

Phil. Sie ſind wunderlich. Ich verlaſſe ſie wahrhaftig nicht.

Ende der erſten Handlung.

Die zweyte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Alceſt. Celimene.

Alc. Madame, darf ich frey mit ihnen reden? Ich bin mit ihrer Aufführung ſehr ſchlecht zufrieden. Ich ereifere mich allzu ſehr über ſie, und ich merke, daß wir mit einander werden brechen müſſen. Ja; ich müßte lügen, wenn ich anders redete: wir müſſen über kurz oder lang ganz unfehlbar brechen; und wenn ich ihnen auch tauſendmal das Gegentheil verſpräche, ſo wäre ich doch nicht im Stande, es zu halten.

Cel. Sie haben mich alſo, wie ich ſehe, nach Hauſe begleitet, um ſich mit mir zu zanken?

Alc. Ich zanke mich nicht, Madame; aber ihre Gemüthsart verſtattet dem erſten, den ſie nur ſehen, gar zu leichten Eingang in ihr Herz. Das Gedränge ihrer Liebhaber iſt allzu groß; und das iſt mir ganz unerträglich.

Cel. Geben ſie mir denn die Schuld, wenn ich mir Liebhaber erwerbe? Kann ich den Leuten wehren, mich liebenswürdig zu finden? Und wenn ſie ſich ſehnen, zu mir zu kommen: ſoll ich denn einen Stock nehmen, und ſie zum Hauſe hinaus jagen?

Alc. Nein, Madame, ſie brauchen dazu keinen Stock. Sie brauchen nur ein Gemüth, das weniger geneigt iſt, ihnen allen Gehör zu geben. Ich weiß wohl, daß ihre Reitzungen ihnen überall folgen; aber ihre

freundliche Aufnahme hält alle Leute an ſich, die ſich in ſie vergaffen: und dieſe Gütigkeit bringet bey ihren Sclaven dasjenige vollends zu Stande, was ihre Schönheit anfängt. Die gar zu ſüſſe Hoffnung, welche ſie ihnen machen, hält ſie beſtändig in einem Zirkel um dero Perſon; und wenn ſie nicht gar zu gefällig wären, ſo würde dieſer Schwarm bald kleiner werden. Zum wenigſten ſagen ſie mir nur einmal, Madame, durch welches Zaubermittel ihr Clitander das Glück hat, ihnen ſo ſehr zu gefallen. Welche große Verdienſte und hohe Vorzüge erwerben ihm denn die Ehre ihrer Gewogenheit? Thut es etwan der lange Nagel zum Harfenſpiele, den er am Finger trägt? Hat ihn dieſes ſo beliebt bey ihnen gemacht? Haben ſie ſich vielleicht, ſo wie die ganze artige Welt thut, den herrlichen Vorzügen ſeiner weiſſen Perrücke ergeben müſſen? Sind es ſeine langen * Wickel, die ihn bey ihnen beliebt gemacht haben? Sind es die vielen Treſſen, in die ſie verliebt ſind? Oder ſind es die ſchönen Reut-Hoſen, wodurch er ihr Herz erobert hat, nachdem er ſich als ihren Sclaven geſtellt hatte? Oder iſt es vielleicht ſeine Art zu lachen und ſeine fiſtulirende Stimme, wodurch er den Weg zu ihrem Herzen gefunden hat?

Cel. Wie unbillig ſchöpfen ſie doch ſeinetwegen Verdacht! Wiſſen ſie denn nicht, warum ich ſo behutſam mit ihm umgehe? Er kann bey meinem Proceſſe alle ſeine Freunde für mich ſtimmen, und er hat mir es auch zu thun verſprochen.

Alc.

* Im Originale: ſes grands canons.

Alc. Verlieren ſie doch ihren Proceß mit ſtandhafter Seele, und ſchaffen ſie mir einen Stöhrer meines Glücks aus dem Wege.

Cel. Aber, ſie werden ja auf die ganze Welt eiferſüchtig.

Alc. Das macht, weil die ganze Welt bey ihnen willkommen iſt.

Cel. Und eben dieſes ſollte ihr erſchrockenes Gemüth beruhigen, weil meine Gefälligkeit ſich über alle Menſchen erſtreckt. Sie hätten größere Urſache, unwillig zu ſeyn, wenn ſie ſähen, daß ich nur gegen einen und den andern gefällig wäre.

Alc. Aber ich, den ſie der Eiferſucht beſchuldigen, was habe ich denn vor allen dieſen Leuten voraus? Sagen ſie mir es doch einmal.

Cel. Das Glück, von meiner Gegenliebe verſichert zu ſeyn.

Alc. Wie kann ich das aber glauben?

Cel. Ich denke, daß mein Bekenntniß ſie ſchon beruhigen kann, da ich mir die Mühe gegeben, es ihnen zu ſagen.

Alc. Wer iſt mir aber gut dafür, daß ſie nicht vielleicht noch heute allen andern Liebhabern ein Gleiches ſagen?

Cel. Nun, das geſtehe ich! für einen Liebhaber war das eine niedliche Schmeicheley, und ſie begegnen mir hier als einer artigen Perſon. Gut! Damit ich ſie ihres Kummers auf einmal entledige, ſo nehme ich hiermit alles, was ich geſagt habe, zurück; und ſo wird ſie künftig niemand mehr hintergehen können, als ſie ſich ſelbſt. Geben ſie ſich zufrieden.

Alc. Plaget mich denn der Henker, daß ich ſie lieben muß! Ach! ſollte ich jemals mein Herz von ihrer Gewalt frey machen, ſo will ich dem Himmel für dieſes große Glück herzlich danken. Ich läugne es nicht: ich thue, was ich kann, mein Herz aus dieſen grauſamen Feſſeln zu reiſſen; aber bisher iſt meine Mühe vergebens geweſen, und um meiner Sünden willen muß ich ſie lieben.

Cel. Es iſt wahr: ihre Liebe zu mir hat ihres gleichen nicht.

Alc. Ja, in Wahrheit! das will ich wider die ganze Welt behaupten. Meine Liebe iſt unglaublich groß, und niemals hat ein Menſch ſtärker geliebt, als ich.

Cel. Nun! ſo iſt doch ihre Art zu lieben ganz nagelneu: denn ſie lieben die Leute, um ſich mit ihnen zu zanken. Ihre Liebesproben beſtehen allein in verdrießlichen Reden; und in meinem Leben habe ich keinen mürriſchern Liebhaber geſehen.

Alc. Es ſteht aber allein bey ihnen, wenn mein mürriſches Bezeigen aufhören ſoll. Ich bitte, laſſen ſie uns unſeren Zänkereyen ein Ende machen. Wir wollen offenherzig reden, ob wir vielleicht . . .

Der zweyte Auftritt.

Celimene. Alceſt. Chriſtian.

Cel. Was wollet ihr?

Chriſt. Herr Acaſt iſt unten, und will Ihro Gnaden aufwarten, wenn es ihnen gelegen iſt.

Cel. Ja, es ſoll mir lieb ſeyn. (Der Lackey gehet ab.)

Alc. Iſt es denn alſo niemals möglich, Madame, ein Wort mit ihnen allein zu reden? Sind ſie denn ſtets bereit, jedermann vor ſich zu laſſen? Und können ſie ſich denn nicht überwinden, nur einen einzigen Augenblick nicht zu Hauſe zu ſeyn?

Cel. Soll ich mir ihn denn zum Feinde machen?

Alc. Ihre große Behutſamkeit ſtehet mir ganz und gar nicht an.

Cel. Das iſt ein Mann, der mirs in ſeinem Leben nicht vergäbe, wenn er bemerkete, daß ſeine Gegenwart mir beſchwerlich wäre.

Alc. Und was wäre nun das für ein Unglück, um deſſen willen ſie ſich . . .

Cel. Je, mein Gott! an ſolcher Leute Gunſt iſt viel gelegen. Sie haben, ich weiß nicht warum, die Erlaubniß, bey Hofe frey zu reden. Sie mengen ſich in alle Geſpräche, und können zwar nicht helfen, aber doch ſchaden. Es iſt eine nothwendige Sache, ſich mit ſolchen Großmäulern nicht zu veruneinigen, man habe auch ſo viele Freunde als man kann.

Alc. Ja, ja! man mag auch ſagen und thun, was man will: es wird ihnen niemals an Urſachen fehlen, alle Menſchen vor ſich zu laſſen; und ihre große Vorſichtigkeit . . .

Der dritte Auftritt.

Celimene. Alceſt. Chriſtian.

Chriſt. Herr Clitander iſt auch da, Ihro Gnaden.

Alc. (indem er fortgehen will:) Recht ſo!

Celim. Wohin, Herr Alceſt?

Alc. Weg.

Cel. Bleiben ſie hier.

Alc. Was ſoll ich hier?

Cel. Bleiben ſie doch.

Alc. Es iſt mir nicht möglich.

Cel. Ich will es aber haben.

Alc. Nein, nein! dergleichen Geſpräche machen mir nur Verdruß; und das ſollten ſie nicht von mir verlangen.

Cel. Ja, ja! ich will es haben; ich will es haben.

Alc. Nein, es iſt mir nicht möglich.

Cel. Je, nun! ſo gehen ſie, gehen ſie! Machen ſie, was ſie wollen.

Der vierte Auftritt.

Eliante. Philintes. Acaſt. Clitander. Alceſt. Celimene. Chriſtian.

Eliante. Hier bringe ich ihnen die beyden Herren Marquis mit. Hat man ſie ihnen ſchon angemeldet, Madame?

Cel. Ja, ich weiß es. Chriſtian! gebt Stühle herum. (Zum Alceſt:) Sind ſie noch nicht fort?

Alc. Nein, Madame, denn ich will hier vor der ganzen Geſellſchaft dero Meynung hören, wem ſie gewogen ſind: mir oder einem andern.

Cel. Schweigen ſie.

Alc. Heute müſſen ſie ſich erklären.

Cel. Sie ſind nicht geſcheid.

Alc. Nein, nein! ſie müſſen ſich erklären.

Cel. O!

Alc. Sie müſſen einen Entſchluß faſſen.

Cel. Ich glaube, ſie ſcherzen?

Alc. Nein: ſie müſſen eine Wahl treffen: meine Geduld geht zu Ende.

Clit. Sapperment! Madame, itzt komme ich vom Hofe, wo Cleontes, als der König ſich ankleiden ließ, die lächerlichſte Figur von der Welt machte. Hat denn der Menſch nicht einen einzigen guten Freund, der ihm, wegen ſeiner tollen Manieren, aus chriſtlicher Liebe eine gute Erinnerung thun könnte.

Cel. Es iſt wahr, der Menſch bringt ſich um alle Ehre. Er macht überall, wohin er kömmt, eine ſeltſame Figur; und wenn man ihn einige Zeit nicht geſehen hat, ſo findet man ihn allzeit viel närriſcher als zuvor.

Acaſt. Sapperment! weil wir von närriſchen Leuten reden: ich habe itzt eben mit einem zu thun gehabt, der einer von den unerträglichſten iſt. Der plauderhafte Damon hat mich eine ganze Stunde lang in der größten Sonnenhitze vor meiner Sänfte aufgehalten.

Cel. Das iſt ein ſchrecklicher Schwätzer. Er findet allzeit die Kunſt, einem mit weitläuftigen Worten nichts zu ſagen. Man kann niemals daraus klug werden, was er eigentlich ſagen will: man höret nur ein Geſchrey und weiter nichts.

Eliante, (zum Philintes:) Nun! der Anfang iſt gut. Das Geſpräch läßt ſich nicht ſchlecht wider den Nächſten an.

Clit. Und Timantes, Madame, iſt gewiß auch ein artiger Menſch.

Cel. Ach! der iſt vom Kopfe bis auf die Füße lauter Heimlichkeit. Wenn er jemanden begegnet, ſo wirft er nur einen verwirrten Blick auf ihn, und iſt im-

mer

mer geſchäftig, ob er gleich nichts zu thun hat. Alles, was er vorbringt, begleitet er mit tollen Gebehrden, und er martert die Leute mit ſeinen Complimenten faſt zu Tode. Alle Augenblicke hat er, um das Geſpräch zu unterbrechen, einem ein Geheimniß zu ſagen; und dieß Geheimniß iſt gleichwohl lauter Nichts. Aus der mindeſten Kleinigkeit macht er eine große wichtige Sache, und er ſagt den Leuten ſogar den guten Morgen ins Ohr.

Acaſt. Und Geraldes, Madame?

Cel. O! der verdrießliche Großthuer! Der will allemal einen großen Herrn vorſtellen, und er hat nichts als prächtige Dinge im Kopfe. Er nennt nichts als Prinzen, Herzoge und Herzoginnen. Der Stand macht ihn zum Narren; und alle ſeine Geſpräche handeln von Pferden, von Libereyen und von Hunden. Die größten Männer nennet er du, und das Wort mein Herr kömmt niemals in ſeinen Mund.

Clit. Er ſoll mit der Beliſe vortrefflich wohl ſtehen.

Cel. Ach! die gute einfältige Frau, mit ihren trockenen Geſprächen! Ich liege allzeit auf der Folterbank, ſo oft ſie mich beſuchet; und der Angſt-Schweiß bricht einem aus, wenn man ſich mit ihr unterreden ſoll. Ihre hungrigen Ausdrücke laſſen das Geſpräch alle Augenblicke zu Ende gehen. Es iſt alles umſonſt, wenn man gleich alle Gedächtniß-Fächer durchſuchet, ihr dummes Stillſchweigen zu erwecken. Schönes und ſchlechtes Wetter, Hitze und Kälte, dieß alles iſt bey ihr geſchwind ausgeleert. Und dennoch macht ſie ihre unerträgliche Beſuche entſetzlich lang. Man gähnet und ſieht funfzigmal nach der Uhr; und ſie bleibt doch ſo unbeweglich wie ein Klotz.

Acaſt. Was dünkt ihnen vom Adraſt, Madame?

Cel. O Himmel! der hat ja einen unerhörten Stolz! Es iſt ein Menſch, der von Eigenliebe ganz aufgeblaſen iſt. Seine Verdienſte ſind ſtets mit dem Hofe unzufrieden, und er macht recht ein Handwerk daraus, beſtändig auf ihn zu ſchmählen. Es kann kein Amt, kein Titel und kein Gnadengehalt vergeben werden, daß er nicht meynete, es geſchähe ihm Unrecht.

Clit. Aber was halten ſie von dem jungen Cleontes, der mit den artigſten und größten Leuten umgehet?

Cel. Die größte Tugend an ihm iſt ſein Koch. Man beſuchet ſeine Tafel, und nicht ihn.

Eliante. Ja; er giebt allemal ſehr ſchönes Eſſen.

Cel. Das Eſſen wäre gut genug, wenn nur der Wirt davon bliebe. Seine abgeſchmackte Perſon iſt ein ſehr ſchlechtes Gericht; und es verſalzet einem, nach meinem Geſchmacke, die ganze Mahlzeit.

Phil. Man hält ziemlich viel von ſeinem Vetter, dem Damis. Was ſagen ſie von ihm, Madame?

Cel. Er iſt mein guter Freund.

Phil. Mir kömmt er als ein artiger und gar verſtändiger Mann vor.

Cel. Ja; aber er will gar zn witzig ſeyn; und das ärgert mich. Er iſt gar zu hochtrabend, und quälet ſich ſtets, etwas ſinnreiches zu ſagen. Seit dem er ſich vollends in den Kopf geſetzt hat, ein Gelehrter zu ſeyn, ſo iſt nichts mehr nach ſeinem Geſchmacke. An allem, was geſchrieben wird, will er Fehler finden, und er meynet, daß etwas zu loben, ſich gar nicht für einen witzigen Kopf ſchicke. Tadeln heißt bey ihm gelehrt ſeyn, und allein Narren müſſen bewundern und lachen. Er überſieht alle andere Menſchen, und er

er findet ſo gar an den Geſprächen zu tadeln. Die Materien ſind ihm viel zu geringe, als daß er ſich die Mühe nähme, ſich ſo tief herab zu laſſen. Er betrachtet von der Höhe ſeines Verſtandes alles, was geredet wird, mit kreutzweiſe geſchlungenen Armen und mit Erbarmung.

Acaſt. Strafe mich Gott! Madame, das iſt ſein leibhaftes Bildniß.

Clit. (zur Celimene:) Sie ſind ganz vortrefflich im Abſchildern der Leute.

Alc. Friſch! Nur immer drauf los, ihr hofmäßigen Freunde! Schonet keines Menſchen, und nehmet jedweden nach der Reihe vor. Gleichwohl begegnet euch keiner von ihnen, ſo laufet ihr ihm entgegen; ihr drücket ihm die Hände, und ihr beſiegelt mit euren Küſſen die Schwüre, daß ihr ſeine unterthänigen Knechte ſeyd.

Clit. Was können wir dafür? Wenn ihnen unſer Geſpräch zuwider iſt, ſo müſſen ſie Madame Celimenen darüber zur Rede ſetzen.

Alc. Nein, zum Henker! niemand als euch. Euer ſchmeichelndes Lachen locket ihr dieſe Läſterreden ab. Ihre ſpöttiſche Gemüthsart wird durch ſolche Schmeicheleyen geſtärkt. Sie würde ſich am Spotten nicht ſo ſehr ergetzen, wenn ſie nicht ſähe, daß man ihr Beyfall giebt. Das macht eben, daß man überall die Laſter, in denen die Menſchen ausſchweifen, mit Recht den Schmeichlern zuſchreibt.

Phil. (zum Alc:) Aber warum nehmen ſie ſich denn der getadelten Perſonen ſo ſehr an? Sie würden doch ſelbſt dasjenige an ihnen nicht billigen, was wir itzo getadelt haben?

Cel.

Cel. Muß aber denn Herr Alceſt nicht widerſprechen? Soll er ſich etwan nach der Welt Reden richten? Und muß er nicht überall den Sinn des Widerſpruches, den ihm der Himmel verliehen hat, öffentlich zeigen? Anderer Leute Meynung gefällt ihm nimmermehr: er ergreift allzeit die Gegen-Partey, und er würde befürchten, daß man ihn für ein kleines Licht hielte, wenn er irgend einem Menſchen Recht gäbe. Die Ehre zu widerſprechen iſt ihm ſo angenehm, daß er zuweilen wider ſich ſelbſt ſtreitet; und ſeine eigenen Meynungen ſind ihm zuwider, ſobald er ſie in eines andern Munde findet.

Alc. Ja, Madame, ſie haben das Gelächter auf ihrer Seite: das iſt genug geſagt; und ſie können die Spötterey wider mich nur weiter fortſetzen.

Phil. Es iſt aber auch wahr, daß ſie immer an allem, was geredet wird, etwas auszuſetzen finden. Und ſie haben nun einmal die Grille im Kopfe, die ſie auch ſelbſt für die ihrige erkennen, daß man in ihrer Gegenwart weder loben noch tadeln darf.

Alc. Ey, zum Henker! Es geſchieht, weil die Menſchen mein Tage nicht Urſache dazu haben. Es iſt allemal vernünftig, daß man ſich über ſie ärgere. Sie ſind, bey aller Gelegenheit, entweder im Loben unverſtändig, oder im Tadeln gar zu verwegen.

Cel. Aber . . .

Alc. Nein, Madame, nein! Und ſollte mirs auch das Leben koſten, ſo gefällt mir doch ihre Art ſich zu ergetzen ganz und gar nicht. Und dieſe Herren thun großes Unrecht, daß ſie ſie in ihrer heftigen Tadelſucht unterhalten.

Clit. Ich weiß nicht, was ſie ſagen wollen; aber ich geſtehe aufrichtig, daß ich zur Zeit noch keinen Fehler an Madame gefunden habe.

Acaſt. Anmuth und Reitzungen ſehe ich im Ueberfluſſe an ihr; aber die Fehler ſind mir gänzlich unſichtbar.

Alc. Ich ſehe ſie aber alle mit einander; ich verberge ihr auch ſolches nicht, ja, ich verweiſe ſie ihr ſo oft ich kann. Je mehr man eine Perſon liebet, deſto weniger muß man ihr ſchmeicheln. Die wahre Liebe zeiget ſich am deutlichſten, wenn man nichts überſieht. Ich, meines Theils, wollte alle die niederträchtigen Liebhaber weit von mir jagen, die ſich in allen Dingen meiner Meynung unterwürfen, und die, aus ſclaviſcher Gefälligkeit, allen meinen Thorheiten Lobſprüche beylegeten.

Cel. Wenn man ſich alſo nach ihnen richten ſoll, ſo muß man, wenn man recht ſchön lieben will, allen liebreichen Reden Abſchied geben; und eine vollkommene Liebe muß ihren größten Ruhm ſeyn laſſen, auf die geliebte Perſon wacker zu ſchmählen?

Eliante. Die Liebe iſt ſelten auf dieſe Art eingerichtet: die Liebhaber rühmen ſonſt allzeit ihre Geliebten. Nimmermehr ſehen ſie etwas tadelhaftes an ihnen; und es wird ihnen an der geliebten Perſon alles liebenswürdig. Sie ſelbſt rechnen ihnen die Fehler für Vollkommenheiten zu, und wiſſen ſelbigen ſchöne Namen beyzulegen. Die Blaſſe iſt ſo weiß als Jasmin. Die Schwarze, vor der man laufen möchte, heißt eine anbetenswürdige Brünette. Die Magere hat einen freyen und geſchickten Leib. Die Dicke hat eine majeſtätiſche Geſtalt. Die Schmutzige, die nichts auf

ſich hält, heißt eine ungekünſtelte Schönheit. Die Rieſenmäßige muß eine Göttinn heiſſen; die Zwerginn ein kurzer Inbegriff aller himmliſchen Schönheiten. Die Hochmüthige hat ein kronenwürdiges Herz; die Argliſtige iſt witzig; die Dumme iſt ungemein redlich. Die beſtändige Schwätzerinn iſt von luſtigem Gemüthe; und die Stumme, die niemals den Mund aufthut, iſt überaus beſcheiden. Auf dieſe Art weiß ein heftig Verliebter ſo gar die Fehler ſeiner Gebieterinn hoch zu ſchätzen.

Alc. Und ich, ich behaupte . . .

Cel. Genug hiervon! Wir wollen drauſſen in der Gallerie etlichemal hin und wieder gehen. (Zu Clitandern und Acaſten:) Wie, meine Herren? wollen ſie fortgehen?

Clit. und Acaſt. Nein, Madame.

Alc. (zu Climenen:) Sie befürchten wohl ihr Weggehen ſehr! Gehen ſie, meine Herren, ſo bald als ſie wollen; ich aber gehe gewiß nicht eher, als bis ſie hinweg ſind.

Acaſt. Wenn ich ihnen nicht beſchwerlich bin, Madame, ſo nöthiget mich heute den ganzen Tag nichts hinweg.

Clit. Und ich, wenn ich nur dieſen Abend beym Schlafengehen des Königs ſeyn kann, ſo habe ich auſſerdem nichts nöthiges zu verrichten.

Cel. (zum Alceſt, als ſie ſieht, daß er noch da iſt:) Ich glaube, ſie ſcherzen, daß ſie . . .

Alc. Nein; in rechtem Ernſte. Ich will doch ſehen, ob ich noch endlich derjenige ſeyn werde, den ſie fortgehen heiſſen.

Der fünfte Auftritt.

Alceſt. Celimene. Eliante. Acaſt. Philintes. Clitander. Chriſtian.

Chr. (zum Alceſt:) Gnädiger Herr, es iſt ein Mann drauſſen, der was nothwendiges mit ihnen zu ſprechen hat.

Alc. Sage ihm, ich wüßte nichts, was ſo dringend wäre.

Chr. Er trägt ein bebrämtes Kleid mit aufgeſteckten Schöſſen, und hat doppelte Treſſen an den Aufſchlägen.

Cel. So gehen ſie doch, und hören ſie, was er will; oder laſſen ſie ihn herein kommen.

Der ſechste Auftritt.

Die vorigen. Ein Wachtmeiſter.

Alc. Was iſt ihr Anbringen? Kommen ſie näher.

Der Wachtm. Herr Alceſt, ich habe ihnen ein Paar Worte zu ſagen.

Alc. Sie können es laut ſagen, ſo weiß ich es.

Der Wachtm. Ich habe Befehl, mein Herr, ihnen von der hohen Generalität zu melden, daß man ſie in dem Augenblicke zu ſprechen begehrt.

Alc. Wen? Mich?

Der Wachtm. Ja. Sie ſelbſt.

Alc. Und warum?

Phil. (zum Alceſt:) Das wird wegen ihrer lächerlichen Sache mit dem Orontes ſeyn.

Cel. (zum Philintes:) Wie ſo?

Phil. Sie zanketen ſich vorhin über etliche Verſe, die dem Herrn Alceſt nicht gefielen. Vermuthlich will man

man die Sache ſchlichten, ehe ſie zu Weitläuftigkeiten kömmt.

(Der Wachtmeiſter gehet ab.)

Alc. Ich werde mich nimmermehr zu einer niederträchtigen Gefälligkeit verſtehen.

Phil. Aber ſie müſſen doch dem Befehl Folge leiſten. Machen ſie fort, und gehen ſie.

Alc. Welchen Vergleich wollen ſie aber zwiſchen uns ſtiften? Werden mir dieſe Herren vielleicht befehlen können, die Verſe zu loben, über die wir uns gezankt haben? Ich widerruffe nimmermehr was ich geſaget habe: ich halte ſie für ſchlecht.

Phil. Sie ſollten aber doch ein wenig gelinder . . .

Alc. Ich gebe hierinnen nicht nach: Die Verſe ſind abſcheulich.

Phil. Sie müſſen aber doch ein wenig nachgeben. Kommen ſie!

Alc. Ich will mitgehen; aber nichts in der Welt iſt vermögend, mich etwas widerruffen zu laſſen.

Phil. Kommen ſie, und zeigen ſie ſich.

Alc. Zum Henker! wenn ich nicht gemeſſenen Befehl vom Könige bekomme, daß ich die Verſe, um die man ſich bekümmert, für ſchön halten ſoll: ſo behaupte ich allzeit, daß ſie ſchlecht ſind, und daß ein Menſch henkenswehrt iſt, der ſie gemacht hat. (Zum Clitander und Acaſt, welche lachen:) Potz Tauſend! meine Herren! ich dachte nicht, daß ich ſo lächerlich wäre.

Cel. Gehen ſie doch ohne Anſtand wohin ſie ſollen.

Alc. Ich gehe, Madame, und komme gleich wieder, um unſern Streit vollends auszumachen.

Ende der zweyten Handlung.

Die dritte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Clitander. Acaſt.

Clit. Lieber Herr Bruder! du biſt ja wohl ſehr vergnügt. Allzeit luſtig, niemals traurig! Recht vertraut zu reden: glaubeſt du denn auch, ohne dir ein Blendwerk zu machen, daß du große Urſache haſt, ſo vergnügt zu ſeyn?

Acaſt. Sapperment! ich wüßte doch wahrhaftig nicht, ich mag mich von innen oder von auſſen betrachten, was ich für Urſache hätte, mißvergnügt zu ſeyn. Ich habe Geld, ich bin jung, und ſtamme aus einem Hauſe her, das ſich mit gutem Recht edel nennen kann. Ich glaube auch, nach den Vorzügen zu rechnen, die mein Geſchlecht mir giebt, daß ſchwerlich eine Würde zu finden iſt, zu der ich mich nicht aufſchwingen könnte. Was die Tapferkeit anlanget, die Haupt-Tugend von unſers Gleichen, ſo weiß man zur Genüge, daß es mir daran nicht fehlet; und ich habe mich einsmals aus einem gewiſſen Handel ziemlich beherzt und artig gewickelt. An Verſtande und gutem Geſchmacke fehlet es mir wahrhaftig auch nicht: denn ich kann von allem reden und urtheilen, ohne daß ich ſtudiert habe; und ich weiß, bey neuen theatraliſchen Stücken, in die ich verliebt bin, mich als einen Kenner aufzuführen, ſie als Kunſtrichter zu beurtheilen, und bey allen ſchönen Stellen, die ein Hände-Klatſchen verdienen, einen vortrefflichen Lärmen

men zu machen. Ich bin auch geſchickt genug von Perſon. Mein Leib, meine Miene, und ſonderlich meine Zähne, ſind ſchön, und meine Stellung iſt überaus fein. Was den netten Anzug betrifft, ſo werde ich mir wohl nicht zu viel ſchmeicheln, wenn ich glaube, daß derjenige ſchlecht ankommen würde, der mir ihn wollte ſtreitig machen. Ich ſtehe überall in der größten Hochachtung. Das ſchöne Geſchlecht liebet mich, und der König iſt mir gewogen. Und mit allem dieſem deucht mich, Herr Bruder, daß man überall mit ſich vergnügt ſeyn kann.

Clit. Ja, ja! Wenn dir aber anderwärts deine verliebten Wünſche ſo leichtlich glücken, warum verliereſt du denn deine Seufzer in dieſem Hauſe?

Acaſt. Ich? Sapperment! Mein Sinn und meine Leibesgeſtalt ſind eben nicht darnach beſchaffen, von einer Schönen viel Kaltſinnigkeit auszuſtehen. Ungeſtaltete Leute, und die nur mittelmäßige Gaben haben, die müſſen den ſtrengen Schönen lange Zeit treu bleiben, zu ihren Füßen ſchmachten, und Thränen und Seufzer zu Hülfe nehmen, damit ihnen endlich die Länge ihrer Dienſtbarkeit dasjenige erwerbe, was ihre geringen Verdienſte nicht ausrichten können. Aber, wer ſo ausſieht, wie ich, Herr Bruder, der iſt wahrhaftig nicht gewohnt, ſich mit leerer Hoffnung abſpeiſen zu laſſen, oder ſich nur von ſeiner Seite große Mühe zu geben. Die vortrefflichſten Schönen ſind, Gott ſey Dank, unſers Gleichen nicht ſo gar ſehr überlegen, daß man gar nicht mit ihnen zu vergleichen wäre. Es wäre wahrhaftig nicht erlaubt, wenn ſie die Ehre, ein Herz, wie meines iſt, zu beſitzen, ganz umſonſt verlangeten; oder zum wenigſten

iſt es höchſt billig, daß die Unkoſten auf beyden Seiten gleich getheilt werden.

Clit. Du glaubeſt alſo, Herr Bruder, daß du hier ſehr wohl angeſchrieben ſteheſt?

Acaſt. Ich habe einigermaßen Urſache, es zu glauben.

Clit. Folge mir, Herr Bruder! laß deinen ſchrecklichen Irrthum fahren! Du ſchmeichelſt dir nur, Herzensbruder, du irreſt dich gewaltig.

Acaſt. Ach! ja, es iſt auch wahr: ich ſchmeichle mir nur, und ich irre mich.

Clit. Aber warum hälteſt du denn dein Glück für ſo groß?

Acaſt. Ich ſchmeichle mir nur.

Clit. Woraus ſchlüſſeſt du es denn?

Acaſt. Ich irre mich.

Clit. Haſt du auch Proben davon, die recht ſicher ſind?

Acaſt. Ich irre mich, ſage ich.

Clit. Hat vielleicht Celimene dir heimliche Verſicherungen gegeben?

Acaſt. Nein! ſie verachtet mich.

Clit. O! ſo antworte mir doch.

Acaſt. Ich habe nichts als Verachtung zum Lohne.

Clit. O! Scherz beyſeite geſetzt! Sage mir, was du für Hoffnung haſt.

Acaſt. Nein. Ich bin der Unglückliche, und du biſt der Glückliche. Meine Perſon iſt hier ſchrecklich verhaßt, und nächſter Tage werde ich mich hängen.

Clit. Höre nur an, Herr Bruder, damit wir uns in unſern Liebesſachen in der Güte vertragen, ſo müſſen wir einen Contract machen. Wer von uns beyden eine gewiſſe Probe von der Zuneigung der Celimene

wird

wird aufweiſen können, den ſoll der andere für ſeinen Sieger erkennen, und ihn ungeſtört laſſen.

Acaſt. O! ſapperment! wie lieb habe ich dich, daß du ſo redeſt! Ja, das thue ich von Grund des Herzens gern. Aber . . . St!

Der zweyte Auftritt.

Celimene. Acaſt. Clitander.

Cel. Sind ſie noch hier?

Clit. Die Liebe hält uns zurück, Madame.

Cel. Ich habe eine Kutſche kommen hören: Wiſſen ſie etwan, wer es iſt?

Clit. Nein, Madame.

Der dritte Auftritt.

Die vorigen. Chriſtian.

Chriſt. Frau Arſinoe kömmt herauf, und will Ihro Gnaden beſuchen.

Cel. Was will aber die Frau bey mir?

Chriſt. Fräulein Eliante ſpricht indeſſen unten mit ihr.

Cel. Wie kömmt ſie aber auf den Einfall, zu mir zu kommen?

Acaſt. Ihr wird wohl niemand den Titel einer Spröden abſprechen: denn ihre unmäßige Frömmigkeit . . .

Cel. Ja, ja! lauter Affen-Gebehrden! Im Herzen iſt ſie eitel genug, und ihr ganzes Bemühen geht auf nichts, als einen ins Netz zu rücken; aber es gelinget ihr nicht. Sie kann ohne den größten Neid die

Liebhaber

Liebhaber einer andern nicht ſehen, und ihr elendes Bißchen Artigkeit, worauf kein Menſch achtet, ſchmählet unaufhörlich wider die Blindheit der itzigen Zeiten. Sie ſuchet, die ſchreckliche Einſamkeit, in der ſie lebet, unter einer verſtellten Sprödigkeit zu bedecken; und um ihre matten Reitzungen bey Ehren zu erhalten, läſtert ſie auf eine Macht, zu der ſie nicht fähig ſind. Indeſſen würde ihr doch ein Liebhaber ſehr willkommen ſeyn, und ſie hat ſogar eine Neigung zu dem Alceſt. Die Bemühungen, ſo er ſich um mich giebt, ſieht ſie als lauter Beſchimpfungen ihrer Schönheit an, und ſie meynet, es ſey ein Diebſtahl, den ich ihr thue. Aus Eiferſucht, die ſie ſo ſchwerlich verbergen kann, zieht ſie überall heimlich wider mich los. Kurz, ich habe in meinem Leben keine größere Närrinn geſehen. Sie iſt im höchſten Grad albern, und . . .

Der vierte Auftritt.

Arſinoe. Celimene. Clitander. Acaſt.

Cel. Ach! Madame, welches Glück ſchenkt mir einmal ihre Gegenwart? Die Wahrheit zu ſagen, ich war recht bekümmert um ſie.

Arſ. Madame, ich wollte ihnen nur von etwas Nachricht geben, ſo wie ich es meiner Schuldigkeit gemäß halte.

Cel. Ach! mein Gott! wie erfreut bin ich, ſie zu ſehen! (Clitander und Acaſt gehen ab.)

Der

Der fünfte Auftritt.

Arſinoe. Celimene.

Arſ. Sie gingen recht zur gelegenen Zeit fort.

Cel. Wir wollen uns ſetzen, Madame.

Arſ. Es iſt nicht nöthig. Die Freundſchaft, Madame, erhellet inſonderheit bey ſolchen Gelegenheiten, die für uns am wichtigſten ſind. Da uns aber an nichts in der Welt ſo viel gelegen iſt, als an der Ehre und dem Wohlſtande: ſo will ich ihnen auch itzt meine Ergebenheit durch eine Nachricht bezeugen, die ihre Ehre betrifft. Ich war geſtern an einem gewiſſen Orte bey ſehr tugendhaften und artigen Leuten, wo unter andern auch von ihnen, Madame, geredet ward: und da kann ich wohl ſagen, daß dero Aufführung nicht das Glück hatte, vielen Beyfall zu erhalten. Die Menge von Leuten die ſie immer um ſich leiden, ihre galante Lebensart und die Nachrede, ſo davon entſteht, fanden mehr Tadel als nöthig war, und wurden ſo ſcharf durchgezogen, daß ich ein Mitleiden mit ihnen hatte. Sie können leicht denken, was ich dabey gethan: ich vertheidigte ſie, ſo gut ich konnte. Ich ſagte, ſie dächten gewiß nichts Böſes dabey, ja, ich wollte wohl für ſie Bürge ſeyn. Sie wiſſen aber ſelbſt wohl, daß es gewiſſe Sachen in der Welt giebt, die ſich nicht vertheidigen laſſen, ſo gern man auch wollte; und ich mußte endlich ſelbſt zugeben, daß ihre Aufführung ihnen ein wenig ſchaden thäte, daß die Leute viel Uebels davon denken müßten, daß man allenthalben das Aergſte davon redete, und daß ſie ſich der Läſterung nicht ſo ſehr blos

ſtellen würden, wenn ſie ihre Aufführung anders einrichteten. Nicht, als ob ich glaubte, daß ſie in der That ihre Ehre verletzeten: behüte mich Gott dafür, daß ich daran nur denken ſollte! Allein man glaubt auch dem mindeſten Scheine des Laſters, und es iſt nicht genug, daß man nur ſelbſt ein gutes Gewiſſen habe. Ich halte ſie für viel zu billig, Madame, als daß ſie meinen treugemeynten Rath ungütig aufnehmen wollten. Sie werden ihn allein meiner Freundſchaft und der Begierde, ihnen treulich zu dienen, beymeſſen.

Cel. Madame, ich bin ihnen ſehr vielen Dank ſchuldig. Sie thun mir einen großen Gefallen; und anſtatt es übel aufzunehmen, will ich ihnen itzt meine Erkänntlichkeit ebenfalls durch eine Nachricht bezeugen, die auch ihre Ehre betrifft. Denn da ſie mir die Freundſchaft erweiſen, und mir berichten, in was für Nachrede ich komme, ſo will ich ihrem edlen Beyſpiele folgen, und ihnen auch entdecken, was die Leute von ihnen ſagen. Als ich dieſer Tage an einem gewiſſen Orte zum Beſuche war, ſo fand ich auch Leute von ungemein großen Verdienſten. Indem ſie nun von den wahren Bemühungen tugendhafter Perſonen redeten, ſo kam das Geſpräch auch auf ſie, Madame. Allein, ihre Sprödigkeit und ihre große Frömmigkeit wurden eben nicht ſehr gelobet. Ihr angenommenes ernſthaftes Weſen, ihre ewige Rede von Ehre und Tugend, ihre Mienen und ihr Geſchrey, ſo bald ſich nur ein Schatten von einem Uebelſtande, der aus einem zweydeutigen Worte entſtehet, blicken läßt; der hohe Grad der Hochachtung, die ſie gegen ſich ſelbſt haben, und die mitleidsvollen Augen, womit

ſie jedermann anſehen; ihre ewigen Predigten, und ihr ſcharfes Tadeln, von Sachen die ganz unſchuldig ſind: alles dieſes ward, wenn ich es ihnen ſagen ſoll, einhellig verworfen. “Was ſoll doch die beſcheidene “ Miene, ſagte man, “ und die angenommene “ Ernſthaftigkeit, die doch mit allem übrigen nicht “ übereinſtimmt? Sie iſt im höchſten Grade ſorg- “ fältig, ihr Gebet zu verrichten; allein ſie prügelt “ ihre Leute und bezahlt ſie nicht. An allen heili- “ gen Orten thut ſie ſehr andächtig; aber ſie ſchminkt “ ſich, und wollte gern ſchön ſeyn. Sie läßt über “ die unzüchtigen Bilder Vorhänge ziehen; aber die “ lebendigen Bilder kann ſie doch ſehr wohl leiden.„ Ich nahm nun gegen alle dieſe Reden mich ihrer treu- lich an, und ſagte, es wäre alles lauter Läſterung; aber ſie widerſprachen mir alle, und ſchloſſen einhel- lig, daß ſie ſehr wohl thun würden, wenn ſie ſich weniger um das, was andre Leute thun, und mehr um ihre eigene Aufführung bekümmern wollten. Sie ſagten, man müßte ſich erſt ſelbſt lange Zeit unter- ſuchen, ehe man andre Leute tadeln wollte. Man müßte ſeinen Strafpredigten wider andere durch ein exemplariſches Leben einen Nachdruck geben; und man thäte, dem ungeachtet, am beſten, wenn man ſolches, bey vorfallender Bedürfniß, denen überlieſſe, die vom Himmel dazu beſtellt ſind. Nun glaube ich ebenfalls, Madame, daß ſie viel zu vernünftig ſind, als daß ſie meine Erinnerung ungütig aufnehmen wollten. Sie werden ſie ebenfalls meiner treuen Freundſchaft, und der Begierde, ihnen treulich zu die- nen, beymeſſen.

Arſ.

Arſ. Ich weiß zwar, daß dergleichen Erinnerungen uns allezeit verdrießliche Folgen zuziehen; allein dieſe Antwort hätte ich mir doch nicht vermuthet; und ſie iſt viel zu bitter, als daß ich nicht ſehen ſollte, wie ſehr meine Aufrichtigkeit ihnen misfallen hat.

Cel. Ach! ganz und gar nicht Madame; und wenn man klug wäre, ſo würden dergleichen gegenſeitige Entdeckungen öfterer geſchehen. Dadurch würde man die große Verblendung heben, darinnen einige Leute gegen ſich ſelbſt ſtehen. Es wird alſo blos auf ſie ankommen, Madame, ob wir dieſe treuen Freundſchafts-Pflichten mit ſolchem Eifer noch weiter fortſetzen, und einander alles ſorgfältigſt ſagen wollen, was wir von einander reden hören.

Arſ. Ach! Madame, von ihnen kann ich nichts Unrechtes hören. Von mir, von mir allein, reden die Leute lauter Böſes.

Cel. Mich dünkt, Madame, es laſſe ſich alles loben oder tadeln; und ein jeder hat nach ſeinem Alter, oder Geſchmacke, recht oder unrecht. Es giebt eine Zeit, die ſich zur Galanterie ſchickt; es giebt auch eine, da die Sprödigkeit ſchön ſtehet. Das letzte kann man aus Liſt thun, ſobald der Glanz der Jugend vorbey iſt: denn dadurch bedeckt man allerley verdrießliche Begebenheiten. Ich will nicht verſichern, daß ich nicht auch einmal ihrem Exempel folgen könnte: das Alter bringt alles mit ſich, und man weiß wohl, daß ein Alter von zwanzig Jahren keine Zeit zur Sprödigkeit iſt.

Arſ. Nun gewiß! itzt brüſten ſie ſich mit einem recht wichtigen Vorzuge, und ſie poſaunen ihre Jahre ſchrecklich aus. Die etlichen wenigen, die man etwan

wan mehr, als ſie, hat, ſind wahrhaftig nicht wehrt, ſo groß damit zu thun; und ich weiß in der That nicht, Madame, warum ſie ſich ſo ſehr erhi⸗tzen, und mir ſolche empfindliche Vorwürfe machen.

Cel. Und ich weiß auch nicht, Madame, warum ſie aller Orten immer ſo entſetzlich über mich läſtern? Muß ich denn immer alles gethan haben, was ſie verdrießt? Was kann ich denn dafür, daß ſie keine Liebhaber haben? Wenn ſich die Leute in mich ver⸗lieben, und mir unaufhörlich ſolche Reden führen, die ſie vielleicht zu ihnen führen ſollten: ſo kann ja ich nichts dafür, und kann ihnen auch nicht helfen. Sie können ja thun, was ſie wollen, und ich hindere ſie nicht, daß ſie nicht auch ſchön ſeyn könnten, um Lieb⸗haber an ſich zu locken.

Arſ. Ach! Glauben ſie denn etwan, daß man ſich über die Menge der Liebhaber ärgert, darauf ſie ſich ſo viel zu gute thun? Weiß man etwan nicht, um welchen Preis man dieſe Herren heutiges Tages ge⸗winnen kann? Meynen ſie uns etwan weis zu ma⸗chen, wenn man das große Geläufe ſieht, daß allein ihre Verdienſte ſich dieſe Menge zuziehen, und daß ſie alle nur ihre Tugenden lieben? Nein! ſo ſehr läßt man ſich nicht durch kahle Entſchuldigungen blenden. Die Leute ſind nicht dumm. Ich kenne manche, die auch fähig genug wäre, Herzen zu ge⸗winnen; die aber keine Liebhaber bey ſich beherber⸗get. Und hieraus kann man leichtlich den Schluß machen, daß man den Mannsperſonen die Mühe gar ſehr erleichtern muß, ehe man ihre Herzen gewinnt; daß keiner um unſerer ſchönen Augen willen um uns ſchmachtet, und daß man ihre Bemühungen mit et⸗

was bezahlen muß. Brüſten ſie ſich alſo nur nicht ſo ſehr mit dem elenden Ruhme ſo ſchlechter Siege, und bilden ſie ſich nicht mehr auf ihre Reitzungen ſo viel ein, daß ſie deßwegen andere Leute über die Achſeln anſehen wollten. Wenn man auf ihre Eroberungen neidiſch wäre, ſo könnte man es vielleicht eben ſo machen, und ſeiner Ehre ebenfalls nicht beſſer wahrnehmen: damit ſie doch nur ſähen, daß man auch Liebhaber haben kann, wenn man will.

Cel. Nun! ſo ſchaffen ſie ſich welche, und laſſen ſie uns einmal ſehen, wie ſie es machen, wenn ſie ihre geheimen Künſte auspacken, den Leuten zu gefallen. Denn ohne Zeichen und Wunder . . .

Arſ. Genug, Madame. Wir möchten beyde zu weit gehen; und ich würde ſchon Abſchied genommen haben, wenn ich nicht auf meine Kutſche warten müßte.

Cel. Sie können hier bleiben, ſo lange ſie wollen: es nöthiget ſie nichts hinweg. Ich aber will ihnen nicht länger beſchwerlich ſeyn, und ſie in einer beſſeren Geſellſchaft laſſen. Der Herr Alceſt kömmt eben zu gutem Glück herein: er wird ſie beſſer zu unterhalten wiſſen, als ich.

Der ſechste Auftritt.

Alceſt. Celimene. Arſinoe.

Cel. Herr Alceſt, ich muß ein Paar Zeilen ſchreiben, die ich ohne meinen Schaden nicht aufſchieben kann. Bleiben ſie hier bey Madame; ſie wird hoffentlich meine Unhöflichkeit beſtens entſchuldigen.

Der

Der ſiebende Auftritt.

Alceſt. Arſinoe.

Arſ. Sie ſehen, daß ſie es ſo verlanget: ich ſoll mich, bis meine Kutſche kömmt, mit ihnen unterhalten; und nimmermehr hätte ſie mir etwas angenehmeres anbieten können, als dieſes. Ja gewiß! Leute von großen Verdienſten ziehen aller Menſchen Hochachtung und Gewogenheit an ſich; und die ihrigen inſonderheit laſſen mich an allem, was ſie angehet, den größten Antheil nehmen. Ich wünſchte nur, daß der Hof einen gnädigen Blick auf ſie würfe, und ihren großen Verdienſten mehr Recht widerfahren lieſſe. Sie haben ſich allerdings zu beklagen, und ich ärgere mich allemal, ſo oft ich überlege, daß der Hof nicht an ſie denket.

Alc. An mich, Madame? Und was hätte ich denn für Anſprüche darauf? Worinnen beſtehen denn meine Verdienſte um den Staat? Was für herrliche Thaten habe ich denn ausgerichtet, daß ich mich beſchweren dürfte, wenn der Hof nicht an mich denket?

Arſ. Je! der Hof befördert ja die Leute nicht allemal großer Verdienſte wegen. Man braucht dazu nichts als Gelegenheit und anderer Leute Anſehen. Und zudem deucht mich auch, daß ihre Verdienſte noch wohl . . .

Alc. O! mein Gott! ſagen ſie doch nichts von meinen Verdienſten. Was wollen ſie denn dem Hofe zumuthen? Er müßte nichts anders zu thun haben, und würde ſich große Mühe geben müſſen, wenn er alle Leute von Verdienſten ausſpähen ſollte.

Arſ. Große Verdienſte machen ſich ſelbſt bekannt, und die ihrigen werden an tauſend Orten bewundert. Noch geſtern hörete ich an zweenen vornehmen Orten ein Paar große Männer mit vieler Hochachtung von ihnen reden.

Alc. Ey! Madame, wen lobt man denn heutiges Tages nicht? Man macht ja unter keinen den mindeſten Unterſchied. Es iſt alles mit gleichen Verdienſten begabt. Es iſt gar keine Ehre mehr, gelobt zu werden. Man erſtickt faſt an Lobſprüchen, und man ſpuckt ſie den Leuten ins Geſicht. Man ſetzt ja ſo gar meinen Kammerdiener in die Zeitungen.

Arſ. Ich wünſchte ſehr, daß ſie nur Belieben hätten, ein Amt bey Hofe anzunehmen: da könnten ſie ihre Gaben recht ſehen laſſen. Wenn ſie nur die mindeſte Luſt dazu bezeigeten, ſo könnte man ſchon gewiſſe Wege dazu finden. Es ſtehen unterſchiedene Freunde zu meinen Dienſten, die ich zu ihrem Glücke brauchen könnte, und die ihnen überall die Wege ſehr erleichtern würden.

Alc. Was meynen ſie aber wohl, Madame, daß ich bey Hofe machen ſollte? Nach meiner Gemüthsart muß ich ihn fliehen, wie die Peſt. Der Himmel hat mir keine Seele gegeben, die ſich mit der Hofluſt vertragen könnte. Ich beſitze nicht die gehörigen Eigenſchaften, die man haben muß, wenn man bey Hofe fortkommen und ſein Glück machen will. Treue und Aufrichtigkeit ſind meine größten Gaben, und ich kann die Leute nicht mit Complimenten hintergehen. Wer aber die Kunſt, ſeine wahre Meynung zu verbergen, nicht verſtehet, der wird bey Hofe nicht

lange hauſen. Es iſt wahr, man hat bey Hofe mehr Beyſtand, mehr Ehren-Titel zu hoffen; jedoch, wenn man dieſer Vortheile entbehret, ſo hat man auch nicht den Verdruß, oft eine närriſche Perſon zu ſpielen. Man darf nicht tauſend Verdrießlichkeiten ausſtehen. Man darf nicht die elenden Verſe gewiſſer Herren loben, nicht gewiſſen Hof-Damen ſchmeicheln, auch nicht die unerträglichen Einfälle unſerer unſinnigen Junker in ſich freſſen.

Arſ. Nun, weil ſie es denn verlangen, ſo wollen wir das Capitel vom Hofe beyſeit ſetzen. Allein, ihrer Liebe wegen muß ich ſie nothwendig beklagen. Und wenn ich ihnen meine Gedanken davon ſagen darf, ſo wünſchte ich ſehr, daß ſie ihr Herz beſſer angebracht hätten. Sie verdienten wahrhaftig ein weit beſſeres Glück, und ihre Gebieterinn iſt ihrer ganz nicht würdig.

Alc. Aber, Madame, erwegen ſie auch wohl, indem ſie dieſes ſagen, daß dieſe Perſon ihre gute Freundinn iſt?

Arſ. Ach, ja! aber ich kann es Gewiſſens halber nicht länger erdulden, daß ſie mit ihnen ſo ſchlecht verfährt. Ihr Zuſtand, Herr Alceſt, geht mir ſelbſt zu Herzen, und ich entdecke ihnen hiermit, daß ihre Liebe betrogen wird.

Alc. O! Madame, ſie ſind gar zu gütig gegen mich. Für dergleichen Entdeckungen bedankt ſich ein Verliebter ſehr.

Arſ. Ja, Herr Alkeſt; ſo eine gute Freundinn ſie auch von mir iſt, ſo halte ich ſie doch für unwürdig,

eines ſo artigen Cavaliers Herz zu beſitzen. Sie hat nichts als verſtellte Gewogenheit für ſie.

Alc. Das kann wohl ſeyn, Madame. Man kann niemanden ins Herz ſehen; aber ihr Mitleiden hätte ſicherlich die Mühe ſparen können, mir einen ſolchen Argwohn in den Kopf zu ſetzen.

Arſ. Wenn ſie denn nun betrogen ſeyn wollen, ſo muß man ihnen nichts mehr ſagen. Das iſt ja etwas ganz leichtes.

Alc. Nein, Madame. Aber in ſolchen Dingen iſt der Verdacht, den man uns beybringet, das verdrießlichſte unter allen; und ich, für meine Perſon, wollte wünſchen, daß man mir nichts hinterbringen möchte, als was man mir klar beweiſen kann.

Arſ. Gut, gut! ſie ſollen hierinnen aufs beſte überführt werden. Ja; ſie ſollen alles mit ihren eigenen Augen ſehen. Begleiten ſie mich nur nach Hauſe; da will ich ihnen eine deutliche Probe von ihrer Liebſten Untreue geben. Und wenn ſie fähig ſind, ihr Herz einer andern zu ſchenken, ſo kann man ſie vielleicht ihres Wunſches gewähren.

Ende der dritten Handlung.

Die vierte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Eliante. Philintes.

Phil. Nein! man kann unmöglich einen ärgeren Starrkopf finden, der ſich weniger zureden, und ſchwerer zum Vergleiche bringen lieſſe, als den Alceſt. Wir mochten ihm zureden, wie wir wollten; es war alles umſonſt, er blieb bey ſeinem Sinne. Ich glaube nicht, daß die Generalität jemals einen wunderlicheren Handel gehabt hat. " Nein, ſagte er, nein, " ich wiederruffe mein Wort nicht. Alles will ich " zugeben, nur das nicht. Was verdrießt ihn denn " und was will er denn? Iſt er darum unehrlich, " daß ſeine Verſe nichts taugen? Was nimmt er " meine Erinnerung ſo übel, die er nicht recht ver- " ſtanden hat? Man kann ja wohl ein ehrlicher " Mann, und ein elender Poet zugleich ſeyn? Das " verletzt eines Menſchen Ehre nicht. Ich halte den " Herrn Orontes für einen vollkommen artigen, vor- " nehmen, verdienten und beherzten Cavalier, und " für alles, was ſie ſelbſt wollen; aber für einen ſehr " ſchlechten Poeten. Ich will gern ſeinen Staat " und ſeinen Aufwand, ſeine Geſchicklichkeit im Reu- " ten, im Fechten, im Tanzen, dieß alles will ich " gern rühmen; aber, ſeine Verſe? gehorſamer Die- " ner! die kann und will ich nicht loben. Wer nicht " die Gabe hat, was beſſers zu machen, der laſſe ſich " die Luſt zum Reimen vergehen, es müßte ihm denn " bey Lebensſtrafe anbefohlen werden. „ Kurz, ſeine

ganze Ehren-Erklärung, und alles, was man aus ihm bringen konnte, war, daß er, und zwar nach ſeiner Meynung in ſehr gelinden Ausdrücken, ſagte: “ Mein “ Herr, es thut mir leid, daß ich ſo ſchwer zu ver- “ gnügen bin, und es wäre mir, aus Liebe zu ihnen, “ herzlich angenehm geweſen, wenn mir ihr elendes “ Sonnet beſſer hätte vorkommen können. „ Dar- auf mußten ſie ſich geſchwind umarmen, um die Sa- che, ohne mehr Weitläuftigkeiten, auszumachen.

El. Er iſt freylich ein ganz beſonderer Menſch; allein, ich geſtehe es, ich halte doch viel auf ihn, und ſeine große Redlichkeit hat etwas edles und erhabenes in ſich. Dieſe Tugend iſt heutiges Tages ſehr ſelten; und ich wünſchte, daß ſie allenthalben ſo anzutreffen wäre.

Phil. Je länger ich mit ihm umgehe, je mehr wun- dere ich mich über die Liebe, die er zu der Frau Celi- mene trägt. Ich weis nicht, wie er bey ſeiner ſo ſelt- ſamen Gemüthsart hat verliebt werden können; und noch weniger begreife ich, wie er die Celimene lieben kann.

El. Das zeigt zur Gnüge an, daß die Liebe nicht alle- mal aus der Gleichheit der Gemüther entſtehet: denn alle die ſchönen Träume von der Uebereinſtimmung der Herzen werden durch dieſes Exempel zu ſchanden gemacht.

Phil. Aber glauben ſie wohl, nach dem Anſehen zu urtheilen, daß er wieder geliebt werde?

El. Hm! das kann man ſo gar leicht nicht wiſſen. Woraus ſoll man ſchlieſſen können, ob es wahr ſey, daß ſie ihn liebt? Sie weiß manchmal ſelbſt nicht gewiß, was ſie empfindet. Sie liebt bisweilen etwas,

ohne daß ſie davon verſichert iſt: ja oftmals glaubt ſie es nicht, und es iſt doch wahr.

Phil. Ich glaube, daß Alceſt bey dieſer Frauen noch mehr zu leiden finden wird, als er denket. Die Wahrheit zu ſagen, wenn er ſo, wie ich, geſinnt wäre, ſo würde er ſein Herz ganz wo andershin wenden, und mit viel beſſerm Rechte ſich die Gewogenheit zu Nutz machen, die ſie, Mademoiſelle, gegen ihn bezeigen.

El. Ja, ich läugne es nicht, und glaube, daß man in ſolchen Fällen aufrichtig ſeyn müſſe. Zwar widerſetze ich mich ſeiner Liebe nicht, ſondern ich helfe ihm vielmehr bey meiner Muhme; und wenn die Sache bey mir ſtünde, ſo wollte ich ihn ſelbſt mit Celimenen vereinigen. Allein, wofern es ihm, wie es nicht unmöglich iſt, in ſeiner Liebe unglücklich gehn ſollte, und er ſein Glück anderwärts verſuchete: ſo ſollte es mir noch nicht zuwider ſeyn, wenn er ſich alsdenn erſt zu mir wendete; und ſein erhaltener Korb würde mich nicht hindern, ſein Herz anzunehmen.

Phil. Und ich, meines Theils, bin gar nicht wider die Gewogenheit, die ſie gegen ihn blicken laſſen: ja, wenn er will, ſo kann er ſie, Mademoiſelle, ſelbſt verſichern, was ich ihm hiervon geſagt habe. Allein, wofern Celimene ihn heirathete, und folglich ſie deſſen Herz nicht annehmen könnten, ſo würde ich mir um dieſes großes Glück, zu dem ſie gegen ihn geneigt ſind, alle erſinnliche Mühe geben. Wie glücklich würde ich mich ſchätzen, ſchönſte Eliante, wenn, auf ſolchen Fall, dieſes Glück mir zu Theil würde!

El. Sie ſcherzen, Herr Philintes.

Phil. Nein, Mademoiſelle, ich entdecke ihnen das Innerſte meiner Seele. Ich erwarte nur eine Gelegenheit, mich ihnen öffentlich zu ergeben, und wünſche, daß ſie je eher je lieber kommen möge.

Der zweyte Auftritt.

Alceſt. Eliante. Philintes.

Alc. Ach! Mademoiſelle, ſchaffen ſie mir Recht! Ich bin ſo ſehr beleidigt worden, daß alle meine Standhaftigkeit dahin iſt.

El. Was haben ſie denn? was iſts denn, worüber ſie ſo heftig bewegt ſind?

Alc. Etwas, daran ich nicht denken kann, ohne des Todes zu ſeyn. Ja, der Umſturz der ganzen Natur würde mich ſo nicht erſchrecken, als dieſe Begebenheit. Es iſt alles verloren! Meine Liebe . . . ich kann nicht reden.

El. Erholen ſie ſich erſt ein wenig.

Alc. Gerechter Himmel! können denn ſo viel Reitzungen mit der allerniederträchtigſten Seele beſtehen?

El. Aber ſo ſagen ſie doch, was es iſt.

Alc. Ach! es iſt alles aus! Ich bin . . . ich bin verrathen, ich bin ermordet! Celimene . . . Kann man es wohl glauben? Celimene betrüget mich, und iſt mir untreu.

El. Haben ſie aber auch ſichere Gründe, es zu glauben?

Phil. Vielleicht iſt es nur ſo ein leichter Zweifel; und ihre Eiferſucht giebt ihnen bisweilen unnütze Gedanken ein.

Alc. Ey zum Henker! Herr Philintes, mengen ſie ſich nur in ihre eigenen Sachen, und nicht in meine. (Zur Eliante:) Es wird doch wohl einmal gewiß genug ſeyn, daß ſie mich hintergeht, wenn ich es ſchriftlich in meiner Taſche habe? Ja, Mademoiſelle! Ein Brief, den ſie an den Orontes geſchrieben, der hat mir, leider! mein Unglück und meine Beſchimpfung deutlich vor Augen gelegt. An den Orontes, den ſie, wie ich gedacht, aufs ärgſte meidete, und den ich unter allen Mitwerbern am wenigſten fürchtete.

Phil. Ein Brief kann oftmals ſehr trügen, und iſt nicht allemal ſo gefährlich, als man denkt.

Alc. Laſſen ſie mich in Friede, Herr Philintes, ich ſage es ihnen noch einmal. Bekümmern ſie ſich nur um ſich ſelbſt.

El. Mäßigen ſie doch ihre Hitze! Das Unrecht . . .

Alc. Ach! Mademoiſelle, ſie ſelbſt betrifft dieß Unrecht mit, das man mir thut. Zu ihnen nehme ich meine Zuflucht, mir dieſen ſchmerzlichen Verdruß zu erleichtern. Rächen ſie mich an einer undankbaren und ungetreuen Muhme, die meine Beſtändigkeit ſo ſchändlich verachtet. Rächen ſie mich wegen dieſer Sache, die ihnen einen Abſcheu erwecken muß.

El. Ich ſoll ſie rächen? und wie denn?

Alc. Nehmen ſie mein Herz von mir an: das iſt die einzige Art, die mir übrig bleibt, mich an ihr zu rächen. Ja, ich will ſie ſtrafen, die Ungetreue! durch die aufrichtigſten Neigungen, durch die zärtlichſte Liebe, durch die größte Ehrerbietung, und durch die möglichſte Gefliſſenheit, die ich allzeit gegen ſie, Mademoiſelle, beobachten werde.

El. Ich habe viel Mitleiden mit ihrer Noth, Herr Alceſt, und verachte ihr Herz nicht. Allein das Uebel iſt vielleicht ſo groß nicht, als ſie denken; und ſie können vielleicht ihre Rachbegierde wieder fahren laſſen. Das Unrecht, das einem eine reitzende Perſon thut, verleitet ihn oft zu vielen Entſchlüſſen, davon er keinen einzigen erfüllet. Man ſehe auch noch ſo viel Gründe, der Liebe Abſchied zu geben: eine ſtrafbare Geliebte wird doch gar bald unſchuldig. Man vergißt alles Uebel, ſo man ihr anthun wollte; und man weiß endlich wohl, was der Zorn eines Liebhabers bedeutet.

Alc. Nein, nein, Mademoiſelle! Der Schimpf iſt zu groß. Nunmehr iſt kein Rath, ich muß mit ihr brechen. Nichts in der Welt kann meinen Entſchluß ändern, und ich wollte mich eher ermorden, als ſie noch einmal lieben. Dort kömmt ſie. Mein Zorn verdoppelt ſich. Ich will ihr über ihre Bosheit einen derben Verweis geben. Ich will ſie recht ſchamroth machen, und ihnen hernach ein Herz bringen, das von jenen betrüglichen Reitzungen ganz frey iſt. (Eliante und Philintes gehen ab.)

Der dritte Auftritt.

Celimene. Alceſt.

Alc. (vor ſich:) O Himmel! iſt es möglich, daß ich mich noch halten kann?

Cel. Was Geyer! was haben ſie nun wieder einmal im Kopfe? Was wollen ſie mit ihren ſchweren Herzensſeufzern, und mit den wilden Blicken ſagen, die ſie auf mich werfen?

Alc. (heftig:) Was ich damit ſagen will? Daß die ärgſten Verbrechen, deren eine ſchändliche Seele nur fähig iſt, mit ihrer unverantwortlichen Aufführung gar nicht zu vergleichen ſind; daß das Unglück, die Hölle, und der erzürnte Himmel niemals etwas bos- hafters hervorgebracht haben, als ſie.

Cel. Nun, das bekenne ich! das ſind vortreffliche Schmeicheleyen!

Alc. Ey, ſcherzen ſie nur nicht! Itzt iſt es nicht Zeit zu lachen. Schämen ſie ſich vielmehr, ſie haben es wahrhaftig Urſache; und ich habe unläugbare Zeugniſſe von ihrer grauſamen Untreue. Das bedeutete eben die Unruhe meines Herzens. Es war nicht umſonſt, daß meine Liebe ſich Kummer machte, und daß ich den häufigen Argwohn ſchöpfete, mit dem ich mir ſo viele Verweiſe zuzog. Ich ſuchete das Unglück, das ich nunmehr mit meinen Augen geſehen. Trotz al- len ihren Künſten und ihrer liſtigen Verſtellung, ſagte mir mein Unſtern zuvor, was ich zu fürchten hatte. Aber glauben ſie nicht, daß ich den Schmerz über dieſe Beleidigung ungerächet erdulden werde. Ich weiß wohl, daß man den Herzen nicht zu gebieten hat. Ich weiß, daß die Liebe ſich niemals erzwin- gen läßt; daß man nie ein Herz mit Gewalt einge- nommen, und daß ein jedes die Freyheit hat, ſich ſeinen Sieger zu wählen. Ich würde mich auch im gering- ſten nicht beklagen können, wenn ſie mir ihre Mey- nung frey geſagt, und meine Liebe ſo gleich verwor- fen hätten: weil mein Herz ſich, auf ſolchen Fall, über niemand, als über das Schickſal, hätte beſchwe- ren können. Allein, daß ſie meiner Liebe mit be- trüglicher Hoffnung geſchmeichelt: dieß iſt eine Un-

treue,

treue, eine Verrätherey, die niemals genug beſtraft werden kann; und ich kann meinem Zorne nun alles erlauben. Ja, ja! befürchten ſie alles nach einer ſolchen Beleidigung. Ich bin meiner ſelbſt nicht mehr mächtig; ich bin ganz wütend. Nach dieſem tödtlichen Streiche, den ſie mir itzt verſetzen, herrſchet meine Vernunft nicht mehr über die Sinne. Ich überlaſſe mich der Wuth meines gerechten Zornes, und ich ſtehe ihnen für nichts, was ich auch thun könnte.

Cel. Was, zum Henker! haben ſie denn für Urſache, mich ſo anzufahren? Sagen ſie mir, haben ſie denn gar ihre geſunde Vernunft verloren?

Alc. Ja freylich, freylich, habe ich ſie verloren, als ich aus ihren Augen zum erſtenmale den Gift geſogen, der mich itzt umbringet, und als ich mir in den Sinn kommen ließ, in ihren verrätheriſchen Reitzungen die mindeſte Aufrichtigkeit zu ſuchen.

Cel. Ueber welche Untreue beſchweren ſie ſich denn?

Alc. Ach! was für ein falſches Herz beſitzen ſie nicht! Das weiß die Verſtellungskunſt recht aus dem Grunde! Aber ich habe Mittel genug, es zu beſchämen. (Er zieht einen Brief aus der Taſche:) Da! ſehen ſie einmal den Brief an! Iſt das nicht ihre Hand? Ich denke, daß mir ein ſolcher Brief genug ſeyn wird, ſie zu beſchämen, und daß wider ein ſolches Zeugniß nichts einzuwenden ſeyn wird.

Cel. Und alſo iſt das die Sache, die ſie ſo toll macht?

Alc. Wie? Sie erröthen nicht einmal über dieß Schreiben?

Cel. Und weßwegen ſollte ich darüber roth werden?

Alc. Was? Sie ſind bey ihrer Falſchheit auch noch verwegen? Wollen ſie etwan läugnen, daß es von ihnen ſey, weil es nicht unterſchrieben iſt?

Cel. Je! was hätte ich für Urſache meine Hand zu läugnen?

Alc. Und ſie können dieſen Brief ſehen, ohne über die Schandthat zu erröthen, von dem er ſie wider mich überführet?

Cel. Sie ſind wahrhaftig ein unbeſonnener Menſch.

Alc. Was? und ſie trotzen noch bey dieſem unläugbaren Beweiſe? So beleidigen und beſchimpfen mich alſo die ſüſſen Worte nicht, die ſie dem Orontes darinnen geben?

Cel. Dem Orontes? Wer hat ihnen denn geſagt, daß der Brief an ihn iſt?

Alc. Die Leute, von denen ich ihn heute bekommen habe. Allein, geſetzt auch, er wäre an einen andern geſchrieben: habe ich mich alsdenn nicht eben ſo wohl zu beklagen? Sind ſie deßwegen ſchon unſchuldig?

Cel. Wenn aber der Brief an ein Frauenzimmer wäre: womit beleidigte er ſie denn, und was hätte ich alsdenn unrechtes gethan?

Alc. O! Dieſe Ausflucht gefällt mir! Das war eine vortreffliche Entſchuldigung! Das muß ich geſtehen! dieſen Streich hätte ich mir nicht vermuthet. Nun bin ich vollkommen widerlegt. Wie können ſie ſich aber unterſtehen, ſo grobe Kunſtgriffe zu Hülfe zu nehmen? Halten ſie denn die Leute für ſo einfältig? Laſſen ſie doch einmal ſehen, mit was für Liſt ſie eine ſo offenbare Lüge behaupten können, und wie ſie es anſtellen wollen, dergleichen verliebte Ausdrücke, wie in dieſem Briefe ſtehen, auf ein Frauenzimmer zu deuten?

deuten? Zum Exempel: beſchönigen ſie mir doch die Untreue, die aus dieſen Worten erhellet . . .

Cel. Nein! nun beliebt mirs nicht. Es kömmt mir ſehr lächerlich vor, ſich eine ſolche Herrſchaft über mich anzumaßen, und mir ſo viele Thorheiten unter die Augen zu ſagen!

Alc. Nun, nun! werden ſie nur nicht böſe, und entſchuldigen ſie ſich lieber wegen dieſer Worte . . .

Cel. Nein! ich will aber nicht; und es iſt mir gleich viel, ſie denken von mir was ſie wollen.

Alc. Ich will mich gern zufrieden geben: zeigen ſie mir nur, ich bitte ſie ſehr, wie man dieſes Schreiben auf ein Frauenzimmer deuten kann!

Cel. Nein! Es iſt an den Orontes: ſie ſollen es glauben. Die Mühe, die er ſich um mich giebt, iſt mir überaus angenehm. Ich bewundere alles, was er ſagt, und ich ſchätze ſeine Perſon hoch. Ich geſtehe alles, was ſie ſelbſt wollen. Gehen ſie, thuen ſie nun, was ſie wollen, laſſen ſie ſich durch nichts abhalten; aber machen ſie mir den Kopf nicht länger warm.

Alc. (vor ſich:) O Himmel! iſt wohl etwas grauſameres zu erfinden, und iſt man jemals mit einem Herzen auf dieſe Art umgegangen? Was? Ich bin mit Recht über ſie erzürnt: ich komme und beſchwere mich; und ich, ich ſelbſt werde geſcholten? Man treibt meinen Schmerz und meinen Argwohn aufs höchſte? Man läßt mich alles glauben, und macht ſich aus allem eine Ehre? Und mein Herz iſt gleichwohl noch ſo niederträchtig, daß es ſeine Ketten nicht brechen will, und gegen die Undankbare keinen heftigen Zorn faſſen kann? (zur Celimene:) Ach, Ungetreue!

getreue! wie trefflich wiſſen ſie ſich meine große Schwachheit zu Nutz zu machen, und diejenige unmäßige, fatale Liebe zu ihrem Vortheile anzuwenden, die aus ihren verrätheriſchen Augen entſtanden iſt! Vertheidigen ſie ſich doch wenigſtens über ein Verbrechen, das mir den Tod bringet, und hören ſie auf, ſich mit Fleiß für ſchuldig auszugeben! Geben ſie mir zu erkennen, wofern es möglich iſt, daß der Brief ganz unſchuldig ſey: meine Zärtlichkeit wird ihn ſelbſt auf das gelindeſte auslegen helfen. Beſtreben ſie ſich nur dießmal, mir treu zu ſcheinen: und ich will mir alle mögliche Mühe geben, es ihnen zu glauben.

Cel. Gehen ſie! ſie ſind nicht geſcheid mit ihrer Eiferſucht, und ſie verdienen nicht, daß man ſie ſo liebt, wie man thut. Ich möchte doch wohl wiſſen, was mich zwingen ſollte, mich gegen ſie auf eine ſo niederträchtige Art zu verſtellen; und wenn ich einem andern geneigt wäre, warum ich es ihnen nicht aufrichtig ſagen ſollte? Kann die geneigte Verſicherung meiner Geſinnung gegen ſie mich nicht vor allem Verdachte ſchützen? Kann derſelbe, nach einer ſolchen Bürgſchaft, noch einiger Achtung wehrt ſeyn? Beſchimpft es mich nicht, wenn ſie ihm annoch Gehör geben? Und weil unſer Herz ſich ſo großen Zwang anthun muß, bevor es ſich entſchlüſſet zu bekennen, daß es liebet; ja, weil die Ehre unſers Geſchlechts, die ſtets die Liebe beſtreitet, ſich dergleichen Erklärungen heftig widerſetzt: ſo ſollte ein Liebhaber, der alle dieſe Schwierigkeiten überſteigen ſiehet, ein ſolches Orakel gewiß nicht ungeſtraft in Zweifel ziehen. Und iſt er nicht ſtrafbar, wenn er an demjenigen zweifelt, was wir nie, ohne den größten Selbſtkampf

mit uns ſelbſt, bekennen? Gehen ſie! ſie verdienen mit ſolchem Verdachte meinen Zorn, und ſie ſind nicht wehrt, daß man ſie hoch ſchätzet. Ich bin nicht klug, und zürne mit mir ſelbſt, daß ich ihnen noch einigermaßen gewogen bleibe. Ich ſollte billig meine ganze Hochachtung einem andern zuwenden: damit ſie ein Recht bekämen, ſich über mich zu beklagen.

Alc. Ach Ungetreue! meine Schwachheit für ſie iſt unbegreiflich. Unfehlbar betrügen ſie mich mit ihren ſüſſen Worten; und dennoch muß ich meinem Schickſale folgen. Mein ganzes Gemüth iſt ihrer Liebe ergeben. Ich will doch zuletzt ihr Herz noch kennen lernen, und will ſehen, ob es boshaft genug ſeyn kann, mir untreu zu werden.

Cel. Nein! Sie lieben mich nicht, wie man lieben ſoll.

Alc. Ach! nichts in der Welt iſt meiner heftigen Liebe zu vergleichen. Aus großer Begierde, ſie aller Welt zu zeigen, thue ich ſogar bisweilen Wünſche wider ſie. Ja! ich wollte, daß niemand ſie liebenswürdig fände; daß ſie in die äuſſerſte Armuth geriethen; daß der Himmel ſie hätte arm geboren werden laſſen, und daß ſie weder Stand noch Anſehen hätten: damit mein Herz ſich ihnen öffentlich aufopfern, und ich ſie in beſſere Umſtände verſetzen könnte; ja, damit ich itzt die Ehre und Freude haben könnte, daß ſie meiner Liebe alles allein zu danken hätten.

Cel. Nun! das heißt jemand auf eine ſeltſame Art lieben! Behüte mich der Himmel, daß ſie jemals Gelegenheit . . . Hier kömmt ihr Lackey in einem recht lächerlichen Aufzuge.

Der vierte Auftritt.

Celimene. Alceſt. Johann, (geſtiefelt und geſpornt, und mit einem Ranzen auf dem Rücken.)

Alc. Was, Henker, iſt das für ein Aufzug? Was haſt du? Was iſt dir?

Joh. (ſehr ängſtlich:) Gnädiger Herr . . .

Alc. Nun?

Joh. Ach! es ſteht gar nicht gut!

Alc. Warum?

Joh. Es ſteht mit uns ſehr, ſehr ſchlecht!

Alc. Was iſt es denn?

Joh. Soll ich es laut ſagen?

Alc. Ja, geſchwind!

Joh. Steht nicht etwan noch jemand da? He? . . .

Alc. Was das für unnützes Geſchwätz iſt! Willſt du reden?

Joh. Gnädiger Herr! wir müſſen fort.

Alc. Wie? was?

Joh. Bey Nacht und Nebel, mit Sack und Pack.

Alc. Wie ſo?

Joh. Ich ſage ihnen, daß wir fort müſſen.

Alc. Warum aber denn?

Joh. Wir müſſen fort, gnädiger Herr, ohne von einer lebendigen Seele Abſchied zu nehmen.

Alc. Was willſt du aber damit ſagen? Aus welcher Urſache?

Joh. Aus Urſache, gnädiger Herr, weil wir einpacken müſſen.

Alc. Kerl! ich breche dir den Hals ganz gewiß, wenn du dich nicht deutlicher erkläreſt.

Joh. Gnädiger Herr, da kam ein Kerl, mit einem ſchwarzen Kleide, und auch mit einer ſchwarzen Schnautze, der kam bis in die Küche, und legete uns ein Pappier hin, das iſt beſchmadert, daß man wohl ärger als der Teufel ſeyn müßte, wenn man es leſen wollte. Es betrifft ganz gewiß ihren Proceß; aber ich glaube nicht, daß es der Teufel herausbrächte.

Alc. Nun, du Schelm! was hat aber der Zettel mit unſerer Abreiſe zu thun, davon du ſo viel redeſt?

Joh. Das will ich ihnen nun eben ſagen. Eine Stunde darauf kam ein gewiſſer Herr, der ſie ſehr oft beſuchet, und fragte ſehr eilfertig nach ihnen. Da er ſie aber nicht fand, ſo ſagte er mir ins geheim, weil er weiß, daß ich ihnen ſehr treu diene: ich ſollte ihnen nur ſagen . . . Warten ſie ein bißchen! wie hieß doch der Herr?

Alc. Laß ſeinen Namen weg, Spitzbube! Sprich, was er dir geſagt hat.

Joh. Je nun, es iſt ihr guter Freund, das iſt genug. Er ſagte mir, daß ſie, einer gewiſſen Gefahr wegen, von hier fort müßten: denn ſie ſtünden in Gefahr, beym Kopfe genommen zu werden.

Alc. Aber wie ſo? hat er dir denn nichts umſtändlicheres geſaget?

Joh. Nein! er forderte nur Feder und Dinte, und ſchrieb einen Zettel, . . . (er ſuchet den Brief in allen Taſchen,) daraus ſie, wie ich denke, das ganze Geheimniß wohl werden erklären können.

Alc. Nun ſo gib ihn her! geſchwind!

Cel. Was wird der in ſich halten?

Alc. Ich weiß es nicht; aber ich ſehne mich ſehr, es zu erfahren. Biſt du bald fertig, dummer Teufel?

Joh. (nachdem er den Brief lange Zeit in der Taſche geſucht hat:) Bey meiner Treue, gnädiger Herr, ich habe ihn auf ihrem Tiſche liegen laſſen.

Alc. Ich weiß nicht, was mich abhält, daß ich dem Hunde . . .

Cel. Werden ſie nicht böſe; gehen ſie vielmehr ſelbſt hin zu ſehen, was es iſt.

Alc. Es iſt, als ob das Unglück beſchloſſen hätte, mich allzeit zu hindern, mit ihnen zu ſprechen. Damit ich aber dennoch meinen Zweck erhalte, ſo erlauben ſie mir, Madame, ihnen noch dieſen Abend wieder aufzuwarten.

Ende der vierten Handlung.

Die fünfte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Alceſt. Philintes.

Alc. Ich ſage ihnen, daß mein Entſchluß ganz feſt iſt.

Phil. Aber die Sache ſey auch noch ſo ſchlimm; ſo ſehe ich doch nicht, daß ſie deßwegen . . .

Alc. Nein! Sagen ſie und reden ſie mir nur nichts mehr dawider: nichts wird mich davon abwenden.

 Unſe-

Unſere Zeit iſt gar zu ſehr verderbt, und ich will mich aller menſchlichen Geſellſchaft entziehen. Was? man ſieht, daß Ehre und Redlichkeit, Billigkeit und Geſetze wider meinen Gegenpart ſind: jedermann ſagt öffentlich, wie billig meine Sache ſey: ich verlaſſe mich auf mein Recht; und dennoch finde ich mich zuletzt betrogen! Ich habe Recht, und ich verliere meinen Proceß! Ein Schelm, deſſen Schandthaten alle Menſchen wiſſen, triumphiret durch eine abſcheuliche Unwahrheit! Alle Ehrlichkeit muß ſeiner Tücke nachgeben. Er behält Recht, da er mir das Meſſer an die Kehle ſetzt. Der Nachdruck ſeiner affenmäßigen Gebehrden, wohinter Betrug und Lügen ſtecken, wirft Recht und Gerechtigkeit über den Haufen! Sein Bubenſtück wird durch ein Urtheil gekrönt! Und das iſt noch nicht genug. Es wird ein abſcheuliches Buch in die Welt ausgeſtreuet, deſſen Durchleſen ſchon ſtrafbar iſt: ein Buch, das die härteſten Strafen nach ſich ziehen ſollte; und dieſer Betrüger iſt ſo unverſchämt, mich für den Verfaſſer davon auszugeben! Alſobald hört man, daß auch Orontes davon munkelt, und dieſe Betrügerey boshafter Weiſe beſtärket: er, den man bey Hofe für einen rechtſchaffenen Mann hält, und dem ich nichts gethan habe, als daß ich aufrichtig geweſen bin. Warum kömmt er und zwingt mich, ſeine Verſe anzuhören, und ihm meine Meynung davon zu ſagen? Ich gehe ehrlich mit ihm um, und da ich weder ihn, noch die Wahrheit hintergehen will; ſo hilft er itzo eine erdichtete Schuld auf mich wälzen, und iſt mein ärgſter Feind geworden, der mir es Zeit Lebens gedenken wird, daß mir ſein Sonnet nicht vortrefflich

vorgekommen iſt. Zum Teufel! ſind die Menſchen ſo beſchaffen? Verleitet ſie der Ehrgeitz zu ſolchen Thaten? Iſt das die Ehrlichkeit, der Eifer um die Tugend, die Gerechtigkeit und die Ehrliebe, die man bey ihnen findet? Nein! der Verdruß, den man uns macht, iſt nicht mehr auszuſtehen! Ich will aus dieſer Diebshöhle, aus dieſer Mordgrube fort. Und wenn ihr Schelmen als Wölfe unter einander lebet, ſo ſollet ihr doch mich nimmermehr bey euch ſehen.

Phil. Mich dünkt, ihr Anſchlag iſt ein wenig gar zu hitzig; und das ganze Unrecht iſt ſo groß nicht, als ſie es hier machen. Was ihr Gegenpart wider ſie angegeben, hat doch gleichwohl nicht ſo viel Gehör gefunden, daß man ſie in Verhaft genommen hätte. Seine Lüge zernichtet ſich ſelbſt; und das iſt ein Streich, der ihm wohl noch ſelbſt ſchaden könnte.

Alc. Ihm? Ach! von ſolchen Streichen beſorget er nichts. Er hat Erlaubniß, ein abgefäumter Spitzbube zu ſeyn? Und anſtatt, daß dieſe Lüge ſeinem Anſehen ſchaden ſollte: ſo wird man ſehen, daß er vielleicht ſchon morgen noch glücklicher werden wird.

Phil. Nun, nun! Sie können doch nicht läugnen, daß man dem Poſſen, den er ihnen aus Bosheit zugedacht, kein Gehör gegeben hat. Von dieſer Seite alſo haben ſie ſchon nichts zu fürchten. Und was ihren Proceß betrifft, darüber ſie ſich beſchweren könnten: ſo iſt es ihnen ſogar erlaubt, wider das letzte Urtheil noch einmal zu appelliren, und . . .

Alc. Nein! ich will es dabey laſſen. Es thue mir ſo viel Unrecht als es wolle, ſo werde ich es wohl bleiben laſſen, zu appelliren, und es widerruffen zu laſſen. Die Gerechtigkeit iſt darinnen gar zu offen-

bar verletzet; und ich will, daß die Nachwelt dieß ſchöne Pröbchen, dieß herrliche Zeugniß von der Bosheit der itztlebenden Menſchen ſehe. Es koſtet mich zwanzig tauſend Gulden; allein, für dieſe Summe habe ich nunmehr auch ein Recht, die Ruchloſigkeit der menſchlichen Natur zu verfluchen; und euch alle bis in mein Grab zu haſſen.

Phil. Aber, bedenken ſie doch . . .

Alc. Aber! aber! ihre Mühe iſt ganz umſonſt. Was können ſie mir hierwider einwenden? Sollten ſie wohl ſo unverſchämt ſeyn, alle dieſe Schandthaten gegen mich zu entſchuldigen?

Phil. Nein! ich gebe ihnen in allem Recht. Es geht freylich alles nach eigennützigen Abſichten und nach heimlichen Ränken. Die Argliſt allein behält heutiges Tages die Oberhand; und die Menſchen ſollten ſich allerdings anders verhalten. Iſt aber wohl ihre Ungerechtigkeit ein wichtiger Grund, ihre Geſellſchaft zu fliehen? Alle dieſe menſchlichen Fehler geben uns in unſerm Leben Gelegenheit, die Philoſophie auszuüben. Das iſt die ſchönſte Arbeit für die Tugend: und wenn alle Menſchen redlich wären; wenn alle Herzen aufrichtig, gerecht und verſtändig wären: ſo würden uns die meiſten Tugenden unnütze ſeyn, weil man derſelben größten Nutzen darinnen ſuchet, bey unſerm Rechte das Unrecht anderer Menſchen gelaſſen zu ertragen. Denn wie ein recht tugendhaftes Gemüth . . .

Alc. Ich weiß, mein Herr, daß ſie ganz vortrefflich reden. Sie haben ſtets einen Ueberfluß an ſchönen Vernunftſchlüſſen; aber ſie verlieren Zeit und Mühe mit ihren Predigten. Die Vernunft ſaget mir, daß

es für mich am rathſamſten ſey, wenn ich mich der Welt entziehe: denn ich habe die Zunge nicht gnugſam in meiner Gewalt, und kann nicht für alles gut ſeyn, was ich bisweilen reden möchte; ich würde mir alſo noch tauſend Händel zuziehen. Laſſen ſie mich, ohne mehreres Reden, die Celimene hier erwarten. Sie muß auch mit in meinen Entſchluß willigen. Dabey will ich ſehen, ob ſie mich recht liebet; und dieſe Stunde wird michs lehren.

Phil. So kommen ſie indeſſen hinauf zur Eliante.

Alc. Nein, ich bin itzt gar zu verdrießlich. Gehen ſie allein hinauf, und laſſen ſie mich hier in dieſem finſtern Winkel meinem Verdruſſe nachhängen.

Phil. In ſolcher Geſellſchaft wartet es ſich ſehr ſchlecht. Ich will die Eliante bitten, her zu kommen.

Der zweyte Auftritt.

Celimene. Orontes. Alceſt, (in einem Winkel.)

Oront. Ja, Madame, ſie müſſen wiſſen, ob ſie ſich durch ein ſo ſchönes Band auf allezeit mit mir verbinden wollen? Ich muß von ihrem Herzen eine völlige Gewißheit haben: denn ein Liebhaber bleibt in ſolchen Stücken nicht gern zweifelhaft. Hat meine Zärtlichkeit das Glück gehabt, ihnen zu gefallen; ſo dürfen ſie ſich gar nicht ſcheuen, es mir zu ſagen. Die einzige Probe aber, die ich mir davon ausbitte, iſt, daß ſie dem Alceſt nicht ferner Hoffnung machen; daß ſie ihn mir aufopfern, und ihm dero Haus verbieten.

Cel. Aber, was haben ſie für Urſachen, ihn ſo zu haſſen, da ſie ihn mir doch ſonſt ſo ſehr gelobet haben?

Oront. Das gehört nicht hieher, Madame. Ich will wiſſen, wie ſie geſinnet ſind. Erwählen ſie nach eignem Gefallen, ihn oder mich. Mein Entſchluß erwartet nur den ihrigen.

Alc. (ſpringt aus ſeinem Winkel hervor:) Ja, ja! Er hat Recht, Madame. Sie müſſen einmal wählen, und was er von ihnen bittet, das begehre ich auch. Mich treibet ein gleicher Trieb, und dieſelbe Urſache hieher. Ich muß von ihrer Liebe überführet werden: denn die Sache leidet weiter keinen Aufſchub, und noch in dieſer Stunde muß ich Antwort haben.

Oront. Ich begehre gar nicht, mein Herr Alceſt, ihr Glück durch meine Liebe zu unterbrechen.

Alc. Und ich, mein Herr, es geſchehe aus Eiferſucht, oder nicht, ich mag bey Madamen nichts mit ihnen zu theilen haben.

Oront. (zum Alceſt:) Scheint ihr meine Liebe ſchlechter zu ſeyn, als die ihrige: . . .

Alc. (zum Orontes:) Wenn ſie die mindeſte Neigung zu ihnen hat . . .

Oront. So ſchwöre ich, daß ich weiter nichts von ihr begehre.

Alc. So ſchwöre ich öffentlich, daß ich ihr nicht wieder vor Augen kommen will.

Oront. Madame, reden ſie ohne Scheu!

Alc. Sie können ſich itzt ganz offenherzig erklären.

Oront. Sie dürfen uns nur ſagen, wozu ihr Herz geneigt iſt.

Alc. Sie dürfen es nur mit einem Worte ſagen, und einen von uns wählen.

Oront. Wie? Sind ſie bey dieſer Wahl ſo beſtürzt?

Alc. Wie? ſie ſtehen in Zweifel, und können ſich nicht entſchlüſſen?

Cel. Mein Gott! wie ungelegen iſt mir ihre Ungeduld! Sie bezeigen wahrhaftig beyde ſehr wenig Vernunft. Ich weis ſchon, was ich für eine Wahl zu treffen habe; und mein Herz ſteht deßwegen nicht im mindeſten Zweifel. Es weiß ſchon, mit wem von ihnen beyden es zufrieden iſt: und nichts iſt geſchwinder gethan, als einen von ihnen dem andern vorzuziehen. Aber, die Wahrheit zu ſagen: es iſt mir verdrießlich, ihnen dieſen Vorzug ſelbſt unter die Augen zu ſagen. Mich dünket, ſolche unhöfliche Erklärungen ſchicken ſich ſehr ſchlecht in der Leute Gegenwart. Die Herzen erklären ſich ohnedieß deutlich genug über ihre Neigung, ohne daß man nöthig hätte, mit den Leuten gerade zu zu brechen; und es iſt ſchlimm genug, wenn ein Liebhaber ſeinen Korb auf die feinſte Art bekömmt.

Oront. Nein, ein freyes Geſtändniß beleidiget mich niemals, und ich, meines Theils, willige gern darein.

Alc. Und ich fordere es, begehre es, und verlange es öffentlich. Sie haben hierbey keiner Behutſamkeit nöthig. Ich weiß wohl, daß ſie ihre größte Kunſt darinnen ſuchen, alle Menſchen zu Freunden zu behalten; aber man führe mich nicht weiter bey der Naſe herum: man mache die Sache aus! Entweder ſie müſſen es frey heraus ſagen, oder ich nehme ihre Weigerung für meinen Abſchied an. Ich werde ein ſolches Stillſchweigen ſchon zu erklären wiſſen, und

alles

alles Uebele, das ich denke, in dem Falle für geſagt annehmen.

Oront. Ich bin ihnen für ihre Hitze ſehr verbunden, mein Herr Alceſt, und denke eben das, was ſie ſagen.

Cel. Wie quälen ſie mich mit ihren Grillen! Haben ſie wohl die mindeſte Billigkeit für ſich, dieſes zu verlangen? Und ſage ich ihnen denn nicht, was mich zurück hält? Hier kömmt Eliante. Sie ſoll die Sache entſcheiden.

Der dritte Auftritt.

Die vorigen. Eliante. Philintes.

Cel. Fräulein, hier ſetzen mir ein Paar Leute zu, die ſich unfehlbar mit einander beredet haben. Sie begehren beyde mit gleicher Hitze, daß ich ihnen ſagen ſoll, welchen von beyden ich liebe; und daß ich, durch einen Ausſpruch in ihrer beyder Gegenwart, dem einen alle Dienſte verbieten ſoll, die er mir weiter leiſten könnte. Sagen ſie einmal, Fräulein, iſt das wohl erhöret?

El. Darüber müſſen ſie mich nicht um Rath fragen, Madame. Sie könnten vielleicht mit meinem Ausſpruche übel zufrieden ſeyn; und ich halte es mit denen Leuten, die ihre Meynung frey heraus ſagen.

Oront. Madame, ſie wehren ſich umſonſt.

Alc. Es wird ihnen niemand in ihrer Liſt beyſtehen.

Oront. Sie müſſen, ſie müſſen reden, und allem Zweifel ein Ende machen.

Alc. Schweigen ſie nur nicht länger!

Oront.

Oront. Es braucht ja nur ein Wort, ſo iſt der Streit aus.

Alc. Und ich verſtehe ſchon, was ſie meynen, wofern ſie nichts ſagen wollen.

Der vierte Auftritt.

Die vorigen. Arſinoe. Acaſt. Clitander.

Acaſt, (zur Celimene:) Madame, vergeben ſie uns! Wir kommen beyde, ſie wegen einer gewiſſen Sache zu befragen.

Clit. (zu dem Orontes und dem Alceſt:) Wir treffen ſie hier recht zur gelegenen Zeit an, meine Herren. Sie ſind auch in der Sache verwickelt.

Arſ. (zur Celimene:) Madame, ſie werden ſich über meiner Gegenwart zwar wundern; allein dieſe Herren haben mich ſehr gebeten, mitzukommen. Sie kamen beyde zu mir, und beklagten ſich heftig über eine Sache, die ich ihnen faſt nicht glauben kann. Ich habe von dero Gemüthe eine gar zu gute Meynung, als daß ich ihnen eine ſolche Bosheit zutrauen ſollte. Meine Augen haben ihrem eigenem Zeugniſſe nicht glauben wollen. Und da unſere kleine Zwiſtigkeit meine Freundſchaft dennoch nicht aufhebt, ſo habe ich hieher kommen wollen, um ſelbſt mit anzuhören, wie ſie ihre Unſchuld darthun werden.

Acaſt. Ja, Madame, verſuchen ſie einmal, mit Gelaſſenheit, wie ſie dieſes rechtfertigen werden. Dieſen Brief haben ſie an den Herrn Clitander geſchrieben.

Clit. Und dieſes zärtliche Briefchen von ihnen iſt an den Herrn Acaſt.

Acaſt, (zu dem Orontes und dem Alceſt:) Meine Herren, es ſind Stiche darinnen, die nur gar zu deutlich auf ſie gehen: und ich zweifle nicht, daß ihre Höflichkeit ſie nicht die Hand wird haben kennen lehren. Aber folgendes iſt wohl wehrt, daß man es lieſt.

(Er lieſt den erſten.)

Sie ſind doch ein ſonderbarer Menſch, Clitander, daß ſie meine Munterkeit tadeln, und mir vorrücken, ich wäre niemals aufgeräumter, als wenn ich ſie nicht ſähe. Nichts iſt unbilliger als dieß. Und wofern ſie nicht bald kommen, und mir dieſes Unrecht abbitten, ſo verzeihe ich es ihnen in meinem Leben nicht. Unſer langer dürrer Baron . . .

Ewig Schade, daß er nicht hier iſt!

Unſer langer dürrer Baron; über den ſie ſich zuerſt beklagen, iſt ein Menſch, der mir gänzlich zuwider iſt. Und ſeitdem ich ihm zugeſehen, daß er drey ganze Viertelſtunden in einen Brunnen geſpyen, um Zirkel zu machen, ſo habe ich alle Luſt zu ihm verloren. Unſer kleines Männchen . . .

Das bin ich, ohne Ruhm zu melden!

Unſer kleines Männchen betreffend, der mir geſtern eine Stunde lang die Hand gehalten: ſo finde ich, daß in der ganzen Natur nichts winzigeres iſt, als ſeine ganze Perſon; und ſein ganzer Wehrt beſtehet in nichts, als wie er geht und ſteht. Was den Herrn mit dem grünen Stockbande betrifft . .

(Zu dem Alceſt:) itzt kömmt die Reihe an ſie.

Was den Herrn mit dem grünen Stockbande betrifft, ſo ergetzet er mich zuweilen mit ſeinen ungeſtümen Einfällen und mit ſeinen wunderlichen

Grillen; aber hundertmal iſt er mir auch ungemein beſchwerlich. Und was den Herrn mit dem Sonnete anlanget . . .

Das ſind ſie nunmehr, Herr Orontes.

Und was den Herrn mit dem Sonnete anlanget, der durchaus witzig ſeyn will, und aller Welt zu Trotze ſchmieren muß: ſo kann ich mir unmöglich die Mühe geben, ſeine Sachen anzuhören. Seine Reime ſind mir ſo ekelhaft, als ſeine Proſe. Glauben ſie mir alſo, daß ich nicht allezeit ſo vergnügt bin, als ſie es wohl denken; daß ich ſie in allen Geſellſchaften, dahin man mich ſchleppet, oftmals bey mir wünſche, und öfterer, als ich ſelbſt will; und daß man ein Vergnügen doppelt ſtark empfindet, wenn die Leute dabey ſind, die man liebet.

Clit. Nunmehr kömmt die Reihe an mich. (Er lieſet ein Stück aus dem andern Briefe an den Acaſt.) . . . Ihr Clitander, deſſen ſie erwähnen, und der ſo galant thut, ſollte der letzte von allen Mannsperſonen ſeyn, dem ich gewogen ſeyn wollte. Es iſt recht närriſch von ihm, daß er ſich es nur träumen läßt, man liebe ihn; eben ſo wunderlich, als es von ihnen iſt, daß ſie das Gegentheil glauben. Wechſeln ſie, wenn ſie beyde vernünftig ſeyn wollen, ihre Meynungen mit einander. Kommen ſie ſo oft zu mir, als es möglich iſt, und helfen ſie mir die Laſt von der Gegenwart der andern ertragen.

Clit. Nun, Madame, das iſt ja ein rechtes Muſter von einem edlen Gemüthe! und ſie werden die rechte Benennung wohl wiſſen. Es iſt ſchon gut! wir wollen

len beyde gehen, und den ſchönen Abriß ihrer Seelen an allen Orten kund machen. (Er gehet ab.)

Acaſt. Ich hätte ihnen viel zu ſagen, Madame, und es würde mir an Materie nicht fehlen: allein ſie ſind meines Zornes nicht wehrt; und ſie ſollen ſchon noch erfahren, daß die kleinen Männchen beſſere Herzen zu ihrem Troſte finden können, als das ihrige iſt. (Er gehet ab.)

Oront. Was? gehen ſie ſo mit mir um, Madame, da ſie mir doch ſo viel Zärtliches geſchrieben haben? Und verſprechen ſie ihr Herz, das ſich ſo günſtig zu ſtellen weiß, allen Menſchen, nach der Reihe herum? Gehen ſie! ich bin zu einfältig geweſen; aber ich werde es nicht mehr ſeyn, ſie thun mir eine rechte Wohlthat damit, daß ſie ſich zu erkennen geben. Ich nehme mein Herz mit Freuden zurück, weil ich es hierdurch wiederfinde, und bin genug gerächet, weil ſie ſo viel daran verlieren. (Zum Alceſt:) Mein Herr, ich hindere ſie weiter gar nicht, und ſie können ihre Sachen mit der Frau Celimene nur zu Stande bringen. (Er gehet ab.)

Arſ. Nun wahrhaftig! das iſt der boshafteſte Streich, den ich jemals gehöret habe; ich kann es nicht verhelen, ich bin ungemein davon gerühret. Kann man wohl ein ärgeres Verfahren ſehen, als das ihrige iſt? Ich nehme mich der andern Herren gar nicht an; aber Herr Alceſt, der ſein ganzes Glück auf ſie bauete: ein ſo verſtändiger und verdienſtvoller Cavalier, der ſie faſt angebetet hat, ſollte der wohl . . .

Alc. Ich bitte ſehr, Madame, laſſen ſie mich meine Sachen ſelbſt ausmachen, und machen ſie ſich keine unnöthige Mühe. So ſehr ſie ſich auch meiner an-

nehmen, ſo iſt mein Herz doch nicht im Stande, ihre große Dienſtfertigkeit zu vergelten. An ſie wenigſtens werde ich gewiß nicht denken, wofern ich mich durch eine andere Wahl zu rächen ſuche.

Arſ. Je, Herr Alceſt! meynen ſie denn, daß mir ſo ein Gedanke in den Sinn kömmt, und daß man ſich ſo ſehr um ſie reiſſet? Sie bilden ſich wohl große Dinge von ſich ſelbſt ein, wenn ſie ſich mit ſo etwas ſchmeicheln können? Was bey Madame Celimenen durch den Korb fällt, das iſt eben keine Waare, wornach man ſich das Maul ſehr wäſſern lieſſe! Irren ſie ſich nicht ſo ſehr, und fangen ſie es nicht ſo hoch an. Solche Leute, wie ich bin, gehören nicht für ſie. Sie thun am beſten, daß ſie hier noch ferner lieben, und ich freue mich ſchon über ein ſo ſchönes Paar. (Sie gehet ab.)

Alc. (zur Celimene:) Nun! ſie ſehen es: ich habe zu allem geſchwiegen, was hier vorging, und alle andere zuerſt reden laſſen. Bin ich nun genugſam Herr über mich ſelbſt geweſen? Und kann ich anitzt . . .

Cel. Ja, ſie können alles ſagen. Sie haben Recht, ſich zu beklagen, und mir alles vorzurücken, was ſie wollen? Ich habe Unrecht, das geſtehe ich, und mein beſchämtes Gemüth ſucht nicht mehr leere Entſchuldigungen. Den Zorn aller andern, die hier waren, habe ich nicht geachtet; aber vor ihnen geſtehe ich meinen Fehler. Sie haben unfehlbar Recht in ihrem Unwillen, und ich weiß, wie ſträflich ich ihnen vorkommen muß. Alles zeuget wider mich, daß ich ſie betrogen habe; und daß ſie mich mit gutem Grunde haſſen können. Thun ſie es auch nur: ich muß mir es gefallen laſſen.

Alc. Aber iſt es mir wohl möglich, o Ungetreue? Wie könnte ich meine Liebe ſo ſehr beſiegen? Und wenn ich ſie gleich aufs ſtärkſte haſſen wollte: würde mir wohl mein Herz folgen? (Zur Eliante und zum Philintes:) Sie ſehen, was eine unwürdige Liebe thun kann; und ich nehme ſie beyde zu Zeugen meiner Schwachheit. Doch dieſes iſt noch nicht alles: ſie werden ſehen, daß ich die Sache aufs höchſte treibe; daß man uns mit Unrecht weiſe nennet, und daß das Herz allzeit ein menſchliches Herz bleibet. (Zur Celimene:) Ja, Falſche! ich will ihre Bosheiten vergeſſen, und deren Wirkungen in meiner Seele entſchuldigen. Ich will ſie mit dem Namen der Schwachheiten bedecken, oder glauben, daß ſich ihre Jugend durch das Laſter dieſer Zeit habe verführen laſſen. Aber, ſie müſſen in den Anſchlag willigen, den ich gefaſſet habe, alle Menſchen zu fliehen, und ſich den Augenblick entſchlüſſen, mit mir in diejenige Einöde zu ziehen, in der ich künftighin mein Leben zubringen will. Durch dieſes Verfahren allein werden ſie bey allen Menſchen ihre bisherige Aufführung wieder gut machen. Hernach wird mir es erlaubt ſeyn, auch nach einer ſolchen Bosheit, die ein jedes redliches Gemüth verabſcheuet, ſie allezeit zärtlich zu lieben.

Cel. Was? Ich ſollte der Welt entſagen, ehe ich alt bin, und mich mit ihnen in eine Wüſteney lebendig vergraben?

Alc. Geſetzt aber, ſie lieben mich, wie ich ſie liebe: was iſt ihnen an der ganzen Welt gelegen? Haben ſie denn nicht genug, wenn ſie mich haben?

Cel. Die Einſamkeit iſt einer zwanzigjährigen Seele gar zu ſchrecklich. Zum mindeſten iſt mein Herz

nicht ſtark und groß genug, einen ſolchen Entſchluß zu faſſen. Wenn ſie Luſt haben, ſich mit mir zu verbinden, ſo will ich mich gern dazu entſchlüſſen; und der Eheſtand . . .

Alc. Nein, nein! itzt verabſcheue ich ſie, und dieſe abſchlägige Antwort ſchwächet meine Liebe noch mehr, als alles vorige. Weil ihre Zärtlichkeit ſo weit nicht geht, alles in mir zu beſitzen, ſo wie ich alles in ihnen beſitzen würde: ſo verlange ich ſie nicht; und dieſer ſchmerzliche Schimpf befreyet mich auf ewig von ihren Ketten. (Celimene gehet ab, und Alceſt ſpricht weiter zur Eliante:) Mademoiſelle, dero Schönheit iſt mit tauſend Tugenden gezieret, und ich habe noch nie eine Falſchheit an ihnen geſpüret. Ich halte ſeit langer Zeit ſchon ſehr viel auf ſie; aber erlauben ſie mir, daß ich in dieſer Hochachtung immer weiter fortfahren dürfe; daß aber mein Herz, bey ſeiner itzigen Verwirrung, ſich die Ehre ihres Jaworts nicht ausbitte. Ich ſehe, daß ich derſelben gar zu unwürdig bin, und fange an zu merken, daß mich der Himmel zu einer ſo ſchönen Verbindung nicht hat gebohren werden laſſen; ja, daß ein Herz für ſie viel zu ſchlecht wäre, das eine Perſon, die ihnen bey weitem nicht gleich zu ſchätzen iſt, verachtet hat.

El. Bleiben ſie bey ihren guten Gedanken, mein Herr Alceſt! Meine Hand iſt ſo verlegen nicht, jemand zu finden, dem ſie ſich ſchenken kann; und hier iſt gleich ihr guter Freund, der, wenn ich ihm ein gutes Wort gäbe, meine Hand herzlich gern annehmen würde.

Phil. Ach! Mademoiſelle, was könnte ich mir rühmlicheres wünſchen? Ich wollte mein Leben für dieſes Glück geben.

Alc. Ich wünſche, daß ſie, zur Erhaltung eines beſtändigen Vergnügens, Lebenslang dieſe Zärtlichkeit gegen einander empfinden mögen! Ich aber, der ich auf allen Seiten verrathen werde, dem ein jeder Unrecht thut, will aus einer Mordgrube gehen, wo das Laſter herrſchet. Ich will einen wüſten Ort auf dem Erdboden ſuchen, wo es erlaubt iſt, ein redlicher Mann zu ſeyn. (Er gehet ab.)

Phil. Kommen ſie, Mademoiſelle, wir wollen alles mögliche thun, damit er ſeinen Anſchlag nicht ins Werk richte.

Ende des Luſtſpiels.

Der Arzt wider ſeinen Willen.

M:a D: f:

Der Arzt wider ſeinen Willen.

Ein Luſtſpiel.

Perſonen.

Gerontes, Vater der Lucinde.

Lucinde, Tochter der Gerontes.

Leander, Liebhaber der Lucinde.

Skanarell, ein Holzhacker und Arzt wider ſeinen Willen.

Martine, Skanarells Eheweib.

Herr Robert, Skanarells Nachbar.

Valer, des Gerontes Lackey.

Lucas, des Gerontes Hausknecht, und Ehemann der Jacobine.

Jacobine, Ehefrau des Lucas, und Amme in des Gerontes Hauſe.

Theobald, ein Bauer.

Peter, deſſen Sohn.

Der Schauplatz iſt auf dem Lande.

Der Arzt wider ſeinen Willen.

Ein Luſtſpiel.

Die erſte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Skanarell. Martine.

Skan.

Nein. Ich ſage dir, daß ich nicht will, und daß es für mich gehöret, zu reden und Herr zu ſeyn.

Mart. Und ich ſage dir, ich, daß du nach meinem Sinne leben ſollſt, und daß ich mich nicht deßwegen mit dir verheirathet habe, daß ich deine Narrheiten erdulden wollte.

Skan. O! was iſt das für eine Laſt, eine Frau zu haben! Und wie wohl hat Ariſtoteles geredet, wenn er ſpricht, daß eine Frau ſchlimmer ſey, als ein Teufel!

Mart. Seht doch den klugen Mann, mit ſeinem dummen Arſchtoteles!

Skan. Ja wohl, ein kluger Mann. Suche mir doch einen Holzhacker, der wie ich, über Sachen raiſonniren kann, der ſechs ganzer Jahre bey einem berühmten Arzte gedient hat, und der in ſeiner Jugend ſeinen Donat auswendig gekonnt hat?

Mart. Daß dich die Peſt, du eingemachter Narr!

Skan. Daß dich die Peſt, du ſtinckichter Nickel!

Mart. Verflucht iſt die Stunde und der Tag, da mirs einfiel, das Jawort von mir zu geben!

Skan. Verflucht iſt der bärenhäuteriſche Notarius, der mich mein Unglück hat unterſchreiben laſſen.

Mart. Für dich ſchickt ſichs, wahrhaftig, daß du dich darüber beklageſt! Sollteſt du nicht alle Augenblicke Gott auf den Knien danken, daß du mich zur Frau haſt? Und wareſt du wohl wehrt, eine Perſon, wie ich bin, zu heirathen?

Skan. Es iſt wahr, du machteſt mir große Ehre, und ich hatte rechte Urſache, mich zu berühmen, in der erſten Hochzeit-Nacht! Je, Sackerlot! laß mich nur nicht davon anfangen. Ich wollte gewiſſe Dinge ſagen . . .

Mart. Wie? Was wollteſt du denn ſagen?

Skan. Still mit dieſem Capitel! Genug, wir wiſſen was wir wiſſen, und es war ein großes Glück für dich, daß du mich krigteſt.

Mart. Heißt das ein großes Glück für mich, daß ich dich gekrigt habe? Einen Kerl, der mich in den Spittel bringt, einen lüderlichen Kerl, der alles verfrißt, was ich habe?

Skan. Das haſt du gelogen: denn zum Theil vertrinke ichs.

Mart. Der mir, Stück vor Stück, alles verkauft, was im Hauſe iſt?

Skan. Das heißt, ſparſam und häuslich leben.

Mart. Der mir auch ſogar das Bett genommen hat, das ich unter dem Leibe hatte?

Skan. So ſteheſt du deſto früher auf.

Mart. Der mir, mit einem Worte, kein einziges Stück vom Hausgeräthe übrig läſſet?

Skan. So kann man deſto leichter aus dem Hauſe ziehen.

Mart. Und der vom Morgen bis in die Nacht nichts thut, als ſpielen und ſaufen?

Skan. Das geſchieht, damit mir die Zeit nicht lang wird.

Mart. Und was meyneſt du denn, daß ich unterdeſſen thun ſoll, mit meinen Kindern?

Skan. Alles, was dir beliebt.

Mart. Da habe ich vier arme Kinder auf dem Halſe . . .

Skan. Setze ſie auf die Erde.

Mart. Die alle Augenblicke Brod haben wollen.

Skan. Gieb ihnen die Ruthe. Wenn ich mich ſatt gegeſſen und getrunken habe, ſo will ich, daß alle Menſchen in meinem Hauſe ſatt ſeyn ſollen.

Mart. So meynſt du alſo, du Saufaus, daß es immerfort ſo gehen ſoll?

Skan. Frau, laß uns gelinde reden, wenn du willſt.

Mart. Daß ich deine dummen groben Streiche und dein lüderliches Leben ewig erdulden ſoll?

Skan. Frau, laß uns nicht in Hitze gerathen.

Mart. Und daß ich nicht Mittel zu finden wüßte, dich zu deiner Pflicht anzuhalten?

Skan. Meine gute Frau! du weißt, daß ich keine geduldige Seele habe, und daß mein Arm ziemlich gut iſt.

Mart. Ich mache mir viel aus deinen Drohungen.

Skan. Mein liebes Weibchen, mein Kind! die Haut jücket dir, wie gewöhnlich.

Mart. Ich will dir zeigen, daß ich mich gar nicht vor dir fürchte.

Skan. Mein liebes Herzchen! du haſt Luſt, mir was abzunöthigen.

Mart. Meyneſt du, daß ich mich vor deinen Reden fürchte?

Skan. Du Freude meines Herzens! ich werde dir die Ohren reiben.

Mart. Du Saufaus!

Skan. Ich werde dich ſchlagen.

Mart. Du Wein-Schlauch!

Skan. Ich werde dich prügeln.

Mart. Du Racker!

Skan. Ich werde dich rein ausklopfen.

Mart. Du Schelm, du Betrüger, du Bärenhäuter, du Schurke, du Galgenſtrick, du Bettelhund, du Lumpenhund, du Schlingel, du Dieb, du Spitzbube . . .

Skan. (ergreift einen Stock:) Ach! So willſt du denn was haben? (Er ſchlägt ſie.)

Mart. (ſchreyet:) Au, au, au, au!

Skan. Das iſt das rechte Mittel, dich zum Schweigen zu bringen.

Der zweyte Auftritt.

Hr. Robert. Skanarell. Martine.

Hr. Rob. Holla, ſachte! Pfuy! Was heißt das? Iſt das nicht ſchändlich? Daß doch die Peſt ſo einen Schlingel! Seine Frau ſo zu ſchlagen!

Mart. (zu Herr Roberten:) Und ich will, daß er mich ſchlagen ſoll, ich.

Hr. Rob. O! das gebe ich herzlich gern zu.

Mart. Was mengen ſie ſich darein?

Hr. Rob. Ich habe Unrecht.

Mart. Geht das ſie was an?

Hr. Rob. Ihr habt Recht, meine gute Frau.

Mart. Seht doch den unverſchämten hoffärtigen Mann, der den Männern wehren will, ihre Weiber zu ſchlagen!

Hr. Rob. Ich widerruffe alles.

Mart. Was haben ſie hier zu begucken?

Hr. Rob. Nichts.

Mart. Schickt ſich das für ſie, ihre Naſe darein zu ſtecken?

Hr. Rob. Nein.

Mart. Bekümmern ſie ſich um ihre Dinge.

Hr. Rob. Ich ſage kein Wort mehr.

Mart. Es beliebt mir, mich ſchlagen zu laſſen.

Hr. Rob. Herzlich gern.

Mart. Es geht ja nicht auf ihre Unkoſten.

Hr. Rob. Das iſt wahr.

Mart. Und ſie ſind ein Narr, daß ſie ſich da einmengen, wo ſie nichts zu thun haben. (Sie giebt ihm eine Ohrfeige.)

Hr. Rob. (zu Skanarellen:) Gevatter, ich bitte euch von Herzensgrunde um Verzeihung. Machet, ſchlaget, prügelt eure Frau aufs beſte; ich will euch ſelber helfen, wenn ihr wollet.

Skan. Es beliebt mir nicht, mir.

Hr. Rob. O, das iſt was anders.

Skan. Ich will ſie ſchlagen, wenn ich will, und will ſie nicht ſchlagen, wenn ich nicht will.

Hr. Rob. Sehr wohl.

Skan.

Skan. Es iſt meine Frau, und nicht eure.

Hr. Rob. Allerdings.

Skan. Und ihr habt mir nichts zu befehlen.

Hr. Rob. Das gebe ich zu.

Skan. Ich habe eurer Hülfe gar nicht nöthig.

Hr. Rob. Herzlich gern.

Skan. Und ihr ſeyd ein dummer Mann, daß ihr euch in anderer Leute Sachen miſchet. Laßt euch geſagt ſeyn, was Cicero ſpricht, daß man die Rinde nicht zwiſchen den Baum und den Finger ſtecken ſoll. (Er ſchlägt Hrn. Roberten, und jaget ihn fort:) Komm, Martine, wir wollen wieder Friede machen. Gieb her deine Hand.

Mart. Ja! nachdem du mich ſo geſchlagen haſt?

Skan. Das bedeutet nichts. Gieb her.

Mart. Ich will nicht.

Skan. Je!

Mart. Nein.

Skan. Mein liebes Weibchen!

Mart. Durchaus nicht.

Skan. Komm, ſage ich.

Mart. Ich thue es nicht.

Skan. Komm, komm, komm!

Mart. Nein; ich will zornig ſeyn.

Skan. Pfuy! es iſt ja nur eine Kleinigkeit. Komm, komm!

Mart. Laß mich gehen.

Skan. Gieb deine Hand her, ſage ich.

Mart. Du haſt mir gar zu übel mitgeſpielt.

Skan. Je, geh doch! Ich bitte dirs ab. Schlag ein in meine Hand.

Mart. Gut. Ich vergebe dirs. (leiſe:) Du ſollſt mirs aber bezahlen müſſen.

Skan. Du biſt nicht klug, daß du dir ſo was zu Gemüthe zieheſt. Das ſind kleine Zufälle, die in der Liebe von Zeit zu Zeit nöthig ſind; und fünf oder ſechs Schläge thun bey Leuten, die einander lieben, nichts, als daß ſie die Gewogenheit wieder ermuntern. Geh, ich will in den Wald gehen, und ich verſpreche dir heute mehr als ein Hundert Reisbündel.

Mart. (nachdem ſie allein iſt:) Geh nur, ich mag mich ſtellen, wie ich will, ſo werde ich meinen Unwillen doch nicht vergeſſen. Ich brenne innerlich vor Verlangen, dich wegen der Schläge zu beſtrafen, die du mir gegeben haſt. Ich weiß zwar wohl, daß eine Frau allemal was in ihrer Gewalt hat, womit ſie ſich an dem Manne rächen kann; aber ſo eine Strafe iſt gar zu fein für meinen Galgenſtrick. Ich verlange eine Strafe, die empfindlicher iſt; und jenes wäre keine Befriedigung für die Beleidigung, die mir widerfahren iſt.

Der dritte Auftritt.

Valer. Lucas. Martine.

Luc. (zu Valeren, ohne die Martine gewahr zu werden:) Sackerlot, mir haben da ooch enne verdeifelte Commißion über uns genommen, und ich weeß gar nich, wen mir zu krigen gedenken.

Val. (zu Lucas, ohne die Martine gewahr zu werden:) Was willſt du aber, du guter Lucas? Wir müſſen doch

doch unſerm Herrn gehorſam ſeyn. Und überdieß iſt uns beyden an ſeiner Jungfer Tochter Geſundheit gelegen; denn ihre Hochzeit, die itzt durch ihre Krankheit verzögert wird, trägt uns ohne Zweifel einige Trinkgelder ein. Herr Horaz iſt freygebig, und er hat die größte Hoffnung auf ihre Perſon. Und ob ſie gleich gegen einen gewiſſen Leander einige Gewogenheit hat ſpühren laſſen, ſo weißt du doch wohl, daß ihr Vater niemals ſeine Einwilligung hat geben wollen, ihn zum Schwiegerſohne anzunehmen.

Mart. (redet mit ſich ſelbſt, und glaubt, ſie ſey allein:) Kann ich denn gar nichts erfinden, wodurch ich mich an ihm rächen könnte?

Luc. (zu Valeren:) Was hat er ſich aber vör ennen tummen Einfall in den Kopp geſetzt, weil alle Docters ihre lateinſche Kunſt an ihr verloren han?

Val. (zu Lucas:) Bisweilen, wenn man lange genug geſucht hat, findet man doch, was man lange Zeit nicht finden konnte, an ſchlechten Oertern . . .

Mart. (glaubt noch immer, ſie ſey allein:) Ja, ich muß mich an ihm rächen, es koſte auch was es wolle. Seine Stockſchläge kommen mir immer wieder ans Herz: ich kann ſie unmöglich verdauen, und . . . (Indem ſie an Valeren und an Lucas ſtößt:) Ach! ich bitte um Verzeihung, ihr Herren; ich ſahe euch nicht, und ich hatte eine verdrießliche Sache im Kopfe.

Val. Jedweder hat ſeine Sorgen in der Welt, und wir ſuchen auch was, das wir gern finden wollten.

Mart. Iſt es auch vielleicht was, wobey ich euch dienen könnte?

Val. Das wäre wohl möglich. Wir geben uns Mühe, einen geſchickten Mann zu finden, ſo einen berühmten Doctor, der unſers Herrn Tochter wieder geſund machen kann, weil ſie mit einer Krankheit befallen iſt, die ihr ſogar die Sprache genommen hat. Unterſchiedene Doctors haben ſchon alle ihre Wiſſenſchaft an ihr ausgeleert; aber bisweilen findet man Leute mit unvergleichlichen geheimen Künſten, mit gewiſſen raren Arzneymitteln, die meiſtentheils ausrichten was andere nicht gekonnt haben: und das iſt es eben, was wir ſuchen.

Mart. (heimlich vor ſich:) Ach! was giebt mir der Himmel für eine unvergleichliche Erfindung ein, mich an meinem Galgenſchwängel zu rächen! (Laut:) Ihr hättet euch mein Tage an niemand beſſer wenden können, zu finden was ihr ſuchet; denn wir haben hier einen Mann, den unvergleichlichſten Mann von der Welt, was die verzweifelteſten Krankheiten anbelanget.

Val. Ey! wo treffen wir ihn denn an?

Mart. Ihr werdet ihn itzt dort in der Nähe antreffen, wo er ſich die Zeit mit Holzhacken vertreibt.

Luc. Ae Docter, der Holz hackt?

Val. Der Kräuter ſammlet, wollet ihr vielleicht ſagen?

Mart. Nein. Es iſt gar ein eigener Mann, der ſeine Luſt daran findet; ein ſeltſamer, wunderlicher und ungereimter Mann, und den ihr nimmermehr für das anſehen würdet, was er iſt. Er geht auf eine tolle Art gekleidet, ſtellt ſich manchmal, als ob er unwiſſend wäre, hält ſeine Wiſſenſchaft verborgen, und fürchtet ſich allemal vor nichts mehr, als

die unvergleichlichen Gaben auszuüben, die ihm der Himmel zur Arzneykunſt gegeben hat.

Val. Es iſt eine wunderbare Sache, daß alle große Männer allzeit einen wunderlichen Sinn, und ein Quentin Narrheit bey ihrer Wiſſenſchaft haben.

Mart. Seine Narrheit iſt größer, als man glauben kann. Bisweilen geht ſie ſo weit, daß er geprügelt ſeyn will, wenn er ſeine Geſchicklichkeit bekennen ſoll; und ich gebe euch hiermit zur Nachricht, daß er nimmermehr geſtehen wird, wenn er ſichs einmal in den Sinn ſetzet, daß er ein Doctor iſt, wenn ihr nicht jeder einen Stock nehmet und ihn ſo lange prügelt, bis er geſtehet was er zuerſt läugnen wird. So pflegen wirs zu machen, wenn wir ihn nöthig haben.

Val. Das iſt eine unerhörte Narrheit!

Mart. Das iſt wahr; aber im übrigen werdet ihr ſehen, daß er Wunder thut.

Val. Wie heißt er denn?

Mart. Er heißt Skanarell, und er iſt auch gar leicht zu kennen. Es iſt ein Mann, der einen breiten ſchwarzen Bart hat, und der einen Halskragen trägt; und ſeine Kleidung iſt gelb und grün.

Luc. Ae geeles und grünes Kleed! Das iſt ja wohl gar der Pappegeyen-Docter?

Val. Iſt es aber auch gewiß, daß er ſo geſchickt iſt, als ihr ſaget?

Mart. Was? Es iſt ein Mann, der Wunder thut. Vor einem halben Jahre wurde eine gewiſſe Frau von den Doctors verlaſſen, und war ſchon ſechs Stunden lang für todt gehalten worden, und man wollte ſie auch ſchon begraben. Unterdeſſen mußte der Mann, von dem wir reden, gezwungener Weiſe kommen.

Da

Da er ſie geſehen hatte, ſo gab er ihr ein kleines Tröpfchen, ich weiß nicht was, in den Mund; und in dem Augenblicke ſtund ſie vom Bette auf, und fing an, in der Kammer ſpatzieren zu gehen, mir nichts, dir nichts.

Luc. Ach!

Val. Das muß ein Tropfe Gold-Tinctur geweſen ſeyn.

Mart. Das kann wohl ſeyn. Es iſt kaum drey Wochen, ſo fiel ein junges Kind von zwölf Jahren oben vom Kirchthurme herunter, und brach den Kopf, die Arme und die Beine auf dem Pflaſter entzwey. Kaum hatten ſie dieſen Mann herbeygeholt, ſo ſchmierete er es am ganzen Leibe mit einer gewiſſen Salbe: und den Augenblick ſprang das Kind auf die Beine, und lief, und ſpielete mit Schnellkeulchen.

Luc. Ach!

Val. Der Mann muß die Univerſal-Medicin haben.

Mart. Wer kann daran zweifeln?

Luc. Potz Wetter! das iß eben unſer Mann. Hurtig! mir müſſen ihn ſuchen.

Val. Wir danken euch für die erzeigte Gefälligkeit.

Mart. Vergeſſet aber nur nicht, was ich euch zur Nachricht geſagt habe.

Luc. Ja, mei Six! laat uns nur machen. Wenns nur ufs Prügeln ankümmt, ſo iß de Kuh ſchon unſe.

Val. (zu Lucas:) Wir ſind ſehr glücklich, daß wir dieſe Frau angetroffen haben; und ich, für meine Perſon, mache mir die beſte Hoffnung von der Welt davon.

Der vierte Auftritt.

Skanarell. Valer. Lucas.

Skan. (ſingt hinter dem Schauplatze:) La, la, la!

Val. Ich höre jemand ſingen und Holz hacken.

Skan. (kömmt mit einer Flaſche in der Hand auf den Schauplatz, wird aber Valeren und Lucas nicht gewahr:) La, la, lera! Es iſt auch, bey meiner Treue, lange genug gearbeitet, ein Schlückchen zu trinken. Ich will wieder ein bißchen zu Odem kommen. (Nachdem er getrunken hat:) Das Holz iſt ſo ſalzig, wie alle Teufel. (Er ſinget:)

Fläſchchen, mein liebes Kind!
Ach! wie ergetzlich ſind,
Wie zuckerſüſſe
Deine Küſſe!
Aber, wenns immer ſo wär!
Leider! du wirſt mir bald leer.
Fläſchchen, mein liebes Kind!
Nicht ſo geſchwind!

Heh! Sackerlot! man muß ſich kein ſchwarzes Geblüte machen.

Val. (heimlich zu Lucas:) Das iſt er ſelber.

Luc. (heimlich zu Valeren:) Ich glöbe, daß ihr Recht hat, und daß er uns recht in den Sprung gekummen iß.

Val. Wir müſſen ihn näher betrachten.

Skan. (nimmt ſeine Flaſche in die Arme:) Ach! mein kleines Närrchen, wie lieb habe ich dich! Mein liebes Stöpſelchen! (Er ſinget, und indem er ſiehet, daß Valer und Lucas ihn betrachten, wird ſeine Stimme immer ſchwächer:)

Aber . . . wenns . . . immer . . . ſo wär . . . Leider! . . .

(Indem er ſiehet, daß ſie ihm näher kommen:) Was Teufel! Wen ſuchen die Leute hier?

Val. (zu Lucas:) Er iſt es ganz gewiß.

Luc. (zu Valeren:) Es iß ja gerade ſo å Kårl, wie ſie ihn uns beſchrieben hat.

(Skanarell ſetzet die Flaſche nieder; und indem Valer ſich vor ihm bücket, ſo glaubt er, er wolle ihm die Flaſche nehmen, und ſetzet ſie daher auf die andere Seite. Indem aber Lucas ſich ebenfalls vor ihm bücket, ſo nimmt Skanarell ſeine Flaſche wieder, und hält ſie feſt zwiſchen den Armen; wobey allerley luſtige Gebehrden und Stellungen vorkommen.

Skan. (vor ſich:) Sie berahtſchlagen ſich über was, weil ſie mich ſo anſehen. Was mögen ſie wohl für einen Anſchlag haben?

Val. Mein Herr, heiſſen ſie nicht Herr Skanarell?

Skan. Heh? Was?

Val. Ich frage, ob ſie nicht Herr Skanarell heiſſen.

Skan. (wendet ſich erſt gegen Valeren, und hernach auch gegen Lucas:) Ja und nein, nachdem euer Anbringen iſt.

Val. Nichts anders, als daß wir ihm alle erſinnliche Höflichkeit erzeigen wollen.

Skan. Auf ſolchen Fall bin ich derjenige, der Skanarell heißt.

Val. Mein Herr, wir ſind ſehr erfreut, ſie zu ſehen. Man hat uns zu ihnen gewieſen, wegen deſſen, was wir ſuchen, nnd wir bitten itzt um ihre Hülfe, weil wir ſie nöthig haben.

Skan. Wenn es was iſt, ihr Herren, das in meinem geringen Vermögen ſteht, ſo bin ich allzeit bereit, euch zu dienen.

Val. Mein Herr, ſie ſind allzu gütig gegen uns. Aber bedecken ſie ſich, mein Herr, wenn ſie belieben: die Sonne könnte ihnen beſchwerlich ſeyn.

Luc. Setzen ſie uf, Herre.

Skan. (vor ſich:) Die Leute ſind voller Ceremonien. (Er bedeckt ſich.)

Val. Mein Herr, ſie dürfen ſich nicht befremden laſſen, daß wir zu ihnen kommen. Geſchickte Leute werden allzeit geſucht, und wir haben ſchon Nachricht von ihrer Geſchicklichkeit.

Skan. Es iſt wahr, ihr Herren, daß ich der größte Mann von der Welt bin, Reisbündel zu machen.

Val. Ach! mein Herr! . . .

Skan. Ich laſſe es an nichts fehlen, und mache ſie ſo, daß nichts daran auszuſetzen iſt.

Val. Mein Herr, davon iſt gar nicht die Rede.

Skan. Aber ich verkaufe ſie auch für einen Thaler und ſechs Groſchen.

Val. Erlauben ſie! Davon wollen wir nicht reden.

Skan. Ich verſichere euch, daß ich ſie nicht wohlfeiler geben kann.

Val. Mein Herr, wir wiſſen ſchon Beſcheid davon.

Skan. Wenn ihr Beſcheid davon wiſſet, ſo müſſet ihr auch wiſſen, daß ich ſie ſo verkaufe.

Val. Mein Herr, ſie verſpotten uns nur, wenn . . .

Skan. Ich verſpotte euch gar nicht; ich kann nichts nachlaſſen.

Val. Reden ſie anders, ich bitte ſehr.

Skan. Ihr könnet vielleicht anderwärts wohlfeilere finden: es iſt ein Unterſchied zwiſchen Reisbündeln und Reisbündeln; aber, was die anbelangt, die ich mache . . .

Val. Je, mein Herr, wir wollen das beyſeite ſetzen,

Skan. Ich ſchwöre euch, daß ihr ſie nicht anders kriget, wenn nur ein Heller daran fehlet.

Val. Je, pfuy!

Skan. Nein, bey meinem guten Gewiſſen, ſo viel müſſet ihr mir bezahlen. Ich rede aufrichtig mit euch, und bin nicht der Mann, der die Leute übertheuret.

Val. Aber, mein Herr, ſollte wohl eine Perſon, wie ſie ſind, ſich an ſolchen ſchlechten Verſtellungen ergetzen, und auf ſolche Art reden? Sollte ſo ein gelehrter Mann und berühmter Arzt, wie ſie ſind, ſich vor der Welt Augen verſtecken, und die großen Talente, die er hat, vergraben?

Skan. (vor ſich:) Er iſt närriſch.

Val. Erlauben ſie, mein Herr, ſtellen ſie ſich nicht fremd gegen uns.

Skan. Wie ſo?

Luc. Alle das Geſchnackere hilft zu niſcht; mir wiſſen doch wohl, was mir wiſſen.

Skan. Was denn? Was wollet ihr denn ſagen? Für wen ſeht ihr mich denn an?

Val. Für den, der ſie ſind: für einen großen Arzt.

Skan. Ihr möget ſelber einer ſeyn; ich bins nicht, und bins auch mein Tage nicht geweſen.

Val. (heimlich:) Er hat ſeine närriſche Stunde. (Laut:) Mein Herr, belieben ſie die Sache nicht län-

länger zu läugnen, und laſſen ſie uns nicht zu verdrießlichen Weitläuftigkeiten kommen.

Skan. Zu was denn?

Val. Zu gewiſſen Dingen, die uns Leid thun ſollten.

Skan. Sackerlot! kommt zu was ihr wollet. Ich bin kein Arzt, und ich weiß nicht, was ihr wollet.

Val. (leiſe:) Ich ſehe wohl, daß wir das Hülfsmittel anwenden müſſen. (Laut:) Mein Herr, ich bitte ſie nochmals: geſtehen ſie, was ſie ſind.

Luc. Je, Potz Wetter! narriren ſie nich lange mehr, und geſtehen ſie unverholen, daß ſie å Docter ſin.

Skan. (vor ſich:) Ich möchte toll werden.

Val. Was hilft es, zu läugnen, was man doch weiß.

Luc. Was ſullen die vielen Poſſen? Worzu hilft ſies?

Skan. Ihr Herren, ein Wort ſo gut als tauſend: ich ſage euch, daß ich kein Docter bin.

Val. Sind ſie kein Doctor?

Skan. Nein.

Luc. Sin ſie kee Docter?

Skan. Nein, ſage ich.

Val. Weil ſie es denn ſo verlangen, ſo müſſen wir uns dazu entſchlüſſen. (Jeder nimmt einen Stock, und ſchlagen ihn.)

Skan. Au, au, au, ihr Herren! ich bin alles, was ihr wollet.

Val. Mein Herr, warum nöthigen ſie uns zu ſolcher Gewalt?

Luc. Was hilfts aber, daß ſie uns die Mühe machen, daß mir ſie ſchlaan müſſen?

Val. Ich verſichere ſie, daß es mir von Herzen Leid thut.

Luc.

Luc. Es iſt mir, bey meiner Siele, recht innerlich leed.

Skan. Was Teufel iſt aber das, ihr Herren? mit Gunſt zu fragen. Geſchieht es, daß ihr euch luſtig machen wollet, oder, weil ihr beyde nicht recht bey Sinnen ſeyd, daß ich ein Doctor ſeyn ſoll?

Val. Was? Sie wollen ſich noch nicht darein ergeben, und ſie läugnen ſchon wieder, daß ſie ein Doctor ſind?

Skan. Der Teufel hole, wenn ich es bin.

Luc. Iß es nich wahr, daß ſie å Docter ſin?

Skan. Nein, oder ich will die Peſt krigen. (Sie ſchlagen ihn nochmals:) Au, au! Wohlan denn, ihr Herren, ja, weil es ſo ſeyn ſoll: ich bin ein Doctor, ich bin ein Doctor, und ein Apothecker dazu, wenn es ſo ſeyn ſoll. Ich will lieber alles einräumen, als mich todt ſchlagen laſſen.

Val. O, das geht gut, mein Herr. Ich freue mich ſehr, daß ſie ſo vernünftig ſind.

Luc. Sie machen mir enne herzliche Fröde, wenn ſie ſo reden.

Val. Ich bitte von Herzensgrunde um Verzeihung.

Luc. Nehmen ſies uns nich vör ungut, daß mir ſo dreiſte geweſen ſin.

Skan. (vor ſich:) Je! ſollte ich mich auch wohl ſelber irren, und ſollte ich wohl ein Doctor geworden ſeyn, ohne daß ich es gemerkt hätte?

Val. Mein Herr, es wird ſie nicht reuen, daß ſie ſich uns zu erkennen geben, und ſie werden wahrhaftig ſehen, daß ſie zufrieden ſeyn können.

Skan. Aber, ihr Herren, ſagt mir nur, ob ihr euch nicht ſelber irret? Iſt es denn ganz gewiß, daß ich ein Doctor bin?

Luc. Ja, bey meiner Siele!

Skan. Recht im Ernſte?

Val. Allerdings.

Skan. Der Teufel hole, wenn ich es gewußt habe.

Val. Wie? Sie ſind der geſchickteſte Arzt auf dem Erdboden.

Skan. Ach! ach!

Luc. Ae Arzt, der, ich weeß nich wie viel Krankheeten curirt hat.

Skan. Bey Gott!

Val. Eine gewiſſe Frau war ſchon ſechs Tage lang für todt gehalten worden, und ſie ſollte auch ſchon begraben werden. Mittlerweile machten ſie mit einem Tröpfchen, wer weiß was, daß ſie wieder zu ſich ſelber kam, und den Augenblick in ihrer Kammer ſpatzieren ging.

Skan. Peſtilenz!

Luc. Ae klee Kind von zwölf Jahren fiel oben vom Kerchthurme runger, und zubrach ſich den Kopp, de Arme und de Beene; und ſie, Gott weeß mit was vör enner Salbe, machten, daß es gleich wieder uf de Beene ſprunge, und mit Schnellkeulchen ſpielte.

Skan. Der Teutſchel!

Val. Kurz, mein Herr, ſie werden mit uns zufrieden ſeyn, und ſie ſollen verdienen, ſo viel als ſie ſelber verlangen, wenn ſie mit uns gehen, wohin wir ſie führen wollen.

Skan. Ich ſoll ſo viel verdienen, als ich ſelber verlange?

Val. Ja.

Skan. Ach! ich bin ein Doctor, daran iſt gar kein Zweifel. Ich hatte es nur vergeſſen, aber itzt beſinne ich mich wohl. Wovon iſt eigentlich die Rede? Wohin ſoll ich gehen?

Val. Wir wollen ſie hinführen. Die Rede iſt davon, eine Jungfer zu beſuchen, die ihre Sprache verloren hat.

Skan. Bey meiner Treue, ich habe ſie nicht gefunden.

Val. (heimlich zu Lucas:) Er mag gern ſpaaßen. (Zu Skanarellen:) Kommen ſie, mein Herr.

Skan. Ohne ein Doctermäßiges Kleid?

Val. Wir wollen wohl eines bekommen.

Skan. (giebt Valeren ſeine Flaſche:) Da, ihr Mann, haltet das. Darein thue ich meine Erfriſchungs-Tränkchen. (Alsdenn wendet er ſich gegen Lucas, und ſpucket auf die Erde:) Und ihr, tretet das mit dem Fuße aus: der Doctor befiehlt es.

Luc. Potz Herrich! der Docter gefällt mir. Der muß, deucht mich, glücklich ſyn, denn er iß å Luſtigmacher.

Ende der erſten Handlung.

Die zweyte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Gerontes. Valer. Lucas.

Val. (zu Gerontes:)

Ja, Herr, ich glaube, daß ſie zufrieden ſeyn werden, und daß wir ihnen den größten Arzt von der Welt gebracht haben.

Luc. O, ſackerlot! wenn der niſcht ausrichten kann, hernacher machen ſie das Buch zu: denn alle andere in der Welt ſind nicht würdig, daß ſie ihm die Schuhriemen auflöſen.

Val. Er iſt ein Mann, der Wundercuren thut.

Luc. Der Leite curirt hat, die ſchon todt waren.

Val. Er iſt ein wenig eigenſinnig, wie ich ihnen ſchon geſagt habe, und es kommen bisweilen Stunden, da ſein Verſtand ſpatzieren gehet, und da man ihn gar nicht für das anſieht, was er iſt.

Luc. Ja, er mag gerne Poſſen reiſſen, und manchmal ſullte eener nich anders denken, mit Verlöb zu ſaan, als wenn er mit Haaſenſchrote getroffen wäre.

Val. Aber im Grunde iſt er von Gelehrſamkeit zuſammengeſetzt, und oftmals ſagt er hohe Dinge.

Luc. Wenn er eemal anfängt, ſo redt er ackerat ſo, als wenn ers ausm Buche herläſe.

Val. Sein Ruhm hat ſich hier ſchon überall ausgebreitet, und jedermann läuft zu ihm.

Ger. Ich warte mit Schmerzen auf ihn. Laſſet mir ihn geſchwind herkommen.

Val. Ich will ihn holen.

Der zweyte Auftritt.

Gerontes. Jacobine. Lucas.

Jac. Mei Denk, Herre, der Docter werd wohl eben ſo viel ausrichten, als die andern. Ich denke, es werd Sack wie Hoſe ſyn, und de beſte Arzeney, die eener ihrer Jumfer Tochter geben könnte, wäre wohl, dünkt mich, å hübſcher praver Mann, vör den ſie Liebe hätte.

Ger. O, Amme, meine gute Frau, ihr menget euch auch in alles.

Luc. Schweig dach ſtille, Fra; es ſchickt ſich ja nicht vör dich, daß du deine Naſe darein ſteckſt.

Jac. Ich ſaa ſie aber, und ſaa ſies noch eemal, daß alle Docters nur ennen Qwark ausrichten werden; daß ihre Jumfer Tochter gar was anders, als Rhebarber und Seenesblätter nöthig hat, und daß å Mann das beſte Pflaſter iß, das alle Krankheeten der Jumfern curirt.

Ger. Iſt ſie wohl itzt im Stande, bey ihren Schwächlichkeiten, daß jemand ſich mit ihr beläſtigen wollte? Und da ich Willens war, ſie zu verheirathen: hat ſie ſich nicht meinem Willen widerſetzt?

Jac. Das glöbe ich wohl: ſie wullten ihr ennen Mann geben, den ſie nich lieb hatte. Warům nahmen ſie nich den Herr Leander, der ihr am Herzen lag? Se wörde gehorſcham genung geweſen ſyn, und ich wette druf, daß er ſe nähme, wie ſie nu iß, wenn ſie ſe ihm nur geben wullten.

Ger. Leander iſt kein Mann für ſie: er hat kein Vermögen, wie der andere hat.

Jac. Er hat ja ennen Ohm, der ſo reich iß, und von dem er erben ſull.

Ger. Solches Vermögen in Hoffnung halte ich für lauter Poſſen. Es iſt nichts beſſeres als was man hat, und man iſt allzeit in großer Gefahr, betrogen zu werden, wenn man auf ein Vermögen Rechnung macht, das ein anderer für uns aufhebet. Der Tod hat nicht allzeit offene Ohren zu den Gebeten und Wünſchen der Herren Erben; und der Magen muß bisweilen ſehr lange Faſttage halten, wenn man wartet, bis jemands Tod uns Lebensmittel bringet.

Jac. Kurzüm, ich ha mir allemal ſaan laſſen, daß im Eheſtande, ſowohl als in andern Sachen, guter Muth über Gut geht. Die Aeltern haan die verfluchte Gewohnheet, allemal zu fragen: Was hat er? Was hat ſe? Gevatter Pieter hat ooch ſeine Tochter Suſånne dem dicken Thoms gegeben, weil er å Verthel von ennem Weinberge mehr hatte, als der junge Robſt, uf den ſe ihre Liebe gewurfen hatte. Nu ſeht eemal, wie das arme Ding ſo geel iß geworden, als enne Quitte; und ſe hat die ganze Zeit über nich å bißchen zugenommen. Das iß å gut Exempel vör ſie, Herre. Die Fröde iß das beſte uf der Welt; und ich wullte meiner Tochter allemal lieber ennen Mann geben, der ihr lieb wåre, als alle Reichthümer der Welt.

Ger. Peſtilenz! Frau Amme, was habt ihr nicht für ein gutes Mundwerk! Schweiget, ich bitte euch ſehr. Ihr machet euch gar zu viel Kummer, und ihr erhitzet euere Milch.

Luc. (zu ſeiner Frau; er ſchlågt aber faſt bey allen Worten den Gerontes auf die Schultern:) Beym

Ele-

Elemente! ſchweig doch ſtille, du biſt ja å tumm Thier. Der Herre braucht wohl dei Geſchnackere, und er weeß doch wohl, was er thun ſull. Bekům̊mere dich drům̊, daß dus Kind ſáugſt, und thue nur nich ſo klug. Der Herre iſt Hausvater in ſeiner Familje, und er iſt gutherzig und ooch weiſe genung, daß er wohl weeß, was ihr nů̊tzlich iß.

Ger. Nur ſachte, ſachte!

Luc. (ſchlågt noch immer auf des Gerontes Schulter:) Herre, ich will ſe å bischen mȯrbe machen, und ihr weiſen, was ſie ihnen vȯr Reſpect ſchuldig iß.

Ger. Ja, das iſt gar gut; aber das Reden mit den Hånden iſt nicht dabey nȯthig.

Der dritte Auftritt.

Valer. Skanarell, (als ein Arzt gekleidet, mit einem ſehr großen Hute.) Gerontes. Lucas. Jacobine.

Val. Herr, halten ſie ſich fertig: der Doctor kȯmmt.

Ger. (zu Skanarellen:) Ich freue mich ſehr, mein Herr Doctor, ſie in meinem Hauſe zu ſehen. Wir brauchen ſie ſehr nȯthig.

Skan. Hippokrates ſagt, . . . daß wir uns beyde bedecken ſollen.

Ger. Hippokrates ſagt das?

Skan. Ja, mein Herr.

Ger. In welchem Capitel, mit Erlaubniß zu fragen?

Skan. In dem Capitel . . . von den Hůten.

Ger. Weil Hippokrates es ſagt, ſo můſſen wir es thun.

Skan.

Skan. Mein Herr Doctor, da ich die wunderbaren Dinge gehört habe . . .

Ger. Erlauben ſie mir: mit wem reden ſie?

Skan. Mit ihnen.

Ger. Ich bin kein Doctor.

Skan. Sie ſind kein Doctor?

Ger. Wahrhaftig nicht.

Skan. Recht im Ernſte?

Ger. Recht im Ernſte. (Skanarell nimmt ſeinen Stock und ſchlägt ihn:) Au, au, au!

Skan. Nun ſind ſie Doctor. Ich habe auch mein Tage keine andere Promotion gehabt.

Ger. (zu Valeren:) Was habt ihr mir da für einen verteufelten Mann hergebracht?

Val. Ich habe ihnen ja geſagt, daß es ein kurzweiliger Doctor iſt.

Ger. Ja; aber ich will ihm die Wege weiſen, mit ſeinen kurzweiligen Poſſen.

Luc. Je, Herre, machen ſie ſich dach daraus niſcht; es iß ja nur å Spaaß.

Ger. Das Spaaßen ſteht mir gar nicht an.

Skan. Mein Herr, ich bitte um Verzeihung, daß ich mir die Freyheit genommen habe.

Ger. Ergebener Diener, Herr Doctor.

Skan. Es thut mir Leid . . .

Ger. Es hat nichts zu ſagen.

Skan. Daß ich die Ehre gehabt habe . . .

Ger. Es iſt nichts verderbt.

Skan. Sie zu prügeln.

Ger. Still davon, mein Herr Doctor. Ich habe eine Tochter, die mit einer wunderlichen Krankheit befallen iſt.

Skan. Ich bin ſehr erfreut, mein Herr, daß ihre Jungfer Tochter meiner benöthigt iſt, und ich wollte von Herzen wünſchen, daß ſie ſelber und ihr ganzes Haus meiner benöthigt wären, damit ich ihnen meine Dienſtwilligkeit bezeugen könnte.

Ger. Ich danke für ihre gute Meynung.

Skan. Ich verſichere ſie, daß ich aus Herzensgrunde rede.

Ger. Sie erzeigen mir allzu große Ehre.

Skan. Wie heißt ihre Jungfer Tochter?

Ger. Lucinde.

Skan. Lucinde! Ach! was für ein ſchöner Name zum Curiren! Lucinde!

Ger. Ich will ein wenig zu ihr gehen, und will ſehen, was ſie macht.

Skan. Wer iſt denn das dicke Weib da?

Ger. Es iſt die Amme bey meinem kleinen Kinde.

Der vierte Auftritt.

Skanarell. Jacobine. Lucas.

Skan. (vor ſich:) Peſtilenz! Das iſt eine artige Möbel! (Laut:) Ach! meine ſchöne Amme, meine Doctorſchaft iſt eine unterthänige Magd von euerer Ammenſchaft, und ich wünſchte mir wohl, daß ich das glückſelige Püppchen wäre, daß die Milch euerer Gewogenheit ſaugete. (Er greift ihr nach dem Buſen:) Alle meine Arzneyen, meine ganze Wiſſenſchaft und alle meine Kräfte ſind zu euern Dienſten, und ...

Luc. Mit Verlöb, Herr Docter, laſſen ſie meine Fra mit frieden, ich bitte ſie drüm.

Skan. Was? Iſt das euere Frau?

Luc. Ja wohl.

Skan. O, das wußte ich wahrhaftig nicht, und ich freue mich darůber, aus Freundſchaft zu euch und zu ihr. (Er ſtellt ſich, als wollte er den Lucas umarmen, und umarmet deſſen Frau.)

Luc. (indem er Skanarellen fortziehet, und zwiſchen beyde tritt:) Nur ſachte, wenn ich bitten dårf.

Skan. Ich verſichere euch, daß ich ſehr erfreut bin, daß ihr beyde Eheleute ſeyd. Ich wůnſche ihr Glůck, daß ſie einen Mann hat, wie ihr ſeyd, und euch wůnſche ich auch Glůck, daß ihr ſo eine ſchỏne, zůchtige und artige Frau habt. (Er ſtellt ſich wieder, als wollte er den Lucas umarmen, und dieſer hålt ihm den Arm vor; allein Skanarell kriechet unten durch, und umarmet die Frau nochmals.)

Luc. (indem er ihn ſtark ziehet:) Je, Potz Gift! machen ſie dach nich ſo viel Cumplimente; ich bitte ſie ům Gotts willen.

Skan. Soll ich mich denn ůber ſo ein ſchỏnes Paar nicht mit euch erfreuen?

Luc. Ja, mit mir, ſo lange als ſie ſelber wollen, aber mit meiner Fra ſetzen ſie die großen Cerremonjen nur beyſeite.

Skan. Euer Glůck ergetzt mich von beyden Seiten. Und wenn ich euch, zum Zeichen meiner Freude, umarme, ſo umarme ich ſie auch, ihr meine Freude zu bezeugen. (Er umarmet ſie nochmals.)

Luc. (indem er ihn wieder fortzieht:) Je, Potz Element! Herr Docter! was ſin das vỏr alberne Fratzen!

Der fünfte Auftritt.

Herontes. Skanarell. Lucas. Jacobine.

Ger. Herr Doctor, dieſen Augenblick wird man meine Tochter herführen.

Skan. Mein Herr, ich erwarte ſie mit allen meinen Arzneymitteln.

Ger. Wo ſind ſie denn?

Skan. (zeigt auf ſeine Stirne:) Hierinnen.

Ger. Ganz recht!

Skan. Weil ich aber für ihrer ganzen Familie Beſtes ſorge, ſo muß ich die Milch ihrer Amme ein wenig probiren, und ihre Brüſte viſitiren. (Er geht zu Jacobinen.)

Luc. (indem er ihn zieht, und ihn im Kreiſe herumdrehet:) Nee, nee, nee! das brauchen mir gar nich.

Skan. Das iſt des Doctors Pflicht, der Ammen Brüſte zu beſehen.

Luc. Ey, großen Dank! was ſchiert mich die Pflicht?

Skan. Und du biſt ſo verwegen, dich dem Doctor zu widerſetzen? Hinaus mit dir!

Luc. Da muckire ich mich nur drüber.

Skan. (ſieht ihn ſeitwärts ſehr verächtlich an:) Ich mache, daß du das Fieber krigeſt.

Jac. (nimmt ihren Mann beym Arme, und drehet ihn im Kreiſe herum:) Schier dich dach ooch nur weg! Bin ich ergend nich groß genung, daß ich mich ſelber wehren kann, wenn er mir was thun will, das ſich nich ſchickt?

Luc. Ich verlange aber, daß er dich nich anrühren ſull, ich.

Skan. Pfui! du ſchlechter Kerl, der auf ſeine Frau eiferſüchtig iſt!

Ger. Hier kömmt meine Tochter.

Der ſechste Auftritt.

Lucinde. Gerontes. Skanarell. Valer. Lucas. Jacobine.

Skan. Iſt das die Patientinn?

Ger. Ja. Sie iſt meine einzige Tochter, und ich würde mich über alle Maaßen betrüben, wenn ſie ſtürbe.

Skan. Davor muß ſie ſich auch wohl in Acht nehmen. Es wäre nicht erlaubt, daß ſie ohne des Doctors Verordnung ſtürbe.

Ger. Geſchwind! Einen Stuhl!

Skan. (ſetzt ſich zwiſchen Gerontes und Lucinden:) Hem! die Patientinn iſt eben nicht häßlich, und ich glaube, daß ein hübſcher geſunder Mann gar wohl mit ihr zurecht kommen ſollte.

Ger. Sie haben ſie zum Lachen gebracht, Herr Doctor.

Skan. Deſto beſſer, wenn der Doctor den Patienten kann zum Lachen bringen. Das iſt das beſte Kennzeichen von der Welt. (Zu Lucinden:) Nun! Was iſt eigentlich die Sache? Was fehlt ihnen? Was fühlen ſie für einen Schmerz?

Luc. (zeiget mit der Hand auf den Mund, auf den Kopf und auf das Kinn:) Hang, hing, hong, hang.

Skan. Heh? Was ſagen ſie?

Luc. Hang, hing, hong, hang, hang, hing, hong.

Skan. Was?

Luc. Hang, hing, hong.

Skan. (ahmet ihr nach:) Hang, hing, hong, hang. Ich verſtehe ſie ja nicht. Was Teufel iſt das für eine Sprache?

Ger. Herr Doctor, das iſt eben ihre Krankheit. Sie iſt ſtumm geworden, ohne daß man bis dieſe Stunde die Urſache davon weiß, und dieſer Zufall hat verurſachet, daß wir ihre Hochzeit haben aufſchieben müſſen.

Skan. Warum das?

Ger. Ihr Bräutigam will warten, bis ſie wieder geſund iſt, ehe er die Sache zu Stande bringet.

Skan. Was iſt das für ein Narr, der es nicht gern ſieht, wenn ſeine Frau ſtumm iſt? Wollte Gott, daß meine ſtumm wäre! Ich wollte ſie fürwahr nicht curiren.

Ger. Mit einem Worte, Herr Doctor, wir bitten ſie ſehr, daß ſie ſich alle Mühe geben mögen, ihr zu helfen.

Skan. Sorgen ſie für nichts. Sagen ſie mir einmal: macht ihr ihre Krankheit große Beängſtigung?

Ger. Ja, Herr Doctor.

Skan. Deſto beſſer! Fühlt ſie heftige Schmerzen?

Ger. Sehr heftige.

Skan. Das iſt recht gut! Geht ſie auch oft . . . ſie wiſſen ja wohl, wohin?

Ger. Ja.

Skan. Und . . . auch viel?

Ger. Davon weiß ich nichts.

Skan. Iſt auch die Materie wohl beſchaffen?

Ger. Auf ſolche Sachen verſtehe ich mich nicht.

Skan. (zu Lucinden:) Geben ſie mir ihren Arm. (Zum Grontes:) Der Puls zeigt an, daß ihre Jungfer Tochter ſtumm iſt.

Ger. Ey! Ja, Herr Doctor, das iſt es eben, was ihr fehlt. Sie haben es gleich im erſten Augenblick errathen.

Skan. Ha, ha!

Jac. Seht åmal, wie er ihre Krankheet errathen hat!

Skan. Wir groſzen berůhmten Doctors wiſſen die Sache gleich. Ein dummer Kerl håtte ſeinem Leibe keinen Rath gewußt, und würde ihnen geſagt haben: Es iſt das, es iſt jenes. Aber ich, ich treffe gleich den Augenblick das rechte Fleckchen, und ſage ihnen, daß ihre Jungfer Tochter ſtumm iſt.

Ger. Ja, Herr Doctor. Allein, ich wollte nur, daß ſie mir ſagen kӧnnten, woher es kӧmmt?

Skan. Es iſt nichts leichteres als das. Das kӧmmt daher, weil ſie die Sprache verloren hat.

Ger. Recht, mein Herr Doctor! Allein, die Urſache, mit Erlaubniß zu fragen, weßwegen ſie die Sprache verloren hat?

Skan. Alle unſere beſten Schriftſteller werden ihnen antworten, daß es das Hinderniß der Wirkung ihrer Zunge iſt.

Ger. Allein, wenn ich nochmals fragen darf: was iſt ihre Meynung von dieſem Hinderniſſe der Wirkung ihrer Zunge?

Skan. Ariſtoteles ſagt hiervon . . . gar vortreffliche Dinge.

Ger. Das glaube ich.

Skan. Ach! Das war ein großer Mann!

Ger. Ja, gewiß.

Skan. Ein großer, großer Mann; ein Mann, (er hebt die Hand hoch über den Kopf:) der um ſo viel größer, als ich, war. Aber, wieder auf unſere Unterſuchung zu kommen: Ich halte dafür, daß dieſes Hinderniß der Wirkung ihrer Sprache herkömmt . . . von gewiſſen Feuchtigkeiten, die wir Gelehrten humores peccantes nennen, das heißt ſo viel, als . . . humores peccantes: weil die Dünſte, die aus den Ausduftungen der Influenzen herrühren, die ſich in der Region der Krankheiten in die Höhe ziehen, herkommen . . . von . . . (Er fingert ſich vor den Augen:) den ſogenannten . . . ja . . . Verſtehen ſie das Latein?

Ger. Nicht im geringſten.

Skan. (indem er plötzlich vom Stuhle aufſpringet:) Sie verſtehen kein Latein?

Ger. Nein.

Skan. (ganz entzückt:) Cabricias arci thuram, catalamus, ſingulariter, nominativo, hæc Mu-

ſa, die Muſe, bonus, bona, bonum, Deus ſanctus, eſtne oratio latinas? Etiam! Ja! Quare? Warum? Quia ſubſtantivo & adjectivum, concordat in generi, numerum & caſus.

Ger. Ach! wer doch ſtudiert hätte!

Jac. Man ſehe mir dach den gelahrten Mann an!

Luc. Ja wohl! Es iſt ſo ſchöne, daß ich nich å Bröckelchen dervon verſtehe.

Skan. Wenn nun aber dieſe Dünſte, davon ich rede, auf der linken Seite, wo die Leber liegt, vorbey gehen, und ſich nach der rechten Seite, wo das Herz liegt, hinverfügen, ſo begiebt ſichs, daß die Lunge, die wir Lateiner Armyan nennen, weil ſie einen Zuſammenhang mit dem Gehirne hat, welches wir im Griechiſchen Naſmus nennen, und zwar vermittelſt der hohlen Ader, die wir im Hebräiſchen Cubile nennen, unterwegs die erwähnten Dünſte antrifft, welche die ventriculas im Schulterblatte vollfüllen. Und weil nun mehrerwähnte Dünſte . . . Dünſte . . . mein Herr, begreifen ſie dieſen Schluß recht wohl, ich bitte ſie ſehr; und weil nun mehrerwähnte Dünſte eine gewiſſe malignitate . . . Hören ſie wohl zu, ich bitte ſie inſtändigſt.

Ger. Ja, ja.

Skan. Eine gewiſſe malignitate haben, die von nichts anderm herrühret, als von . . . Belieben ſie genau Achtung zu geben.

Ger. Das thue ich.

Skan. Von nichts anderm herrühret, als von der Schärfe der Dünſte, die in der concavitatem des Diaphragmati erzeugt worden ſind: ſo begiebt ſichs,

daß dieſe Dünſte . . . Oſſabundus, nequei, nequer, potarium, quipſa milus. Sehen ſie, mein Herr! das macht eigentlich, daß ihre Jungfer Tochter ſtumm iſt.

Jac. Ach! Lucas! wie hübſch iß das nich geredt!

Luc. Wenn mirs dach nur ooch ſo gut vom Maule ſtöbete!

Ger. Man kann in der That nicht vernünftiger davon urtheilen. Ein einziger Umſtand hat mich ein wenig befremdet, ich meyne die Lage der Leber und des Herzens. Mich deucht, ſie geben beyden eine andere Stelle, als ſie haben; und als wenn das Herz auf der linken Seite läge, und die Leber auf der rechten Seite.

Skan. Ja, ja! das war vor dieſem ſo; allein, wir haben das alles geändert, und wir curiren heutiges Tages nach einer ganz neuen Methode.

Ger. Das habe ich nicht gewußt, und ich bitte, meine Unwiſſenheit zu entſchuldigen.

Skan. Das hat nichts zu bedeuten, und ſie ſind auch eben nicht verbunden, ſo gelehrt zu ſeyn, wie wir.

Ger. Allerdings. Allein, Herr Doctor, was meynen ſie nun, daß bey der Krankheit zu thun iſt?

Skan. Was ich meyne, daß dabey zu thun iſt?

Ger. Ja, Herr Doctor.

Skan. Mein Rath iſt: man lege ſie wieder zu Bette, und man laſſe ihr ein gutes Stück Brod, in Wein getaucht, zu ſich nehmen.

Ger. Warum das, Herr Doctor?

Skan. Urſache: weil im Weine und im Brode, wenn beydes zuſammen vermiſcht wird, eine ſympathetiſche Kraft ſteckt, die da macht, daß man reden lernt. Sehen ſie nicht, daß man den Pappageyen nichts anders giebt, und daß ſie reden lernen, wenn ſie es eſſen?

Ger. Es iſt wahrhaftig wahr. Ach! das iſt ein groſſer Mann! Geſchwind! Bringet Wein und Brod in Menge her.

Skan. Auf den Abend will ich wiederkommen, und will ſehen, wie ſie ſich befindet.

Der ſiebende Auftritt.

Gerontes. Skanarell. Jacobine.

Skan. (zu Jacobinen:) Eilet nicht weg, Amme! (Zu Gerontes:) Mein Herr, ihrer Amme muß ich nothwendig einige Arzneymittel verordnen.

Jac. Wem? Mir? Ich bin ſo geſund, als ichs wünſchen kann.

Skan. Deſto ſchlimmer, meine gute Amme, deſto ſchlimmer! Die überflüßige Geſundheit iſt gefährlich, und es wird nicht übel gethan ſeyn, wenn man euch die Ader ein wenig öffnet, und ein kleines verſüſſendes Cliſtirchen giebt.

Ger. Allein, Herr Doctor, dieſe Gewohnheit iſt ganz unbegreiflich für mich. Warum ſoll man ſich die Ader öffnen laſſen, wenn man nicht krank iſt?

Skan. Daran iſt nichts gelegen, und die Mode iſt ſehr heilſam. Denn wie man trinkt, dem Durſte vorzubeugen, ſo muß man auch zur Ader laſſen, der Krankheit vorzubeugen.

Jac. (indem ſie fortgehet:) Mei Denk! darüber mu=ckire ich mich nur, und ich mag aus meinem Leibe keene Apthecke machen.

Skan. Gut. Ihr empöret euch wider die Arzney=kunſt; aber, wir wollen euch wohl zum Gehorſam bringen. (Zu Gerontes:) Leben ſie indeſſen wohl, mein Herr.

Ger. Belieben ſie einen Augenblick zu warten, Herr Doctor.

Skan. Was wollen ſie machen?

Ger. Ihnen Geld geben, Herr Doctor.

Skan. (hält ihm die Hand rückwärts hin:) Ich neh=me nichts, mein Herr.

Ger. Je, mein Herr Doctor!

Skan. Schlechterdings nicht.

Ger. Nur einen Augenblick.

Skan. Nicht im geringſten.

Ger. Erlauben ſie mir.

Skan. Ich glaube, ſie ſcherzen?

Ger. Es iſt ja gleich geſchehen.

Skan. Ich nehme nichts.

Ger. Je, Herr Doctor!

Skan. Des Geldes wegen thue ichs nicht.

Ger. Das glaube ich wohl.

Skan. (nachdem er das Geld genommen hat, leiſe:) Iſt er auch vollwichtig?

Ger. Ja, Herr Doctor.

Skan. Ich bin gar kein lohngieriger Doctor.

Ger. Ja, mein Herr Doctor, das weiß ich wohl.

Skan. Der Eigennutz regiert mich gar nicht.

Ger. Das kömmt mir auch nicht in den Sinn. (Er gehet ab.)

Skan. (nachdem er allein iſt, und indem er das Gold beſieht:) Das geht, bey meiner Treue, nicht ſchlecht, und wenn ich noch . . .

Der achte Auftritt.

Leander. Skanarell.

Leand. Herr Doctor, ich habe ſchon längſt auf ſie gewartet, und ich wollte mir ihren Beyſtand ausbitten.

Skan. (fühlt Leandern an den Puls:) Ihr Puls iſt ſehr ſchlecht.

Leand. Ich bin nicht krank, Herr Doctor, und ich komme nicht deßwegen zu ihnen.

Skan. Was Teufel ſagen ſie es denn nicht, wenn ſie nicht krank ſind?

Leand. Nein. Ich will ihnen die ganze Sache mit wenigen Worten ſagen. Ich heiſſe Leander und bin in die Lucinde verliebt, die ſie itzt beſucht haben. Und weil ihr Vater, aus murriſchem Sinne, mir allen Zutritt zu ihr benimmt, ſo unterſtehe ich mich,

ſie zu bitten, daß ſie meiner Liebe eine Gefälligkeit erzeigen, und mir Gelegenheit verſchaffen mögen, eine erſonnene Liſt auszuführen, wodurch ich etliche Worte mit ihr ſprechen kann. Es beruhet mein ganzes Glück und mein Leben darauf.

Skan. Für wen ſehen ſie mich an? Was? Sich zu unterſtehen, zu mir zu kommen, daß ich ihnen in ihrer Liebe beförderlich ſeyn ſoll? Die Würde eines Doctors zu dergleichen Geſchäften mißbrauchen zu wollen?

Leand. Nicht ſo laut, mein Herr Doctor.

Skan. (indem er ihn zurückſtößet:) Ich wills aber recht laut machen, ich. Sie ſind ein unverſchämter Menſch.

Leand. Je, ſachte, mein Herr Doctor!

Skan. Ein unbeſonnener Menſch.

Leand. Ich bitte ſehr.

Skan. Ich will ſie lehren, daß ich nicht der Mann hierzu bin, und daß es eine unerhörte Vermeſſenheit iſt . . .

Leand. (zieht einen Beutel mit Golde aus der Taſche:) Mein Herr Doctor . . .

Skan. Mich zu ſolchen Dingen . . . (Indem er den Beutel annimmt:) Ich rede nicht etwan von ihnen, mein Herr: denn ſie ſind ein rechtſchaffener braver Mann, und es ſollte mir überaus angenehm ſeyn, wenn ich ihnen dienen könnte. Aber, es giebt ſonſt ſolche ungeſchickte Leute in der Welt, die bisweilen einen Mann für etwas anſehen, was er nicht iſt, und ich geſtehe ihnen, daß ich recht ergrimmt darüber bin.

Leand. Ich bitte um Vergebung, mein Herr Doctor, daß ich mir die Freyheit genommen . . .

Skan. Sie ſcherzen, glaube ich? Was iſt ihr Anbringen?

Leand. Ich muß ihnen alſo entdecken, mein Herr Doctor, daß die Krankheit, die ſie heilen ſollen, nur eine Verſtellung iſt. Die Herren Doctors haben ſchon vieles davon geſchwatzt, und mancher hat geſagt, es käme her vom Gehirne, der andere, vom Eingeweide, der dritte, von der Milz, der vierte von der Leber, und ſo weiter; es iſt aber ganz gewiß, daß die wahre Urſache davon die Liebe iſt, und daß Lucinde dieſe Krankheit blos deßwegen erfunden hat, damit ſie einer gewiſſen Heirath entgehen möchte, die ihr zuwider iſt. Weil uns aber hier leichtlich jemand antreffen könnte, ſo wollen wir von hier weggehen; und unterwegs will ich ihnen ſagen, was meine Bitte an ſie iſt.

Skan. Kommen ſie, mein Herr. Sie haben mir eine unausſprechliche Dienſtwilligkeit für ihre Liebes-Sachen beygebracht; und entweder muß meine ganze Kunſt an ihr verloren gehen, oder die Patientinn muß ins Grab wandern, oder ſie muß ihnen zu Theile werden.

Ende der zweyten Handlung.

Die

Die dritte Handlung.

Der erſte Auftritt.

Leander. Skanarell.

Leander.

Mich deucht, ſo ſehe ich nicht unrecht für einen Apotheker? Und weil ihr Vater mich wenig geſehen hat, ſo wird dieſe Verkleidung, und die fremde Perrucke, ſchon im Stande ſeyn, mich ihm unkenntlich zu machen.

Skan. Allerdings.

Leand. Mein einziger Wunſch wäre nur noch, etliche große mediciniſche Wörter zu wiſſen, mit denen ich meine Reden ausſchmücken, und mir das Anſehen eines geſchickten Mannes geben könnte.

Skan. Gehen ſie, gehen ſie! Das iſt alles nicht nöthig. Das Kleid allein iſt genug, und ich verſtehe ſo wenig davon, als ſie.

Leand. Was?

Skan. Der Teufel hole, wenn ich das geringſte von der Arzneykunſt weiß. Sie ſind ein ehrlicher Mann, und deßwegen will ich mich ihnen gern vertrauen, weil ſie ſich mir vertrauet haben.

Leand. Was? Sie ſind nicht wirklich . . .

Skan. Nein, ſage ich. Sie haben mich wider des Teufels Dank zum Arzte gemacht. Ich hatte mirs mein Tage nicht vorgenommen, ſo gelehrt zu werden, und mein ganzes Studieren hat ſich nur bis in Sexta erſtreckt. Ich weiß auch nicht, wie die Leute auf ſo

einen

einen tollen Einfall gekommen ſind. Da ich aber ſahe, daß ſie mit aller Gewalt haben wollten, daß ich ein Doctor ſeyn ſollte, ſo entſchloß ich mich, auf ihre eigene Gefahr, einer zu ſeyn. Unterdeſſen können ſie nicht glauben, wie ſehr ſich dieſer Irrthum ausgebreitet hat, und wie alle Leute ganz behext ſind, mich für einen geſchickten Mann zu halten. Man läuft von allen Orten zu mir, und wenn die Sache ſo fortgehet, ſo habe ich Luſt, in meinem ganzen Leben bey der Arzneykunſt zu bleiben. Ich finde, daß es das beſte Handwerk von der Welt iſt: denn man mag ſeine Sachen wohl oder ſchlecht machen, ſo wird man doch allemal bezahlt. Die ſchlechte Arbeit kömmt uns niemals zur Laſt, und wir zerſchneiden den Zeug, an dem wir arbeiten, nach eigenem Gutdünken. Ein Schuſter, wenn er einen Schuh macht, kann kein Stückchen Leder verderben, ohne daß der Schade über ihn gehet; aber hier kann man einen ganzen Menſchen verderben, ohne daß es uns was koſtet. Der Fehler kömmt niemals auf unſere Rechnung; er liegt allemal an dem, der ſtirbt. Endlich iſt auch noch das Beſte bey dieſer Profeßion, daß unter den Todten ſo eine unvergleichliche Ehrlichkeit und Verſchwiegenheit herrſchet: denn es iſt noch nicht gehört worden, daß ſich einer über den Arzt, der ihn umgebracht hat, beſchwert hätte.

Leand. Es iſt wahr; die Todten ſind in dieſem Stücke recht brave Leute.

Skan. (indem er ſieht, daß Leute auf ihn zu gehen:) Da kommen ein Paar Leute, die gerade ſo ausſehen, als wenn ſie ſich bey mir Raths erholen wollten.

Gehen ſie nur immer hin, und warten ſie bey ihrer Liebſten Zimmer auf mich.

Der zweyte Auftritt.

Theobald. Peter. Skanarell.

Theob. Herr Docter, mir kummen da zu ſie, ich und mei Sohn, Pieter.

Skan. Was giebts?

Theob. Seine arme Mutter, ſe heeßt Margrethe, leit ſelt ufm Bette, es iſt ſchon å halb Jahr.

Skan. (ſtreckt die Hand aus, als ob er Geld verlangete:) Was ſoll ich dabey thun?

Theob. Je nu, Herr Docter, mir dachten, ſie ſullten uns ergend ſo enne kleene Schmiererey geben, daß ſe wieder geſund wörde.

Skan. Wir wollen ſehen. Woran iſt ſie krank?

Theob. Je nu, Herr Docter, ſe leit an der Waſſerſucht krank.

Skan. An der Waſſerſucht?

Theob. Je ja, Herr Docter, ſe iß überall ticke ufgeſchwullen, und ſe ſprechen, es wåren ſo viel wåſſerichte Theelchen in ihrem Leibe, und ihre Leber, oder die Milz, oder der Bauch, wies ergend heeßt, machten anſtatt des Bluts niſcht als Waſſer. Se hat eenen Tag ům den andern das alltågliche Fieber, und ſolche groſze Mattigkeet und gewaltige Schmerzen in den Beenen. Eener hört recht den Schlamm im

Hal-

Halſe, der ſie immer erſticken will, und manchmal krigt ſe ſolche Cumvulzionen, daß mir glöben, ſe iß ſchon todt. Mir haan in unſem Torfe ennen Apteker, mit Ehren zu melden; der hat ihr wer weeß wie viel Quackſalbereyen eigegeben, und es koſtet mich ſchon über å Dutzend Thaler, pur alleene vör Cliſtiere, mit Reſpect zu ſaan, vör Latwergen, vör allerlee Stänkereyen und vör herzſtärkende Ilxire. Aber es heeßt bey alle dem Quarke, wie eener ſpricht: hilfts niſcht, ſo ſchadts niſcht. Er wullte ihr ooch noch ſo enne Schmiererey eigeben, darnach eener ſich brechen muß; aber ich, wenn ichs recht ſull ſaan, ich dachte, es möchte ihr volld gar in Himmel helfen: denn die Leite ſprechen, daß die großen Docters mit der neuen Invenzion å Haufen Leite ermorden.

Skan. (ſtreckt wieder die Hand aus, als ob er etwas verlangete:) Nur zur Hauptſache geſchritten, guter Freund, zur Hauptſache!

Theob. De Hauptſache iß, Herr Docter, daß mir ſie bitten wullten, ſie möchten uns doch ſaan, was mir thun ſullen.

Skan. Ich verſtehe euch kein Wort.

Pet. Herr Docter, meine Mutter iß krank, und da brengen mir ſie zwee Thaler mit, daß ſie uns enne Arzeney geben ſullen.

Skan. Ach ha! Euch verſtehe ich, euch. Der Burſche kann deutlich reden, und ſich erklären, wie ſichs gehört. Ihr ſaget, daß euere Mutter an der Waſſerſucht krank liegt; daß ſie am ganzen Leibe aufgeſchwollen iſt; daß ſie das Fieber hat, und Schmerzen in den Beinen; und daß ſie bisweilen Zuckungen

und

und Convulſionen hat: das heißt ſo viel als Ohnmachten. Nicht wahr?

Pet. Ey ja, Herr Docter, das meeneten mir eben.

Skan. Ich verſtund euch gleich, was ihr ſagtet; aber euer Vater weiß ſelber nicht, was er will. Nun wollet ihr gern ein Hůlfsmittel von mir haben?

Pet. Je ja, Herr Docter.

Skan. So ein Hůlfsmittel, das ſie wieder geſund macht?

Pet. Ja, ſo verſtehen mirs eben.

Skan. Da, nehmt hin. Hier habt ihr ein Stůckchen Kåſe; das můſſet ihr eurer Mutter eingeben.

Pet. Kåſe? Herr Docter?

Skan. Ja; aber ein pråparirter Kåſe, worinnen Gold, Corallen und Perlen ſtecken, und andere koſtbare Sachen mehr.

Pet. Mir danken ihnen zum ſchönſten, Herr Docter, und mir wullens ihr gleich den Oogenblick eigeben.

Skan. Geht nun. Wenn ſie ſterben ſollte, ſo laſſet ſie begraben, ſo gut als es möglich iſt.

Der dritte Auftritt.

Jacobine. Skanarell. Lucas, (hinten auf dem Schauplatze.)

Skan. Sieh da! hier iſt die ſchöne Amme! Ach! Amme meines Herzens, ich bin höchſt erfreut, daß

ich euch hier antreffe. Euer Anblick iſt die Rhabarber, die Caßia und das Seenesblatt, womit ich alle Melancholie meiner Seele purgiere.

Jac. Mei Six, Herr Docter, das iß gar zu hoch vór mich geredt, und ich verſtehe niſcht von aller ihrer Gelahrigkeit.

Skan. Werdet einmal krank, liebe Amme, ich bitte euch ſehr, werdet nur einmal krank, mir zu gefallen. Ich werde mich recht herzlich erfreuen, euch zu curiren.

Jac. Je ja! großen Dank, Herr Docter! ich mag lieber, daß eener mich nich curirt.

Skan. Ach! wie beklage ich euch, ſchóne Amme, daß ihr ſo einen eiferſúchtigen und verdrießlichen Mann habt!

Jac. Ja, was wullen ſie ſaan, Herr Docter! Es iß de Strafe vór meine Sünden; und wenn eenem eenmal der Strick úm den Hals gewurfen iß, ſo muß eener, hale ich, wohl dran glóben.

Skan. O! Ein ſolcher Lümmel, wie er iſt! Ein Kerl, der beſtändig auf euch Achtung giebt, und der nicht leiden will, daß ein Menſch mit euch reden ſoll?

Jac. Ach! Das heeßt nach gar niſcht, und das iß nur nach å klee Próbchen von ſeinem tollen Himór.

Skan. Iſt das móglich? Wie kann ein Menſch ſo eine niederträchtige Seele haben, einer Perſon, wie ihr ſeyd, übel zu begegnen? Ach, meine ſchóne Amme! wie viele, die nicht weit von hier ſind, würden

den ſich glücklich ſchätzen, wenn ſie nur euere lieben, artigen Bie . . Füßchen küſſen dürften? Ach! es iſt nicht erlaubt, daß ſo eine wohlgeſtaltete Perſon in ſolche Hände gerathen iſt, und daß der Eſel, der Ochſe, der Dummkopf, der Narr . . . Verzeihet mir, meine liebe Amme, daß ich ſo von eurem Manne rede.

Jac. Je, Herr Docter, ich weeß wohl, daß er alle die Ehrentittel verdient.

Skan. Ja, wahrhaftig, meine ſchöne Amme, er verdient ſie, und er verdiente noch dazu, daß ihr ihm ſo was auf den Kopf ſetztet, damit er für ſeinen Argwohn beſtraft würde.

Jac. Wahr iß es: wenn ich niſcht vör Oogen hätte, als ſeine Ehre, ſo könnte er mich leichte zu wunderlichen Sachen brengen.

Skan. Bey meiner Treue, ihr thätet nicht übel, wenn ihr euch durch jemand an ihm rächetet. Es iſt ein Kerl, ich ſage es noch einmal, der es wohl wehrt wäre; und wenn ich ſo glücklich ſeyn könnte, meine ſchöne Amme, daß ihr mich dazu brauchen . . . (Bey dieſen Worten ſtrecket Skanarell die Arme aus, und will ſie umarmen. Lucas kömmt geſchwind herbey, und kriechet unter deſſen Armen durch, ſo daß er zwiſchen beyden zu ſtehen kömmt. Skanarell und Jacobine erſtaunen heftig, und betrachten ihn ſtillſchweigend; alsdenn gehet Skanarell auf einer Seite, und Jacobine auf der andern ab.)

Der vierte Auftritt.

Gerontes. Lucas.

Ger. Heh, Lucas! haſt du nicht unſern Doctor geſehen?

Luc. O ja, vôr alle Deifel! Ich ha ihn geſehn und meine Fra ooch.

Ger. Wo mag er denn aber ſeyn?

Luc. Was weeß ichs? Ich wullte aber, daß er bey allen Deifeln wåre.

Ger. Geh hin, und ſieh ein wenig, was meine Tochter macht.

Der fünfte Auftritt.

Skanarell. Leander. Gerontes.

Ger. Ach, Herr Doctor, ich fragte itzt eben nach ihnen.

Skan. Ich hielt mich dort in ihrem Hofe auf, und trieb das Ueberflüßige vom Tranke fort. Wie befindet ſich unſere Patientinn?

Ger. Etwas ſchlechter, ſeit dem ſie ihr Arzneymittel gebraucht hat.

Skan. Deſto beſſer! Das iſt ein Kennzeichen, daß es Wirkung thut.

Ger. Ja, ja; allein unter währender Wirkung befürchte ich nur, daß es ſie erſticken wird.

Skan. Sorgen ſie für nichts. Ich habe Arzneyen, die ſich über das alles nur mockiren, und ich warte, bis ſie in den letzten Zügen liegt.

Ger. Wer iſt der Mann hier, den ſie mit ſich bringen?

Skan. (giebt Zeichen mit den Händen, daß er ein Apothecker ſey:) Es iſt . . .

Ger. Wer?

Skan. Der . . .

Ger. Wie?

Skan. Der ſo . . .

Ger. Ich verſtehe nun wohl.

Skan. Ihre Jungfer Tochter wird ſeiner nöthig haben.

Der ſechste Auftritt.

Lucinde. Gerontes. Leander. Jacobine. Skanarell.

Jac. Herr, ihre Jumfer Tochter will å bißchen rümgehen.

Skan. Das iſt gut für ſie. Gehen ſie hin, Herr Apothecker, und fühlen ſie ihr ein wenig an den Puls, damit wir hernach ihre Krankheit recht gründlich mit einander unterſuchen können.

(Er ziehet den Gerontes in einen Winkel, und

wirft ihm den Arm über die Schulter, damit er ſich nicht nach Leandern und Lucinden umſehen könne. Alsdenn ſagt er zu dem Gerontes:) Mein Herr, es iſt gewiß eine große und ſchwere Frage unter uns Aerzten, nämlich: ob die Frauensperſonen ſchwerer zu heilen ſind, als die Mannsperſonen. Einige ſagen ja, andere nein; ich aber ſage ja und nein: weil nämlich die Widerſpenſtigkeit der düſtern Dünſte, die ſich in dem natürlichen Temperamente der Frauensperſonen befinden, Urſache iſt, daß der thieriſche Theil allzeit über den ſinnlichen Meiſter ſpielen will, ſo daß man folglich gewahr wird, daß die Ungleichheit ihrer Meynungen von der ſchiefen Bewegung des Mondzirkels herrühret. Und gleichwie die Sonne, die ihre Strahlen auf die hohle Fläche des Erdbodens ſchieſſet . . .

Luc. (zu Leandern:) Nein, ich bin nicht vermögend, anderes Sinnes zu werden.

Ger. Hören ſie doch! Meine Tochter redet. Ach! was für vortreffliche Arzneyen! O! bewundernswürdiger Herr Doctor! Was bin ich ihnen nicht für Dank ſchuldig, daß ſie ſo eine wunderbare Cur verrichtet haben! Womit kann ich einen ſo wichtigen Dienſt erwiedern?

Skan. (geht mit großen Schritten auf dem Schauplatze herum, und fächert ſich mit dem Hute:) Das muß ich geſtehen! Die Krankheit hat mir viel Schweiß und Mühe gekoſtet.

Luc. Ja, lieber Vater, ich habe meine Sprache wiederbekommen, aber blos, damit ich ihnen ſagen möge, daß ich nimmermehr einen andern Mann, als

Lean-

Leandern, verlange, und daß alles umſonſt iſt, wenn ſie mir Horazen geben wollen.

Ger. Aber . . .

Luc. Nichts in der Welt iſt vermögend, meinen Entſchluß zu ändern.

Ger. Was? . . .

Luc. Auch die wichtigſten Urſachen ſind alle umſonſt.

Ger. Wenn . . .

Luc. Sie verlieren alle ihre Worte.

Ger. Ich . . .

Luc. Es iſt eine ausgemachte Sache.

Ger. Aber . . .

Luc. Keine väterliche Gewalt kann mich zwingen, jemand wider meinen Willen zu heirathen.

Ger. Ich habe . . .

Luc. Und wenn ſie auch ihre äuſſerſten Kräfte anwendeten.

Ger. Es . . .

Luc. Mein Herz kann ſich unmöglich ſo tyranniſiren laſſen.

Ger. Die . . .

Luc. Lieber will ich in ein Kloſter gehen, als einen Menſchen heirathen, den ich nicht liebe.

Ger. Aber . . .

Luc. (ſehr hitzig:) Nein! Schlechterdings nicht! Es iſt nichts zu thun. Es iſt alle Mühe verloren.

Ich thue es nimmermehr. Es iſt eine ausgemachte Sache.

Ger. Ach! Was für ungeſtüme Reden! Das iſt nicht auszuſtehen. (Zu Skanarellen:) Herr Doctor, ich bitte ſie herzlich: machen ſie, daß ſie wieder ſtumm wird.

Skan. Das iſt mir unmöglich. Alles, was ich zu ihrem Dienſte thun kann, iſt, daß ich ſie, mein Herr, ſelber taub mache, wenn ſie befehlen.

Ger. Ich danke ergebenſt. (Zu Lucinden:) Glaubſt du denn alſo . . .

Luc. Nein. Alle ihre Gründe bewegen mich nicht.

Ger. Du ſollſt noch dieſen Abend Horazen heirathen.

Luc. Lieber will ich den Tod heirathen.

Skan. (zu Gerontes:) Je, mein Gott! ſeyen ſie nur ſtill, und laſſen ſie mich die Sache curiren. Es iſt eine Krankheit, die ſie überfällt, und ich weiß wohl, was für ein Arzneymittel dabey nöthig iſt.

Ger. Iſt es möglich, Herr Doctor, daß ſie auch dieſe Gemüths-Krankheit curiren können?

Skan. Ja, laſſen ſie mich nur machen: ich habe Hülfsmittel für alles, und unſer Apotheker ſoll uns dabey behülflich ſeyn. (Er winkt Leandern:) Ein Wort, Herr Apotheker! Sie ſehen, daß Lucindens Liebe zu Leandern ihrem Herrn Vater ſchlechterdings zuwider iſt; daß hier keine Zeit zu verlieren iſt; daß die Feuchtigkeiten ſehr ſcharf geworden ſind, und daß wir dieſem Uebel durch ſchleunige Gegenmittel abhelfen müſſen, weil es durch längere Verzögerung

ſehr

ſehr ſchlimm werden könnte. Ich, für meine Perſon, weiß kein anderes, als eine Partey purgierende Flucht, die ſie mit zwey Quentin Matrimonium in Pillen vermiſchen müſſen. Vielleicht wird ſie Schwierigkeiten machen, und dieß Gegenmittel nicht einnehmen wollen. Allein, weil ſie ein ſehr geſchickter Mann in ihrer Kunſt ſind, ſo kömmt es auf ſie an, wie ſie ſie dazu bewegen, und wie ſie es ihr, ſo gut als möglich, beybringen. Gehen ſie hin, und laſſen ſie ihr einen Spatziergang im Garten thun, damit ſich die Feuchtigkeiten präpariren. Ich will unterdeſſen hier mit dem Herrn Gerontes ſprechen. Das Hauptwerk iſt, daß ſie keine Zeit verlieren. Geſchwind, geſchwind!

Der ſiebende Auftritt.

Gerontes. Skanarell.

Ger. Was waren das für Arzeneyen, Herr Doctor, die ſie itzt nenneten? Ich habe ſie, deucht mich, in meinem Leben nicht nennen gehört.

Skan. Das ſind Arzneyen, deren man ſich nur im höchſten Nothfalle bedienet.

Ger. Haben ſie wohl jemals ſo eine entſetzliche Vermeſſenheit geſehen?

Skan. Die Mädchen ſind bisweilen ein wenig halsſtarrig.

Ger. Sie können nicht glauben, wie ſehr ſie in den Leander vernarrt iſt.

Skan. Das thut das hitzige Geblüte bey jungen Leuten.

Ger. Ich aber, ſobald ich ihre heftige Liebe zu ihm merkte, habe meine Tochter fein eingeſchloſſen.

Skan. Da haben ſie ſehr weislich gethan.

Ger. Und habe ihr alle Gelegenheit benommen, die geringſte Gemeinſchaft mit ihm zu haben.

Skan. Sehr wohl!

Ger. Sie hätte gewiß eine Thorheit begangen, wenn ich gelitten hätte, daß ſie hätten zuſammenkommen dürfen.

Skan. Allerdings!

Ger. Und ich glaube, ſie wäre vermögend geweſen, mit ihm fortzugehen.

Skan. Das iſt ſehr klug geurtheilet.

Ger. Mir iſt geſagt worden, daß er alle ſeine Kräfte anwendet, damit er nur mit ihr reden möge.

Skan. Das iſt ein toller Kerl!

Ger. Aber er ſoll Hopfe und Malz verlieren.

Skan. Ha, ha!

Ger. Und ich will es ihm wohl wehren.

Skan. Er hat mit keinem Narren zu thun, und was er lernen ſoll, das haben ſie ſchon bald wieder vergeſſen. Der muß fürwahr kein Schöps ſeyn, der ſie belauren ſoll.

Der achte Auftritt.

Lucas. Gerontes. Skanarell.

Luc. Ach! Potz alle Wetter! Herre! Nu geht å ſchöner Lårm an. Ihre Jumfer Tochter iſt mit ihrem Liander dervon gegangen. Das war eben der Apthekter; und der Herr Docter da, der hat die ſchöne Operazjon verrichtet.

Ger. Was? Mich ſo entſetzlich zu hintergehen! Geſchwind, ſchicket zum Richter! Laſſet ihn nicht davonlaufen. Ach! du Schelm! du ſollſt in der Juſtitz Hånde kommen.

Luc. Ach! beym Wetter, Herr Docter! Ihr werdet ganz gewiß gehångt. Geht mir nich von der Stelle.

Der neunte Auftritt.

Martine. Skanarell. Lucas.

Mart. (zu Lucas:) Ach, du lieber Gott! Was habe ich nicht für Mühe gehabt, ehe ich das Haus gefunden habe! Sagt mir doch, guter Freund, ob ihr nichts von dem Docter wiſſet, den ich euch zugewieſen habe?

Luc. Da ſteht er, und ſull gehångt werden.

Mart. Was? Mein Mann ſoll gehångt werden? Je! was hat er denn gethan?

Luc.

Luc. Er hat unſes Herrn Tochter entführen laſſen.

Mart. Ach! mein lieber Mann! Iſt es denn gewiß wahr, daß ſie dich hängen wollen?

Skan. Das ſieheſt du wohl. Ach! —

Mart. Und du ſollſt in ſo vieler Leute Beyſeyn ſterben?

Skan. Was iſt zu thun?

Mart. Wenn du nur zum wenigſten erſt unſer Holz gehauen hätteſt, ſo wäre es doch noch ein Troſt für mich.

Skan. Geh fort, du macheſt mich nur weichherzig.

Mart. Nein. Ich will bey dir bleiben, und will dir bey deinem Tode einen Muth zuſprechen helfen. Ich gehe nicht eher fort, bis ich dich habe hängen ſehen.

Skan. Ach!

Der zehnte Auftritt.

Gerontes. Skanarell. Martine.

Ger. (zu Skanarellen:) Der Richter wird gleich ſeine Leute herſchicken, und ſie werden euch in gute Sicherheit bringen.

Skan. (auf den Knien:) Ach! Könnte es denn nicht in ein paar Dutzend derbe Stockſchläge verwandelt werden?

Ger. Nein, nein. Die Juſtitz muß es ausmachen. Aber, was ſehe ich hier?

Der eilfte Auftritt.

Gerontes. Leander. Lucinde. Skanarell. Lucas. Martine.

Leand. Mein Herr, hier ſtelle ich ihnen Leandern vor Augen, und liefere ihnen ihre Jungfer Tochter wiederum in die Hände. Wir waren beyde Willens, die Flucht zu nehmen und einander zu heirathen; itzt aber haben wir, anſtatt deſſen, ein ehrlicheres Vorhaben. Ich will ihnen ihre Jungfer Tochter nicht rauben, ſondern ich will ſie von ihrer Hand empfangen. Ich habe ihnen auch zu melden, mein Herr, daß ich dieſen Augenblick Briefe bekommen habe, woraus ich erſehe, daß mein Oheim todt iſt, und daß ich Erbe von allen ſeinen Gütern bin.

Ger. Mein Herr, ich ſchätze ihre Tugenden ungemein hoch, und ich gebe ihnen mit vielen Freuden meine Tochter.

Skan. (vor ſich:) Die Arzneykunſt kömmt noch mit ganzer Haut davon.

Mart. Weil du nun nicht gehängt wirſt, ſo danke es mir, daß du ein Docter geworden biſt: denn ich habe dir eben zu dieſer Ehre verholfen.

Skan. Ja! du haſt mir zu unzähligen Prügeln verholfen.

Leand. (zu Skanarellen:) Der Erfolg iſt allzu ſchön, als daß ihr deßwegen einen Widerwillen hegen dürftet.

Bayerische Staatsbibliothek München

Skan. (zu Martinen:) Gut! Ich vergebe dir die Prügel, in Anſehung der Ehrenſtelle, zu der du mich erhoben haſt. Halte dich aber gefaßt, daß du künftighin einem ſo großen Manne, wie ich bin, mit der größten Ehrfurcht begegneſt; und bedenke wohl, daß der Zorn eines Doctors mehr zu fürchten iſt, als man glauben ſollte.

Ende des Luſtſpiels,

und

des zweyten Theiles.

Hamburg, gedruckt mit Piſcators Schriften.

Bayerische Staatsbibliothek München

X IX.88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Molière,

Des Herrn Moliere sämmtliche Lustspiele Nach einer freyen und sorgfä
ltigen Uebersetzung

Bd.: 2

Hamburg (1752)

P.o.gall. 1486 n-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10094717-1
VD18 90251040